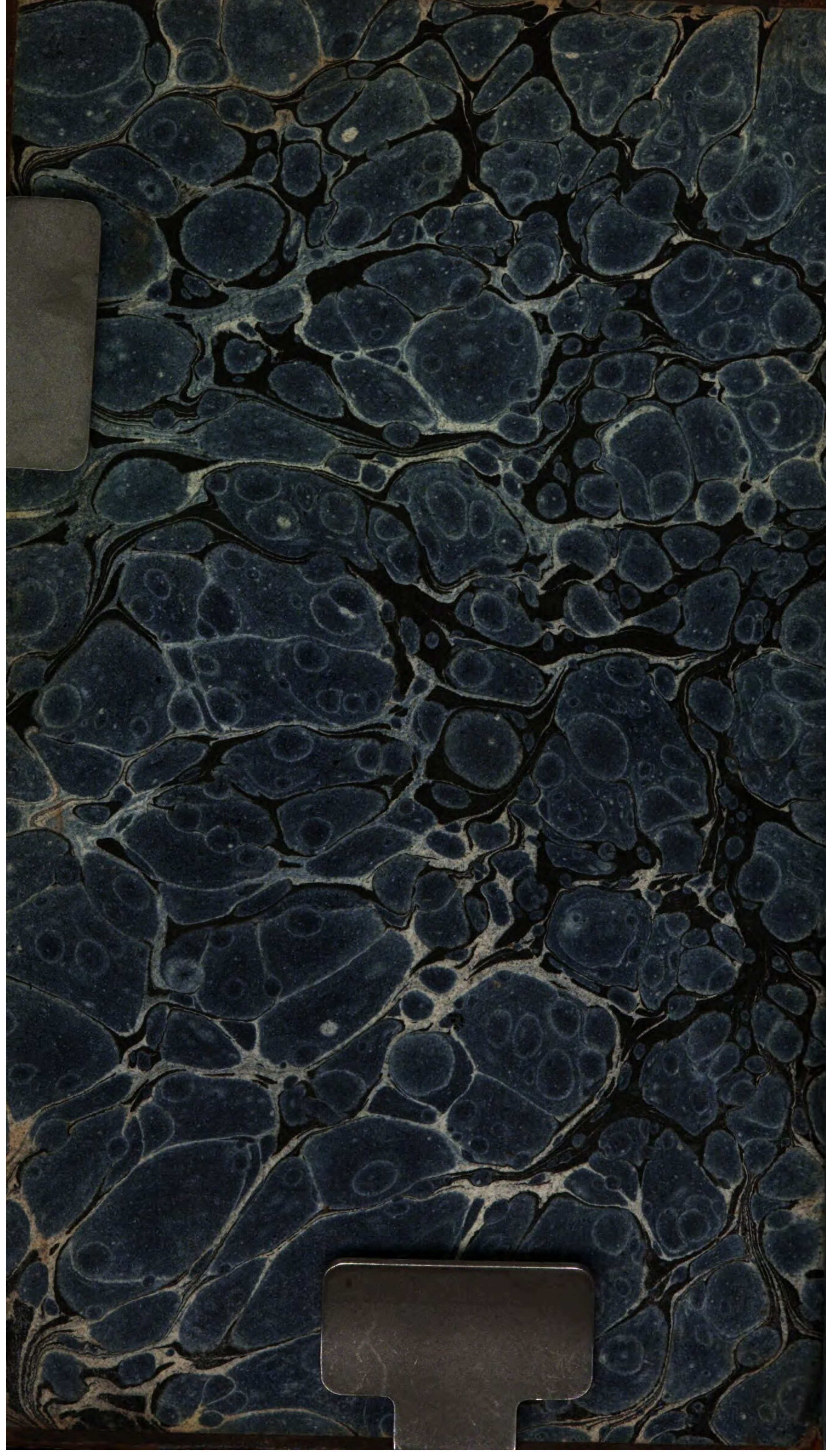
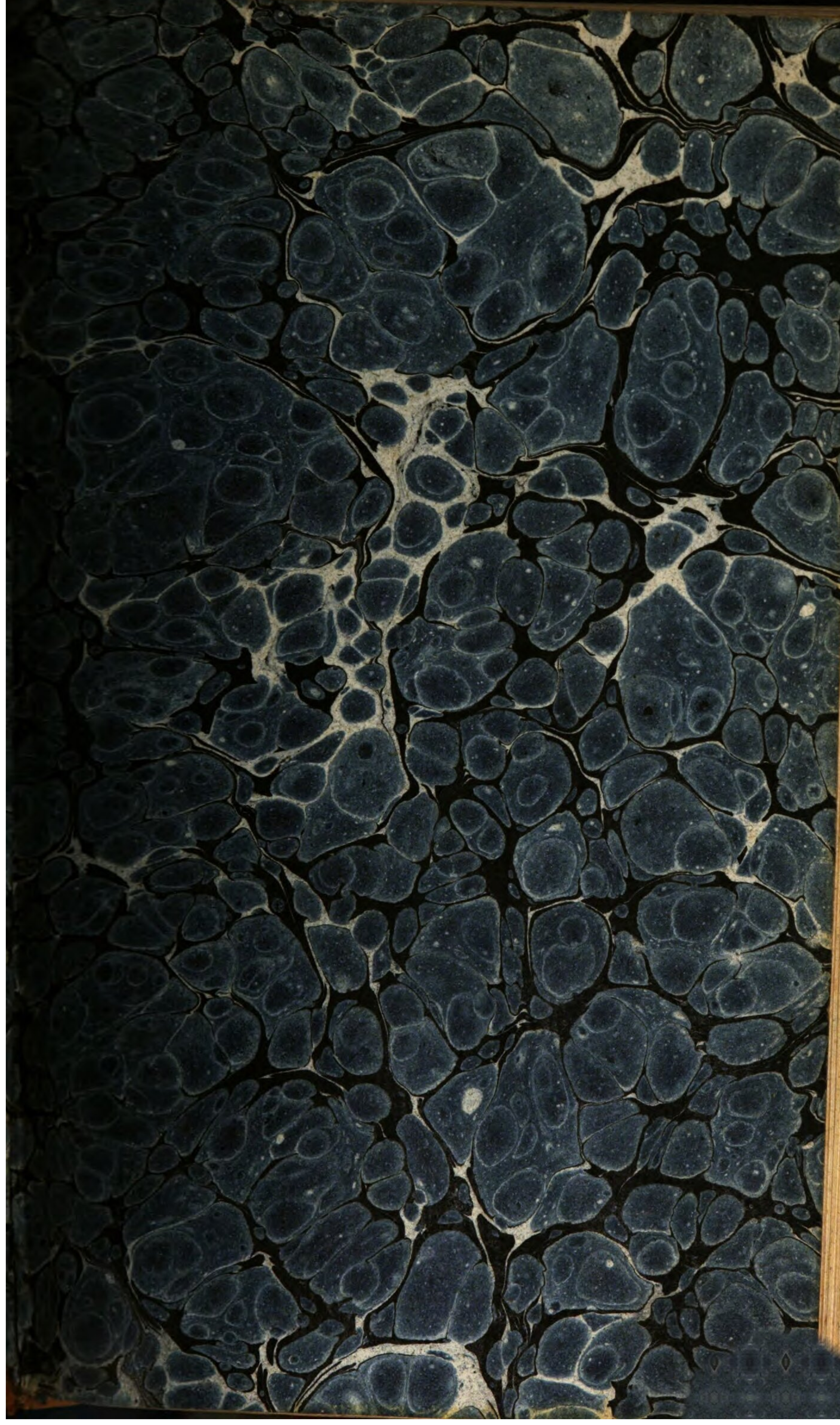








Medic. N. 44.

Pth. 818.

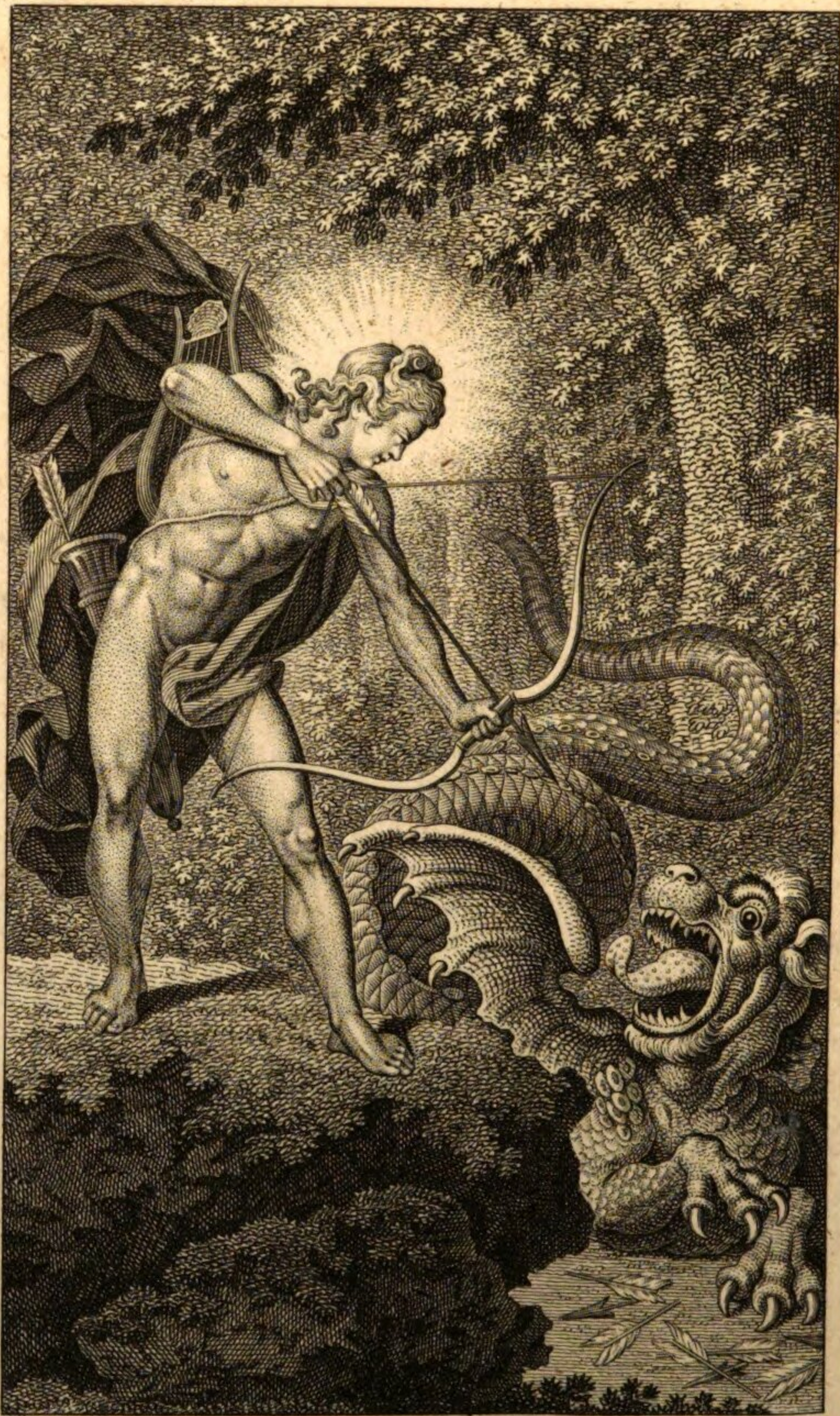
Med

Her. gen

Matthy

~~200~~

R



W. J. del. et sculp.

*Mille gravem telis exhausta pene pharetra,
Perdidit effuso per vulnera nigra veneno.*
Ovid. Metam. I. VIII. 443.

Ärzttherapie

oder

die Schwierigkeiten bei der Behandlung
der Kranken und ihrer Uebel,

nebst

Angabe der Art und Weise jenen abzuhelpfen.

R

Ein unterhaltendes Buch

für beiderlei Geschlecht von allen Ständen,

von

DR. I. A. MATHY

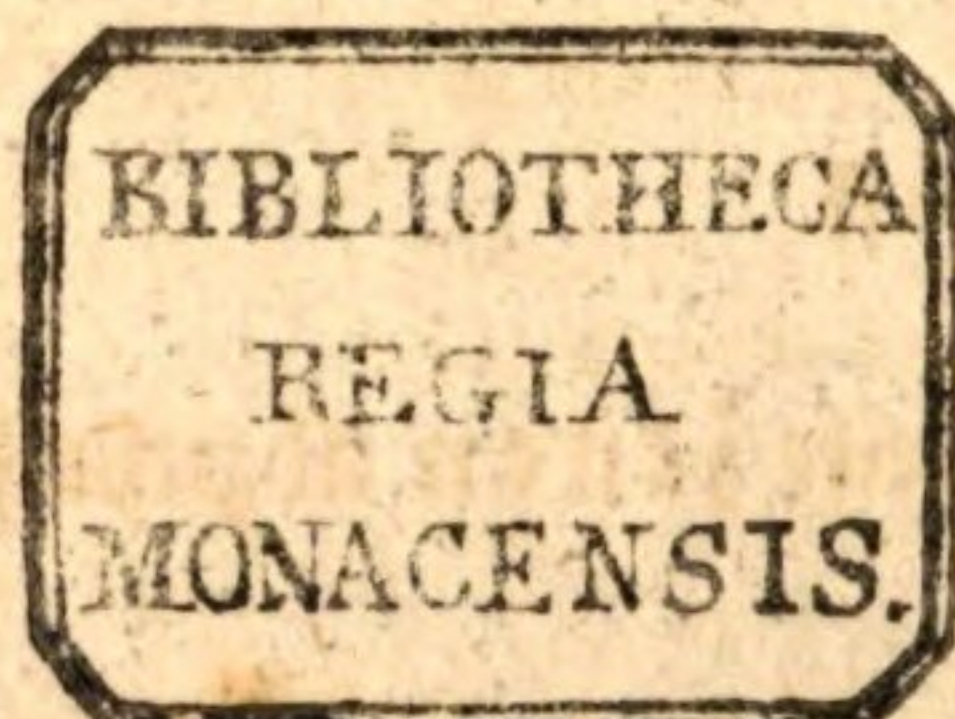
ausübendem Arzte in Danzig.

Breslau

bei Iohann Friedrich Korn d. ältern.

1806.

Martin sc



Diättherapie

oder

die Schwierigkeiten bei der Behandlung der
Kranken und ihrer Uebel,

nebst

Angabe der Art und Weise jenen abzuhelpfen.

Erklärung des Titellupfers.

Apollo Páon (der oberste Gott der Heilkunst) der den pythischen Drachen (die Seuche) zu erlegen bemüht ist.

Die Schwierigkeiten die er hier zu besiegen hat, die Gefahr der er selbst bloßgestellt ist, sind hier in starken Zügen ausgedrückt: Seine Pfeile die er beinahe schon alle vergeblich verschossen hat, liegen umhergestreut, und sind an dem Schuppenpanzer des Ungeheuers zerbrochen, das, des letzten Streiches gewärtig, seinen Ueberwinder zu vernichten droht.

Wie sehr Apoll hier als Schütze beschäftigt ist, so hat er doch seine Leyer nicht abgelegt, oder, mit andren Worten: wie sehr er hier als Páon, als Sieger der Krankheit, als Gott der Heilkunst auftritt, so bleibt er doch auch hier noch der Gott der Dichter, der Vorsitzer der Musen, seine Leyer dient ihm gleichsam zu einem mächtigen Talisman unter dessen begeistern- dem Einflusse sein Arm Stärke, seine Handlung Ordnung und Harmonie gewinnt. Er will auch da noch der Dichtkunst, auch da noch dem Schönen und Erhabenen huldigen, wo er das Nützliche und Mühevollle ausübt. Er zeigt sich hier, wie Jakobi sagt, als den jugendatmenden Gott

Der ewig schön mit starker Hand
Die Leyer und den Bogen spannt,
Und sieget und entzückt.

Die Szene geht in einem Eichenhaye vor. Damals schmückte Apoll sein Haar noch nicht mit Lorbeeren, denn später erst fand seine Dafne ihren beweinenwürdigen Tod durch die Verwandlung in diesen Baum der den folgenden Bäumen dieser Gattung ihr Daseyn gab, wie Ovid in dieser und der folgenden Metamorfose erzählt.

Unter dem Bilde befinden sich Ovids Worte:

Bald war der Köcher schon leer; da quoll nach tausend
Geschossen
Schwarz aus der Wunde das Gift. Heil sey dir Sie-
ger Apollo!

S r. M a j e s t ä t

dem

Kaiser und Selbstherrscher aller Rußen

A l e x a n d e r I.

in aller Unterthänigkeit

zugeeignet.

Geometrie

Recht und Gleichheit aller Menschen

Alte und neue

in der Naturgeschichte

Geometrie

Sire!

Die seeligen Tage sind vorüber in denen das weise Alterthum jedes Werk seines Fleißes der Obhut einer schützenden Gottheit zu weihen pflegte. Die Götter leben nicht mehr, aber der fromme Sinn gegen mächtige und wohlwollende Beschützer lebt noch in den Herzen der Menschen, und noch leben Götter der Erde Denen es zunächst gebührt jenen Platz einzunehmen.

Ew. Kaiserliche Majestät haben Sich immerdar als den weisesten und thätigsten Beförderer der Wissenschaften und Künste gezeigt, Sie haben keine Aufopferungen gespart um Universitäten und Akademien Theils in blühenderen Zustand zu versetzen, Theils neu zu

gründen. Sie haben den ächten Ruhm Ihrer
glorwürdigen Ahnen verherrlicht. Noch bis auf
die entferntesten Generationen wird der Norden
den Namen Alexanders des Ersten mit
Rührung und Ehrfurcht nennen.

Welchem würdigeren Schutzgeiste könnte ich
dieses Werk widmen, welchen ehrwürdigeren Na-
men zur Innschrift über seinen Eingang wählen
um jeden Ungeweihten abzuhalten, dessen Schwelle
anders als mit Ehrfurcht zu betreten ? !

Doch, nicht dieser glänzende Vortheil ist
der Hauptbeweggrund warum ich so kühn bin
Ew. Kaiserlichen Majestät dieses Werk
zu weihen, sondern ich lege Ihnen dasselbe

hauptsächlich als einen freiwilligen Tribut meiner tiefgefühlten Anerkennung und Verehrung Ihrer ächten Größe, und Ihrer Verdienste um das Gute Wahre und Schöne, zu Füßen. Zwar ist der Abstand von Ihrer Höhe herab zu einem stillen und einsamen Weltbürger zu groß, als daß ich den eitelen Wahn hegen dürfte, den Glanz Ihrer unsterblichen Verdienste durch mein Opfer ehren zu können; allein die Gottheit nimmt ja auch die kleinste Gabe eines treuen Herzens freundlich auf, sie wägt die Opfer nicht, sie sieht nicht auf den Stand, und lächelt huldreich Demjenigen Beifall zu, der voll Vertrauen sich Ihrer Größe naht um seine Gefühle in

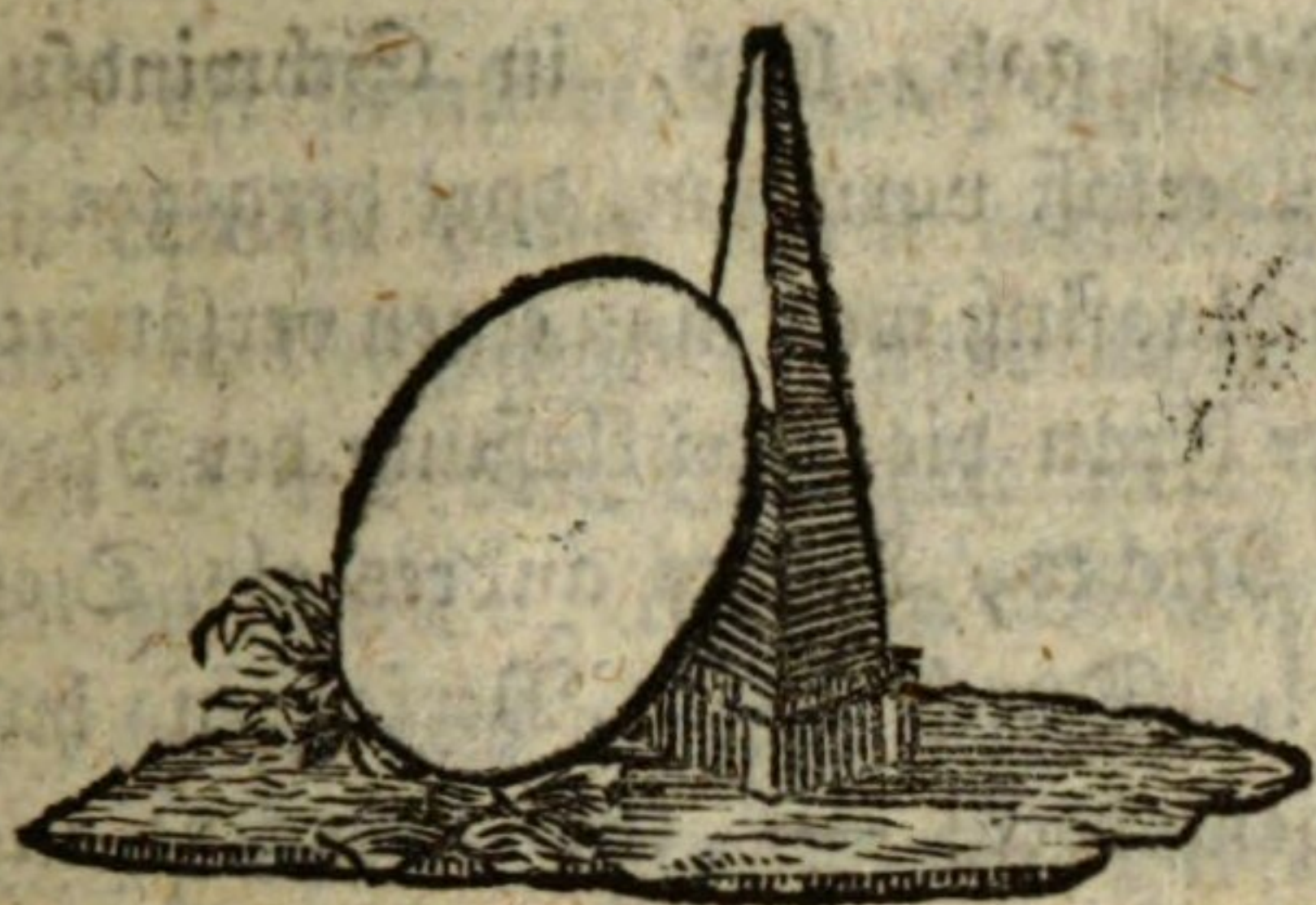
Worten vor Ihr auszudrücken und durch ein
Unterpfind zu bekräftigen!

In diesem Vertrauen schließe ich denn, in-
dem ich mit der tiefsten Ehrfurcht und Ergeben-
heit ersterbe

Em. Kaiserlichen Majestät

allerunterhänigster Diener

der Verfasser.



V o r r e d e.

Woher, möchte man fragen, die unzähligen und unaufhörlichen an jedem Orte ertönenden Klagen des Publikums, über die Aerzte? Sollten, während man mit Handwerkern und mechanischen Künstlern, mit Schustern und Schneidern, Zimmerleuten und Bäckern, Malern und Uhrmachern, zufrieden ist, die Aerzte allein so geartet seyn, daß sie immer und überall unsre Unzufriedenheit verdienen? — Kein plötzlicher Todesfall, keine Langwierigkeit einer Krankheit, wo man nicht die Aerzte anklagen und ihr Verfahren nach den Begriffen tadlen hörte, die der anmaßende, unfundige Laie sich vom Bau des menschlichen Körpers, von der Natur der Krankheiten und von dem dabei zu beobachtenden Heilverfahren bildet! Da, heißt es, fiel der Kranke in Wassersucht weil man keine blutrei-

nig-

nigende Mittel gab, hier, in Schwindsucht weil man einen Aderlaß vornahm, dort hergegen starb ein Greis an Schlagfluß weil man einen versäumte. Hier brachte einer Frau die Zurücklassung der Nachgeburt den Tod. Nichts, Nichts andres als Dieses war die Ursache! Durch dieses Verfahren haben die Aerzte sie gemordet! — eine liebreiche menschenfreundliche Aeußerung die noch unlängst in einer berühmten Handelsstadt an allen Enden erscholl. Ich würde ihrer nicht erwähnen wenn mich Freundespflicht nicht dazu aufforderte. (vergl. auch S. 20. gegen dessen Ende) Solche Klagen sind allgemein, und ihre Aufzählung würde Folianten füllen.

Was ist also der Grund warum das Publikum so häufig über Aerzte murren, während es mehrentheils mit andren Künstlern, und Leuten überhaupt die einen Stoff bearbeiten, zufrieden ist? — Die Antwort liegt freilich nahe genug bei der Hand. Es ist die nicht zu leugnende Thatsache, daß Andre in der Behandlung ihrer Stoffe weit seltner mißglücken! Aber hier eben entsteht die Frage: worinn ist diese Thatsache gegründet? Woran liegt es daß die oft so lastenden Anstrengungen der Heilkünstler, ihre Aufopferungen von Vergnügungen Erholungen und Nachtruhe, so häufig mit einem unglücklichen Erfolge belohnt werden?

„Die Ungeschicklichkeit der Aerzte ist es, ihre Scharlatanerie,“ schreit der große Haufe, „ihre Unwissenheit die sie hinter große exotische, volltönende

nende und oft sinnleere Worte, ihr Mangel an Unterricht den sie hinter einem ehemaligen Universitätsleben in Unthätigkeit hingebracht, verstecken! Jeder dem es nur vom Schicksale ward die Gebühren zahlen zu können, läßt sich das Diplom geben, und haust blind und auf gut Glück im Menschenleben herum, in dem gegründeten Vertrauen, man könne seine Handlungen nicht beurtheilen.“

Dieses und Dergleichen ist die Stimme des großen Haufens.

Ich verzeihe es dem gekränkten Vater, Gatten, Sohne, wenn er im Anfall seines ersten Schmerzes über den Verlust der Seinigen, seinem gepreßten Herzen dadurch Lust macht daß er sich an dem Arzte den Gegenstand wählt an dem er seinen Unmuth auslassen könne — verdamnte doch Alexander von Mazedonien den Arzt seines verstorbenen Freundes Hefästion zum Kreuze! Ich gestehe auch gerne zu, daß diese Urtheile nicht alle Mal falsch seyn, wenn gleich der Laie gewissenlos handelt solche Urtheile laut werden zu lassen, für die er doch nur Vermuthungen nicht aber Beweise vorbringen kann!

Allein sollten diese Fälle wohl so häufig seyn? Oder woran liegt es sonst, daß so oft die Bemühungen der Aerzte unglücklich ablaufen?

Ohne für den Stand dem ich anzugehören die Ehre habe, partiisch seyn, ohne hier seinen Vertheidiger oder gar seinen Lobredner abgeben zu wollen,

len, glaube ich nicht zu viel zu thun, wenn ich denselben zu entschuldigen, von unverdientem Verdachte zu reinigen, und die zu so harten Verunglimpfungen führenden Vorstellungen des Publikums, zu berichtigen versuche, indem ich sowohl deutlichen anatomischen und physiologischen Begriffen nach, als, durch eigne Erfahrung und Lektür der gütigsten praktischen Schriftsteller geleitet, mir zu behaupten getraue, daß die häufigste Ursache des Mißlingens ärztlicher Bemühungen, in der Größe der Krankheit selbst, in dem Betragen der Kranken, und in äußeren oft schwer abzuändernden Umständen liege. — Dieses ist der Gegenstand der gegenwärtigen Schrift.

Wenn ich so glücklich bin, das Publikum mit Erfolg über diejenigen Fehler aufzuklären, durch welche die Kranken selbst an der Erschwerung, Verzögerung, und Vereitelung der Hebung ihrer Uebel Schuld sind, dann hab' ich für die Welt mehr gewonnen, als wenn ich ein neues Heilverfahren für bekannte Krankheiten, ja ein Heilmittel für ein bisher unheilbares Uebel erfunden hätte; denn die wenigen Uebel dieser Art richten so viele Verheerungen nicht an, als die Vorurtheile und der Eigensinn der Kranken, bei den häufiger vorkommenden der gewöhnlichen Art stiften.

Manches hierüber habe ich schon in meiner Ehrenrettung der Arzneikunst, mit der ich, in
Verz

Verbindung mit Herrn Geh. Rath Hufeland u. A. wider die Angriffe Arkesilas's zu Felde zog, schon im J. 1795. beigebracht. Doch ist diese Streitschrift mehr nur für Gelehrte, und Männer vom Fache verfaßt.

Einen solchen Gegenstand aber vor das große Publikum zu bringen, bei welchem allgemeines Interesse für denselben und anschaulicher Vortrag — kurz, Unterhaltung hauptsächlich zu berücksichtigen ist, ist wahrlich kein leichtes Unternehmen; denn es läßt sich, ohne Kunstausdrücke zu gebrauchen und Vorkenntnisse vorauszusetzen, nicht bündig von der Sache sprechen — aber hiedurch tödtet man alle Aufmerksamkeit; Erklärungen und Umschreibungen aber, und Auseinandersetzung der Urbegriffe, bringen, wie jedes analytische Verfahren, Weitschweifigkeit zu Wege, und, Weitschweifigkeit gebihr lange Weile.

Ich habe daher aufmerksam Alles zu vermeiden gesucht was irgend den Schein der Gelahrtheit, der Pedanterie, an sich tragen könnte. Ich mache überhaupt keine Ansprüche auf Gelehrsamkeit, glaube auch nicht daß diese unumgänglich nöthig sey um ein nützliches Buch zu verfassen, sondern daß man auch mit dem Wenigen das man etwan erlernt hat, nützlich werden könne, wenn es nur richtig gedacht angewandt und vorgetragen wird. Trotz diesem Bemühen aber, allen Schein von Gelehrsamkeit zu entfernen und so populär wie möglich zu werden, war

war es denn doch nicht durchweg ausführbar, Kunstausdrücke und Vorkenntnisse ganz zu vermeiden. Ich habe daher für Beide durch eine Einleitung zu sorgen gesucht, in welcher man diejenigen Begriffe, die weder aus dem Texte wegbleiben, noch, ohne den Faden zu zerreißen in ihm erklärt werden konnten — wie z. B. den der Lebenskraft, des organischen Wesens, der Gesundheit u. s. w. — nebst einem alphabetischen Katalog über die im Verfolge gebrauchten Kunstwörter, findet.

Wem es lediglich um Unterhaltung zu thun ist, Der wird wahrscheinlich erst vom 33sten §. an, Befriedigung finden, doch habe ich selbst auch schon in der Einleitung dafür zu sorgen getrachtet; und Dieses mag zur Entschuldigung dienen, wenn ich zur Bestätigung eines, eigentlich nur beiläufig einfließenden Satzes „daß sparsames Leben langes Leben erzeuge,“ einige Beispiele mehr gehäuft habe als eigentlich nöthig gewesen wären, so wie ich auch zu bloßer Vollständigkeit, ein Paar Hauptgesetze der Lebenskraft mehr angeführt als zur Erläuterung des Nachfolgenden erforderlich waren. Man muß bedenken ob man bloß für Gelehrte, oder ob man für das gesammte Publikum schreibe. Für jene bedarf man nicht Mehr, als nur in der Kürze Dasjenige zu sagen was zur Sache gehört, weil es ihnen nur um Belehrung zu thun ist, und sie Das was bloß angedeutet worden, selbst sich zu ergänzen wissen. Für die Andern ist es nöthig daß man sich über
über

über Alles mehr verbreite, und seine Belehrung so viel möglich zu einer unterhaltenden Belehrung mache. — So, befinden sich auch, besonders in der Einleitung, manche eingeschobene Perioden, die eigentlich in Noten hätten ausgeworfen werden sollen, nun aber als Ausschweifungen sich in dem Kontexte selbst befinden, und dem Zusammenhange Eintrag thun, die aber gleichwohl als zu wichtige Sätze nicht füglich wegbleiben konnten. Ich sah mich aber genöthigt sie in den Kontext einzuschieben weil ich aus Erfahrung weis, daß dem ungelehrten Leser Nichts so widerlich ist als ein Buch mit vielen Anmerkungen, und er, sobald er deren erblickt, das Buch, ohne es weiter anzurühren, aus der Hand legt.

Ich habe überhaupt getrachtet nur interessante Gegenstände beizubringen. Ob ich hierinn mein Vorhaben erreicht, kann ich selbst nicht beurtheilen. Meine Ansichten sind nur subjektiv und individuell, und ich kann nicht wissen ob Das was mir interessant ist, es auch Andern sey.

Mein Zweck bei dieser Schrift ist keines Weges etwan die Beschwerlichkeiten auseinanderzusetzen die das Amt eines ausübenden Arztes mit sich führt, sonst hätte ich auch z. B. die ewigen Fragen um den Namen der Krankheit, um Voraussagung und Wahrsagung über das Schicksal des Kranken, womit der Arzt so häufig geplagt wird, die öfteren Störungen wann Speise oder Schlaf ihn nach
der

der sauren Last und Hitze seines Tagewerks erquicken sollen, die Unannehmlichkeiten sich oft in den Hütten der Armuth in Krankenhäusern und gräulichen Gefängnissen aufhalten zu müssen — alles Dieses hätte ich sonst anführen können. Ich habe es hier nicht mit dem Arzte, sondern hauptsächlich mit dem Kranken zu thun, um ihm die Schwierigkeiten aufzudecken die seiner Genesung im Wege stehn, und Mittel zu deren Beseitigung an die Hand zu geben. Nur sein Wohl, nicht das des Arztes berücksichtige ich. Daß diese Schwierigkeiten keines Weges erdichtet seyn, wird daraus erhellen, daß ich sie fast alle mit Beispielen belegt, die entweder mich selbst oder andre Aerzte betroffen.

Aus diesen Beispielen, und aus der ganzen Darstellung, wird man wahrscheinlich bemerken, daß in diesem Buche durchweg Erfahrung des Verfassers spricht, und dieser sich nicht etwa begnügte seine Sätze aus andren Büchern zu entlehnen. Sie sind die reife Frucht einer mehrjährigen, in Städten, auf dem Lande, und in verschiedenen Ländern angestellten Erfahrung. Eine Menge Gelehrte haben schon über diesen Gegenstand geschrieben, die man in Herrn Ploucquets großem systematischen Katalog nachsehen kann; aber ich muß gestehen, daß meine Verfassung mir als ausübendem Arzte nie erlaubt hat, Einen von Diesen zu lesen. Männer vom Fache können aus solchen Schriften Nichts lernen das sie nicht schon

schon wüßten. Für sie ist dergleichen Lesebeschäftigung Nichts als Zeitverlust. Aber jungen angehenden Aerzten, besonders Studenten der Medizin auf Universitäten, empfehle ich mein Buch recht angelegentlich. Sie werden daraus Vieles lernen können das ihnen bei der Ausübung ihrer Kunst, in dem Verhalten das sie gegen Menschen zu beobachten haben, trefflich zu Statten kommen wird. Sie werden hier Schwierigkeiten und Hindernisse aufgedeckt finden die sie nie ahnen konnten, und vielleicht in keinem Buche (in den theoretischen und praktischen Büchern ihrer Kunst gewiß nicht) so angezeigt finden, und werden mir es hoffentlich danken daß ich ihnen die Klippen anzeige an die sie so leicht scheitren und die sie, durch keinen Fleiß, keinen guten Willen, keine Geschicklichkeit in der Ausübung ihrer Kunst, vermeiden können. Diese bitte ich mein Buch zu lesen. Mir, wie gesagt, ist es so gut nicht geworden dergleichen Schriften gelesen zu haben, und Alles was ich hierinn vortrage habe ich durch eigne oft so bittere Erfahrungen erringen müssen. Ich bin daher überzeugt daß schon der größte Theil dieser Sätze mehr als ein Mal und von Vielen schon besser gesagt ist. Allein ich beruhige mich bei diesem Gedanken damit, daß ältere Werke vernachlässigt, und neue, wenigstens ihrer Neuheit wegen, gelesen werden. Ich hoffe daher um so mehr Nachsicht

* *

sicht

sicht wenn diese Schrift noch keine Spuren von Vollendung an sich tragen sollte. Dieses ist das Schicksal jedes Werkes in der Welt das ursprünglich entsteht — sey es eine Schrift oder ein Kunstwerk. — Erst durch Umarbeitung und Modelung, besonders von fremder Hand, verliert es an seiner Rohheit.

Die Idee von diesem Versuche lag eils Jahre lang in dem Gemüthe des Verfassers. Es dauerte lange ehe sie zur Ausführung kam. Nur durch die jedem ausübenden Arzte so häufig vorkommenden Fragen der Kranken und Nichtkranken über die Gründe, warum oft die Genesung so langsam von Statten gehe, warum die Arzneikunst noch immer einen so bemerkbaren Grad von Unvollkommenheit zeige, warum es dem Arzte so unmöglich sey die Natur nach seinem Willen zu zwingen, ist er veranlaßt worden, dem Publikum ein Buch in die Hand zu geben worinn es hoffentlich — wenn auch nicht Befriedigung, so doch — Aufklärung über Dasjenige finden könnte, was es in diesem Stücke zu wissen verlangt.

Der Plan dieser Schrift ist nun folgender:

Die Ursachen der Dystherapeusie liegen entweder in dem Kranken oder außer ihm. Dieses macht die beiden Hauptabtheilungen, die in dem Kranken gelegenen befinden sich entweder in seinem Körper, oder in seinem Gemüthe. Jene liegen entweder in dem Bau und den angeborenen Ver-
rich-

richtungen, oder in den krankhaften Verrichtungen, und hier, in der Stärke und Dauer oder Natur und Verstecktheit der Krankheit. Die in dem Gemüthe gelegenen befinden sich entweder in seinem Erkenntniß oder Begehrungsvermögen. Erstere betreffen entweder den Verstand, in verschiednen Vorurtheilen, oder die Sinnlichkeit, in Abscheu vor Arzneien, Hang zu Vergnügungen, und, Furcht vor dem Tode. Die andren finden sich in dem Entschlusse zu sterben, oder lieber ein sieches Leben zu führen als sich einer gründlichen Behandlung und gehörigen Lebensweise zu unterziehen.

Die außer dem Kranken befindlichen Ursachen, liegen entweder auf Seiten seiner Verfassung, oder der ihn umgebenden Personen. Jene entweder in dem häußlichen und Ortsverhältnissen, oder in seinen Glücksumständen. Die andren — entweder in den Umstehenden, dahin die Angehörigen und Krankenwärter, oder in den Aerzten.

Wegen Vollständigkeit der Dichotomie sollte neben den Aerzten noch eine, leicht zu errathende, Klasse von Personen stehen. Da ich von diesen aber Nichts böses zu sagen weis, so mag die Tafel schon lieber einen Mangel an Vollständigkeit leiden.

Auf diese Art glaube ich alle Fächer vollständig angegeben zu haben die unsren Gegenstand umfassen. Indessen ersuche ich meine Herren Rezensenten ergebenst, mir, im Fall Ihnen noch

Eines und das Andre beifiele, gütigst anzuzeigen was ich etwa noch von Hauptsachen ausgelassen haben möchte, um es, im Fall meine Schrift das Glück haben sollte eine zwote Auflage zu erleben, noch nachholen zu können.

Noch bleibt mir übrig ein Wort über den zum Behuf des Titels verfertigten Namen *Dys therapie* zu sagen.

Dieser Ausdruck sagt in einem Worte gerade Das was der weitere Titel enthält, nemlich: Schwierigkeiten die sich bei der Behandlung der Kranken und ihrer Uebel finden, und ist erforderlich ungefähr wie der Ring an einer Leuchte, an dem man sie aufheben und tragen könne. Es ist aus den Wörtern *therapeuo*, ich heile, und, *dys*, schwierig, (*difficile curo*) zusammengesetzt. Wollte man es so geradezu im Deutschen geben, so müßte man es durch *Schwerheiligkeit*, oder allenfalls *Schwerheilbarkeit* ausdrücken, Beides ungebräuchliche und unbehilfliche Wörter. — Für Unheilbarkeit ist das Wort *Atherapie* bekannt; für Schwierigkeit der Heilung aber, kenne ich keines. Ich habe mich daher genöthigt gesehen ein neues Wort zu schmieden, und Horaz sagt, jedes Wort sey zulässig sobald es nur aus einer griechischen Quelle fließt.

Danzig, den 17. Febr.

1805.

Der Verfasser.

V e r b e s s e r u n g e n .

Der Leser wird gebeten, wenigstens die stinentstellen:
den Fehler, als, S. 79. 96. 124. 126. 166. 192. 196.
197. 209. 221. 225. 252. 267. 270. 274. 279. 295. 304.
307. 310. 314. 332. 344. 346. 382. 383. 389. 390. 391.
408. 413. 422. 446. 450. 467. 471. 477. 485. 487.
u. m. a. besonders S. 391. 3. 16. S. 446. und 450.
vorhinein zu verbessern.

S.	3.	Statt	schreibe man
9.	11.	diesem	diesen
23.	22.	Einen	Einer
—	—	wesentlichen	wesentlichsten
32.	9.	nimmt	nimt
—	21.	ihr	ihn
35.	4. v. u.	müßten	mußten
37.	5.	müßten	mußten
48.	14.	nur	nun
63.	4. v. u.	Traye	Troyes
73.	12.	liegen	liegen,
79.	2.	Kemer	Better
87.	1.	Buchoms	Buchans
90.	3. v. u.	sububria	suburbia
99.	17.	von ihm sein Gegentheil, von	, an ihm sein Ge- gentheil, den
98.	2.	Laetales	Letales
124.	1.	aus	in
—	7.	Feindens	Feindes
126.	1. v. u.	sandte	sandte sie

G.	3.	Statt	schreibe man
129.	6. v. u.	6	b.
134.	6. v. u.	Ortografie	Orthografie
135.	4. v. u.	Nabenaismantel	Nabelaismantel
136.	1.	nais	lais
137.	5. v. u.	Binz	Biez
140.	7.	einen	einem
141.	12.	Kuspinar	Kuspinian
137.	5. v. u.	Trithenus	Trithemus
157.	9. v. u.	einen	einem
166.	7.	schwarzförmigen	schwanzförmigen
171.	6.	symbebecaton	symbebecoton
172.	15.	geben	gaben
178.	6.	einige	einiger
183.	10.	Ribben	Ribbe
192.	8.	Richtung	Mischung
193.	8.	daß	das
—	12.	einen	einem
194.	17.	Triffeln	Trüffeln
196.	11.	beschwerlichsten	beschwerlichste
—	15.	deren	dessen
197.	10.	dennoch	darnach
208.	9.	einer Aderlaß	einen Aderlaß
209.	5.	Genossen	Genossen,
221.	8.	Einhauchung	Einsaugung
—	13.	Lenkenwirbel	Lenzenwirbel
224.	18.	nimmt	nimt
225.	3.	unterdrückt	untergräbt
232.	19.	müßten	mußten
241	9.	δεράπων	δεράπων
249.	10.	Bewußtseyn	Ueberzeugung von
251.	14.	Leufarrhö	Leuforrhö
252.	22.	verstumpft	verschrumpft
255.	20.	nimmt	nimt
267.	15.	einer Art	einen Ort
270.	21.	in den Sehwerkzeugen	als in den Seh- werkzeugen
274.	9.	nur	nun
—	11.	dem	der
277.	12.	vorgelegt	dargelegt

G.	3.	Statt.	schreibe man
279.	2.	oder	aber
—	9.	Debonats	Debonals
295.	22.	Saturni	Saturei
303.	7. v. u.	abhängt	abhängt
304.	3.	Gewäsch	Geschwäß
—	14.	gehorsam	gehorschen
—	18.	54	34
307.	1.	Yori	Yvri
—	5.	urtheilen	urtheilten
310.	17.	von	an
311.	3. v. u.	Schminkpflasterchen	Schminkpflasterchen
314.	9.	Verleker	Verlekten
329.	1. v. u.	bloßen	bloßem
332.	10.	von	an
335.	15.	breventing	preventing
—	17. 18.	eveny	every
—	21.	Characteristies	Characteristica
340.	3.	denselben	demselben
344.	11.	dünnern	dünnem
345.	9.	zählte	zähle
346.	17.	Schlagader	Schlagadern
356.	3.	verfälschtem	verfälschten
360.	9. v. u.	den	dem
374.	4. v. u.	der arabische	das arabische
379.	1. v. u.	dem	den
381.	13.	?	!
382.	6. v. u.	einfüllen	einhüllen
383.	2.	theilt	legt
388.	2.	Bahne	Bahn
389.	7.	der	den
—	11. v. u.	von dem	an den
390.	6.	wohlstimmigen	vollstimmigen
391.	5.	stürmigen	stürmigem
—	16.	wüthende	wühlende
392.	12.	im	in
408.	3. v. u.	wohl ein	wohl nie ein
410.	1.	zerrüttete	zerrütteten
—	11. v. u.	liegend	liegen

G.	3.	Statt.	schreibe man
412.	6.	demselben	denselben
413.	9.	fein	ein
422.	17.	der	den
—	22.	bekämpfen	behaupten
427.	5.	Geradewohl	Gerathewohl
446.	1.	Bewundernswürdig	Bedaurenswürdig
448.	7.	Alternazion	Alternative
450.	19.	Verstocktheit	Verstecktheit
462.	2. v. u.	brecherregende	brechenerregende
464.	11.	eingewühlt	umgewühlt
467.	10.	genau	ganz
468.	5. u. 23.	Lektur	Lektür
471.	10.	denn	dann
—	13.	aus	und
473.	11.	christlichen	christlichem
477.	14.	mußte	mußte
—	15.	und	mit
485.	7. v. u.	Fehler	Fechter
487.	11.	Lebens,	Lebens thun,
488.	3.	Kriterireen	Kriterien.

E i n l e i t u n g.

Daß der Mensch in Absicht auf seinen physischen Zustand nur unter zwei Merkmalen — als gesund, oder, als krank — gedacht werden könne, wird Jeder mir ohne Beweis zugeben. Es kommt also hier, wo wir einige Begriffe vorausschicken wollen, die sich im Verlaufe dieses Buches nicht füglich erörtern lassen, nur darauf an, zu fragen, was Gesundheit, und was Krankheit sey. Aus der Beantwortung dieser Frage werden sich dann einige Regeln und Sätze ergeben.

Wir haben es in gegenwärtigem Buche mit dem kranken Menschen zu thun; unsre Hauptfrage wird also seyn, was wir unter Krankheit zu verstehen haben. — Alles was wir hievon zu wissen nöthig haben, ist, daß sie das Gegentheil der Gesundheit sey, und sobald wir kennen gelernt worin letztere bestehe, werden wir mithin auch einsehen was wir unter jener zu verstehen haben.

Was ist also Gesundheit?

Gemeinhin erklärt man sie „durch Leichtigkeit in Ausübung der Funktionen, durch den Zustand in welchem alle Verrichtungen des Körpers und Geistes mit Leichtigkeit und Behaglichkeit vor sich gehen.“ — Allein Dieses ist, wenn wir aufrichtig seyn wollen, nur der Zustand in welchen wir durch Gesundheit versetzt werden! Immer bleibt also noch die Frage übrig: Was ist Gesundheit?

Ich antworte in zwei Worten: Gesundheit ist die Normalität des ganzen Menschen, die Eigenschaft, der gemäß alle seine Theile und deren Verrichtungen, normal, gesetzmäßig, so, beschaffen sind, wie es die Idee eines vollkommenen menschlichen Wesens erfordert.

Diese Erklärung stellt Nichts geringeres als ein Ideal auf, von dem wir selbst keinen zulänglichen Begriff haben. Als Ideal ist sie also von keinem konstitutiven, desto mehr aber von einem regulativen Gebrauche. Sie müssen wir zum Maassstabe nehmen um in vorkommenden Fällen zu sehen wie viel oder wenig ein Mensch sich ihr nähert. Dieses Ideal der Gesundheit ist gerade Das was man sonst physiologische Gesundheit nennt, nemlich, der denkbarhöchste Grad derselben; und in diesem Sinne ist denn freilich auf dem weiten Erdenrunde kein einziger gesunder Mensch denkbar; denn, wenn ihn, wie man sprichwörtlich sagt, auch nur ein Finger schmerzt, wird er schon
nicht

nicht für gesund zu halten seyn, und, in einer so zusammengesetzten Maschine wie der menschliche Körper, ist es nicht denkbar, daß nicht beständig Abweichungen vom Normalzustande Statt finden sollten.

Man würde aber irren, wenn man glaubte, der Begriff der Gesundheit sey einig ungetheilt und allgemein. Im Gegentheil, er ist sehr verschieden, d. h. er leidet Modifikationen nach Alter, Temperament, Geschlecht; denn Was dem Greise normal ist, ist es nicht dem Jünglinge, Was dem Cholerikus — nicht dem Hypochondristen. Verfällt der Mansuete in die Hestigkeit des Cholerikers, so ist er sthenisch krank u. s. f. Diesem gemäß hat denn auch jede Gattung eigenthümliche Zeichen ihrer Gesundheit. Diese könnte ich, Theils nach meinen eigenen, Theils nach fremden Beobachtungen angeben, wenn es hier nicht zu weitläufig wäre. Nur so viel will ich, mit aller wahren Hochachtung gegen andre Schriftsteller, anmerken, daß ich hie und da, manche Kennzeichen der Gesundheit zu hoch gesteigert und mithin von der Linie der Wahrheit abweichend, angegeben finde. Wenn ich z. B. den gesunden Mann unter Andren so schildern höre, daß ihm die Freuden der Tafel über Alles gehen, daß er nicht bloß um sein Leben zu erhalten, esse, sondern jeden Tag die Mittagsstunde gleich einer festlichen Epoche seines Lebens erwarte, so sehe ich hierinn nicht den gesunden Mann, sondern das Bild eines Bon-vivants. — Man kann sehr gesund seyn ohne eßgihrig oder lecker zu seyn, und wir

werden weiterhin Beispiele von Leuten aufstellen, die bei der dürftigsten Kost, das höchste Alter erreichten. Uebrigens ist es auch nicht der Erfahrung gemäß, daß ein Solcher des richtigen Gesundheitsgrades genieße. Ich sehe in dieser Schilderung einen jovialischen feisten feuerrothen oder kirschbraunen von Blutvölle strotzenden Sanguineocholerikus. Dies ist ein übertriebener Gesundheitsgrad der zu Krankheit, zu Racherie Wassersucht und Schlagfluß vorbereitet. Bombastus Parazelsus, Brown, und noch ein, neuerlicher, Gelehrter, den die Welt bedauert, starben auf diese Art. Eben die dickbäuchigen breitschultrigen kurzhälsigen glühwangigen Freunde der Tafel und des Porterkruges, die man gemeinhin als Muster der Gesundheit aufstellt, sind Diejenigen die am Häufigsten von blutigem Schlage getroffen werden.

Eben so wenig darf man auch den blühenden Rosentwangen Andern trauen. Eine gesunde Farbe muß mäßig, und sanftverstrichen seyn. Es gibt aber Leute die bei einem schlanken Körper eine auffallend starke, und dabei sogenannte umrissene oder wie abgeschnittene und Etwas ins Ziegelfarbene fallende Röthe auf den Wangen haben! Die Ursache ist eine Schärfe die in ihren Säften nistet und die feineren Gefäße der Wangen in einem immerwährend gereizten Zustande erhält, so daß diese wider ihren sonstigen Brauch mehr Blut in sich aufnehmen, das dabei dünn und mit Säurestoff überladen ist, wodurch aller ernährende Kolenstoff im Blute, aufgezehrt wird.

Wir

Wir mögen nun aber den Begriff der Gesundheit noch so deutlich erklärt und erläutert haben, so ist Dieses zu einem vollständig deutlichen Begriffe, wie ich glaube, noch nicht hinlänglich, denn diese Eigenschaft der Normalität kann dem Menschen, wie man wohl einsieht, nicht anders zukommen, als in so ferne er ein organisches Wesen ist. Wir werden also noch den Begriff eines organischen Wesens zu entwickeln haben.

Ich merke zum Voraus an, daß ich mich hier meinem eigenen Gedankengange überlasse, ohne mich an Dasjenige zu binden, was von Andern hierüber gesagt worden, so sehr ich übrigens Deren Verdienste erkenne und hochachte. Der Staat der Gelehrten ist ein Freistaat. Warum sollte nicht Jeder die Freiheit haben seine Gedanken zu äußern? Er ist wenigstens sicher daß Andre ihm dabei willig Hand bieten, und daß, indem so Einer den Andern berichtigt, für das Wohl der Gemeinheit Etwas gewonnen werde.

Wenn neuere Schriftsteller in der Erklärung ihres Begriffes von organischem Wesen nicht mit einander einstimmend sind, so scheinen sie mehr nur in den Worten verschieden zu seyn; denn alle treffen sie in einen Punkt zusammen, den sie aber unberührt lassen, und der, wie es scheint, die ganze Verschiedenheit ihrer Meinungen ausmacht. Sie denken sich nemlich den Begriff eines belebten Wesens, also den des Lebens, in den Begriff des organischen Wesens hinein, ohne ihn in ihre Erklärungen mit aufzunehmen; und
daher

daher erscheint einem Jeden die Erklärung des Andern unvollständig, denn er trifft in ihr Etwas nicht an, das er sich bei dem Gegenstande dunkel denkt. Man kann aber die Sache ohne Schwierigkeit bald auflösen. Doch vorher noch eine Anmerkung!

Um einen Namen für ein lebendes Wesen zu legen, (das, wenn es gleich zu leben aufgehört hat, doch noch einen Namen haben muß,) hat man ihm den des organischen Wesens gegeben, nicht, um damit anzudeuten „es sey ein solches das Organe habe“, sondern bloß um ihm einen Namen zu geben, der kaum schicklicher als von einer seiner Haupteigenschaften (der, nemlich, daß es aus Organen zusammengesetzt ist,) erborgt werden konnte; also nicht zur Erklärung sondern bloß nur zur Bezeichnung, so wie man, wenn man eine Geige ein Saiteninstrument nennt, damit nicht sagen will, ein Saiteninstrument sey ein Werkzeug das Saiten hat, (sonst würde auch eine Pendeluhr, der Fachbogen der Hutmacher, und ein Spinnrad ein Saiteninstrument seyn) sondern dem Instrumente bloß diesen Namen gibt, als von einer seiner Haupteigenschaften — den Saiten — entlehnt. — Nur beiläufig also, muß sich hier Etwas über den Begriff Organ sagen.

Ein Organ ist dem Wortverstande nach, ein Werkzeug. Jedes Ding in der Welt kann also ein Organ werden, und wird es, wenn es eines wird, nur in Beziehung auf diejenige Sache, der es als Mittel dient. In Rücksicht auf sich selbst, bloß an
und

und für sich, ohne Bezug auf ein andres Ding betrachtet, schwindet der Begriff eines Organs an ihm, und es ist weiter Nichts als Ding oder Gegenstand überhaupt. Z. B. eine eiserne Stange, ist, außer aller Hinsicht auf andre Dinge, Nichts als eine eiserne Stange, aber in Hinsicht auf einen andren Körper dem sie als Hebel dienen kann, wird sie ein Werkzeug. Der Begriff eines Organs beruht also auf dem der Zweckmäßigkeit; nur kommt es bei einem thierischen oder vegetabilischen Organ darauf an, den Begriff des Lebens oder der Lebendigkeit damit zu verbinden damit es dasjenige Ding werde was man sich, stillschweigend, allgemein darunter denkt. Der Umstand daß ein thierisches Organ ein lebendes ist, ist die Ursache warum man die Schriften vom lebenden thierischen Körper, — oder die Schriften der Physiologie, voll von Organen findet. Jeder Theil unsres Körpers, er sey so zusammengesetzt oder einfach er wolle, ist ein Organ, denn er hat seinen bestimmten Zweck, nemlich, sich und die übrigen Theile zu erhalten, und, mithin, hervorzubringen; denn Erhaltung ist fortgesetzte Schöpfung. Daß z. B. der Kopf — eines der größten und zusammengesetztesten Organe — diese Bestimmung habe, wird Niemand bezweifeln; aber auch die kleinste und einfachste Drüse, z. B. die Thränen-drüse, hat diese Bestimmung: sie soll das Auge durch Befeuchtung erhalten, und, das Auge dient wieder zur Erhaltung unsres ganzen Körpers, indem es uns unsre Nahrung, unsre Bequemlichkeiten finden, und

Gefahr

Gefahren vermeiden läßt. Die kleine so einfache Thränendrüse erhält also eben so wohl unsren Körper als der große zusammengesetzte Kopf, und beide kommen also als Organe darin überein, daß sie Jedes zu einem Zwecke hinarbeiten.

Ich erkläre daher ein Organ durch einen Theil eines lebenden Wesens in wie ferne er zu einem *) Zwecke dient **).

Diese Erklärung ist indeßen zur Zeit noch nicht völlig verständlich, weil der annoch unerklärte Begriff des Lebens in ihr vorkommt. Freilich aber kann nicht Alles auf ein Mal erklärt werden. Auch ist es nicht nothwendig indem nach und nach der Totalbegriff der zu erklärenden Sache sich in dem Gemüthe des Lesers ergänzt.

Der Stoff woraus alle Organe gebildet sind, ist sehr¹ zusammengesetzt. Die Bestandtheile die man bis jetzt darin entdeckt hat, sind 7. bis 8. an der Zahl, doch werden künftige Zeiten die wir nicht mehr erleben werden, ihrer noch eine unabsehbare Reihe entdecken. Der ganze Unterschied der Organe von einander, und der Grund warum eines diesen, ein andres einen andren Bau, eines diese, eines jene Berrichtung, jedes sein eigenthümliches Leben, seine eigne Erregbarkeit, sein

*) Ein ist hier der Artikel, nicht, das Zahlwort. — So viel um Mißverständnissen vorzubeugen.

**) Sehr nahe dieser Erklärung kommt die von Hrn. Weit (Reits Arch. für Physiologie Bd. 2. St. 3. S. 512.)

sein besondres Verhältniß zu andren Dingen hat, beruht einzig auf dem Verhältniß in der Mischung dieser Bestandtheile.

Die Grundlage aller ist indeßen eine bald mehr bald weniger zarte Kalkerde. Diese kömmt allen Organen ins Gesamt zu und allen Pflanzen aus deren Nahrung, welche die Pflanzen dem Leibe geben, die Organe geformt sind. Die gröbsten Theile dieser Erde lagern sich zu Knochen ab, und so steigt das Verhältniß in endlosen unmerklichen Nuancirungen, von diesem, durch Sehnen Häute und Muskeln, bis zu dem eigentlichen Menschen, der den gröberen Körper bewohnt, zu dem Nervensystem und dem Werkzeuge aller Empfindung alles Bewußtseyns und alles Denkens — dem Gehirne — hinauf, das aus den zärtesten Stäubchen dieser Erde zusammengeronnen ist. Ich weis daher daß ich unsterblich bin, und bisher unsterblich war. Was als Werkzeug meines Denkens Bewußtseyns und Empfindens in mir wohnt, was das Vermögen besitzt Gefühle zu empfangen und sie zu der höheren Stufe des Denkens zu veredeln, das, weis ich, hat längst, eh' es mein Ich ausmachte, in andren Thier und Pflanzenkörpern bestanden; lebte, schon eh' es unter der Form Meiner da war, im Grashalm und in der zarten Blume, im Wurme und dem gefiederten Bewohner der Luft, und wird nach mir wieder in andren Geschöpfen wirken, immer auf einerlei Art, denn seiner Natur nach ist und war es keiner andren Art der Wirksamkeit fähig. — Das ist eine
ver-

vernünftige und unabweisbare Metempsychose die vielleicht die Grundlage der durch die Aegypter, durch Pythagoras Plato u. A. entstellten, gewesen ist. — So viel von dem organischen Stoffe.

Von diesem wenden wir uns nun, wieder zu dem organischen Wesen.

Man würde nicht viel erklären, wenn man sagen wollte, ein organisches Wesen sey ein solches das aus Organen bestehe. Dies ist aber, wie gesagt, auch nicht die Bestimmung zu der der Name organisches Wesen gewählt ist, und der Begriff den man damit verbindet, sondern man gibt ihm, weil es doch ein Mal einen Namen haben muß, diesen seinen Namen nur zur Bezeichnung, in so ferne als ihm wirklich Organe zukommen. Wir müssen uns daher nach einer andren Erklärung umsehen, die wir dann mit Vorbeislaßung aller bekannten sogleich hersetzen wollen. Diese ist ganz kurz. Sie heißt:

Ein organisches Wesen ist dasjenige, das sich selbst erhält, und eben durch diese Erhaltung sich aufzehrt.

Hierinn ist, glaub' ich, Alles enthalten, was wir zu dem Begriffe eines Dinges verlangen, das wir organisch zu nennen gewohnt sind.

Schon in den Worten „daß es sich selbst erhalte,“ liegt das ganze Wesen des organischen Dinges ausgedrückt; der Zusatz aber, „daß es sich selbst aufzehre,“ der eigentlich schon mit in dem Vorigen liegt wenn es richtig verstanden wird, ist nöthig um es von unorganischen

nischen Wesen zu unterscheiden und mithin dieses richtige Verstandniß zu bewirken; denn z. B. der Stein auf der Landstraße erhält sich auch selbst, nemlich durch die Anziehungskraft seiner Bestandtheile, welche Kraft gänzlich in ihm und keines Weges außer ihm gelegen ist; aber er zehrt sich durch dieselbe nicht auf!

Was geht aber in einem organischen Wesen, z. B. einem Baume, vor? Er zieht aus eigenen Kräften die Nahrung an sich, bereitet dieselbe in seinem Inneren zu ihm ähnlicher Maße, setzt sie an seine verschiedenen Theile ab, und erhält sich auf diese Art, wächst, treibt Blätter, Blüthen, bringt Nachkommen. u. s. w. Durch diese Arbeit selbst aber wendet er Kräfte auf und erschöpft sich nach und nach, er setzt durch seine Ernährung Seiner, immer mehr und immer gröbere Erdtheile an seinen Röhren an, verschließt diese endlich, so daß allgemach seine Ernährung immer mehr abnehmen muß; und so bereitet er, eben durch seine Selbsterhaltung, sich selbst sein Grab. An den schlafenden Pflanzen und an den Thieren kann man diese Erschöpfung, diese Aufzehrung schon jeden Abend sehen. Durch das den Tag über fortgesetzte Leben wird ihre Kraft bis gegen den Abend aufgezehrt, und sie werden genöthigt dieselbe während des Schlafes wieder zu sammeln. An den mehresten Bäumen sehen wir diese Erschöpfung jeden Winter. Ihre Kraft zehrt sich den Sommer hindurch auf, so daß die im Herbst eintretenden schwächeren Reize nicht mehr im Stande sind sie zur Thätigkeit anzuspornen.

Sie

Sie hören alsdann auf zu produziren, sammeln während der Winterruhe neue Kräfte, und sind für die im Frühlinge wieder eintretenden Reize der Luft und Sonnenwärme empfänglicher. Nicht allein enthält diese Erklärung also das Wesen eines organischen Körpers sondern auch sein unterscheidendes Merkmal und ihr zu Folge wird man bald im Stande seyn an einem unbekannten Naturkörper zu erkennen, ob er organisch sey oder nicht: man darf nur Achtung geben, ob er sich durch eigne Kraft erhalte und durch eben diese Kraft aufzehre.

Als Anmerkung füge ich noch hinzu, daß der Bau jedes organischen Wesens kein anderer als der aus Gefäßen bestehende, und zwar fast allgemein der röhrenförmige sey. — Dieser Satz hat Nothwendigkeit und Allgemeinheit, d. h. es läßt sich kein organisches Wesen ohne Gefäße denken; denn, soll sein Charakter, der gegebenen Erklärung zu Folge, darinn bestehen, daß es sich selbst erhält und aufzehrt, so kann, vorzüglich Letzteres, nicht ohne Flüssigkeiten geschehen, einem Grundsatz der Chemie gemäß, daß von zweien Körpern deren einer den andren auflösen soll, wenigstens der eine flüßig seyn muß. Der Begriff von Flüssigkeit schließt aber schon zugleich den von Behälter in sich. Kein organisches Wesen kann folglich ohne Gefäße seyn, diese mögen gestaltet seyn wie sie wollen.

Mehrere Naturforscher, wie z. B. Erxleben, haben ordentliche Röhren als den wesentlichen Charakter aller organischen Wesen angenommen, und die Bewegung
von

von Flüssigkeiten in denselben als die erste Hauptbedingung ihres Lebens aufgestellt.

Wir haben nun organisches Wesen, und nebenbei Organ, zwar erklärt, aber der Begriff des Lebens, der die Hauptsache darinn ausmacht, ist noch unerklärt geblieben.

Leben unterscheidet sich von bloßem Daseyn, wie selbstthätiges Daseyn von bloß thätigem. Alle Dinge haben Daseyn, sie haben auch ein wirksames Daseyn, aber selbstthätiges Daseyn schreiben wir nur organischen Wesen zu. Daseyn hat auch der Stein auf der Landstraße. Sein Daseyn ist auch keines Weges müßig. Er wirkt in der That, doch nur nach physischen Gesetzen: er beschränkt einen Raum, hindert andre Dinge seinen Platz einzunehmen, drückt durch seine Schwere die unter ihm befindliche Erde zusammen, erwärmt durch Zurückwerfen der Sonnenstrahlen das um ihn wachsende Gras, hält den befruchtenden Regen auf der ohne ihn am Abhange herunterrinnen würde, u. s. w. Er ist also im Grunde sehr wirksam, sehr thätig; aber dennoch lebt er nicht, warum, weil er nicht selbstthätig wirkt. Selbstthätigkeit wird also der ursprüngliche Begriff des Lebens seyn.

Wenn wir in regressu caussarum auf eine unbedingte Bedingung als den letzten Grund zurückgehen wollen, so werden wir sehr leicht ein Ideal aufstellen und die letzte Bedingung alles Lebens in dem lebenden Wesen selbst suchen können; allein wir haben es bei der Betrachtung der Natur, zu Mal wenn wir

wir sie in praktischer Hinsicht brauchen wollen, keines Weges mit Idealen zu thun, sondern müssen sehen, was wir in der Erfahrung wirklich gegründet finden.

Wir müssen, ehe wir vom Leben selbst sprechen, uns nur bloß an dem Ausdrücke *Selbstthätigkeit* halten, weil wir sonst unvermeidlich in den Zirkel gerathen, das zu Erklärende selbst, in die Erklärung aufzunehmen. Erst nachdem wir uns in den Begriffen *Erregbarkeit*, *erregende Potenz*, *Erregtheit*, *Lebenskraft*, *Lebensvermögen*, ein wenig umgesehen haben, wird es uns möglich seyn, eine Vorstellung von Leben zu fassen, die sich dann auch hoffentlich ohne viele Worte von selbst ergeben wird.

Wir finden aber in der Erfahrung, daß diese *Selbstthätigkeit* nicht eigenmächtig, als eine Urkraft, als ein *primum agens*, wirkt, sondern daß sie, um sich zu äußern, durch andre Kräfte erst geweckt werden muß. Vergleiche zur Erläuterung geben uns z. B. die Kraft der Schwere, und, die Federkraft. Jeder Körper bezeugt sich in seiner Anziehung gegen andre Körper, zwar scheinbar selbstthätig, doch, nicht anders als wann ein anderer Körper da ist, durch dessen Anziehungskraft die seinige geweckt wird. Denken wir uns z. B. das Weltall als eine begrenzte Einheit, außer der es weiter Nichts gebe; so ist seine Anziehungskraft nach allen Tendenzen außer ihm hin, gänzlich schlummernd. Ein Korkkügelchen auf Wasser, übt seine Anziehung scheinbar selbstthätig, spontan,
urans

uranfänglich, aus; doch übt es sie nur in so ferne ein andres oder der Rand des Gefäßes da ist, durch den dieselbe geweckt worden. So, scheint eine Feder von selbst zu wirken; aber sie wirkt nur in so ferne ihre Kraft durch Spannung in ihr geweckt worden. Bis dahin hatte sie bloß das Vermögen, elastisch zu wirken.

Dieses sind nur Vergleiche zur Verdeutlichung, keines Weges aber Beispiele, als ob die Selbstthätigkeit organischer Wesen auf eben denselben Gesetzen beruhte — womit ich jedoch gar nicht die Möglichkeit dieser Sache leugnen will; ich enthalte mich nur aller Bestimmung.

Eben dieses Gesetz findet nun auch bei den organischen Wesen Statt: sie wirken selbstthätig, aber diese Selbstthätigkeit äußert sich nicht, ist nicht Kraft, ist nicht wirksam, ist nur Vermögen, schlummert, wenn — wenn sie durch äußere Kräfte nicht erst hervorgerufen, nicht erst geweckt worden.

Brown war der Erste, der diesen Satz in einer bestimmten Formel ausdrückte und zum Grundsatz seines medizinischen Systems machte.

„In allen Zuständen des Lebens“ (sind seine Worte in seinen Elements vol. I. §. x. seq. nach der Beddoeschen Ausg. Lond. 1795. p. 3.) „unterscheiden der Mensch und andre Thiere sich von sich selbst in ihrem todten Zustande, oder von jedem andren unbelebten Stoffe, nur durch folgende Eigenschaft, daß sie durch von außenher wirkende Dinge
„ge

„ge sowohl, als durch gewisse ihnen eigenthümliche
 „Verrichtungen dergestalt affizirt werden können, daß
 „die dem Zustande des Lebens eigenthümlichen Ers-
 „cheinungen hervorgehen. — Dieser Satz ist auf
 „jedes belebte Wesen in der Natur anwendbar, und
 „bezieht sich folglich auch auf die Pflanzen.

§. XI. „Die von außenher wirkenden Dinge be-
 „schränken sich auf Wärme, Nahrung, und andre in
 „den Magen eingenommene Dinge, auf das Blut, auf
 „die aus demselben abgesonderten Säfte, und die Luft.

§. XII. „Die Verrichtungen des Systems selbst,
 „die dieselbe Wirkung hervorbringen, sind: Muskel-
 „zusammenziehung, Empfindung oder Wahrnehmung,
 „und die Thatkraft des Gehirnes beim Denken und
 „Erregen der Leidenschaften und Gemüthsbewegungen.
 „Diese wirken auf das System in derselben Art wie
 „die andren Kräfte, und werden sowohl durch diese
 „als durch sich selbst erregt.

§. XIII. „Wird entweder die Eigenschaft welche
 „belebten vom leblosen Stoffe unterscheidet, oder wird
 „eine von jenen beiden Gattungen von Kräften ent-
 „zogen, so hört das Leben auf. Nichts andres ist
 „zum Leben nothwendig als die Gegenwart dieser Be-
 „dingungen.“

Zwei Dinge werden also erfordert damit diese
 Selbstthätigkeit hervorgehe: Ein Mal, eine hiezu er-
 forderliche Eigenschaft die in dem Dinge liege, und,
 zweitens, gewisse Kräfte die diese Eigenschaft zur
 Selbstthätigkeit erheben. Diese Kräfte liegen entwe-
 der

der außer dem Dinge und wirken auf dasselbe ein, wie: Nahrung, Wärme, Luft, Licht, u. s. w. oder sie liegen in ihm selbst, wie: Blutumlauf, Leidenschaften, alle Vorstellungen überhaupt u. s. w. — An sich ist das organische Wesen so zu sagen Nichts, d. h. es hat Nichts als die Empfänglichkeit für die Einwirkungen, aber eine Empfänglichkeit von eigener Art, die mit erhöhter Rückwirkung verbunden ist.

Auch hier zeigt sich die Identität zwischen dem Physiologischen und Psychologischen im Menschen. Was die Psychologen an dem Gemüthe entdeckt haben, und Reinhold zuerst klar auseinandergesetzt hat, daß nemlich die beiden Grundeigenschaften des Gemüthes, Receptivität und Spontannität seyn, daß das Gemüth sich selbstthätig erweise sobald es (durch fremde Kräfte oder durch sich selbst) affizirt worden, eben Das findet im Körperlichen Statt.

Der organische Stoff wirkt, wirkt selbstthätig, aber nur nachdem (und in demselben Augenblicke da) auf seine Empfänglichkeit eingewirkt worden. An sich also ist das organische Wesen mit weiter Nichts als mit Empfänglichkeit begabt. Ohne Einwirkung müßte diese Selbstthätigkeit in all' ihrer Vollkommenheit, ewig schlummern, müßte nur in der niedren Potenz der Empfänglichkeit Daseyn haben.

So ist die Beschaffenheit jedes organischen Wesens, jeder Pflanze, jedes unvollkommneren und vollkommneren Thieres bis zum Menschen dem Könige der Schöpfung heraus. Er lebt nur zu sehr in ewiger

B

Lau

Täuschung, als sey das Leben Etwas eigenmächtiges uranfängliches unabhängiges in ihm, das durch Nahrung höchstens nur erhalten zu werden brauche!

Diese Empfänglichkeit nun, ist eine Empfänglichkeit eigener Art, die nur elastischen und organischen Körpern zukommt. Alle weiche Körper haben Empfänglichkeit für die Eindrücke die auf sie gemacht werden. Thon, Wachs z. B. u. d. gl. empfangen den Eindruck den man auf sie macht, aber es wird dadurch keine Selbstthätigkeit bei ihnen rege. Sie empfangen und behalten den Eindruck ohne rückzuwirken. Jene andre Körper aber wirken entgegen. Durch die Einwirkung auf ihre Empfänglichkeit wird ihre Selbstthätigkeit rege gemacht; es ist also eine Empfänglichkeit von eigener Art, und erhält den Namen Erregbarkeit. Eine Trommel z. B. empfängt den Eindruck der Zapsen, wirkt aber auch sogleich durch ihre Elastizität dem Eindrücke entgegen, und gibt zum Produkte — den Schall. Sie besitzt also eine Erregbarkeit ihrer Art. Eine Glocke empfängt die Einwirkung des Klöpfels, wirkt aber sogleich dagegen, äußert also Erregbarkeit und gibt zum Produkte — den Klang.

Man könnte diese Erregbarkeit die physische zum Unterschiede von der organischen, und der thierischen ins Besondre, nennen. Von Dieser wollen wir jetzt sprechen.

Diese Erregbarkeit ist also das Vermögen des organischen Stoffes, daß er erregt werde, oder, die
Eigenschaft

Eigenschaft vermöge deren er erregt werden kann. Nun fragt sich aber zu Was er erregt werden könne.

Man sagt, man werde zum Zorne erregt, zu schnellen Schritten, zum Lachen u. d. gl. Zu Was wird denn der organische Stoff erregt?

Das wozu er erregt wird ist mannigfaltig, hauptsächlich Zweierlei: Erregung der Nerven und der Muskelfaser. Jene — die Erregung der Nervenfaser — ist entweder Erregung der Empfindung, oder, der Bewegungskraft, sonst auch zusammen: Nervenkraft, genannt. Die Erregung der Muskelfaser führt ins Besondre den Namen Reizung. Aus Nerven und Muskelfasern werden besondre Organe zusammengesetzt: Sinneswerkzeuge, Herz, Magen, Gedärm, Drüsen, Arterien, lymphatische Gefäße u. s. w. Aus allen Diesen entspringen die besondern Arten der Erregung, — eine in physiologischer und therapeutischer Hinsicht äußerst wichtige Sache — und so haben die Sinneswerkzeuge eine andre Erregbarkeit als der Magen, das Herz ist erregbar durch das Blut, oder vielmehr durch den in demselben enthaltenen Sauerstoff, das Gehirn ist erregbar durch Vorstellungen, das lymphatische und Drüsen-system — durch den scharfen Pflanzenstoff. Ja die Sinneswerkzeuge haben unter sich eine andre Erregbarkeit: das Auge ist nicht empfindlich für den Schall, das Ohr nicht für das Licht, die Nerven der Nase schmecken nicht, die Hautnerven riechen nicht. Ja der als Arzt und Dichter berühmte Erasmus Darwin (Zoonomie übersetzt von

Brandis 1795. Bd. I. S. 220.) geht mit Recht sogar so weit, noch einen Unterschied zwischen dem Sinne des Gefühls und einem Sinne für Wärme zu machen, als für welche letztere er gerne einen eigenen Sinn, eigene Nerven annehmen möchte.

Man sprach sonst viel von Lebenskräften, oder, wie man sich auch ausdrückte, Lebensgeistern. Da dieser Ausdruck Theils zu unbestimmt war, indem man nicht recht wußte was man sich unter Geister denken sollte, Theils, wenn man sich darunter einen feinen Stoff gleich einem Aether dachte, die Sache nicht zu erweisen war, und man den Fehler beging, Statt bloßer Ursache eine erdichtete, materielle, Ursache, zu setzen, so hielt man sich nachher lieber an den Ausdruck Lebenskräfte. Neuere Philosophen fanden es der Natur des Vorstellungsvermögens angemessener nur eine Lebenskraft anzunehmen die allgemein in dem ganzen Organismus eines Individuums herrschte. In den neuesten Zeiten aber hat man durch sorgfältigere Prüfung gefunden, daß, obgleich es allerdings richtig ist, nur eine Lebenskraft anzunehmen, diese doch verschiedene Modifikationen erleide, nach den Organen oder Systemen von Organen in die sie wirkt.

Der ganze Körper wird von der einen Kraft — Lebenskraft — beseelt, aber diese äußert sich anders im Nerven, anders im Muskel, anders im Auge, anders im Magen u. s. w. Der Ausdruck Lebenskräfte den wir nun wieder bei verschiedenen Physiologen

logen treffen, ist also sehr verzeihlich und zu recht fertigen, wenn wir nehmlich, wie diese Männer es auch verstanden wissen wollen, Nichts andres dars unter verstehen, als die verschiedenen Modifikationen der einen und einzigen Hauptkraft der man den Nas men Lebenskraft beigelegt hat.

So viel ist also gewiß, daß unter den Nerven selbst, so sehr sie unter dem Meßer des Anatomen sich auch überall ähnlich sehen, dennoch ein großer Unterschied herrscht, und jede Art ihre eigne Erregbarkeit besitzt.

Ist nun also Erregbarkeit da, und kann diese sich nicht selbst erregen, so entsteht die Frage: wodurch wird sie erregt?

Alle diejenigen Dinge die auf die Erregbarkeit einwirken, und Muskel und Nervenfasern erregen, heißen, sie mögen seyn von welcher Art sie wollen, erregende Potenzen, oder Potenzen schlichtweg. Diese umfassen den ganzen Kreis von Dingen, die nur irgend auf den Menschen einwirken können, und nicht allein die außer ihm gelegenen, sondern auch die die sich in ihm selbst befinden und zusammen sein Ich ausmachen; also, von den äußeren: Nahrungsmittel, (eigentlich: ingesta) wohin auch die Getränke und Gewürze (z. B. das Küchensalz) die Gifte und Arzneimittel, und überhaupt Alles gehört was in den Magen gebracht wird. Ferner: Luft, Musik, Verletzungen, Tanz, Lachen, Wärme, Licht, Frost u. s. w. und von den inneren: der Blutumlauf, der Herz und

und Uberschlag, Blähungen, Drang zu den natürlichen Bedürfnissen, Ehylikazion, Vorstellungen, ins Besondre Begirthen und Leidenschaften: Freude, Zorn, Eifersucht, Liebe, ästhetische Stimmung u. s. w.

Die Einwirkung dieser Potenzen müssen wir nun auf zwei Seiten betrachten: auf Seiten dieser Potenzen, und, auf Seiten des Organismus. Ihr Wirken ist, das Erregen. Was durch ihr Wirken an dem Organismus hervorgebracht ist, ist die Erregtheit (ein Begriff den ich bei allen mir bekannten Physiologen vermiße, der aber ein unentbehrliches Glied in der Kette der Begriffe ist, die den des Lebens, und irgend eines — gesunden oder kranken — Zustandes des Menschen ausmachen) — oder der Zustand in welchem sich nunmehr das organische Wesen befindet. Mitteninne (d. h. wenn wir Das was durch die erregende Potenz gewirkt wird, weder auf sie noch auf das Organ beziehen, sondern für sich betrachten) liegt die Erregung.

Gemeinhin bezeichnet man, zum Nachtheil der Deutlichkeit, diese beiden so verschiedenen Begriffe mit dem einzigen Namen Erregung. Zu besserer Verständlichkeit wollen wir uns hier an dem vorhin gegebenen Vergleiche der Glocke halten. Die Glocke soll den erregbaren Körper vorstellen, ihre Elastizität — die Erregbarkeit. Der Klöppel ist die erregende Potenz. Sobald dieser wirkt, ist sein Handeln Erregen. Das was er wirkt (weder auf ihn noch auf die Glocke bezogen) ist die Erregung; aber Dasjenige

jenige was an der Glocke gewirkt worden ist (der Zustand in welchen die Glocke nun versetzt ist) ist die Erregtheit *).

Von welchem Nutzen diese Unterscheidung ist, wird sich weiterhin ergeben, ohnerachtet es sich von selbst versteht, daß genaue Unterscheidung der Begriffe nie ohne Nutzen seyn kann.

Es war eine Periode in der Philosophie (die nemlich, da allem tiefen Denken zum Hohne, sich die Popularphilosophie vordrängte) wo man Denjenigen mit dem sarkastischen Namen eines Haarspalters begrüßte, Der es wagte, besser als die empfindsamen tonangebenden Philosophen damaliger Zeit, zu unterscheiden; ich will aber hoffen daß in unsren Tagen richtigere Begriffe herrschen, und wenigstens die denkenden Männer mir es nicht verargen werden, wenn ich dem Gegenstande mehr Deutlichkeit zu verschaffen suche.

Nach Dem was wir bisher vorausgeschickt haben, wollen wir nun versuchen, ob es uns vielleicht glücken werde einen deutlichen Begriff von Lebenskraft aufzustellen.

Einen der wesentlichen wiewohl nur den Ausdruck betreffenden Mängel der bis her darüber ergangenen Erklärungen

*) Dieses dem Sprachgebrauche gemäß, da wir den Zustand einer Sache, wenn wir ihn durch ein Substantivum ausdrücken, durch die Anhäng'sylbe heit bezeichnen, wie: Aufgewektheit, Geneigtheit, Zerstreuthet, Veraubtheit, Belebtheit u. d. gl.

klärungen (der indeßen, natürlich, mangelhafte Begriff beim Leser erzeugt) scheint mir darinn zu liegen, daß in ihm das definiendum in die Definition aufgenommen ist, daß man, ehe man noch Leben erklärt hat, schon von Leben spricht. — Um Dieses zu vermeiden, wollen wir, wie ich auch vorhin schon gesagt, uns vorläufig noch immer an das Hauptmerkmal des Lebens, an die Selbstthätigkeit halten, und Diese so lange die Stelle des Lebens vertreten lassen.

Zu allererst müssen wir Lebenskraft, und, Lebensvermögen von einander unterscheiden. — Vermögen ist noch nicht Kraft, und keine Kraft kann zugegen seyn, wo kein Vermögen vorhanden ist. Vermögen verhält sich zu Kraft, wie der Grund der Möglichkeit zum Grunde der Wirklichkeit. Wirklichkeit ist das unmittelbare Ergebniß der Kraft, und nur das mittelbare des Vermögens. Vermögen ist die bloße Eigenschaft einer Sache Mittels deren Etwas in ihr möglich ist. Es ist ruhig, unthätig, und stimmt bloß das Ding dem es anhangt. Kraft ist dagegen die Aeußerung des Vermögens, in Thätigkeit gesetztes Vermögen. Sie ist Wirksamkeit. Ich habe z. B. das Vermögen (die Fähigkeit) zu sprechen. Der Grund dieser Möglichkeit ist nun die dazu erforderliche Einrichtung meiner Sprachwerkzeuge (Zunge, Zähne, Lippen etc.) und stellt sich, wenn diese ganze Einrichtung in einen Begriff zusammengefaßt wird, als Vermögen dar. Das Vermögen

mögen zu sprechen liegt also in der Einrichtung meiner Sprachwerkzeuge; aber diese bloße Einrichtung ist noch nicht Kraft; noch nicht Gebrauch oder Anwendung oder Aeußerung dieser Einrichtung. Nur die Aeußerung oder Anwendung dieses Vermögens (Das was da macht, daß ich wirklich spreche) heißt dann nicht mehr Vermögen, sondern es bekommt den Namen Kraft. — Kraft ist also der unmittelbare Grund der Wirklichkeit.

Beide — Kraft und Vermögen — sind Nichts wirklich Bestand habendes; sie sind nur synthetische Begriffe, die alle die Theilvorstellungen umfassen, aus denen die des Grundes der Möglichkeit und Wirklichkeit zusammengesetzt sind; daher auch schon die Widersinnigkeit erhellte sich eine Kraft als eine Materie zu denken, sey diese auch noch so fein. Wie z. B. wenn man list: Die Lebenskraft ist der feinste der durchdringendste Stoff, noch durchdringender als der Wärmestoff und die elektrische und magnetische Materie, sie ist das subtilste Material u. d. gl. m. — Es ist Dieses die Schuld einer ungezügelter Einbildungskraft, die, sich selbst überlassen, überall ihre Bilder vorschiebt und den reinen Abglanz des bloßen Begriffes, mit allerhand gauklenden Gestalten ausfüllt.

Die Kraft der organischen Selbstthätigkeit wird also von ihrem Vermögen sehr wohl zu unterscheiden seyn.

Wenn zum Hervorgehen dieser Selbstthätigkeit eine in dem organischen Wesen liegende Eigenschaft
er,

erfordert wird die diese Selbstthätigkeit erst möglich mache, und, wenn der Grund der Möglichkeit Vermögen heißt, so wird das Vermögen dieser Selbstthätigkeit Nichts andres seyn als diese genannte Eigenschaft; denn so war vorhin unser Satz: „Zwei Dinge werden erfordert, damit diese Selbstthätigkeit hervorgehe: ein Mal: eine hiezu erforderliche Eigenschaft die in dem organischen Wesen liege, und, zweitens: gewisse Potenzen die diese Eigenschaft zur Selbstthätigkeit erheben.“ Nun aber nannten wir diese Eigenschaft Erregbarkeit. Es ergibt sich also ohne Umstände, daß das Lebensvermögen Nichts andres als diese Erregbarkeit selbst sey. So lange die Erregbarkeit noch bloße Erregbarkeit und Nichts weiter ist, so lange ist sie Nichts weiter als Vermögen der Selbstthätigkeit — Lebensvermögen. Wir sahen aber ferner, daß wenn Reize auf diese Erregbarkeit einwirken, diese zur Erregtheit erhoben werde. Hier sind wir nun an dem Begriffe von Kraft. Diese Erregtheit ist schon Wirksamkeit, Grund der Wirklichkeit, und mithin Kraft. Ihr unmittelbares Ergibniß ist jene Selbstthätigkeit des organischen Wesens. Diese Selbstthätigkeit aber nennen wir Leben. Die Lebenskraft ist also Nichts andres als die Erregtheit selbst. Und hier haben wir diesen Begriff so rein wie wir ihn nur jemals haben können. Lebenskraft ist also Erregtheit, und, Leben ist die aus der Erregtheit unmittelbar hervorgehende Selbstthätigkeit. — Es kündigt sich an, durch Bewegung

wegung, und wird hervorgebracht, durch das Aneinanderkämpfen der erregenden Potenzen und der Erregbarkeit. Eine der hauptsächlichsten dieser Potenzen ist ein langsames Verbrennen das auf die Erregbarkeit einwirkt — durch welches Verbrennen viele das Leben selbst definiren zu können glauben, wenn sie sagen, das Leben sey ein chemischer Prozeß, bestehe in einem chemischen Prozesse, einem langsamen Verbrennen, an Statt zu sagen es werde durch einen chemischen Prozeß, durch ein langsames Verbrennen hervorgerufen, geweckt, unterhalten. Man sagt nicht von einer Dampfmaschine, ihr Thun und Wirken, ihr Leben und Weben sey ein langsames Verbrennen, wohl aber, es werde durch dieses hervorgerufen, geweckt.

Noch ein Mal, um die Kette kurz wieder aufzufassen — Lebenskraft ist Nichts andres als Erregtheit. Erregbarkeit ist bloß Lebensvermögen. Dieses muß zur Kraft geweckt werden. Es wird geweckt, durch die fremden Potenzen, und diese sind äußere Bedingungen der Lebenskraft wie die Erregbarkeit die innere ist.

Erregbarkeit und Erregende Potenz sind also die Faktoren aus deren Ineinandewirken Lebenskraft hervorgeht. Und aus der Erregtheit oder Lebenskraft und demjenigen Dinge in Gesellschaft in welchem sie Statt findet, geht Leben hervor, wie, wenn meine Hand einen Würfel wegschiebt so entsteht aus meiner Einwirkung und der Bewegbarkeit des Würfels —

Be-

Bewegtheit, oder, Bewegungskraft, aus dieser aber und dem Würfel in welchem sie jetzt vorgeht, — Bewegen.

Der gegebene Vergleich mit der Glocke soll uns auch hier aushelfen. Ihre Elastizität ist ihre Erregbarkeit (Vermögen der Selbstthätigkeit). Der Klopfpfel — die erregende Potenz. Aus der Einwirkung dieses auf ihre Elastizität, entspringt Erregtheit (Kraft der Selbstthätigkeit) die zum gleichzeitigen Produkt diese Selbstthätigkeit selbst hat, welche bei der Glocke Beben, und beim organischen Wesen Leben genannt wird. Bei Beiden kündigt sie sich durch Bewegung an.

Die Bewegung ist nur eine Folge und ein Merkmal des Lebens; keines Weges besteht in ihrem Begriffe der des Lebens selbst, wie man von so Vieles angegeben findet.

Ich muß übrigens anmerken daß der Ausdruck: Lebenskraft, Kürze halber oft auch für Lebensvermögen, Erregbarkeit, Aeußerung der Lebenskraft in den verschiedenen Funktionen des Organismus u. s. w. untermischt gebraucht wird, z. B. „So lange noch Lebenskraft da ist, wirken die Arzneimittel.“ — Der Kontext zeigt jedes Mal aus, in welchem Sinne man dieses Wort zu nehmen habe. Es ist ein Modeausdruck der seine Bequemlichkeiten hat; nur muß man es nicht zu weit treiben und Nichts wissen oder Gedankenleere dahinter verstecken, noch weniger, sich stellen als ob sie so allmächtig so zauberisch

berisch sey, daß durch sie alle chemische und fysische Gesetze im Körper ausgetilgt würden.

„Aber wie?“ wird man sagen: „Die Erregtheit soll eine Kraft seyn? Kraft ist Etwas selbstständig, ist eine Substanz, ist Substantialität mit Kausalität verbunden, von Erregtheit aber habt Ihr selbst eingestanden daß sie ein Zustand sey!!“

Wer mir diesen Einwurf machte, an dem würde ich sehen, daß ihn wieder seine Einbildungskraft neckt und ihm Etwas materielles unterschiebt. Der Begriff Kraft, rein in abstracto gedacht, verträgt sich sehr wohl mit dem eines Zustandes. Kraft, wie wir oben schon festgesetzt haben, ist Nichts weiter als lediglich der Grund der Wirklichkeit; diesen kann aber gar wohl ein Zustand ausmachen. Z. B. der Zustand Deiner Arz muth macht daß Du hungerst; er ist also der Wirkungsgrund Deines Hungers. — Unbezogen auf ein andres Ding und rein für sich betrachtet, ist der Zustand auch ein für sich bestehendes Ding. Daß er Kausalität habe, haben wir so eben gesehen; also auch der Begriff der Substanz ist dem Zustande nicht fremde!

Ich habe noch gesagt das Leben kündige sich durch Bewegung an. Ich könnte hier leicht eine Induktion weitläufig veranstalten, und zeigen daß in den Thieren sich das Blut und alle Säfte bewegen, die Adern klopfen, die Muskelfibren beben, die Gliedmaassen sich regen, daß, wenn gleich die Bewegung der Säfte in den Pflanzen nicht wahrzunehmen

men ist, doch die an ihnen sichtbare Hervortreibung der Sprossen Blüthen Knospen Früchte, nicht ohne Bewegung gedacht werden könne, ja, daß wir in zweifelhaften Fällen den lebenden von dem todten Baume nur durch eine Wahrnehmung unterscheiden die entweder selbst Bewegung zum Gegenstande hat, oder diese doch als eine unzertrennliche Vorstellung einschließt, da wir nemlich die Rinde abschälen, und nach der Saftvölle und grünen Farbe des Bastes, oder nach dessen Dürre, über Leben und Tod des Baumes aussprechen.

Aber Induktionen führen auf keine Nothwendigkeit und Allgemeinheit. Diese kann nur aus der Betrachtung der Natur eines Gegenstandes fließen. Nun aber haben wir festgesetzt, daß kein lebendes Wesen ein andres als ein organisches seyn könne. Von einem organischen Wesen aber setzen wir fest, es sey Dasjenige das sich selbst erhält und durch diese Erhaltung sich aufzehrt. In diesem Begriffe des Erhaltens und Aufzehrens liegt zugleich der der Flüssigkeit, denn nach einem ausgemachten chemischen Grundsatz kann keine Aufzehrung ohne Flüssigkeit Statt finden. Flüssigkeiten können aber ohne Bewegung nicht wirksam seyn. — Selbst wenn diese Aufzehrung, und so auch die Erhaltung, eine mechanische Operation seyn sollte, (welches sie nicht ist) so ist Beides wiederum nach physischen Grundsätzen ohne Bewegung unmöglich. Der Begriff der Bewegung kommt folglich als ein nothwendiges und all-
gez

gemeines Merkmal allen lebenden Wesen zu, es sey nun daß das ganze Wesen sich lokomotiv bewege, oder daß Bewegungen in ihm vorgehen, oder Beides zusammen Statt finde.

Ich finde hier den Ort, zugleich den Begriff von Lebensprinzip mitzunehmen über den soviel gedacht und geschrieben worden.

Man könnte allerdings bei dem Begriffe von Lebenskraft oder auch Lebensvermögen stehen bleiben um auf ihn als einen Grund des Lebens zurückgekommen zu seyn; allein der menschliche Verstand ist, wie Kant sich ausdrückt, architektonisch, er strebt nach Einheit in der Reihe der Ursachen, und so ist es demselben völlig angemessen, in der Lebenskraft selbst ein Erstes Uranfängliches zu suchen von welchem dieselbe ausgehe, in welchem dieselbe sich sammendränge; denn Das verstehen wir unter Prinzip. Ja wir gehen in unsrem Suchen nach einem Prinzip, nach diesem Uranfänglichen von welchem alle Wirkung ausgehe, und das weiter keine Ursache seiner hinter sich habe, durch die Natur unsres Vorstellungsvermögens gedrungen, so weit, daß, wo wir ein Prinzip nicht in dem Gegenstande entdecken können, wir es außer ihm suchen, und, wenn gleich wesentlich von ihm verschieden, dennoch mit ihm verbunden denken. So suchen wir das Prinzip der Welt in einem Schöpfer außer ihr. — Das Lebensprinzip ist also ein nothwendiger, uns durch die Natur unsres Vorstellungsvermögens aufgedrungener, unabweislicher, Begriff, bei dem es
nur

nur darauf ankömmt sich mit sich selbst zu einigen Was man eigentlich damit sagen wolle, und nachher einen Gegenstand aufzusuchen der zu den Eigenschaften paßt, die man zum Begriffe desselben nöthig findet.

Wir müssen in Ansehung des Lebens, Leben jedes einzelnen Theiles von dem Leben des ganzen organischen Wesens unterscheiden. Das Lebensvermögen (die Erregbarkeit) dauert auch nach dem Tode bis zu der Fäulung noch fort, und nimmt, so wie diese allmählig eintritt, allmählig ab. Ein frisch abgehauenes Glied hat den Augenblick nach der Trennung noch sein volles Leben; die inneren Reize: Einwirkung des Herzens und Gehirnes aber, hören auf, und nur die äußeren Reize: Luft, Wärme u. s. w. fahren noch fort zu wirken. Es findet nun also nur noch halbes Leben Statt. Nach und nach aber erlöscht auch die Erregbarkeit oder das Lebensvermögen, und, der organische Theil geht aus dem Zustande der Lebendigkeit in den des bloß physischen Körpers über, allmählig finden die chemischen Geseze, denen sein Zusammenhang mit dem Ganzen ihr entriß, mehr Eingang, und er geht in Fäulniß über. Sind aber alle Theile mit einander verbunden, sind besonders die drei großen Triebwerke: Hirn Herz und Lungen, noch mit allen übrigen Theilen vereinigt, so lebt nicht allein jeder Theil, sondern auch das Ganze, und dieses zeigt ein Leben das das Resultat der gegenseitigen Einwirkung jedes Theiles auf alle und aller Theile auf jeden ist.

Dieses

Dieses ist der Unterschied zwischen dem lebenden und todten Körper. Der lebende Körper lebt im Ganzen, hat ein Leben wie wir es eben beschrieben haben. Der todte Körper, ehe die Verwesung bei ihm eingetreten ist, hat — da die äußeren Potenzen auf ihn einzuwirken fortfahren — nur ein Leben jedes einzelnen Theiles, das aber freilich, da gegenseitige Einwirkung aller Theile auf jeden aufhört, seine Form verliert und äußerst schwach ist, denn seine Erregbarkeit ist vermindert. In so ferne ist der todte Körper bis zur Verwesung noch derselbe der er im Leben war. Auch er hat noch Erregbarkeit (Lebensvermögen) die sich auf angemessene starke Reize thätig erzeigt, z. B. durch Elektricität, durch den Galvanismus. Je entfernter der Körper noch von der Verwesung ist, desto lebhaftere Zusammenziehungen bringt der Galvanismus hervor. Aber auch schon schwächere Reize zeigen uns die Fortdauer der Erregbarkeit nach dem Tode, die auch schon Haller und nach ihm alle Physiologen keines Weges geleugnet haben, nur mit dem Unterschiede, daß Alle, offenbare Erscheinungen der Erregbarkeit auf Rechnung einer bloß physischen oder chemischen Kraft setzen. Auch das todte Leder wird bloß vermöge seiner Erregbarkeit gegerbt und das Haar gekräuselt. (Vergl. meine Briefe über Gegenstände der Therapie. Bd. I. S. 130.) Und wie ist es mit denen Leichen beschaffen, die wir seit mehr als einem Jahrhundert in ihren Särgen noch frisch und wohl erhalten, ohne Verwesung und unvertrocknet mit weißem

chem

chem saftigem Fleische, in ihrer ganzen Gestalt als ob sie schliefen, liegen sehen? Offenbar dauert bei diesen noch das Lebensvermögen in jedem einzelnen Theile fort. Wir sehen also daß nach dem Tode zwar in jedem Theile noch Lebensvermögen, ja, wegen der Fortdauer der äußeren natürlichen und künstlichen Reize, sogar noch ein schwaches Leben vorhanden ist, (wie man denn z. B. das Herz, nachdem es aus der Brust herausgenommen worden, und zu schlagen aufgehört hat, durch Reize wieder zum Schlagen bringen kann) das Leben des Ganzen aber geschwunden ist. Wir sehen also auch aus der Erfahrung, daß in dem lebenden Körper irgend Etwas vorhanden seyn muß, von dem alles Leben ausgeht, das, durch die äußeren Potenzen zuerst erregt, wieder als innere erregende Potenz auf alle erregbaren Theile des Körpers zugleich wirkt — kurz, ein Lebensprinzip. — Die Erregungstheoretiker verstehen darunter geradezu die Erregbarkeit. Daß diese aber zu unsrem Begriffe nicht hinreicht haben wir so eben gesehen.

Unter Lebenskraft ist Jeder geneigt die belebende Kraft zu verstehen die allen Theilen des Körpers inwohnt und höchstens nur in jedem anders modifizirt ist. Unter Lebensprinzip aber, (wie auch schon das Wort anzeigt: Lebensgrund, Lebensgrundstüße, Lebensurankang, Lebensurquell) ist Jeder, wenn er sich recht befragt, geneigt, eine Kraft zu verstehen, die an einem Orte ausschließlich ihren Sitz hat, und sich von da aus nur über jeden Theil des Körpers ergießt.

Unter

Unter Den Aelteren nahmen Viele dafür einen Theil des Archäus . oder des allbelebenden Weltgeistes an. Stahl setzte dafür, nach damaligen grob materiellen Vorstellungen, die Seele, ohne zu bedenken, daß er hiemit weiter Nichts that als eine unbekannte Ursache eingestehen der er nur einen Namen gab; denn das Vorstellungsvermögen konnte er unmöglich damit meinen ohne sich in Widersprüche zu verwickeln.

Ich, so sehr ich überzeugt bin daß alle Reduktion auf Einheit und alle Annahme einer Grundursache, Nichts als Aeußerung der Form meines Verstandes ist, — auch ich bin nicht abgeneigt ein Lebensprinzip anzunehmen, und setze es nach meinen bisherigen Beobachtungen am Krankenbette, in die Erregbarkeit des Herzens und der Schlagadern.

Wir finden oft die gefährlichsten Symptome beim Tyfus oder Faulfieber: Petechien, Sehnenhüpfen, schwarzen Harn, Todtenblässe, Mundfäule, u. s. w. Sobald aber der Puls nicht äußerst matt klein und leer ist, erholen diese Kranke sich wieder, und alle jene Symptome waren nur vorübergehende Wirkungen der Krankheit die durch die Kraft des Organismus bei geringer Nachhilfe der Arzneimittel überwunden wurden, Mittel zu Mal die alle darauf ausgingen die Kraft des Herzens und der Arterien zu erhöhen, und, wenn sie es thaten, in diesen Organen noch Erregbarkeit genug vorfinden mußten. Dagegen aber sehen wir Menschen mit ungleich gelinderen Tyfis ohne alle jene fürchterliche Zufälle, bei denen Nichts als nur ein großes Darniederliegen

der Kräfte und ein äußerst matter kaum fühlbarer Herzschlag erscheint, und bei denen die verwegensten Reizmittel nicht im Stande sind die gesunkene Kraft des Herzens und der Arterien wieder zu erheben, und die so, bei der besten Behandlung dem Tode zum Raube werden, eigentlich schnell aufhören zu leben. Dieses sind gemeinhin Menschen die sich durch Ausschweifungen geschwächt haben und bei denen die Krankheit direkt asthenisch ist, wenn gleich die Ursachen dazu, lange Zeit vor Ausbruch der Krankheit asthenisch wirkten. — Man wird von selbst sehen auf welche Therapie Dieses führt, die man als die letzte Zuflucht, um geradezu ins Herz einzuwirken, ergreifen kann — Elektrizität. — Befrage ich übrigens die Physiologie, so erhalte ich immer die nehmliche Antwort. Das Herz ist unter allen Organen dasjenige das von der Wiege bis an den Sarg unaufhörlich, unausgesetzt, und unermüdet fortschlägt, und das, sobald es ein Mal ermüdet, den Tod nach sich zieht. Das Herz endlich ist dasjenige Organ, das im befruchteten Ei zuerst als lebend wahrgenommen wird, von dem aus sich Andern zuerst erstrecken welche die ganze Grundlage der Körperbildung ausmachen, von dem also alles Leben zuerst ausgeht, und das also, auch in dieser Rücksicht, mit vollem Rechte den Namen des Lebensprinzips, des Urfangs des Lebens, verdient. Das Herz ist auch dasjenige Organ, das unter allen am Letzten sich zu regen aufhört, ja, bei kaltblütigen Thieren, aus dem Leibe heraus,

herausgerißen noch nach dem Tode zu schlagen fortfährt.

Beddoes und Girtanner setzten in der neueren Zeit das Lebensprinzip und die Lebenskraft in den Säurestoff. Sie mußten sich keine Rechenschaft über den Begriff von Kraft gegeben haben, sonst hätten sie so nicht gesprochen als könne Kraft einer Sache, Etwas außer ihr befindliches, zu ihr nur hinzukommendes seyn. Die Kraft mit der die aus meiner Hand geworfene Kugel fliegt, ist nicht Kraft der Kugel, auch nicht eine von meiner Hand ihr mitgetheilte Kraft, sondern die Kraft meiner Hand selbst. Die Kugel fliegt nicht mit Kraft, sondern mit Unkraft, d. h. sie verhält sich bloß leidend, und äußert im Fliegen gar keine Kraft, sondern die höchste Schwäche, indem sie sich treiben läßt. Ihre Kraft ist die Kraft des Widerstandes, und die ist hier überwunden. Sie äußert sie nur erst am Ziele dann wann sie zu fliegen aufhört und an einen Gegenstand anprallt. Eben so kann der Säurestoff wohl lebenskrafterweckende Kraft seyn, aber nicht Lebenskraft selbst.

Nachdem wir nun die Lebenskraft so ziemlich kennen gelernt, wollen wir noch einige Gesetze von ihr, zu näherer Kenntniß des gesunden und kranken Menschen aufstellen, um dann zu der Betrachtung einer ihrer vorzüglichsten Eigenschaften überzugehen, nemlich, sie, wie wir sie bisher als erhaltende betrachtet haben, aus dem Gesichtspunkte einer heilenden Kraft zu betrachten.

Gesetze

Gesetze der Lebenskraft.

- 1) Kein Reiz wirkt anders, als wenn er der Erregbarkeit angemessen ist, d. h. er wirkt Nichts wenn er für die Erregbarkeit zu geringe ist, und umgekehrt im entgegengesetzten Falle.

Ein alter Baum dessen Erregbarkeit geringer ist, als die eines jüngeren, widersteht dem Winterfroste, dem Sonnenbrande ungleich besser als dieser. Was dem Greise nützlich ist, ist oft dem Jünglinge schädlich, der Jüngling ist oft da schon überreizt, wo der Greis noch kaum erwärmt ist. Bei allen Genüssen sollte der Mensch den Grad seiner Erregbarkeit betrachten. Wo ein großer Vorrath von Erregbarkeit vorhanden ist (der Körper sehr reizbar und empfindlich ist) da kann ein Etwas unbesonnener Reiz dieselbe gar zu leicht in hohe Erregtheit verwandeln, und je stärker diese ist, desto schneller verlegt das organische Wesen. So sollte auch Jeder vor Augen haben, daß die Arzneimittel dem Grade der Krankheit angemessen seyn müssen, dessen Bestimmung er dem geübten Blicke seines Arztes anheim zu stellen hat, und weder nachlässig noch verwegen im Gebrauche derselben seyn.

- 2) Je höher der Grad der Lebendigkeit eines belebten Stoffes ist, d. h. je mehr Lebenskraft ein Thier hat, je lebhafter es lebt, je rascher alle seine
- Be:

Bewegungen sind, desto schneller werden nach ihrer Trennung von ihm, seine Bestandtheile entmischt, d. h. desto eher geht es in Verwesung über.

Dieses Gesetz führt unmittelbar darauf, daß ein Thier desto eher verlebt, je stärker es lebt, je rascher der ganze Hergang des Lebens in ihm vorgeht, je stärker seine Erregbarkeit zur Erregtheit, sein Lebensvermögen zur Lebenskraft erhoben wird. Je fliegmatischer ein Thier ist, desto langsamer weicht die Erregbarkeit von ihm.

Zehn Schläge einer Elektrisirmaschine von denen einer hinreicht eine Amsel zu tödten, sind nicht im Stande einem Frosche das Leben zu rauben. Das Fleisch vom Wildprete geht eher in Fäulniß über, als das von Hausthieren, das von fleischfressenden eher, als das von grasfressenden. Wer also sein Leben erhalten will, der meide frühzeitig alle Reize, die seine Lebenskraft zu sehr erhöhen.

Mäßiges Leben bringt langes Leben.

Wir wollen uns nicht begnügen diesen Satz hier bloß theoretisch aufgestellt zu haben, sondern ihn nachher auch durch die Erfahrung an einigen Beispielen darthun.

3) Ein Organ wird desto lebendiger, wirkt um desto lebhafter, je öfter ein und derselbe und zwarmäßige Reiz wiederholt wird. Auch wächst in demselben Verhältnisse die Fähigkeit des

orgas

organischen Stoffes, diese Einwirkung zu ertragen.

Dieses aber hat seine angewiesenen Grenzen über die hinaus gerade das Gegentheil geschieht. Auf diesem Gesetze beruht das ganze Gesetz der Uebung, nicht allein der körperlichen Kräfte, sondern auch der Geschicklichkeiten und des Vorstellungsvermögens. Jede Uebung, sie betreffe die gröberen oder feineren Muskeln oder das Gehirn, macht den Theil fähig die dahin ab Zweckende Einwirkung länger zu ertragen. Von dem Tagelöhner an bis zum Tonkünstler und abstrakten Denker, gilt dies Gesetz, und gibt einen Ueberzeugungsgrund für die Identität des organischen Stoffes ab, und ins Besondere für die muskelartige Beschaffenheit der Nerven und des Gehirnes; denn am Eigentlichsten gilt dies Gesetz der Uebung von der Muskelfaser. Wenn nun also die Erfahrung bezeugt, daß auch das Denken, ja sogar das Betaste geübt werden kann, (im Fall letztere Uebung nicht, mehr Uebung der Wahrnehmung und Aufmerksamkeit ist) so ist der Schluß auf die muskelartige Beschaffenheit des Gehirnes und der Nerven gegeben.

4) Die Einwirkung der Lebenskraft in ein Organ nimit ab, wenn es in langer Zeit nicht geübt wird.

Dieses ist das Gegentheil von dem vorigen Gesetze und eine wichtige Erinnerung bei der Pädagogik. Wenn irgend Etwas sich dem jugendlichen Gedächtnisse einprägen, oder eine Gewohnheit werden soll, so kann

kann es Beides nicht eher als bis es gewisse dazu geeignete Organe ausgebildet hat. Vermehrter Einfluß der Lebenskraft in diese Organe ist also schlechterdings nothwendig, und daher beständige Erregung derselben in oder nach diesen Theilen hin. Wollen wir also einen Menschen zum Gelehrten, zum Denker, zum Künstler oder zum tugendhaften Manne bilden, (denn auch Tugend ist Nichts andres als eine Kunst) so müssen wir unablässige Uebung vor Augen haben, damit die Lebenskraft in den hiezu gehörigen Organen so lange erregt werde, bis diese gehörig ausgebildet worden. Aber nach dieser Ausbildung muß dennoch die Erregung von Zeit zu Zeit wiederholt werden, weil im entgegengesetzten Falle ein solches Organ bald sich zu desorganisiren, zu schwinden anfängt. Einen entfernten Vergleich geben musikalische Werkzeuge. Eine Geige wird nicht eher brauchbar als bis sie ausgespielt worden. Dennoch aber verliert sie bei unterlassnem Gebrauche ihren Ton. — Die alte goldene Regel: *repetitio mater studiorum* beruht auf keinem andren Gesetze.

5) Wird ein Reiz auf einen mit Nervenkraft versehenen Theil gemacht, (wovon also Nägel, Haare, Oberhaut, ausgenommen sind) so folgt (im Zustande der Gesundheit) eine weit stärkere Rückwirkung als der Reiz war.

Hauptsächlich durch dieses Gesetz unterscheiden sich die Erscheinungen der Erregung in organischen Theilen von

von der in fysisch erregbaren elastischen Körpern. Eine Glocke gibt keinen größeren Klang als nach Maaßgabe der Stärke des Klöpfelschlages. Beim organischen Theile aber, und namentlich beim thierischen, verhält sich's entgegengesetzt. Die Reizung mit einer Nadelspitze oder auch nur mit einer Fingerspitze an einem nervenreichen Theile, setzt beträchtliche Muskeln in mehrmal wiederholte zuckende Bewegung. Auffallend können wir Dieses an einem Pferde sehen, dessen ganzer musculus subcutaneus in Konvulsionen geräth, sobald man nur die Haut in einer seiner Dünnungen berührt. Ein kleiner kaum sichtbarer Splitter in einen Finger gestochen, macht Entzündung, heftiges sonst nie empfundenes Klopfen der Adern, und Anschwellung oft des ganzen Armes. Dieses sind Erscheinungen die wir an fysisch erregbaren Körpern, z. B. Glocken, nie wahrnehmen.

6) Die Lebenskraft wirkt auf angebrachte Reize um so thätiger, wenn sie durch vorgängige Reize schon erhöht worden. Dieses ist der Grund des vorhin aufgestellten Gesetzes von der Übung. Auf ihm beruht es, daß aller Anfang schwer, das Mittel leicht, das Ende angenehm ist. Je mehr die Lebenskraft nach einem Theile hin bestimmt wird, desto stärker wirken die folgenden Reize, und auf dieses Gesetz gestützt können wir sicher seyn die größten Schwierigkeiten zu überwinden, die anscheinendsten Unmöglichkeiten möglich zu machen. — — Ein 70jähriger Greis sollte noch

noch können tanzen lernen? ? — Warum nicht? Laßt ihn nur anhaltend sich üben; — er wird es, nach Maaßgabe seiner Beschaffenheit, am Ende schon leisten! Aber die mehresten Menschen lassen sich durch die Größe der Schwierigkeiten abschrecken, und am häufigsten ist es wohl niedere Trägheit. Wo man schon einen Mann die Sprache führen hört, jetzt sey es zu spät, jetzt sey man schon zu alt, und das tritum sermone proverbium, Was Häschen nicht kann werde Hans nicht lernen, da hört man daß der träge Mensch aus ihm spricht der nie Lust hat sich Mühe um eine Sache zu geben. Solche Menschen sind nicht ein Mal unsrer Geringschätzung, geschweige noch unsrer Achtung werth. — Aber auch in therapeutischer Hinsicht ist dieses Gesetz von ausgebreitetem Nutzen; wir können durch herzhafte Gaben von Arzneimitteln zu Anfange gegeben, die Lebenskraft so stimmen daß die nachfolgenden kleineren Gaben ungleich mehr wirken als, wenn jene nicht voran geschickt wären.

7) Wenn ein Theil gereizt worden, so erfolgt bisweilen die Erhöhung der Lebenskraft nicht bloß in diesem Theile, sondern auch in andren beträchtlich entfernten, und manch Mal in diesen vorzüglich.

Zwischen diesen sympathetisch verbundenen Theilen läßt sich oft kein vorzüglicher Zusammenhang durch Nerven oder lymphatische Gefäße entdecken; wir müssen uns also unterdeßen bloß an der nicht zu leugnenden That:

Thatsache halten. So stehen die Sohlen mit dem Unterleibe und der Brust, gewisse andre Theile τὰ ἄλδοια genannt, mit dem Halse und der Nase in Verbindung. Erkältung der Füße bringt Bauchfluß und Katarrh zu Wege. Oft ist das einzige Mittel, Leibesverstopfung zu heben, daß man den Kranken baarsüßig auf Steinen gehen läßt. Langwährende Bauchflüsse, besonders bei Kindern, hob ich durch den einfachen Kunstgriff, daß ich Mohnsaft auf ihre Sohlen einreiben ließ. Reizmittel, besonders von der Art der flüchtigen, an eben diesen Ort angebracht, heben schnell Verschleimung der Brust. Ein Splitter in die große Zehe eingestoßen, Sehnenverwundungen daselbst, erregen bei geschwächter Natur und schwächender Behandlung, oft augenblicklich, tödtlichen Kinnbackenkrampf. Wenn gegen heftiges Nasenbluten keine Hilfe mehr ist, steht oft das Blut still sobald man die ἄλδοια in kaltes Wasser taucht. Geschwüre gewisser Art an diesen Theilen, theilen sich dem Halse mit und steigen bis in die hinteren Nasenlöcher heraus wenn sie sonst auch den übrigen Körper mit ihrer Mittheilung verschonen.

- 8) Verschiedene Organe in denen die Lebenskraft entweder häufig zu gleicher Zeit oder auch in einer gewissen Ordnung nach ein ander, erhöht worden, verschwistern sich so, daß wenn das eine Organ erregt worden das andre Theil daran nimit.

Dies

Dieses ist das Gesetz der Vergesellschaftung. Es ist der Grund aller sogenannten mechanischen Fertigkeit, und Angewohnheit. Durch Handlungen die wir oft gleichzeitig ausgeübt haben, wird die Organisation dergestalt gestimmt, daß, ohne es weiter zu wollen, ohne daran zu denken, die vergesellschaftete Handlung automatisch von selbst erfolgt. Ein Pferd das oft eines Weges geführt worden, geht, wenn es wieder an diesen Weg kommt, sich selbst überlassen, nirgends anders. Alle Erziehung der Thiere und thierischen Menschen beruht auf keinem andren Gesetze. Der Hund unterläßt gewisse ihm abgewöhnte Handlungen aus keinem andren Grunde, als, weil die Vorstellung der Strafe sich mit der dieser Handlung unzertrennlich verknüpft hat. Nicht anders ist es mit den Kunstfertigkeiten. Sobald der Musiker eine ihm bekannte Melodie zu spielen beginnt, laufen die Finger und regt sich der Arm von selbst, ohne daß er weiter daran zu denken brauche, so daß er halbentschlafen noch richtig fortspielt. Das Vaterunser betet der gemeine Mensch ohne an die Worte zu denken die er sagt; das erste Wort gibt das zweite, dieses — das dritte u. s. w. bis ans Ende. Ein Schneider darf, wenn er sitzt, nur ein Stück Zeug in die Hand nehmen — straks legt sich sein Bein über das Knie. Der geübte Soldat ergreift nur sein Gewehr, und im Augenblick ist an ihm die ganze Stellung sichtbar die zu seinem Manöver gehört.

9) Endlich, das Gesetz der Steigerung, das meines Wissens von mir zuerst aufgestellt und benannt worden ist:

Die Erregtheit wird um so schneller erhöht, und die Erregbarkeit um so stärker angegriffen, und schneller aufgezehrt, in je größeren Graden die Reize nach einander angebracht werden. Sie wird um desto gelinder angegriffen und die Erregtheit um so langsamer erhöht, je kleiner diese Grade sind.

Dieses Gesetz ist zu wichtig und zu weitumfassend als daß ich es hier auseinander setzen könnte, da es Alles was Leben hat, ja sogar auch die unorganische Natur und alle Zustände und Verhältnisse des Menschen umfaßt. Ich trage hier nur Dasjenige vor, was ich anderwärts (Briefe über Gegenstände der Therapie Bd. I. S. 271.) davon ausgedrückt: „Es herrscht in dem Menschen ein eignes Gesetz, das „ich, in Ermangelung eines objektiven Ausdruckes, „das Gesetz der Steigerung nenne, ein Gesetz das „Maler Dichter Tonkünstler Redner Erzieher und „Ärzte, kurz Alle die den Menschen zum Gegenstande ihrer Behandlung machen, vor Augen haben „sollten. Auf diesem Gesetze beruht die Annehmlichkeit des Schwünges in der Zeichnung, des Reflexes „in der Schattierung, des Farbentones in der Malerei, des crescendo in der Musik, des Climax in „der Rhetorik, die Grazie in der Tanzkunst und der ganzen

„ganzen Mimit, das Gesetz der *consuetudinis alterius*
 „*naturae*, die Unschädlichkeit der Gifte, und, auf der
 „Verfehlung seiner — der Schreck, der Schmerz, der
 „Zorn, die Schädlichkeit jeder Einwirkung auf den
 „Menschen, der Arzneimittel und der Gifte u. s. w.
 „Mit diesem Gesetze vor Augen können wir die uns
 „geheuersten Gaben der Arzneimittel reichen, können
 „wir den Körper angreifen auf welche Art wir wol-
 „len, ohne ihm zu schaden; denn durch die Befol-
 „gung dieses Gesetzes bleibt jeder Augenblick von dem
 „nächstvorhergehenden nur um 1. entfernt, und so
 „bleiben alle Zeitmomente sich einander gleich; so
 „daß die letzte Wirkung nicht verschieden seyn kann
 „von der schwächsten mit der wir begannen. Man
 „lasse einen Menschen ein neugebohrnes Kalb eine
 „Strecke weit tragen, und ihn Dieses jeden Tag wie-
 „derholen, so wird er am Ende den Stier wegtra-
 „gen.“ — Milo von Krotona legte hievon einen
 Beweis ab.

Ich könnte die Zahl dieser Gesetze noch weit vermehren; doch mögen diese genügen um die Lebenskraft näher charakterisirt zu haben.

Nichts andres als die Lebenskraft ist nun auch Das, was man, in andrer Rücksicht, die heilende Natur, *natura medicatrix* nennt: diejenige Kraft im Menschen die Krankheiten ohne angewandte Mittel von selbst heilt, und bei der künstlichen Heilung der Krankheiten immer das Mehreste thun muß.

Von

Von dieser *natura medicatrix* will Brown, der letzte Reformator der Arzneikunst im verfloßenen Jahrhundert, zwar Nichts wissen; allein es kömmt nur auf richtiges Verstandniß der Begriffe an, um es begreiflich zu finden daß im Grunde beide Theile Recht haben. Freilich, ehe man sich über Leben und Lebenskraft gehörige Rechenschaft gegeben hatte, ehe man es gehörig einsah, daß der Mensch Nichts als sein Bißchen elende Erregbarkeit besitzt, und sein ganzes Daseyn nur aus allen Reichen der Natur aufborgt, oder, nach Browns Ausdruck, an sich gar Nichts ist, so lange stellte man sich vor, daß in dem Menschen die ganze erhaltende und heilende Kraft läge. Browns Meinung ist nur die, daß es eine solche heilende Kraft nicht gebe, sondern, daß wenn Krankheiten von selbst heilen, sie es nur scheinbar thun, und gar sehr eigentlich Heilmittel dabey im Spiele seyn wenn diese gleich auch von keinem Arzte verschrieben, aus keiner Apotheke geholt werden, nemlich, die gewöhnlichen erregenden Potenzen: Luft, Wärme, Gedankenreiz, Blutumlauf u. s. w. — ein ganz schlichter Satz, worinn der gute Brown, gleichwie in manchem andren, bis auf den heutigen Tag noch immer mißverstanden wird. Auf diesen Satz bezieht sich der 666. S., und die Note y) zum 661sten in seinem Werke. In jenem sagt er, da er vom Wechselfieber spricht: „Da nun Kälte die vorzüglichste Schädlichkeit ist, so wird folglich bei gelindem Grade der Krankheit, die Wirkung derselben
 „ als

„allmählig durch die angenehme Wärme des Bettes
 „oder der Sonne gehoben, und die Kräfte werden
 „dadurch allmählig wieder erweckt. Die nach und
 „nach durch diese Wärme erregten Blutgefäße und
 „das Herz bekommen neue Stärke und bewirken auf
 „diese Art Schweiß.“ — Und in der angeführten
 Note heißt es: „Als ich in meiner Jugend am fals-
 „ten Fieber litt, hatten gerade Stahl und Bör-
 „have die Fieberrinde in England in üblen Ruf
 „gebracht. Meine Mutter die mehr auf Gott als
 „auf die Aerzte vertraute, überließ mich meinem eig-
 „nen Instinkt. Dieser trieb mich, sorgfältig Wärme
 „zu suchen, und Kälte zu meiden. Die wohlthätige
 „Wärme des Sommers die damals früh eintrat
 „vollbrachte allmählig meine Genesung.“ — Hier
 war also die früh eintretende Sonnenwärme das
 Heilmittel gewesen, die auf einen geschwächten (d. h.
 mit Erregbarkeit überfüllten) Körper natürlich einen
 ganz andren Einfluß als auf gesunde Menschen äußern
 mußte. Aus diesem Standpunkte betrachtet gibt es
 dann allerdings eine heilende Natur. Wie viel diese
 vermöge ist zum Erstaunen, und verdient wohl daß wir
 hier einige Beispiele davon anführen.

Bei einem Windbruche thut man weiter Nichts
 als daß man den zerbrochenen Baum wieder aufrichtet
 und die beiden Theile durch eine Zwinge aneinander
 befestigt, übrigens, um dem Saft den Ausfluß zu
 wehren, die Risse mit Thon verstreicht; und, ohne
 weitere Hilfe wachsen die beiden Stücke durch die bloße

Lebenskraft des Baumes wieder zusammen. Wäre der Baum abgestorben, so würde Dieses nicht erfolgen. Eben so geschieht Nichts andres bei der Heilung eines Beinbruches.

Je kaltblütiger ein Thier, und je geringer der Einfluß seines Gehirnes auf seinen übrigen Körper ist, desto stärker ist die Heilkraft seiner Natur. Einem Polypen kann man die Arme, den Schwanz, abschneiden, — in wenigen Tagen wachsen diese Theile wieder. Man kann seinen röhrenförmigen Körper der Länge nach aufschlitzten so daß er wie ein Stück eines Riemens da liegt, — nicht lange, so rollt er sich entweder zusammen, und die Ränder des Schnittes heilen aneinander, oder er beginnt aufzuschwellen, und in seiner Dicke bildet sich eine neue Höle so daß der ganze Polyp wieder da ist. Ja, man darf nur den Vordertheil mit dem Hintertheile zweier queerdurchschnittener Polypen aneinandersetzen, so heilen sie, wenn sie gleich von verschiedener Gattung waren, z. B. der eine ein grüner und der andre ein brauner, aneinander. Der abgekneipte Fuß eines Krebses wächst wieder, und so wäre es möglich, daß bei einem Menschen, wenn man den Grad seiner Lebenskraft bis auf den der kaltblütigen Thiere herabstimmen könnte, verlorene Glieder sich wieder ersetzen. Zum Wenigsten führen uns diese Betrachtungen auf eine richtigere Behandlung der Wunden, nemlich, die Lebenskraft herabzustimmen, wenn durch ihre zu große Stärke sich unförmliche Massen an Statt regelmäßiger Theile zu bilden anfangen.

Morand erzählt ein Beispiel von einem Hasen, dem lange vor seinem Ende eine Läufe abgeschossen worden. Die Natur hatte bey ihm diesen Verlust durch eine Knochenmaße ersetzt, die ihm gleich einer Stelze den Gebrauch seines Gliedes wieder verschaffte.

Es sind erst wenige Jahre daß eine Negerflavin die mit aller Anstrengung nicht gebären konnte, sich selbst den Leib aufschnitt und ihr Kind herausnahm. Die Sache wurde ruchtbar und man sandte ihr einen Wundarzt zu Hilfe. Es gelang diesem in kurzer Zeit die Frau wieder herzustellen. Aber ein ähnliches noch weit auffallenderes Beispiel ist folgendes das Cochrane in Richters Bibl. XI. p. 678. erzählt. Ein Neger schnitt sich aus Verzweiflung in den Unterleib so daß ein Theil des dünnen Gedärms vorfiel. Da er keine Hilfe zulassen wollte, mußte er sich selbst überlassen werden. Er wickelte nun die Därme in ein wollen Tuch und befand sich wohl. Von nun an bildete die Natur Fleischwärzchen die aus den entblößten Därmen hervorkeimten, sich allmählig vereinigten und zuletzt das Ganze mit einer Haut überzogen, so daß der Sack in Form einer Weiberbrust da hing und der Neger geheilt wurde.

Folgenden Fall erzählt Herr Geh. R. Hufeland in seinem Handbuche der praktischen Heilkunde: Ein Mann wurde von der Pest befallen. Von seiner Karavane in den Sandwüsten Arabiens verlassen lag er im Pestfieber 9. Tage lang unter freiem Himmel, ohne Menschenhilfe, ohne das Vermögen sich von der

Stelle zu regen, ohne alles Labfal außer dem Wasser das er mit der Hand aus einer kleinen Quelle schöpfte. Die Pestbeulen gingen in Brand über, und Das alles, setzt Herr Hufeland hinzu, überstand er durch innere Naturkraft. —

Eine unglaublichscheinende und doch wahre Geschichte einer Selbstverletzung, sogar mit Zerschneidung eines Darmes, die durch die Kraft der Natur heilte, erzählt der berühmte Generalchirurgus Thede in seinen neuen Wahrnehmungen zur Bereicherung der Arznei und Wundarzneykunst Bd. 2. S. 138. In der Sammlung chirurgischer Wahrnehmungen des Herrn Generalchirurgus Bilguer, heißt es daselbst, habe ich eine Bemerkung zum Druck übergeben, worinn eine Verwundung des Unterleibes, welche sich der Lohgerber Mantel in Stettin, in der Melancholie selbst zugefügt hatte, beschrieben ist. Die Wunde wurde geheilt; allein sieben Jahr nachher schnitt sich dieser Elende den Unterleib zum zweiten Male auf, und starb. Ich werde die Beschreibung der ersten Verwundung nur kürzlich wiederholen, und alsdann den mir mitgetheilten Obduktionsbericht anführen.

Dieser Lohgerber Mantel, 55. Jahr alt, war seit einigen Jahren melancholisch, und versuchte zu verschiedenen Malen sich selbst zu entleiben, woran er aber immer verhindert wurde. Endlich wurde er doch eines Messers habhaft mit welchem er sich den Bauch aufschnitt. Der Schnitt war dreieckig, ging vom Rande der falschen Rippen rechter Seite nach dem Nabel

Nabel hin und von da wieder zum rechten Hüftknochen zurück, und drang aller Orten bis in die Höle des Unterleibes. Die dünnen Därme waren herausgefallen, schwärzlich von Farbe und kalt anzufühlen. Vom Rect welches außerordentlich dick und verhärtet war, war ein Stück abgeschnitten und lag auf der Erde. Vom Rande der Leber war ein Stück $\frac{1}{2}$ Zoll breit und gegen 3 Zoll lang abgeschnitten und hing nur noch an der Haut welche die hintere Fläche der Leber bekleidet. Der in die Quere laufende Theil des Krummdarmes war völlig durchgeschnitten und die Enden weit von einander entfernt.

Da man nicht glaubte daß der Verwundete am Leben bleiben würde, so wurden alle verletzte und hervorgetretene Theile ganz regellos in die Bauchhöhle hineingebracht und die Wunde mit der nach der Obduktion gewöhnlichen Naht zusammengeheftet. Patient war bei der Untersuchung sowohl, als nachher ruhig, und nahm aus freiem Willen, sieben acht Tage lang weder Speisen noch Getränke zu sich, nach Diesem aber forderte er wieder dünnes Getränk und Suppen von Pflaumen und Früchten. Die Fieberbewegungen waren sehr geringe.

An den Rändern der Wunde zeigten sich einige brandige Stellen die sich absonderten. Der Roth drang Anfangs durch die Wunde hervor; dies hörte aber auf, und die Wunde schloß sich nach vier Wochen. Nach dieser Zeit konnte der Kranke nicht anders Stuhlgang verrichten, als, wenn er sich den

Unterz

Unterleib rechter Seite und oberwärts drückte und dabei stark drängte. Doch verlor sich dieser Umstand nach und nach und der Stuhlgang ging natürlich vor sich. Am Orte der Verletzung fand sich eine Geschwulst eines Kopfes groß, die aber bald größer bald kleiner bald ganz hinweg war. Ich übergehe andre Umstände denen der Kranke seiner Melancholie wegen unterworfen war. Er lebte indeßen in dieser elenden Verfassung sieben Jahre, wo er zum zweiten Male Hand an sich legte.

Man fand den Unglücklichen auf einem Bette welches an der Erde lag, der linke Fuß war an eine Kette geschlossen und diese an die Wand befestigt. Um ihn herum lag eine Menge Bettfedern, deren er seit 4 bis 5 Wochen, soviel als ein gutes Kopfkissen enthält, zu ganzen Händen voll verschluckt hatte. Er lag auf der verletzten rechten Seite in Blute und mit hervorgetretenen Därmen. Er wollte erst keine Untersuchung zulassen, sondern sträubte sich mit vieler Gewalt dagegen. Endlich wurde er auf den Rücken gelegt. Er äußerte einige Empfindung von Schmerzen, hinderte aber die Untersuchung weiter nicht, sondern hielt mit vieler Standhaftigkeit und zusammengebißenen Zähnen aus.

Er hatte sich die Wunde mit einem Stück Glas oberwärts in der rechten Seite beigebracht. Sie ging vom Rande der falschen Rippen nach der Gräte des Hüftbeines zurück, war 7. bis 8. Zoll lang und bis in die Bauchhöhle hineingedrungen. Ein Theil der Dün-

nen

nen Därme war vorgefallen. Ein Theil des Grimmdarmes war in kleine Stücke von einem halben, vier, sechs bis acht Zoll, mit den Nägeln queer durchgerissen, so, daß diese einzelnen Stücke nur noch am Gefröse hingen, welches an einigen Stellen selbst eingerissen war.

Der Kranke war äußerst abgezehrt und matt. Er hatte Etwas Frost. Der Puls war klein. Die Wunde wurde für absolut tödtlich erklärt, daher auch an keine genaue Behandlung gedacht, sondern nur das Blut und der Unrath abgewaschen, die vorgefallenen Därme bestmöglich zurückgebracht, die Bauchnath gemacht, und eine Fomentazion übergelegt wurde.

Des folgenden Tages zeigte sich schon der anfangende Brand, und desselben Abends um 10 Uhr starb der Kranke.

Bei der Leichenöffnung fand man Folgendes: das Netz war ohne alles Fett, und lag, außerhalb seiner natürlichen Stelle in der rechten Seite, in einen Klumpen zusammengewickelt, woselbst es mit dem Krumm und Grimmdarme die nach der ersten Verletzung entstandene Geschwulst machte, welche einen förmlichen Bauchbruch bildete. Von den ehemaligen Verhärtungen im Netze, war, so wie von der abgeschnittenen Stelle Nichts mehr zu finden, hin und wieder aber, einige verhärtete Drüsen. Nachdem die Verwicklung des Netzes und Krummdarmes behutsam auseinander gebracht war, fand man die Stelle des Krummdarmes welche vor 7 Jahren ganz durchschnitten worden, mit einer festen Narbe versehen, verengert, aber ohne daß

daß die beiden Theile wieder zusammengewachsen waren; das darumgewickelte Netz aber hatte eine Art von Kanal gebildet und das zwischen beiden Enden fehlende Stück des Darmes ersetzt.

Das große und kleine Gehirn war völlig gesund, in der vorderen Höle aber etliche Unzen scharfes Wasser.

Der Obduktionsbericht war unterschrieben vom Herrn Stadtphysikus D. Rhades und von den Wundärzten Herren Klix, Fuchs, und Glaser.

Man sieht hieraus, schließt Hr. Generalchirurgus Thede, was die Natur, selbst ohne Kunst vermag, da sie die erste große Verwundung heilte!

Unter mehreren Beispielen von selbsterfolgter Heilung die in meiner Erfahrung vorgekommen, verdient folgendes eine ausgezeichnete Stelle. Es ist die Geschichte eines eingeklemmten Leistenbruches des Zinsbauern Johann Reida in dem Dorfe Niez'uchowo in Westpreußen, ohnweit Rakel im Netzdistrifte. Ich gebe sie so wie ich sie aus seinem eigenen Munde nach seiner ungekünstelten Erzählung vernommen die auch von Allen die ihn kennen bestätigt wird. Ich kannte ihn als einen Mann von deutscher Redlichkeit und Ordnung und Wahrheitsliebe, und dieses Zeugniß wird ihm allgemein gegeben.

„Ich bekam,“ waren seine Worte, „plötzlich eine schmerzhaftes Geschwulst in der rechten Weiche. Diese und die Schmerzen des Bauches der wie eine Trommel klang,“ [es war also wie das Nachfolgende noch mehr auszeigt, schon heißer Brand darinn] „nahmen der
Maßen

Maßen zu, daß ich ohne zu essen oder zu trinken auf allen Vieren herumkroch und die Erde kratzte. Ich suchte Hilfe beim Kreisphysikus in der nahen Stadt, hätte gerne mein bestes Pferd darum zu Tode jagen lassen, aber der Arzt sagte jedes Mal da ich hinsandte, er habe keine Hilfe für mich. So dauerte es vier Wochen und während Dieser genoß ich weder Nahrung noch Schlaf. Am Ende platzte die Geschwulst von selbst und es kam eine Menge Unrath heraus den ich nicht deutlicher nennen mag, worauf noch sehr viel Wind aus der Wunde fuhr. Ich spürte sogleich Erleichterung. Von dieser Zeit an aber hatte ich ein ganzes Jahr lang bis die Deffnung von selbst zugeheilt war, keinen Stuhlgang, sondern was ich aß oder trank kam immer zu dieser Deffnung heraus. Jetzt sind es fünf Jahr.“ [vor drei Jahren vernahm ich die Erzählung] „daß sie geschlossen ist ohne daß ich vorher Etwas dabei gebraucht hätte, als daß ich sie immer mit trockener Leinwand bedeckte, und die einzige Beschwerde die ich davon noch spüre, ist, daß mich dann und wann an dieser Stelle die Winde quälen.“

An sich ist diese Geschichte, obgleich merkwürdig, doch außerordentlich nicht. Von künstlichen Aftern die sich von selbst gebildet, hat man mehrere Beispiele; was aber außerordentlich ist, ist Das, daß die Heilkraft der Natur sich noch bei einem 63jährigen Greise wie Dieser, so thätig zeigte. Dieses ist das Merkwürdigste der Begebenheit.

Die

Die Stelle wo der Darm angewachsen und die Oeffnung gewesen war, war jetzt in der Größe eines Viergroschenstückes.

Noch ein Beispiel kann ich anzuführen nicht unterlassen das eben so drollig als eigen in seiner Art ist. Clare erzählt's in seinem New method of curing verolick dis — eases. Es sey, sagt er, eine Geschichte die Hunter häufig in seinen chirurgischen Vorlesungen zu erzählen pflegte.

Ein Narr in Bedlam wollte über die Ringmauer entfliehen, fiel aber zurück und brach das rechte Bein, so daß ein Ende von der Schienbeinröhre die Haut durchbrochen hatte, und lang zur Wunde her ausragte. Der Verunglückte ward in sein Zimmer zu Bette gebracht und aufs Beste verbunden. Nachdem aber die Wundärzte sich entfernt hatten, machte er sich dran, den ganzen Verband aufzulösen abzunehmen und an das linke Bein anzulegen, und Das so geschickt, wie es der Wundarzt nur immer hätte machen können. Er riß hierauf ein Loch in sein Deckbett und steckte das zerbrochne Bein in die Federn. So blieb er ruhig liegen. — Bei einem Beinbruche nimt man den ersten Verband nicht eher ab, als bis einige Tage verflossen sind, damit die Knochenenden erstlich einigen Zusammenhalt gewinnen. So geschah es auch hier. Als aber endlich die Wundärzte kamen und den Verband lösen wollten, bat der Kranke in den höflichsten und dringendsten Ausdrücken, man möchte ihn noch sitzen lassen; er habe gar zu große Schmerzen

Schmerzen an seinem Beine. Der Wundarzt that ihm für dies Mal den Gefallen, wollte aber den Verband wenigstens von Außen sehen. Allein wie erstaunt war er, als er hier das linke Bein verbunden sah, da er sich doch bewußt war, es mit dem rechten zu thun gehabt zu haben. Da indeßen der Kranke ihn und seine Gehilfen versicherte, daß dieses nicht und das rechte, wirklich das zerbrochene Bein sey, so glaubten die Wundärzte am Ende sie hätten sich geirrt, und gingen voll Verwundrung über ihren Irrthum von dannen. Am nächsten Tage aber, als man nun mit Ernst auf die Oeffnung des Verbandes drang, widersezte der Narr sich aus allen Kräften. Sie wären Alle, schrie er, Narren, und wüßten nicht was zur Sache gehörte und wenn sie noch zehn Mal so große Perücken trügen als sie auf hätten, er würde den Verband durchaus nicht öffnen lassen. Indessen kehrte man sich nicht daran, und erlangte mit Gewalt Was man nicht mit Güte erlangen konnte. Ich überlasse Jedem, sich den ersten Augenblick des Staunens vorzustellen, in welches die Wundärzte geriethen, als sie ein gesundes unverletztes Bein erblickten! Man drang indeßen um so mehr auf Erklärung; und da fand man dann das andre Bein, wie gesagt, in dem Federbette stecken. Der Kranke war indeßen so sehr unruhig sich ankommen zu lassen, daß man fürchtete Uebel ärger zu machen wenn man ihn nicht in ruhiger Lage ließe. Man mußte ihn also seinem Schicksale überlassen. So lag er nun
mehr

mehrere Wochen, und als er am Ende sein Bein herauszog, war der Knochen zusammengeheilt, und die Wunde, deren ausgetretenes Blut noch voll Fesdern klebte, aufs Vollkommenste geschlossen.

Diese wenigen Beispiele mögen hinreichen um Etwas über die Heilkraft der Natur gesagt zu haben.

So ist die Lebenskraft beschaffen, und ich glaube genug gesagt zu haben, um im Allgemeinen einen Begriff von ihr gegeben zu haben.

Es kommt nur darauf an, sie gehörig zu benutzen, um sie zusammenzusparen, damit ein langes Leben daraus entstehe. Wir müssen mit ihr geizen. Es ist damit wie mit einem Kapital, oder, um einen noch deutlicheren Vergleich zu wählen, wie mit einem mechanischen Werkzeuge. (einer Uhr, einer Luftpumpe) Je mäßiger man dieses in Wirksamkeit setzt, desto länger dauert es, je heftiger — desto kürzer. Doch muß sein Gebrauch nicht zu sehr unterlassen werden weil es sonst in Stocken geräth, der Einwirkung fremder Kräfte nicht widerstehen kann, und von Roste verzehrt wird. Wir haben Jenes noch kürzlich durch die Beispiele von der Heilkraft der Natur an kaltblütigen Thieren bestätigt gesehen. Wir stellten ein Gesetz auf (das zweite) dem zu Folge ein Thier desto schneller verlebt, je rascher seine Lebenskraft wirkt, und zogen die Folgerung daraus, daß, Wer sein Leben erhalten will, frühzeitig alle Reize meiden müsse die seine Lebenskraft zu sehr erhöhen. Mäßiges Leben, sagten wir, bringt langes Leben, und versprachen

sprachen diese Wahrheit an einigen Beispielen darzuthun. Wir lassen daher hier einige folgen, aus denen erhellen wird, daß Menschen die ihr Leben hoch brachten solche waren, die bei einer mäßigen Kost, oder fern von nagenden Leidenschaften, kurz, die von heftigen Reizen entfernt lebten. Es versteht sich, daß wenn man hiedurch zum Ziele gelangen will, es ein großer Vortheil sey, wenn man von gesunden Eltern erzeugt und ohne angeerbte Krankheiten oder Anlage dazu, geboren ist.

Wozu all die theoretischen Lehren von der Lebenskraft die wir bisher vorgebracht — die freilich hier stehen um uns manchen Aufschluß über das Folgende zu geben — wenn wir nicht wenigstens einigen praktischen Nutzen für unser Leben aus ihnen ziehen wollen? Ich kann diesen Gegenstand also nicht verlassen ohne wenigstens eine nützliche Folgerung daraus herzuleiten, nemlich die von der wir so eben sprechen, wie man seine Lebenskraft zu benutzen habe damit man gesund und lange lebe. Statt alles ermüdenden Râsonnements und Theoretisirens, aber, glaube ich zweckmäßiger zu handeln, wenn wir geradezu in die Erfahrung herabsteigen, und Dasjenige was wir empfehlen wollen, ohne Umschweife an Beispielen zeigen. Folgende mögen zu unsrem Zwecke dienen, und vor Allen mag hier

Artaxerxes der Perserkönig auftreten, ein Schach wie er es im Brettspiel ist, läßig träge und unthätig. Er war von stumpfem Geiste, bekümmerte

merte sich nicht viel um Staatsgeschäfte sondern ließ die Sonne walten, und pflegte seinen Bauch. Ehre liebte er, aber seine behagliche Ruhe auf dem Sofa war ihm noch lieber. — Er starb im 90sten Jahr seines glorreichen Lebens.

Diogenes von Synope, oder Sinope einer Stadt in Natolien am schwarzen Meere. Wer kennt Diesen nicht aus seiner Lebensbeschreibung von Wieland? Er gehörte zur kynischen Sekte, und führte ein schmutziges und armsäliges Leben. Eine Bestrafung die er sich wegen Verfertigung falscher Münze zugezogen hatte, veranlaßte ihn seine verlorene Ehre auf andre Art wieder zu suchen. Er fing als Mittel dazu, an, alles Geld zu haßen, warf den letzten Rest Deßen was er noch besaß, sogar seinen hölzernen Becher, ins Wasser um gar Nichts zu besitzen, und machte sich's zum Grundsatz das Gegentheil von alle Dem zu thun was andre Menschen thaten. Daß er, seinem Ausdrucke nach, auf offener Straße Menschen sä'te, daß er in einem Faße wohnte, eine originelle Unterredung mit Alexander d. Gr. hatte, bei hellem Tage Menschen mit einer Leuchte suchte, sind bekannte Dinge. Sein Verbrechen als falscher Münzer, hatte ihm die Verbannung zugezogen. Aus seiner Flucht lernte er in Athen den Urheber der kynischen Sekte, Antisthenes kennen. Dieser wies ihn, aus Aerger, Daß Niemand seinen Lehren folgen wollte, und in dem Vorsatz seinen Unterricht ganz aufzugeben, mit Stofz prügeln zurück, mußte aber zuletzt seinen Zudringlichz feiren

keiten nachgeben, und zog endlich einen vollkommen würdigen Schüler aus ihm. Auf einer Reise nach der Insel Megina verunglückte er und gerieth See- räubern in die Hände, die ihn an einen Korinther Xeniaades verkauften. Bei Diesem stand er als Haushofmeister und Kinderlehrer. Er war in der 91sten Olympiade geboren und lebte 90. Jahr.

Zeno der Stifter der stoischen Sekte lebte 98 Jahr. Ein Mann von einem über die menschliche Natur erhabenen Geiste, ein vernünftiger Verächter aller Wollüste und alles Schmerzes. Er war in Zitium auf Zypern geboren, trieb anfänglich Handlung mit purpurnen Zeugern, und widmete sich, nachdem er Alles durch Schiffbruch verloren hatte, der Weltweisheit und einem strengen Leben. Er suchte also seinen Trost darinn, daß er dem Schicksal trogte. Diese Charakterstimmung beweist einen robusten muskulösen Körper, ein feines Nervengebäude und einen großen Vorrath von Gesundheit. — Zeno war eigentlich der Reformator der kynischen Sekte.

Die heilige Genovefa, Schutzpatronin von Paris. Diese wurde im J. 422 zu Nanterre bei Paris geboren. Schon in ihrem siebenden Jahre mußte sie ausgezeichnete Reize besitzen. Der heil. Germanus Bischof von Auxerre, und der heil. Lupus Bischof von Traye, befanden sich auf einer Reise nach England um dort den Pelagianismus zu anathematisiren. Unter der Menge Menschen die der Geruch der Heiligkeit dieser Männer angezogen hatte, fiel

fiel dem heil. Saint Germain die kleine Geneviève auf. Strafs fragte er das unschuldige Kind ob sie die Braut Christi werden wolle, und ihren Eltern prophezeite er, daß das Beispiel ihrer Tochter viele Menschen zur Nachahmung reizen würde, und kurz und gut, er führte sie sogleich in die Kirche, und weihte sie mit Gebet und Auflegen der Hände ein. Des folgenden Tages nahm der Heilige sie noch auf die Seite, schenkte ihr ein kleines Halsband, und ließ sich das Versprechen geben, ihrem Vorsatze treu zu bleiben. St. Germain reiste darauf weg, und Geneviève empfing vom Bischofe von Paris — den Schleier. Von ihrem 15ten Jahre an nahm sie nun wöchentlich nicht öfter als zwei Mal Nahrung, Sonntags und Donnerstags, und diese bestand in weiter Nichts als Gerstenbrod und großen Bohnen, und ihr Getränk war Wasser aus der Quelle. So lebte sie bis zum 50sten Jahre, wo sie auf den Rath einiger Bischöfe anfang Milch und Fische zu genießen. Ihre Zeit brachte sie unter beständigem Gebete zu, und pflegte die Nacht von Sonnabend auf den Sonntag immer zu durchwachen. Zu dieser strengen Lebensart kamen noch häufige Kränkungen wegen der Verleumdungen welche der Neid ihrer Klosterschwester, veranlaßt durch ihre Heiligkeit, austreute. Ihr Leben gerieth in Gefahr als Attila der Hunnenkönig mit seinen Schwärmen von Barbaren auf Paris losrückte. Bloß Genovesa rettete die Stadt durch die Dazwischkunft ihres heiligen St. Germain, der sie auch in
der

der Zwischenzeit ein Mal besucht hatte. Dieser schickte ihr die sogenannten Eulogia, Geschenke von geweihten Sachen, durch die man nach damaligem Gebrauche mit fremden Mächten Freundschaft knüpfte, ohngefähr Das was bei den Griechen die Hifeteria war, oder bei den südamerikanischen Völkern noch heut die Quepos sind. Genovesa übergab diese dem Könige der Hunnen, und so ward die Stadt gerettet. Genovesens Ruf verbreitete sich überall, so daß sogar der berühmte Simeon stilites, von seinem Postament in Aegypten her, sich ihr empfehlen ließ. Sie starb endlich zu Anfange des sechsten Jahrhunderts, 90 Jahr alt. Ihr Fest wird den 3. Jänner gefeiert.

Macarios der Einsiedler, auch, der Große genannt, zum Unterschiede von einem andren gleiches Namens — war in Oberägypten um das Jahr 300 geboren. Als Knabe war er ein Kindershirt. Eine Feige die er eines Tages stahl, veranlaßte ihn, über seine Handlungen nachzudenken, und — er kam schnell so weit, die Welt zu verlassen und sich in eine Klause zu versperren. Dieser entriß man ihn mit Gewalt und zwang ihn, Aufwärtersdienste in einer Kirche zu verrichten. Er entrannte aber, verspernte sich an einem andren Orte, lebte eine Weile von Körperarbeit, und begab sich zuletzt 30 Jahr alt, in die schauderhafte Büstenei Scete. Man ließ ihn aber auch hier nicht in Ruhe, und er mußte der zuströmenden Menge Volks die Andacht verrichten. Seine Strenge gegen sich und Andre,

E

ging

ging so weit, daß er einst zu einem seiner Jünger der ihn bei drückender Sonnenhitze um einen Trunk Wassers bat, sagte: Behilf Dich mit dem Schatten worinn Du stehst! Denk' daß jetzt eine Menge Leute zu Lande und Wasser reisen die nicht ein Mal die Erquickung haben! Ich für mein Theil, ich habe ganzer 20. Jahre lang nie so viel geessen oder getrunken oder geschlafen, als mir nöthig war. Mein Brod und Wasser hab' ich abgewogen und abgemessen, und wenn ich schlief, so war's im Stehen gegen die Wand gelehnt, dann und wann eine Viertelstunde. — Ein Einsiedler pflegt' er zu sagen, muß sich aufs Fasten legen, gerade als ob er versichert sey noch hundert Jahre zu leben. Dagegen muß er alle Leidenschaften bekämpfen, Beleidigungen vergeßen, der Traurigkeit widerstehen, und Schmerzen und Verlust mit solchem Gleichmuth ertragen, als ob er heute sterben sollte. Jener Gedanke wird ihn abhalten, unter dem Vorwande körperlicher Schwäche von seiner Diät abzugehen, und die Aussicht auf einen nahen Tod wird ihm eine Seelengröße einflößen, vermöge deren er alle Schätze und alle Uebel der Welt verlachen wird. — Als einige Einsiedler ihn fragten wie man beten müsse, antwortete er: Dabei braucht Ihr nicht viel Umstände zu machen! Heb't die Hände zum Himmel, und sprech't: Herr habe Mitleiden mit uns! — und wenn Euch irgend eine Versuchung ansieht, so sag't: Lieber Gott, steh' mir bei! denn Er weis am Besten Was Euch nützt! — Er ward von
der

der Parthie der Urrianer, in deren Streitigkeiten er mit verwickelt wurde, in einer Nacht aufgehoben, und auf eine ägyptische Insel verbannt, wo er unter lauter rohen Heiden leben mußte; erhielt nebst Andren indeßen doch die Erlaubniß wieder in seine Einöde von Scete zurückkehren zu dürfen. Hier starb er 90. Jahr alt. — Wir sehen hier ein seltenes Beispiel eines äußerst glücklichen heiteren sanguinischen Temperaments, das mit sich und seinem Gott vergnügt sich aus allen äußeren Leiden und Freuden Nichts macht. Ein sanguinisches Temperament aber ist nur zu leicht überreizt, daher alle Reize, wie Essen und Trinken u. s. w. gespart werden müssen. Klüger hätt' er freilich gethan wenn er mehr geschlafen hätte; indeßen bedarf dieses Temperament nicht viel Schlaf, wenigstens nicht so viel wie das flegmatische. — Der Festtag unsres Helden fällt auf den 15. Jänner.

Cato, Marcus Porcius auch unter dem Amtstitel: der Zensor, bekannt, den man aber nicht mit dem Kato von Utika verwechseln muß. Er zeichnete sich vor seinen Zeitgenossen durch große Einfachheit und Strenge der Sitten aus. Statt daß seine Vorgänger in der Prätur in Sizilien, auf Kosten der Einwohner einen asiatischen Pomp führten, nahm er nie einen Pfennig von ihnen. Die Reisen in seinem Departement machte er zu Fuß. Er selbst hat noch (vielleicht in seinem Haushaltungsbuche) aufgezeichnet, daß ein Kleid ihm nie über 100 Drachmen (12½ rthlr.) kosten mußte. Selbst im Stande

seiner höchsten Würden trank er mit seinem Gefinde einzeln Wein. Seine Malzeit mußte nie mehr als 30 Al (ohngefähr 6 Ggr.) betragen. Sein Zweck hiebei war einzig, seine Gesundheit zu erhalten um sich zum Dienste seines Vaterlandes aufzusparen. Selbst auf Märschen wo er als General kommandirte, ging er nie anders als zu Fuß, ließ sich seinen Mundvorrath von seinem Diener nachtragen und legte selbst Hand bei Bereitung der Malzeit an. Bei der Armee trank er nie Was andres als Wasser und that bei großem Durste höchstens Etwas Eßig hinein. Er war freundlich und herablassend gegen Jedermann, aber im Amte, als Richter, Regent und Zensor nahm er den höchsten Ernst an und war von unerbittlicher Strenge. Von seinem strengen Richterstuhle aber, sah man ihn oft, sich heiter und froh an die Tafel setzen die er durch Laune und Scherze würzte, auch verachtete er in diesem Zirkel der Seinigen nicht den Wein, aber nur wie Friederich der Große, bis zu dem Punkte sich heiter zu trinken. In seinem achtzigsten Jahre heirathete er noch ein junges Mädchen Namens Salonia die Tochter eines seiner Leute und zeugte einen Sohn mit ihr. — Wir sehen an ihm einen Mann, der ganz und gar unter einer allwaltenden Herrschaft seiner Vernunft lebte. Unter dieser Lebensweise erlangte er ein Alter von 90. Jahren. Er war ein Feind aller Aerzte und verbannte sogar die griechischen Philosophen die nach Rom gekommen waren. Die Strenge in seiner Lebensweise klärt sich einiger Maassen auf, wenn wir wissen, daß er von bürgerlichen

lichen Eltern in Tusculum geboren, seine Jugendjahre auf dem Lande zubrachte, und den Ackerbau mit eigenen Händen trieb.

Antisthenes der Stifter der kynischen Sekte, ein Athenienser von Geburt, erreichte ein Alter von 90. Jahren. Was wir von ihm wissen, ist ungefähr Dieses, daß er seine Jugend unter den Waffen zubrachte, und darauf unter Sokrates sich in der Philosophie bildete. Seine Sitten waren so strenge, daß, als er diese verbreiten wollte, Niemand Belieben trug ihm nachzuahmen, denn er kam bald so weit, daß er das armseligste und schmutzigste Leben führte, so daß nachher seine Sekte, die Diogenes zuerst in Aufnahme brachte, den Namen der hündischen oder kynischen (von Kûohn, ein Hund) bekam.

Amandus Bischof von Mastricht. Dieser Heiliggesprochene wurde 589. zu Herbanges bei Nantes von adlichen Eltern geboren und von Kindheit auf, der Theologie gewidmet. — Ein Mann mit einem Enthusiasmus begabt der hoch an Schwärmeret grenzte. Ein anderer Zinzendorf zog er freiwillig zu entfernten Völkern herum, um das Vergnügen zu haben, die Rolle eines Apostels zu spielen. Kaum hatte er das Jünglingsalter erreicht, so begab er sich in ein Kloster. Hier suchte ihn sein Vater auf, und wandte Alles, sogar die Drohung der Enterbung an, um ihn von seinem schwärmerischen Unternehmen zurückzubringen, aber vergebens. Amand antwortete, er verlange auch Nichts, Christus sey sein einziges Erbe, und
damit

damit gut. Wenn sein Vater ihm einen Gefallen thun wollte, so möchte er ihn in Ruhe lassen, und ihm die Freiheit gönnen, seinem Gott zu dienen u. d. gl. ohngefähr wie Rousseau der seinem Herrn in Italien den Dienst aufkündigte weil es ihm behagte lieber ein Vagabundenleben zu führen. — Nachdem sein Vater Nichts mit ihm hatte ausrichten können, wallfahrtete Amand nach Tours zum vorgeblichen Grabe des heil. Martinus, und hier trieb er seine Schwärzmerci so weit, den Himmel zu bitten, er möchte ihm die Gnade ertheilen nie sein Vaterland wiederzusehen, sondern unstätt und flüchtig, den Pilgerstab in der Hand, ohne Wohnort, und in der weiten Welt ein Fremdling, herumzuschweifen. Er ward nun in Tours unter die Zahl der Geistlichen aufgenommen, und begab sich darauf in eine Klause wo er in hārenem Kittel eingesackt von Nichts als Gerstenbrod und Wasser lebte. — Das Vernünftigste was er in der Folge noch that, war, Sklaven loszukaufen die von Seeräubern zu Gefangenen gemacht worden waren. Einsichtsvolle Leute zogen ihn mit Gewalt aus seiner Klause heraus und nöthigten ihn die bischöfliche Würde anzunehmen bloß um als Apostel herumzuziehen und Heiden zu bekehren. Zuerst trat er nun in der Gegend von Gent auf versehen mit einem Diplom des Königes Dagobert, hatte aber hier Viel von der Grobheit der Niederländer zu leiden. Er gerieth oft in die Hände des Jan Hagel, kriegte Kopfstöße und Prügel und wurde nicht selten sogar ins Wasser geschmissen.

schmüßten. Selbst von seinen Anhängern sah er sich bald verlassen. Er lebte also eine Zeit lang von seiner Hände Arbeit, und da er am Ende Nichts mehr zu beißen hatte, fing er — wie erfinderisch ist nicht die Noth? — fing er an Wunder zu thun. Er erweckte einen Todten!! Mehr bedurfte es nicht um ihn aus allen Verlegenheiten zu ziehen. Das wirkte besser als alles Predigen! Alles lief ihm nun schaarrenweise zu und ließ sich taufen. Die Neubekehrten rissen selbst ihre heidnischen Bethäuser nieder, und Almand, unterstützt durch die Freigebigkeit Königs Dagobert, baute an deren Statt Kirchen und Klöster. Von hier ging er zu den Slaven und predigte wie überall; mußte aber unverrichteter Sache abziehen. So kam er wieder nach den Niederlanden zurück. König Dagobert führte ein Etwas loses Leben, das den strengen Geistlichen nicht anstand. Niemand wagte indeß ihm seine Meinung zu sagen. Wer aber hiezu fertig war, war Almand. Er sagte dem Könige die Wahrheit gerade ins Gesicht, mochte sich aber wohl zu ungebührlich dabei benommen haben, so daß der sonst gutmüthige Dagobert aufgebracht wurde und ihn cum infamia relegirte. Wie groß der Einfluß der Pfaffen schon damals gewesen seyn müsse, erhellt daraus, daß Dagobert über sein rasches Unternehmen in Angst und Schrecken gerieth, und Almanden zurückberufen ließ, ja gar so weit ging ihn fußfällig um Verzeihung zu bitten und als eine Gnade von ihm zu erflehen er möchte seinen neugebohrnen Prinzen taufen.

fen. Hier aber spannte Almand die Saiten hoch und wollte Nichts damit zu thun haben, kehrte dem Könige den Rücken und ging seiner Wege. Nur auf wiederholtes Bitten, und durch Abgeordnete die der König ihm nachschickte, bewogen, ließ er sich endlich so weit herab den Prinzen zu taufen. Dieses war der nachherige König Sigbert. Nach diesem Vorfalle ward er zum Bischöfe von Mastricht erwählt; aber die Geistlichkeit und das ganze Volk seines Sprengels machten ihm so viel zu schaffen, daß er es endlich nicht aushalten konnte und verdrüsslich diesen Posten verließ um sein voriges Gewerbe, das Befehlsgeschäfte wieder vorzunehmen. Müde und lebensatt sperrte er sich endlich in das Kloster Elmon bei Dornik ein das er gestiftet hatte (und das, wenn es in der Revolution nicht zerstört worden, noch heute seinen Namen führt), und starb in einem Alter von 90 Jahren.

Wir sehen hier einen auffahrenden, jachzornigen, arroganten, eigensinnigen, rechthaberischen Feuerkopf, der Alles nach seinem Dünkel lenken will, mit Jedermann anbindet, keine bleibende Stelle hat, schnell und unüberlegt im Entschließen, eben so schnell zum Ausüben, und beharrlich und trotzig in der Ausführung ist. Ein cholerischer Sanguineus der ersten Größe, bei dem jedoch das cholerische Temperament die Oberhand zu haben scheint. — So mächtige Leidenschaften, so starke Anstrengungen, ein solcher Ueberfluß von Elektrizität wie in dergleichen Naturen Statt findet,

det, eine solche Erregbarkeit, solche scharfe Galle, ein so schneller Umtrieb des Blutes, müßte ihn, sollte man denken, sehr frühzeitig aufgezehrt haben, und sein hohes Alter scheint daher einem Wunder gleich. Allein er mußte gerade eine solche Lebensart führen wie er führte, wenn er es in der Lebensdauer weit bringen wollte. Wäre er in seiner Zelle eingeschlossen geblieben, hätte er die tausend Gelegenheiten nicht gehabt seinen Charakter auszulassen — nimmer hätte er sein Leben so hochgebracht. Nur die Ausübung der gesammten Kräfte die in einem organischen Wesen liegen kann das Wesen erhalten. Sobald man mehrere von diesen Kräften einschlafen läßt, wirken sie inversiv, in sich selbst hinein, und zehren die Maschine auf. Jede Anstrengung, jede Gefahr, jede Ueberwindung gelegter Hindernisse, jeder Gedanke an seine Größe, abschreckende Schwierigkeiten übersteigen zu können, jeder erhabene Gedanke sie durch Freiheit und eigne Kraft überstiegen zu haben, jeder Erguß des ein Mal aufgeregten Zornes, war ihm wohlthätiger Reiz, wohlthätige Ableitung einer Kraft die sonst im Innern gewühlt haben würde. So konnte es geschehen, daß er sein Leben hoch brachte — ein wichtiger Wink für die Erziehung daß wir Kinder und Jünglinge die gesammten Kräfte ausüben lassen die die Natur in sie gelegt und aufmerksame Beobachtung von unsrer Seite an ihnen bemerkt hat. Man rechne hiezu noch, daß er den so heftigen Reizen die auf ihn einwirkten

wirkten keine von Seiten der Nahrungsmittel hinzusetzte! — Amandus ward endlich zum Range eines Heiligen erhoben, und sein Fest fällt auf den 7ten Februar.

Apollonius von Tyana bekannt unter Andren aus Wielands Peregrinus proteus. Dieser räthselhafte Mann der von Einigen für einen Weltweisen, von Andren für einen Hexenmeister, von noch Andren für einen höheren Genius ausgegeben wird, und der einiger Maassen ein früherer Cagliostro gewesen zu seyn scheint, brachte sein Alter auf hundert Jahr. Er lebte im ersten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung, war zu Tyana in Kappadozien geboren und bekannte sich zur pythagoräischen Schule. Er beobachtete genau die Regeln die diese vorschrieb, vorzüglich die die Kleidung und Nahrung betrafen, that weite Reisen nach Chaldäa, Indien, Griechenland, Aethiopien und Rom, mußte aber, da eben Nero die Philosophen verfolgte, flüchtig werden und begab sich nach Spanien. Eine Zeit lang war er gezwungen im Gefängnisse zuzubringen. Den Rest seiner Tage verlebte er in großer Abgeschiedenheit von der Welt, und starb, wie man glaubt, unter Nerva's Regierung.

Johann der Einsiedler. Zehn bis 12 Jahre mochte er schon in der Einsamkeit verlebt haben als sein alter Gefährte mit dem er bis dahin die Einöde getheilt hatte, ihn und das Leben verließ. Es gibt wenig Thiere denen der Trieb der Geselligkeit

keit nicht angebohren wäre; am stärksten hat ihn der Mensch. Johann weinte über den Verlust seines Busenfreundes, seine Zelle ward ihm zu enge; er fing an Zerstreuung im Wandern zu suchen. Er zog von einem Kloster zum andren und sammelte dort Kenntniße der Heautontimorumenik oder der Selbstquälerei ein. Als er sich reich genug daran glaubte, schlug er seine Wohnung auf einem steilen unzugänglichen Berge in Thebais bei der Stadt Lycopolis in Oberägypten auf, und machte sich drei unterirdische Gemächer, in deren einem er betete und dem andren arbeitete und aß. Das dritte war zu mancherlei Gebrauch. — Wir sehen hieran schon, daß er kein so strenger Büsser, kein solcher Selbstquäler wie mancher Andre seiner Gattung gewesen, wahrscheinlich weil er auf seinen Wanderungen ihre Früchte kennen und sie meiden gelernt hatte, sondern daß es ihm nur mehr darum zu thun war, die Einsamkeit zu suchen, die Menschen zu fliehen, sich wie eine Fledermaus in einem Felsenloche zu verkriechen. Menschenscheu war also die ihm selbst unbekannte Triebfeder seines Beginns das der gute Täuschling für Beruf, für Anregung des Himmels, für Stimme Gottes hielt. Eine sanfte Schwermuth, ein gelinder Grad von Hypochondrie ist bei ihm unverkennbar. — Wie kommt es, daß wir die mehresten Einsiedler nur unter orientalischen Völkern finden? In kultivirten Ländern haben sie längst aufgehört. In Polen, Spanien, Italien gibt es Ihrer noch welche, doch nicht häufig; aber in Indien

Indien finden wir sie noch eben so zahlreich wie sie in der ersten Christenheit nur seyn konnten. Die Fas-
kier versperren sich noch eben so gut in Hölen, und
zerquälen ihren Leib auf hundert andre, noch weit
schrecklichere, Art. Die Ursache ist die, daß dem Hans
ge zur Abgeschiedenheit von allen Menschen, das hy-
pochondrische Temperament zum Grunde liegt. Schüch-
ternheit und Mißtrauen sind seine Grundzüge, Kör-
perschwäche, Kränklichkeit, üble Laune, sein trauriges
Eigenthum. Kein Wunder wenn so ein Mensch die
Welt flieht um weder Andern zur Last zu seyn, noch,
sich in der lästigen Gesellschaft Andern zu befinden
deren Laune so ganz von der seinigen verschieden ist.
Ein durch Wärme überreizendes Klima ist aber völlig
geschickt diese Charakterstimmung hervorzubringen.

Trotz aller Vorsorge, Trotz allen Vorkehrungen
die er anwandte, konnte unser Johann doch nicht
vermeiden, daß er häufigen Besuch von Leuten hatte,
die in ihm den Heiligen verehrten. Er steckte also
nur Sonnabends und Sonntags den Kopf zu einer
kleinen Oeffnung heraus, und empfing Dasjenige,
was ihm unter der Bedingung dieses und jenes Ge-
bet zu verrichten (denn umsonst gibt der Landmann
Nichts) an Lebensmitteln gebracht wurde. Was seine
Lichtscheu vorzüglich charakterisirt, ist, daß er sich allens-
falls zwar vor Mannspersonen, aber vor Frauens-
zimmern durchaus nicht sehen ließ. Sein Beispiel
steckte Andre an, und aus seiner Zelle ward mit
der Zeit eine kleine Stadt. Er lebte bloß von
Früch-

Früchten die er auch nie anders als roh genoß, und hielt nur eine Malzeit und zwar Abends. Ihm und Allen die seines Temperaments sind, wäre auch Fleischnahrung so angemessen nicht gewesen. Sein eignes Gefühl schien es ihm zu sagen: ein mäßiger Genuß, Enthaltung von Fleischnahrung, zu Mal bei deiner sitzenden Lebensart, ist dir am Zuträglichsten. Begib dich auch darum in die Einsamkeit, damit du als freier Mann, an keine Konvenienz gebunden seyst und den Zudringlichkeiten Andern nicht nachgeben dürfest! — Auch fand er bald daß diese Lebensweise seiner Denkkraft ein freieres Spiel verschaffte. Wie strenge er in seiner Nahrung war, so war er jedoch kein Thor in diesem Punkte wie Mancher seiner Brüder. Er pflegte zu sagen, zu strenges Fasten schwäche den Körper und schlage den Geist nieder an Statt ihn aufrecht zu erhalten; man müsse in allen Stücken die Mittelstraße beobachten. Dabei vermied er alle Scheinheiligkeit und grillenhafte fantastische absichtlich ausgeheckte Tugenden; denn er sagte Tugend gründe sich auf Wahrheit, und in ergrübelten Tugenden liege keine Natürlichkeit, das beste Fasten bestehe in der Enthaltbarkeit von Leidenschaften, und eines Tages da er, um recht heilig zu seyn, seine Malzeit überschlagen hatte, machte er sich bittere Vorwürfe. Das sey erkünstelt, erzwungen, meinte er, sey keine freiwillige Aufopferung sondern durch Egoismus und heimlichen Stolz erzeugt. Er nahm sich vor, nie mehr so zu handeln. — Ein lebenswürdiger Charakter

rakter durch einen hohen Grad reger Vernunft geleitet. Wir müssen diesen Mann um so mehr bewundern da er aus der niedrigsten Volksklasse geboren, in der größten Dürftigkeit erzogen worden, und bis zum 25sten Jahre Zimmermann gewesen war. Menschen wie er war, hätte er unter Menschen sein Leben nicht hoch gebracht; das ewige Reiben und Streben, die beständigen Leidenschaften die in ihm die Gesellschaft im Wallen erhalten hätte, Aerger, Reue, Mißtrauen, gekränktes Ehrgefühl bei der geringsten Veranlassung, Schaam, Eifersucht und Was alles einem Hypochondristen eigen ist, hätten ihn früh aufgezehrt, jede Theilnahme an der Lebensweise Anderer, wäre in seinem Temperamente nur gar zu häufig Ausschweifung gewesen, denn dem Hypochondristen ist Das oft Gift, was dem Sanguineus Heil und Bedürfnis ist. Befriedigung hergegen seiner Sehnsucht sich selbst zu leben, Flucht vor dem Getümmel der Welt Das ihn in einen Strom hineinzog in den er so wenig paßte wie der Flußfisch ins Meer, die dadurch erlangte Gelegenheit, seinem Hange gemäß sich in sich selbst zu verschließen, zu grübeln und Lieblingsideen ungestört nachzuhängen, sich von allen aufreibenden Leidenschaften zu entfernen, und in Ansehung seiner Nahrung, seines Wachens und Schlafens, eine beständig regelmäßige Lebensweise zu führen, alles Dieses waren die Gründe, die sein Leben auf die Höhe von 90 Jahren brachten. Er erlangte die Apotheose, und sein Andenken wird jährlich den 27. März gefeiert.

Hiero,

Hiero, König von Syrakus um die Zeit des zweiten punischen Krieges, ein Retter und Beschützer des bekannten Archimedes, ein Herr von milden Sitten und eingeschränkter Lebensordnung, wohlthätig und voll warmer Freundschaft, und über Dies alles ununterbrochen glücklich, brachte seine Jahre auf hundert.

Macedo, oder Macedonicus der Gerstenfresser zu benamt. Stille Wasser sind tief ist ein altes Sprichwort das sich in fast allen lebenden Sprachen befindet, also doch von vielen Völkern als wahr befunden seyn muß. — Macedo ein Syrier von Geburt, hatte von der kargen Hand der Natur an seinem beßeren Antheil nur wenig zur Mitgift erhalten. Er besaß einen schwachen Verstand, und dieser blieb auch ohne alle Ausbildung, ohne Erziehung, ja was in jenen Zeiten, zu Anfange des vierten Jahrhunderts Viel sagen wollte, er wußte sogar Nichts von der heil. Schrift. Dieses dahin gestellt — genug er ward Anachoret, und lebte 45. Jahr lang bei Antiochien auf einem hohen Berge nach Art der Kaninchen in Löchern in der Erde. Während 40. von diesen Jahren lebte er von Nichts als von gestampfter und in Wasser aufgeweichter Gerste. Sein zunehmendes Alter aber nöthigte ihn endlich, seine Nahrung und Wohnung zu verbessern. Er fing nun an Brod zu essen und eine ordentliche Wohnung anzunehmen. Eines Tages fragte ihn ein Jäger Was er hier allein mache. „Eben das was Er thut,“ war seine Antwort. „Er läuft dem Wilde nach, und ich Gott

Gott dem Herrn, und ich lasse nicht ab bis ich ihn erhascht habe.“ — Wunderbar ist es, daß er bei einer solchen Lebensart fähig war ein Alter von 90. Jahren und darüber zu erreichen. Es ist nicht anders erklärbar als daß er einen ungewöhnlich hohen Grad von Dauerhaftigkeit erhalten hatte. Die Stumpfheit seines Geistes, die thierische Lebensart zu der er sich herabzulassen und zu gewöhnen im Stande war, gibt uns einen Fingerzeig, daß er einen athletischen Knochen und Muskelbau, wenig gespaltene und grobe Nerven, wenig Erregbarkeit, einen langsamen Umtrieb der Säfte, kurz, ein böotisches Temperament und also ein zähes Leben besitzen und sich der Natur der Amphibien nähern mußte. Wenn man dergleichen Beispiele list, dann möchte man sich veranlaßt sehen dem Grundsatz Browns beizustimmen, daß jedem organischen Wesen bei seiner Geburt eine bestimmte Größe von Lebenskraft mitgegeben worden die dasselbe nach und nach verbraucht und die Dauer seines Lebens bestimmt; aber freilich liegt dieser Grund der Lebensdauer in der verschiedenen Erregbarkeit. Wenig Erregbarkeit, (Lebensvermögen) — wenig und langes Leben, und umgekehrt. — Wunderbar sag' ich ist es, daß er bei roher Gerste und Wasser fähig war ein Alter von 90. Jahren zu erreichen. Aber was sollen wir vollends sagen wenn wir ihn ein Wunder wie das folgende verrichten sehen das autenthisch verbürgt ist und an dem wir also keine Ursache zu zweifeln haben?! Ein gewisser Herr in seiner Gegend

Gegend wünschte einen männlichen Erben zu haben, unglücklicher Weise aber wollte der Himmel ihn mit keinem Kinde erfreuen. In dieser Noth nahm er seine Zuflucht zu unsrem Macedonicus. Dieser versprach ihm nicht nur, daß er den Himmel darum bitten, sondern auch, daß sein Gebet ganz sicher und gewiß erhört werden, und der gnädige Herr einen Sohn haben würde. Indessen gingen ganze 3 Jahre hin ohne daß Etwas erfolgte. Der betrübte Ehemann begab sich nun wieder zu ihm und beschwerte sich, daß er so schlecht Wort gehalten. Der Heilige angespornt durch seine Ehre, mochte beschließen das Aeußerste zu wagen; er sagte ihm also er sollte ihm nur seine Frau selbst herausschicken. Dies geschah, er hatte eine Unterredung mit der Dame, und kurz und gut, er machte seine Sache so wohl, daß sie zur Freude Aller schwanger ward und zu rechter Zeit einen Sohn gebahr. Während ihrer Schwangerschaft hatte sie noch einen Vorfall der sie eine Fehlgeburt besorgen ließ. In der Eile schickte man also nach dem Wundermann. Der Heilige kam, und durch Gebet u. s. w. brachte er auch hier Alles ins Gleis. Diese Geschichte erzählt der gelehrte Bischof Theodoret, der eben die Frucht dieser Ehe war, sie von seiner Mutter und dem Heiligen gehört zu haben sagt, und diesen wie einen Vater zu verehren pflegte. Bei seiner Zeugung war es, wahrscheinlich zur Kompensation und Ausgleichung aller Schwachheiten menschlicher Natur, als ausdrückliche Bedingung ausgemacht wor-

den, daß er der Kirche gewidmet werden sollte, und weil er nun ein Geschenk Gottes war, hatte man ihm den Namen Theodoret gegeben der eben so viel wie Theodoros oder Dorotheus (Gottes Gabe) sagen will. Vorzüglich dieses Wunders wegen (denn andre hatte er nicht gewirkt, und, ohne Wunder läßt sich's nicht heilig werden) wurde Macedo unter die Heiligen versetzt, und sein Fest fällt auf den 14. Aprill.

Die Sekte der Esser bei den Juden, soll sehr fruchtbar an alten Männern gewesen seyn. Ihre Anhänger lebten gemeinhin über hundert Jahr. Von dieser Sekte aber ist bekannt daß sie eine äußerst mäßige Diät nach der pythagoräischen Regel beobachtete, welches wir gleichfalls schon von Apollonius von Tyana angemerkt. Wichtig wird es uns also zu fragen wie alt wohl Pythagoras selbst geworden.

Pythagoras auf Samos um die 48ste Olympiade geboren, lebte 90. Jahr, einer der räthselhaftesten Menschen des Alterthums. In Ansehung seines Innern wissen wir so viel von ihm, daß er äußerst mäßig lebte und sehr weite Reisen that. Seine Eigenheiten, über die auch Lufian ihn wacker herumnimmt, könnten einiges Licht über ihn verbreiten wenn er es, ein Mal, ernstlich damit gemeint und nicht vielleicht einen bildlichen Sinn darunter versteckt hat, und wenn sie, zweitens, nicht erdichtet sind. So, haßte er die Bohnen und lehrte seine Schüler, sie als eine Sünde meiden. Er verbot nachdrücklich, Feuer mit einer Degenflinge anzuschüren, glaubte,

glaubte, er habe eine Seite seines Körpers von Gold u. v. dgl. m.

Eli der hohe Priester, ein Beispiel eines flegmatischen Temperaments von langer Lebensdauer. Recht wie es einem hohen Priester zukommt, lebte er ohne Sorgen und ohne Leidenschaften dickbäuchig seine Tage hin. An seinen Söhnen die uns die Schrift als Sterne der ersten Größe unter allen Taugenichtsen schildert, legte er einen Beweis der höchsten Indolenz ab. Selbst die Drohung die ihm angethan wurde, sein Stamm würde ausgehen wenn er die Ausschweifungen derselben nicht einschränkte, konnte ihn nicht aus seiner behaglichen Ruhe bringen. Die Nachricht von dem Tode seiner Söhne griff ihn aber zu stark an. Er fiel vom Stuhle und war todt, in einem Alter von mehr als 90 Jahren.

Theodosius mit dem Beinamen Kenobiarchos (der Klosterverwalter) ein Mann von sanguinischem Temperamente, durch einen gehörigen Antheil von Flegma gemäßigt. Das glücklichste Temperament das ein Mensch besitzen kann, das ihn zu einem langen und frohen Leben eignet. Gleich weit von übertriebenen Wünschen und von Gleichgiltigkeit gegen die Freuden des Lebens entfernt, lebt er ohne quälende Leidenschaften, und besitzt diejenige Harmonie der Geistes und Körperanlagen die ihn zu allen Unternehmungen geschickt machen. Seine rege Denkkraft beseelt ihn immer mit neuem Leben. Er ist wohlwollend gegen Jedermann, er läßt sich im Glücke

§ 2

nicht

nicht hinreißen und trauert im Unglücke nicht, erträgt Schmerzen mit Geduld, und läßt sich durch keinen Drang der Umstände, durch kein ungerechtes Machtwort eines Gebieters beugen. So war Theodosius beschaffen. Nachdem er einige Zeit als Lektor in einem Kloster gestanden, bekam er den Einfall in die Einsamkeit zu ziehen, machte aber vorher noch eine Wanderung nach dem heiligen Grabe. Hierauf verbarg er sich in eine Höle und führte ein strenges Leben. Sein Ruf lockte ihm eine Menge Jünger an, aus denen er ein Kloster bildete, und die er mit Weisheit beherrschte, indem er unter Andren Keinen müßig ließ, sondern Jeder eine nützliche Arbeit verrichten mußte. Besonders beschäftigte er sich mit der Pflege der Kranken und mit der Bewirthung der Reisenden und Armen, die unentgeltlich in solcher Menge in seinem Kloster gespeist wurden, daß an manchem Tage hundert Tische nicht hinreichten. — Seine Grundsätze waren, man müsse nie an den folgenden Tag denken, und nie auf den Nothfall sparen. — Er hatte also einen guten Antheil Leichtsinns in seinem Charakter gemischt. Aber Dies ist auch einem langen Leben sehr günstig. Leichter Sinn und leichtes Blut! Der Leichtsinrige härmst sich nie um die Zukunft oder Vergangenheit, und, geräth er in mißliche Lagen, hat er all das Seinige aufgezehrt, weiß er am Ende nicht mehr wo er sein Haupt hinlegen solle, — sein Leichtsinn setzt ihn auch darüber hinweg.

Theodosius hatte nachher Viel von dem Kaiser Athanasios auszustehen. Dieser wollte ihn zur Ausbreitung des Eutychismus (Verschmelzung beider Naturen Christi in eine) bewegen. Er schrieb ihm aber in sehr höflichen Ausdrücken, er könne Dieses nicht, und Se. Maj. hätten über sein Leben zu gebieten. Da der Kaiser hierauf ein blutiges Edikt wider die Andersgesinnten ergehen ließ, hatte Theodosius, und zwar im 94sten Jahre seines Alters, die Stirn, das Verfahren des Kaisers öffentlich zu tadlen, und über Jeden den Bannfluch auszusprechen, der ihm gehorchen würde. Dies wirkte so stark, daß der Kaiser nicht durchdringen konnte und also Theodosien aus dem Lande jagte. Dieser wanderte nun von Ort zu Ort und kam endlich nach des Kaisers Tode wieder in sein Kloster zurück. Hier lebte er noch 11 Jahre nach seiner vorigen frugalen Weise, und starb nach einer sehr schmerzhaften Krankheit die ihn ein ganzes Jahr gefoltert hatte, im 105ten Jahre seines Lebens.

Paul der Einsiedler aus Thebaïs in Oberägypten von reichen Eltern geboren, hatte sich mit Erfolg auf die griechische und römische Literatur gelegt. Die Verfolgung die die Christen unter dem Kaiser Dezius auszustehen hatten, nöthigte ihn sich zu verbergen. Auf diese Art ward er der erste Einsiedler. Er wurde flüchtig, begab sich in eine Wüstenei, und entdeckte hier am Fuße eines Berges eine Oeffnung die mit einem Steine verschlossen war. Neugier trieb ihn an, diesen wegzumwälzen, und er erblickte

erblickte eine geräumige oben offene Grotte. Ein Palmbaum stand mitten darinn und gewährte mit seinen schirmigen Zweigen, Schatten und Kühlung. Ein krystallheller Quell sprudelte aus einer Felsenwand, und verbarg sich, nachdem er einen kleinen Bach gebildet hatte, wieder unter die Erde. Paul glaubte hierinn einen Wink des Himmels zu erblicken, — (sonderbar genug, daß ein gelehrter Mann sich eine solche Selbsttäuschung konnte zu Schulden kommen lassen) — und beschloß hier sein Leben zuzubringen. Die Quelle tränkte ihn mit ihrem Wasser, und der Palmbaum nährte ihn mit seinen Früchten und kleidete ihn mit seinem Laube. So lebte Paul bis zu einem Alter von 113 Jahren. Als, dichterischer Schmuck wird noch erzählt, ein Rabe habe ihm täglich ein halbes Brod gebracht, und bei seinem Tode seyn zwee Löwen erschienen und haben ihm ein Grab gescharrt.

Johann von Damaskus ein Syrer von Geburt, wie es scheint ein hypochondrischer Mensch, ein Schaaf das sich von einem incontinenten groben Hirten mit der lächerlichsten Geduld bei der Nase herumführen ließ, starb 104 alt, und wurde, wahrscheinlich wegen seiner polemischen Schriften, unter die Heiligen versetzt. Man feiert ihn den 6. Maji.

Cornaro. Da Hr. Geh. Rath Hufeland die Beschreibung dieses Mannes, in Hinsicht des langen Lebens schon so vollständig wie möglich in seiner Makrobiotik abgehandelt hat, und man dieselbe in diätetischer Hinsicht unter andren popularen

pularen Schriften in Buchoms Hausarzneikunst, nach der Duplanil'schen Ausgabe, schon findet, so bleibt mir in Betreff dieses Mannes, der zu merkwürdig ist, als daß wir ihn nicht wenigstens in einer Rücksicht betrachten müßten, Nichts übrig, als seinen Stand, seinen Ursprung und seine Familie anzuzeigen.

Ludewig Cornaro lebte im 16ten Jahrhundert. Folgendes sagt von ihm der Präsident de Thou im 38. B. seiner Geschichte. „Er war aus einem Durchlauchtigen Hause in Venedig, wurde aber aus Mangel an Vollbürtigkeit, von den Würden und der Verwaltung des Staates ausgeschlossen. Er vermählte sich in Udino im Friaul, mit Veronica aus dem Hause Spilimbergo, und da er große Güter besaß, wandte er Alles an um Leibeserben zu haben, gelangte aber durch den Beistand seiner Aerzte erstlich dazu, als seine Gemalin schon zu altern begann. Er zeugte eine Tochter Namens Clara, aus deren Ehe mit Johann Cornaro, er das Vergnügen hatte acht Enkel und drei Enkelinen zu sehen. — Was übrigens seine Lebensart betrifft, so beßerte er durch Mäßigkeit, die Schwächen welche ihm die Unmäßigkeit seiner Jugend zugezogen hatte, und milderte die Heftigkeit seines angebohrnen Jachzornes durch die Stärke seiner Vernunft, so, daß er in seinem Alter so gesund an Körper und ruhig an Gemüthe war, als er in seiner Jugend schwach und heftig gewesen. Er schrieb darüber ein Buch worinn er die Verirrungen seiner Jugend auseinander setzt und sich ein langes Leben verspricht; und er betrog

trog sich nicht, denn er starb schmerzfrei und eines sanften Todes über 100 Jahr alt in Padua im Jahr 1565. wo er zuletzt seinen Wohnsitz aufgeschlagen. Seine Gemalin die wenig jünger war, überlebte ihn nicht lange. Beider Grab ist in der St. Antoniskirche zu sehen.

Das Haus Cornaro ist eines der adeligsten von Venedig. Verschiedene große Personen sind daraus entsprossen: eine Königin von Cypern, Mehrere Dogen und Kardinäle, ein Großmeister von Malta und Großprior von Cypern, ein Patriarch von Venedig, u. s. w.

Der heilige Antonius, genannt der Vater der Einsiedler. Dieser ist gleich Cornaro ein Beispiel, wie ein krankhafter und durch Ausschweifungen gebeugter Körper, bei Mäßigkeit in der Diät und Enthaltung von anstrengenden Arbeiten, lange ausdauern kann, und zugleich ein Trost für Diejenigen die ihre Gesundheit durch Mißbrauch des mächtigsten aller Triebe geschwächt haben; doch aber auch wahrlich nicht ein Trost um sie zur Nachahmung hierinn aufzumuntern. — Antonius von edler und reicher Abkunft, in Oberägypten ums Jahr 251. geboren, theilte im 20sten Jahre all sein Vermögen unter die Armen aus, und verbarg sich in eines von den großen Gräbern daran Aegypten reich war. Bis zu seinem 30sten Jahre, sagt die Geschichte, war er unaufhörlich von dem bösen Geiste geplagt worden. Man weiß Was dieser Ausdruck, von einem Einsiedler gebraucht, sagen will: Hang zur — — —!

Unser

Unser Antonius mußte dadurch schon beträchtlich her-
 untergekommen seyn, denn es heißt von ihm „der Dä-
 mon habe ihn fürchterlich gemißhandelt so daß seine
 Kräfte schon erschöpft waren; aber, heißt es weiter,
 durch Wachen und Beten erlangte er vom Himmel
 die Gnade daß er wieder zu seiner Gesundheit ge-
 langte. Er verließ nun sein Grab und begab sich in
 ein altes wüstes Schloß. Hier brachte er 20. Jahre
 zu, beständig unter heftigen Anfällen seines Dämons;
 aber er besiegte diesen immer durch Wachen um auf
 seine Regungen aufmerksam zu seyn, durch Beten
 (wodurch er sich natürlich zerstreute) und durch Fasten,
 d. h. er minderte die Summe der Reize die auf sei-
 nen Trieb einwirkten. Ein solcher unwiderstehlicher
 Hang setzt immer Krankheitsursachen im Körper vor-
 aus, die hier zu entwickeln nicht der Ort ist. —
 Krankheitsanlage, Hungern, Wachen und Verschwen-
 dung der edelsten Kräfte, — welche mächtigwirkende
 Ursachen dem Körper ein frühes Grab zu bereiten?
 und doch lebte unser Heiliger 105. Jahr. — In
 seinem Fasten ging er so weit, daß er öfter einen
 Tag gar Nichts genoß, und Was er noch zu sich
 nahm, bestand in Wasser und altem Brode. Zu
 allem Diefen kommt noch, daß er die Besorgung
 mehrerer Klöster auf sich hatte, in öfteren Streitig-
 keiten mit der arrianischen Sekte und mit griechischen
 Philosophen lebte, und Viel von der Christenverfolgung
 des Kaisers Maximinus leiden mußte, dem er sich,
 weil er mit Gewalt als Märtyrer sterben wollte,
 trozig

trotzig widersehte. Er starb, nachdem er den Märtyrertod vergebens gesucht hatte, vor Altersschwäche, wie gesagt im 105ten Jahre seines Lebens. Sollte auch Manches in Betreff seiner Büssungen übertrieben seyn, so bleibt seine Lebensart doch immer sehr lehrreich, wie durch Entziehung äußerer Reize, das Uebergewicht der krankhaften inneren gemäßigt und deren Ausbruch durch fortgesetzte Aufmerksamkeit auf sich selbst, unterdrückt werden kann.

Als allgemeine Anmerkung die bei allen den genannten Heiligen gilt, muß ich erinnern, daß ein vorzüglicher Grund ihrer langen Lebensdauer in der Enthaltbarkeit von der Ausübung der Fortpflanzung, in den fröhlichen Bildern von Anschauung Gottes, von den Freuden des Himmels, und in der Ueberzeugung lag, daß sie die Auserwählten seyn, daß sie in näherer Gemeinschaft mit dem höchsten Wesen ständen. Solche freudige Bilder, einer exaltirten Fantasie, in denen sie beständig lebten, konnten nicht unterlassen ein Wohlgefühl, erhöhtes Selbstgefühl, Leben und Gesundheit in ihrem Körperlichen anzufachen und zu unterhalten, und auf diese Art ihr Lebensvermögen auf eine sanfte Art zu erregen. Wir haben häufige Beispiele von Wahnsinnigen von der fröhlichen Art, die ihr Leben ungewöhnlich hoch brachten. Auch Baco sagt (Man verzeihe dieses barbarische Latein) „In hospitali Bethlehem ad sububria Londini, quod in sustentationem et custodiam phreneticorum institutum est, inveniuntur de tempore in tempus, multi ex mente

mente capti fuisse longaevi.“ Endlich auch, kommt noch die Regelmäßigkeit ihres Lebens hinzu, wodurch der Verlauf der Maschine in einem gleichen Gange erhalten wird, der weit weniger aufreibend ist, als wenn dann und wann plötzliche Stöße kommen, die heftiger als gewöhnlich auf sie einwirken.

Um diese alten Gemälde nicht ohne Seitensstücke aus neuen Zeiten aufgestellt zu haben, so laß uns noch folgende wenige herbeibringen!

Nur vor anderthalb Jahren endete in Paris eine ehemalige Nonne ihr 106jähriges Leben. Merkwürdig an ihr war, daß sie noch alle Spuren einer ehemaligen Schönheit, eine frische Gesichtsfarbe und starkes rabenschwarzes Haar und eben solche Augenbraune bis an ihren Tod behalten hatte.

So kam auch zu eben der Zeit ein 114jähriger Invalide unter seinen übrigen Waffenbrüdern in Paris zur Kommunion, als dieselbe das erste Mal wieder öffentlich unter die Invaliden ausgetheilt wurde. Auf seine Krücken gestützt, die er nicht seines Alters, sondern seiner Verletzungen, wegen brauchte, schritt er muthig und stolz einher, und in seinem Angesichte und seinen Augen trug er die Mine des jugendlichen männlichen Alters. Er sagte, als man ihn um näheres sein Leben betreffende Umstände befragte, daß er einen Oheim gehabt der 140 Jahr alt geworden.

Daß weder Klosterfrauen noch Soldaten in der Verfassung seyn, ein schwelgerisches Leben zu führen, brauch ich wohl nicht erst zu erinnern.

Ein

Ein Tagelöhner von Kuroy und seine Frau feierten vor etwa zwey Jahren ihre Jubelhochzeit, nachdem sie 55. Jahr mit einander gelebt hatten. Der Mann war 81. die Frau 82. Jahr alt. Ihre zwölf Kinder, alle von der Mutter selbst gesäugt, und alle, mit Ausnahme eines Einzigen der noch bei seinen Eltern lebt, angeseßen und verheirathet, waren bei der Zeremonie zugegen. Die ganze Gesellschaft mit den Enkeln und nächsten Verwandten, bestand aus 90. Personen. Das patriarchalische Paar machte die erste Runde mit seinen 12. Kindern. Hierauf wurde der Tanz allgemein.

Zu Ofen starb vor Kurzem Katharina Prechter im 132sten Jahr ihres Alters. Sie war aus dem Luxemburgischen gebürtig und Wittwe zweer Männer. Sie erwarb sich selbst ihr ganzes Leben hindurch ihr Brod mit harter Arbeit, und wurde erst, als ihre Kräfte ganz nachließen, von Menschenfreunden unterstützt. Noch drey Jahr vor ihrem Tode holte sie ihr Almosen selbst ab; von dieser Zeit an aber konnte sie nicht mehr ihr Zimmer verlassen.

In Leipzig starb den 14. Jänner 1804 ein Greis Namens Pabsdorf, ehemaliger Aufwärter am äußeren Kammstädter Thore, 101½ Jahr alt. Nicht lange noch vor seinem Tode sah man den ehrlichen Alten seinen gewöhnlichen Spaziergang um die Stadt machen, wobei er auch Wind und Wetter nicht leicht scheute. Er war noch immer bei Gebrauch seiner Sinne und sprach mit vollem Verstande. Die tägliche Bewegung
in

in freier Luft war, wie er selbst sagte, ein Rath von Aerzten gewesen. Von seiner sonstigen Lebensart ist weiter Nichts bekannt, als daß sie sehr frugal gewesen.

In Jena lebte noch in den Jahren 1790 — 93 eine höchstarme Frau, 110 Jahr alt. In diesem Alter aber vegetirte sie freilich nur noch. Täglich setzten ihre Kinder bei denen sie in einer elenden Kellertwohnung lebte, sie in den Sonnenschein oder wenigstens an die freie Luft. Hier pflegte sie dann zu sitzen, blind und sprachlos ohne eine Bewegung, bis man sie wieder hineinnahm.

In der kleinen Stadt Ayrault im ehemaligen Poitou war im April 1804 ein seltenes Fest. Der hundertste Geburtstag einer gewissen Marie Des anneaux wurde von ihrer Familie und allen Einwohnern der Gegend, feierlich begangen. Sie ward von einem zahlreichen Gefolge und unter dem Spiel einer ländlichen Musik in die Kirche geführt. Mehr als 200 ihrer Enkel Urenkel und Nessen u. s. w. die konstituierenden Gewalten, Greise, Weiber, Kinder Alles begleitete sie dahin. Ein 90jähriger Greis den sie aus der Taufe gehoben, führte sie. Die würdige Alte hat noch (lautete es damals) ein sehr gutes Gedächtniß, und erinnert sich des kalten Winters von 1709. Sie liest ohne Brille und versteht deutlich Was man ihr sagt. Mit Hilfe eines stillen Charakters und eines gewissen religiösen Muthes, hat sie alle Widerwärtigkeiten, besonders die der Revolution

erz

ertragen. Sie hat immer mäßig gelebt und ihr Leben kann noch von langer Dauer seyn.

Am 21sten Febr. 1804 starb zu Gaggenau eine Frau Namens Katharina Kleehammer, die ihr Alter unter den mühsäligsten Lebensumständen auf 105 Jahr gebracht hatte. Von sehr armen Eltern erzeugt ward sie 1699 zu Gausbach im forbacher Thal gebohren. Schon in ihrem siebenten Jahre mußte sie durch Viehhüten ihr Brod verdienen. In ihrem eilften Jahre verdung sie sich als Kindermagd. Bald nachher zu schwereren Arbeiten herangewachsen, diente sie in den benachbarten Ortschaften bis in ihr vierzigstes Jahr, wo sie sich zu Gaggenau ein Zimmerchen miethete und um Tagelohn arbeitete. Aus Mangel an hinlänglicher Arbeit suchte sie mitunter ihr Brod an den Thüren. Erst im sechzigsten Jahre heirathete sie einen eben so alten als armen Hammer Schmid auf dem Gaggenauer Hammerwerke, Namens Seeholzer, der nach vier Jahren starb. Als kinderlose Wittwe suchte sie ferner ihr Brod an den Thüren ihrer Wohlthäter. Besonders merkwürdig ist, daß sie, nachdem sie einmal das hundertste Jahr durchlebt hatte, ihr Gesicht und Gehör, das sie in ihrem neunzigsten fast gänzlich verloren, dergestalt zurückbekam, daß sie nun wieder genau sah und hörte Was um sie her vorging, auch von dieser Zeit an, den feinsten Druck ohne Brille lesen und die feinste Nähnadel fertig einfädeln konnte. Auch ihr Gedächtniß blieb ihr treu. Sie konnte alle Begebenheiten ihrer Jugend

Jugend mit der lebhaftesten Erinnerung, besonders viele Szenen aus den erlebten Kriegen mit den kleinsten Umständen und mit vielem Zusammenhange erzählen. Wenige Tage vor ihrem Tode wollte sie ihrer Gewohnheit nach, ihre Wohlthäter heimsuchen. Da ihr aber Dies von ihren Hausleuten nicht gestattet, und sie von denselben wieder nach Hause gebracht wurde, machte sie sich des andren Morgens früh auf, um unbemerkt aus dem Hause zu schleichen, wo sie von den Hausbewohnern zum zweiten Male bemerkt und zurückgeführt wurde. Hier suchte sie sich mit ihrem Stabe zu wehren, und sagte: ich bin kein Kind, und laß' mir's Ausgehen nicht verbieten.

In der Leibrentenanstalt zu St. Jakob in Danzig, lebte vor nicht gar langer Zeit noch, eine Wittwe Namens van Selau. In ihrem 93sten Jahre war sie noch so munter, daß sie mit großer Emsigkeit täglich dörres Reisig lesen ging und es haushälterisch auf ihren Herd sammelte. Abends machte sie es zu ihrem täglichen Geschäfte, rundum die Fensterladen zu besichtigen ob Alles wohl verschlossen sey, und scheute dabei im Winter nicht, durch tiefen Schnee zu waten. In ihrem 95sten aber, ward sie völlig kindisch, und überlebte diesen Zustand, während welches sie nicht mehr vom Bette kam, nicht lange.

Im Jahr 1796 starb in Altschottland, einer Vorstadt von Danzig, an Entkräftung — also des physiologischen Todes — der Leinweber Lehn 109 Jahr alt

alt. Er hatte stets eine mäßige Lebensart geführt. Seinen 85jährigen Sohn sah man für seinen Vater an. Der Sohn war ein gebückter Greis, und Er, ein gerader grauköpfiger Jüngling. Oft pflegte er ihn zu necken, daß er so alt und unbehilflich sey. Er hatte an 20 Enkel und Urenkel bis ins siebende Glied, ging bis kurz vor seinem Tode täglich noch mit raschen Schritten, ein dünnes Stöckchen in der Hand, die Viertelmeile nach der Stadt. Nie in seinem Leben war er krank gewesen, und hatte sich nie, selbst bei der feinsten Schrift, einer Brille bedient. Man bedenke hies bei noch, daß er Zeit seines Lebens auf seine Fäden und häufig auf weiße Leinwand gesehen.

So weit diese Beispiele.

Alles was wir bisher vorgetragen haben entwickelte sich aus dem Begriffe von Gesundheit den wir aufstellten um von ihm sein Gegenteil, von der Krankheit, als den eigentlichen Gegenstand unsrer nachfolgenden Abhandlung zu bezeichnen. — Wir sagten noch zuletzt Was man zu thun habe um sich gesund zu erhalten. Es fragt sich nun: Was hat der Kranke zu thun um seine Gesundheit wieder zu erlangen?

Der gemeine und der von Aerzten entfernte Mann wendet seine Hausmittel an. In vorigen Zeiten, und noch jetzt bei rohen Völkern greift man zu abergläubischen Mitteln.

Dahin gehört das berühmte Wort Abrafadabra, oder vielmehr Abrasfadabra (wie man es im Griechischen geschrieben findet) durch eine Verwechslung des griechischen

schen C. mit dem lateinischen c. — Dies ist ein mystisches Wort dessen sich der Aberglaube bediente um verschiedene Krankheiten zu vertreiben. Man trug es um den Hals gehängt und folgender Maassen geschrieben:

a b r a c a d a b r a

a b r a c a d a b r

a b r a c a d a b

a b r a c a d a

a b r a c a d

a b r a c a

a b r a c

a b r a

a b r

a b

a

Serenus Sammonicus ein Arzt aus den finsternen Zeiten des Aberglaubens, und Anhänger des Kegers Basilides, der im 2ten Jahrh. lebte, verfaßte ein Werk: über die Vorschriften der Medizin, in heroischen Versen, wo er die Stellung der Charaktere folgender Maassen bezeichnet

Inscribes chartae quod dicitur Abracadabra.

Saepius et subter repetes, sed detrahe summam,

Et magis atque magis desint elementa figuris

Singula, quae semper rapies et caetera figes,

Donec in angustum redigatur litera conum.

His lino nexis collum redimire memento.

Talia languentis conducunt vincula collo,

Laetalesque abigunt (miranda potentia) morbos.

(Schreib' auf ein Papyr das Wörtchen Abrakadabra. Wiederhol' es öfter und wirf das letzte Zeichen hinweg, so daß mehr und mehr den Zeilen die Zeichen gebrechen. Diese nim hinweg, und setz' die übrigen, bis die Buchstaben einen schmalen Zwickel ausmachen. Dieses binde mit einem Faden um den Hals. So ein Faden bringt dem Halse des Kranken Heil, und vertreibt (o Wunderkraft!) tödtliche Krankheiten.)

Wendelin, Scaliger, Salmasius und Kircher gaben sich einst viel Mühe um die Entziferung dieses barbarischen Wortes. Diese leiten es von Abrasax her, welches der Name war, den Basilides der Gottheit gab, ein Name der die Zahl 365. ausdrückte (denn bekanntlich bedeutet α 1. β 2. γ 100. α wieder 1. σ 200. α 1. und ζ 60.) um damit 365. Prozeßionen zu bezeichnen die er erdacht hatte. Man findet den Namen Abrasax noch auf einigen Gemmen geschnitten. Ein Cardinal, Baronius mit Namen, hat uns die Figur davon im zweeten Bande seiner Annalen aufbehalten. Basilides ein Schüler des Zauberers Simon, legte sich stark auf die magischen Zeichen und verborgenen Kräfte, und der Arzt Serenus, sein Schüler, bildete das Wort Abrakadabra und heilte damit dreitägige und anderthalbtägige Fieber.

Man hat unter Andren diesem Worte einen scherzhaften Sinn unterlegen wollen, und gelesen αβγα κατὰ βγα, da es dann gleichfalls, und freilich kein zu verschmähendes Mittel wider Fieber andeutet.

Wenn

Wenn ich gesagt habe, nur unter rohen Völkern wende man noch jetzt abergläubige Mittel an, so hab' ich den unsrigen wahrlich nur eine leere Schmäuchelei gesagt. Ich kann nicht unterlassen hier eine Stelle aus dem Reichsanzeiger beizubringen, die auch H. D. Becker in seinen Unterricht über Sicht und Rheumatismus, aufzunehmen gewürdigt hat. Offenbar ist aber zu sehen daß die schülerhafte Schreibart des ungeschickten und unwissenden Schreibers Viel dazu beiträgt daß dieses Amulet noch weit widersinniger erscheint als es wirklich ist. Ich werde daher was ich errathen kann, daneben setzen. In unsren an Konfektur so üppigen Tagen werde ich mir wenigstens dadurch eine Stelle unter den Herren Theologen und Philologen erwerben, wenn ich Abbreviaturen ergänze, und nach den strengsten Regeln einer dreusten Hermeneutik Sinn in Unsinn hineintrage.

„Am 25ten Februar 1803,“ so lautet die Nachricht im Reichsanzeiger, „wurde ich zu einem Kranken aufs Land gerufen der an Sicht litt welche sich an einem äußeren Theile seit geraumer Zeit fixirt hatte. Ich erkundigte mich ob der Patient schon Etwas wider das Uebel angewendet, und erfuhr, daß er zur Sympathie seine Zuflucht genommen habe, dadurch aber nicht von seinen Schmerzen befreit worden sey. Ich verordnete ihm was ich für gut hielt, und bat, mir den über der Thüre angeschlagenen Zettel auszuliefern. Es geschah: es war ein Quartblatt

Papyr welches sechsfach zusammengelegt, und mit sechsfachen Faden (gesponnen von der Hand einer reinen Jungfrau) ins Kreuz zusammengeñäht war. In Gegenwart des Kranken und der Seinigen öffnete ich diesen Knaul, und fand darinn ein Wenig Samen von dem Stechapfel (*Datura Stramonium* L.) Auf der inneren Seite waren wieder, Vier und Sechsecke gezeichnet. An jedem Winkel derselben stand ein Kreuz oder ein Buchstab und zu den Seiten, unbekante Hieroglyphen. Darunter stand wörtlich und buchstäblich folgendes:

Amor amacor amides Theodomas

Anitor per mer meit^a_a

Angelorum Tueum sanotorum

domine in duam vesti menta saluris ut hoc Quod dassidero passim per ducorn aprefectum per te sanctissime

Adanai

cujus per manet per omnia selän selucorum amen † † †

Ich beschwoere und vercaractire alle Zauberey und alle Krankheit von dem (hier folgte nun der Name des Kranken) † durch die 72 göttl. Nahmen bünnte. Die 77 Gichter von diesem. unser herr Jesus christus

ging

Amor amatorum idem Theodamas,

annitor per mera merita

Angelorum Tuorum sanctorum

Domine, induam vestimenta salutis, ut hoc quod desidero possim perducere ad perfectum per Te sanctissime

Adonai

qui semper manes per omnia saecula saeculorum amen † † †

ging über Land da begegneten ihm die eltern und die 12 Staemme da sprach unser herr Jesus Christus wo wilt du hin da willich auch hin in das haus des † N. N. (der Name des Kranken) † und ihm sein herz abstossen und will sein blut ablenken, und will ihm nehmen Macht und Kraft, da sprach unser herr Jesus, das solt du nicht thun, du solt um um wenten in einen wilten wald in einen wilten wilten holen Baum dem solt du nehmen Macht und Kraft im Namen Gottes et, † amen
J. R. N. J. †

S † D. i. A. †

B. H. G. J. B.

TR. sanctus i. spiritus
ita, ala massa
dandi Bondo III amen.

Und diesen Unsinn fand ich, sagt der Einsender, bei einem Manne, dem Jeder das Zeugniß gibt, daß er ein fluger Mann sey.

et caet. † amen.

Jesus Nazarenius Rex Judeorum †

Salvator † Divus Joannes Apostolus †

Beata virgo. Gaspar Melchior Balthazar

Tinctura sanitatis j. Spiritus vitae, ad legem artis, massa, Danda Pondo III, amen.

Hieher

Hieher gehören ferner: die Geister oder Engelskunde, ars spirituum, ars angelica, da man durch den Umgang mit gewissen Genien oder mit seinem Schutzengel, alle nöthige Wissenschaft zu erlangen glaubte. Die ars notoria, da man durch Fasten, Gebet, Wachen, Einfluß des Mondes und eine Menge abergläubischer Zeremonien, himmlische Eingebungen erhält. Der Magnetismus in seiner abergläubigen Gestalt, scheint Nichts als eine Abart davon zu seyn.

Die Kabbala. Dieses ist eigentlich eine Sekte unter den Juden, die schon zu Christi Zeiten bestanden haben soll. Sie hat ihren Namen von dem hebräischen: Kibbel (er hat's gesagt.) Dieses das ganz mit dem Autos epha der Pythagoräer übereinstimmt, scheint mir ein Beweis mehr, daß, die Kabbala Nichts als ein durch rabbinische Schwärmereien verunreinigter Pythagoräismus sey. Man versteht unter Kabbala aber, auch die Wissenschaft die diese Sekte trieb. Sie theilt sich in die theoretische und praktische. Jene beschäftigt sich bloß mit der Aufsuchung gewisser Geheimnisse, die andre aber mit der Entzifferung geheimnißvoller Worte und dunkler Schriftstellen durch Versetzung der Buchstaben, mit der Astrologie, der Erfindung des Steines der Weisen, und der Anwendung der Amulette gegen Krankheiten und mit Verfertigung der Talismane.

Unter Talisman aber, Muthalsan oder Gamahes (arabische Wörter) versteht man gewisse auf Stein oder Erz gegrabene Bilder, mit einer
Wunder

Wunderkraft wider Krankheit, Armuth und andre Uebel begabt.

Der ungenannte Verfasser eines Buches unter dem Titel: Der gerechtfertigte Talisman, gibt davon folgende Beschreibung:

„Es ist ein Sigill, vorstellend das Bild eines „himmlischen Zeichens, einer Konstellazion, oder eines „Planeten, das in einen sympathetischen Stein oder „in diesem Zeichen ähnliches Metall gegraben wird, „und zwar zu einer Zeit wann man sich unter dem „Einfluße dieses Gestirnes befindet.“

Die Talismane besitzen die unglaublichsten Wunderkräfte: Z. B. wenn das Bild eines Löwen, zur Zeit wann die Sonne in diesem Zeichen steht, in Gold gegraben wird, so ist Der der einen solchen Talisman bei sich trägt, vor Gries und Stein bewahrt. Das Bild des Skorpions unter diesem Zeichen verfertigt, sichert vor Skorpionenbissen. Um Vergnügen Schönheit und Stärke des Körpers hervorzubringen, gräbt man unter dem Zeichen der Wage der Fische oder des Stieres, das Bild der Venus ein. Um Ehren und Würden zu erlangen — das Bild des Jupiter mit einem Widderkopfe, auf Silber oder auf einen weißen Stein. Um Glück im Spiel oder Handel zu haben, das Bild des Merkur auf Silber. Um tapfer und siegreich zu seyn — das Bild des Mars. Um Gunst bei großen Herren zu erlangen — das der Sonne unter der Gestalt eines Königes auf einem Throne mit einem Löwen zur Seite,

Seite, und zwar auf höchst reinem Golde und unter dem Zeichen des Löwen. *) Milo von Krotona soll seine

*) Wie sehr sich dieser Chaldaismus, dieser Aberglaube vom Einfluß der Gestirne auf die Bestimmung der Krankheiten und anderer Schicksale der Menschen noch bis auf die neuesten Zeiten erhalten hat, zeigt folgendes astrologische Lied, das, so wie seine deutsche Uebersetzung, noch heute zu Tage, bei vorkommenden Gelegenheiten in der katholischen Kirche abgesungen wird. Hiesiges Ortes wenigstens wurde es seit der Pest vom J. 1709. noch bis vor 25. Jahren täglich angestimmt, da es dann auf die Vorstellung eines Bischofes als überflüssig eingestellt wurde.

C a n t i c u m
ad Beatam Mariam Virginem, contra pestem.

Stella coeli extirpavit
Quae lactavit Dominum,
Mortis pestem, quam plantavit
Primus Parens hominum.
Ipsa stella nunc dignetur
Sidera compescere
Quorum bella plebem caedunt (ed, laedunt)
Diro mortis ulcere!
Gloriosa stella maris
Summis digna laudibus,
Nos a peste tuearis
Et a mundi fraudibus!
Medicina christiana
Sanos serva, aegros sana,
Quod non valet vis humana
Praestet Tua Gratia!
Audi nos o Maria
Nam Filius nil negans Te honorat!
Salva nos o bone Jesu,
Pro quibus Virgo Mater Te orat! Amen.

seine unüberwindliche Stärke durch den Alektorstein, einen Stein der sich bisweilen im Magen der Hähne findet, besessen haben. Es soll Ringe geben, vermöge deren man göttliche Eingebungen im Traume bekömmt, oder die Zukunft voraussagen kann, andre, nach Plinius Bericht, (B. 37.) durch die man die Götter vom Himmel, oder die Schatten aus dem Unterreiche zitiren kann. Seinem ägyptischen Weibe gab Moses einen Vergeßensheitsring, damit sie nie mehr an ihn denken möchte, und Gyges machte sich durch einen ähnlichen unsichtbar. Bodin versichert in seiner Dämonomanie, daß sich im Pallaste zu Venedig nicht eine einzige Fliege finde und im Rathhause von Toledo nicht mehr als eine. Die Senatoren dieser Städte hatten sich auf immer von dieser Plage durch einen Talisman befreit, der unter der Hausflur liegt. Unter die Zahl der Talismane werden auch gesetzt: das trojanische Palladium, die Schilde der Römer welche ancilia hießen, die Bildsäule des Memnon in Aegypten, die sich bewegte, und beim Aufgange der Sonne Orakel gab, die, der Fortuna welche Cezianus hatte und die allen Denen Glück brachte, welche sie besaßen, — die eherne Fliege und der goldene Bluteegel des Virgil, welche den Fliegen den Eingang in Neapel wehrten, und eben daselbst alle Bluteegel aus einem Brunnen vertrieben, — die Bildsäule eines Ritters, wodurch Konstantinopel vor der Pest bewahrt wurde, und, eine eherne Schlange die die Schlangen von eben dieser Stadt abhielt. Muham-

med

med II. schloß dieser Schlange, nachdem er Konstantinopel eingenommen, mit einem Pfeile die Zähne aus, und sogleich wanderte eine Menge Schlangen in die Stadt ein, die jedoch den Einwohnern kein Leid zufügten, indem sie gleichfalls alle Zähne verloren hatten. (Thiers traité des superstitions.) Eigentlich zählte man drei Arten Talismane: astrologische, magische, und, vermischte. Die astrologischen sind die mit himmlischen und einigen Schriftzeichen bemärkten. Die andren führen abentheuerliche Gestalten, mystische Wörter, und Namen von unbekannten Engeln. Die vermischten gehören weder zu der einen noch zu der andren Art, sondern bestehen aus barbarischen Zeichen und Namen. Die Talismane wurden unter die Erde vergraben, öffentlich aufgestellt, oder in Ringen oder in der Tasche getragen. Für ihren Erfinder hält man den bekannten Apollonius von Tyana, Andre aber halten die Egypter dafür, wenigstens sagt Herodot im zweiten B. seiner Geschichte, daß die Aegypter, nachdem sie den zwölf himmlischen Zeichen Namen gegeben, diese Zeichen auch auf Steine eingruben. Apollonius erwähnt dreier Gottheiten, denen er noch den Merkur hinzufügt, und nennt die Namen derselben, obgleich Niemand sie nennen durfte: Axteros, Axiokerse, Axiokersos, und Kasmilos, die er mit Zeres, Proserpina, Pluto und Merkur gleichsetzt. Die Aegypter hatten auch Talismane für alle Theile des Leibes. Dies mag die Ursache seyn warum man in ihren Gräbern so viele kleine Figuren von Göttern Menschen und Thieren findet. Josef schreibt

schreibt im 8ten B. seiner Antiquitäten die Erfindung davon dem Salomo zu. Beseßenen, sagt er, hänge man einen eisernen Ring an die Nase, in welchem sich Statt des Steines ein Stück Wurzel befand. Er sagt daß er Augenzeuge davon gewesen sey, und daß ein Jude Namens Eleazar einst verschiedene Beseßene in Gegenwart Kaisers Vespasian damit geheilt habe. Die alten Aegypter glaubten, daß Steine in Form von Hornissen gearbeitet, beträchtliche Kräfte besäßen denen die sie trugen Muth und Stärke zu verleihen, weil dieses Thier, sagt Aelian, kein Weibchen hat, und ein Bild der Sonne ist. Izzes berichtet, daß ein gewisser Philosoph durch einen Talisman auf welchem das Haupt des Charon gegraben, eine Pest in Antiochien aufhielt, und die Aegypter bedienten sich gemeinhin der Figuren des Serapis, der Kanope des Sperbers und der Ratter wider die Uebel die ihnen die vier Elemente zufügen könnten. — Die neueren Talismane sind weniger abenteuerlich, und an den Schriftzügen kennbar, welche bloß arabisch, türkisch, oder aus andren orientalischen Sprachen sind.*) Gregorius von Tours behauptet, die Stadt Paris sey unter einer Konstellazion erbaut die sie vor Feuersbrunst Schlangen und Mäusen bewahrte. Kurz vor dem großen Brande im J. 585. habe man unter einem Brückenjoch die beiden Talismane gefunden

denen

*) Einen solchen fand man unter dem rechten Arme Tippe Sahabs nachdem er (den 4. Maj. 1799.) am Thore von Seringapatan, im Schlachtgetümmel erschossen worden.

denen die Stadt bis dahin ihre Erhaltung zu danken gehabt, nemlich eine Schlange und eine Maus von Erz. Marcus Palo versichert, daß vor etwa 400 Jahren, die Tattern schlechterdings nicht damit zu Stande kommen konnten, acht Einwohnern der Insel Jipangu, welche sie eingenommen hatten, die Köpfe herunterzuschlagen, indem sie zwischen Fell und Fleisch am rechten Arme einen bezauberten Stein trugen, so daß man sich genöthigt sah (o Wunderkraft der Talismane) sie mit Keulen todtzuschlagen! Eben so sagt Odoardo Barbosa daß die Einwohner von Java bezauberte Waffen schmieden die ihre Träger unverwundbar machen. Sie verfertigen sie mit so vieler Sorgfalt, daß sie oft zehn Jahr auf ein Paar zubringen, indem sie immer glückliche Konstellationen dazu abwarten. Eine alte Reisesbeschreibung von Libyen, sagt, daß die Marabouts am Senegal den Negern gewisse Zettel, Grigri genannt, geben, worauf Etwas arabisch geschrieben steht, das sie vor vielerlei Schaden und Unglück vorzüglich vor den Bissen ihrer Zaganas bewahrt. — Sie heften diese Grigris sogar an ihre Pferde. — Einst hatte man den Glauben, daß Alexanders d. Gr. Bild seine Träger glücklich mache. Herkulus Bildsäule wurde zu eben dem Zweck über die Hausthüren gesetzt mit der Inschrift: μήδεν εἰσὶν κακόν (hier soll Nichts Böses hinein). Diogenes fragte daher bei einem Hause: wie kommt denn der Herr hinein? Die Athenienser hefteten zur Abwehrung des Mangels, die Eiresione, einen mit Wolle umwundenen Delzweig voll Oliven, über

über ihre Hausthüren an, und heute zu Tage schreibt man in katholischen Ländern über jede Thür eines Hauses ohne Ausnahme, jährlich die Buchstaben C. (oder G.) M. B. (Caspar oder Gaspar, Melchior, Balthazar) als Verwahrungsmittel gegen Wetterschlag und Feuersbrunst. Alle Dinge, sagt Avizenna, gehorchen der menschlichen über die Körperwelt erhabenen Seele, und Albertus Magnus behauptet, daß die Himmelskörper sich der Worte und Zeichen bedienen, um Das was wir Wunder nennen, zu wirken. Noch andre Philosophen behaupten, daß der Mensch als ein Innbegriff des Weltalls, als ein Microcosmus, mitunter göttliche Kräfte besitze, bisweilen auch die einer Pflanze oder eines Steines, Mittels deren er tausend Wunderdinge ausrichtet die für Zaubereien gelten. Noch andre Philosophen behaupten noch andre Dinge! Ich habe mit Fleiß bei diesem Gegenstande ein Wenig verweilt, damit — da wir, wie es scheint, den Zeiten nahe sind, wo wir auf diese Wahrheiten und auf dunkle Kräfte wieder zurückkommen werden, — Diejenigen die in solche Mystereien eingeweiht sind, allenfalls zu ihrem Nutz und Frommen Eines und Das Andre hieraus schöpfen können.

Einige wollen das arabische Wort Talisman, von dem griechischen Telesma (Erhaltung) herleiten. Die vornehmsten Schriftsteller über diesen wichtigen Gegenstand sind: Camilli Leonardi, Verf. des Spiegels der Steine Geber, Baco, und Paracelsus, über die astrologische Magie und die

Sym:

Sympathie der Steine, Metalle und Pflanzen. Gassaret schrieb unerhörte Wunder. Agrippa handelt davon in der *philosophia occulta*.

Zu den abergläubischen Kurarten gehört ferner die St. Anshelmskunst. Sie besteht darin daß der Arzt nur die Leinwand berührt, mit der eine Wunde bedeckt gewesen ist. Man findet dieses Verfahren vielleicht noch jetzt bei den italienischen Soldaten. Diese schreiben die Erfindung dem heil. Anshelm zu. Delrio aber gibt dafür (*Disquisit. mag. l. 1.*) einen berühmten Zauberer Anshelm von Parma, an, bemerkt aber, daß Diejenigen die auf diese Art geheilt worden, in weit größere Uebel fallen.

Das sind die berühmten Wundermittel deren sich unsre Vorfahren bedienten, und manche Völker noch bedienen. Wenn, wie ein alter Schriftsteller sagt, die Arzneikunst aus dem Schooße des Aberglaubens hervorgegangen ist, so müssen wir die Wundermittel immer noch mit einem Grade von Ehrfurcht betrachten. Schwerlich aber glaube ich, daß irgend einer meiner Leser Lust dazu haben werde. Noch ein Mal also: Was soll der Kranke thun um seine Gesundheit wiederzuerlangen? Wollte ich zur Beantwortung dieser Frage ins Detail gehen, und, wenn auch nur im Allgemeinen, Behandlungsregeln vorschreiben; dann würde ich ein System der Heilkunde liefern, das wohl! dem Arzte, keines Weges aber dem Laien brauchbar wäre. Für diesen weis ich durchaus
keine

keine andre Antwort, keinen andren Rath, als mit dem festesten standhaftesten unerschütterlichsten Vertrauen seinem Arzte folgsam zu seyn, und diesen als seinen treuesten aufrichtigsten Freund, Fürsorger, Rathgeber und Wohltäter zu achten zu ehren und zu lieben, der mit Thätigkeit Eifer und Anstrengung die ganze Sorge für sein Wohl seine Gesundheit und sein Leben auf seine Achseln nimmt, und diejenigen Beispiele vor Augen zu haben, wo ausgezeichnete Männer sich mit kindlichem Vertrauen ihren Aerzten hingaben und sie den ganzen Werth fühlen ließen, den sie auf ihre Geschicklichkeit und ihre Bemühungen setzten. Die Beschreibung die Quintus Curtius Rufus von einer solchen Szene zwischen Alexander d. Gr. und seinem Arzte Philippus macht, ist zu malerisch und schön, als daß ich sie nicht, wenigstens auszugsweise, mit dessen eigenen Worten hersetzen sollte (B. 3. c. 4. 5. 6.)

„Der Cydnus ein Fluß in Cilicien, berühmt wegen
 „der Klarheit seines Wassers, fließt sanft über einen
 „reinen Boden dahin. Kein fremder Strom fällt in
 „ihn hinein, der sein sanftrieselndes Wasser trüben
 „könnte. Er bleibt daher unvermischt, und läuft,
 „überall von reizenden Ufern beschattet, eiskalt wie
 „er aus der Quelle kommt, ins Meer aus. An ei-
 „nem heißen Sommertage, wie nur immer Ciliciens
 „Küsten ihn vom Hauche der brennenden Sonne aus-
 „zustehen haben, ließ Alexander, von Staub und
 „Schweiße bedeckt, sich von dem Spiegel der Fluth
 „zum Baden einladen. Vor den Augen seiner Ar-
 mee

„mee entkleidete er sich also, und stieg in den Fluß
 „hinab. Kaum aber war er darinn, so erstarrten sei-
 „ne Glieder von plötzlichem Schauer ergriffen, Todtens-
 „bläße überzog ihn, und alle Lebenswärme schien ihn
 „zu verlassen. Einem Sterbenden gleich ergriffen ihn
 „seine Leute und trugen ihn bewußtlos ins Zelt. Doch
 „unterdeßen begann der Atem freier zu gehen, der
 „König schlug die Augen auf, seine Besinnung kehrte
 „zurück, und er erkannte die Umstehenden wieder.
 „Nun drang Jeder in ihn Arzencien zu nehmen. Sein
 „Leibarzt Filippus, der ihm mehr Vater als Arzt
 „war, versprach, ihm ein kräftiges, jedoch nicht über-
 „eiltwirkendes Mittel zu reichen. Hier aber baten
 „und ermahnten ihn seine Minister, er möchte sich
 „nicht in die Gefahr begeben ein neues unbekanntes
 „Mittel einzunehmen, indem der Perserkönig (mit
 „dem er damals im Kriege war) die Summe von
 „1000. Talent auf seinen Kopf gesetzt hätte. Ja
 „sogar während Dieses alles vorging, erhielt er ein
 „Schreiben von Parmenio seinem treuesten General,
 „mit der Warnung, sich ja nicht seinem Leibarzte an-
 „zuvertrauen, denn dieser sey bereits vom Perserkö-
 „nige durch ein Versprechen von 1000. Talent nebst
 „der Hand seiner Schwester, gewonnen worden.
 „Alexander versiegelte ruhig den Brief, legte ihn
 „unter sein Kopfkissen, und wartete den dritten Tag
 „ab an welchem er nach des Arztes Verordnung das
 „Mittel nehmen sollte. Dieser erschien endlich mit
 „dem Arzneibecher in der Hand. Alexander richtete
 „sich

„ sich auf, und überreichte auf den Ellenbogen ge-
 „ stützt, ihm mit der Linken den Brief, ergriff mit
 „ der andren den Becher, und leerte diesen, ohne sich
 „ irre machen zu lassen, auf einen Zug aus. — Er
 „ genas bald, und schöpfte, ohnerachtet das Mittel
 „ so heftig wirkte, daß man wohl auf Vergiftung
 „ hätte schließen können, nicht den mindesten Verdacht.“

Ludewig XI. König von Frankreich im 15.
 Jahrh. So ein Tyrann er sonst war, so sehr er
 alle Rechte der Menschheit und des Blutes mit Fü-
 ßen trat, so wenig er von Wohlthaten oder von Bez-
 lohnung des Verdienstes wußte, hatte er gleichwohl
 die höchste Achtung für seinen Arzt Jacques Coctier,
 ohnerachtet dieser ihm in seinen vielfältigen Leiden
 wenig half. In Zeit von 5 Monaten erhielt ders-
 selbe, außer einer Menge Gnadenbezeugungen an Aeme-
 tern Pfründen und selbst Bisthümern, die damals
 ungeheure Summe von 55 tausend Laubthalern. So
 sehr er Despot gegen Andre war, so gehorsam war
 er seinem Arzte. Den Namen des Todes zu nennen,
 bei dem er sich immer unter die Bettdecke verbarg,
 hatte er bei Lebensstrafe verboten. Als es endlich dahin
 kam, daß man ihm dennoch sein Lebensende ankündigen
 mußte, durfte Niemand Dieses wagen außer —
 seinem Leibarzte. Dieser begab sich dann in Gesell-
 schaft zweier Personen zu ihm, und sagte ihm in we-
 nigen und nachdrücklichen Worten: „Sire, wir
 müssen uns einer Sache entledigen die wir längst
 auf dem Herzen haben. Setzen Sie Ihre Hoffnung
 H in

in Nichts mehr, selbst in Franz von Paula nicht.“ (Der heilige Franz von Paula nehmlich, den er aus Italien hatte kommen lassen, sollte ihn durch Gebete gleichfalls vom Tode retten) „Finden Sie sich mit Ihrem Gewissen ab! Es ist aus mit Ihnen!“ — Demüthig antwortete der Tyrann: „Ich hoffe Gott wird mir helfen. Bin vielleicht nicht so krank als man glaubt.“

Crusianus, auch Trusianus genannt, ein berühmter florentiner Arzt im 13ten Jahrh. Er lehrte zu Bologna mit Beifall, und wurde täglich mit funfzig Goldgülden belohnt.

Die Republik Venedig beehrte den berühmten Arzt Hieronymus Fabricius ab aquapendente mit jährlichen Einkünften von tausend Goldthalern, einer goldenen Kette, und Errichtung einer Bildsäule. Er war im 16ten Jahrh. von Aquapendente gebürtig, und widmete sich unter dem berühmten Fallopio der Arzneikunst, vorzüglich der Anatomie und Chirurgie die er in Padua vierzig Jahre lang mit dem größten Beifall lehrte. Sein Herz zeichnete ihn eben so sehr aus wie sein Geist, und erwarb ihm in gleichem Grade unter den Angesehensten des Staates, ächte Freunde. Er handelte nicht sowohl aus Eigennuz als aus Menschenliebe und um der Ehre Willen. Alle Geschenke die er erhielt, legte er in einer besondren Kammer nieder die die Ueberschrift führte: Nutzen aus verschmähter Habsucht (Lucri neglecti lucrum.) Er starb 1603. Seine Werke sind:

Opera

Opera anatomica. De formatu foetu. De venarum ostiolis. De locutione et eius instrumentis. De brutorum loquela. De formatione ovi et pulli. Opera chirurgica. Medicina practica. Consilia medica u. v. a. m.

Der ägyptische König Sannis der ums J. d. W. 3300. lebte, trieb seine Dankbarkeit und Ehrfurcht gegen den Arzt Jachen, der das Land von einer Pest befreit hatte, so hoch, daß er ihm einen Tempel erbauen ließ der die Zuflucht in allen Gemeinfrankheiten ward. Man brachte ihm Opfer, und brauchte die Flammen von seinen Altären um Scheiterhaufen zur Reinigung der Luft anzuzünden. Das waren freilich heidnische und abergläubische Ehrenbezeugungen; aber man sieht wie durchdrungen von Dankbarkeit und Achtung der Monarch samt seinem Volke gegen seinen Wohltäter war!

Paternus ein Arzt des 16ten Jahrh. aus Salo einem italienischen Flecken gebürtig. Fürsten und Städte wetteiferten, ihm Ehre zu erweisen und ihn an sich zu ziehen, gewiß aber nicht seines Körpers wegen; denn er war die häßlichste Gestalt die man sehen kann. Während er die Arzneikunde zu Pavia, Pisa, Padova, lehrte, beeiferte der Cardinal Grimani sich, ihn nach Rom zu ziehen. Hier war er nicht lange gewesen, so bezeugte die Stadt Verona ihm ihre Achtung öffentlich, durch Uebersendung des Bürgerrechtes. Venedig ernannte ihn zugleich zum öffentlichen Lehrer in Padua, wo er auch seine Tage

verlebte. Mehrere Fürsten thaten ihm Anerbietungen, und unter diesen zeichnete sich der König von Polen Stefan Bathori aus. Paternus lehnte indeßen alle diese Anerbietungen ab da er sich zu alt und schwach fühlte. Er starb 1592. und hinterließ eine Abhandlung von der Reinigung der Säfte, und, Erläuterungen über den ersten Satz Avicennas.

Die Morgenländer ehrten ihre Aerzte nicht allein, sondern ließen die Dankbarkeit gegen dieselben auch bis auf die Götter übergehen. Es war bei ihnen Religionsgebrauch, denselben nach erfolgter Genesung goldne Abbildungen derjenigen Glieder zu weihen an denen sie krank gewesen. Aldonis opferte ein solches nach seiner Genesung. Ein andres Beispiel findet sich bei Samuel I. 6, 4.

Peter von Apono ein berühmter Arzt des 13ten Jahrh. war so hoch geachtet, daß man ihm für jeden Krankenbesuch außer der Stadt, 150 Francs gab (van der Linden de scriptorib. med.) und Pabst Honorius IV. der ihn zu sich rufen ließ, belohnte ihn täglich mit 400 Ducaten.

Der römische Senat ließ dem Arzte Antonius Musa, zur Erkenntlichkeit daß er Augusten, dessen Leibarzt er war, von einer gefährlichen Krankheit wiederhergestellt hatte, eine Bildsäule neben der des Aesculap errichten!! — Hier möchte ich ausrufen, wie Zimmermann von sich ausruft: „Größere Ehre konnte wohl keinem Arzte widerfahren!“

Die

Die Republik Verona errichtete dem berühmten Arzte Fracastor eine Bildsäule, mit der Inschrift: Hieronymo Fracastorio Pauli Philippi F. Ex publica auctoritate Anno MDLIX.

Dieses sind Beispiele, die wir recht dringend zur Nachahmung empfehlen. Sonderbar ist es, daß in unsren Zeiten dem Stande der Aerzte noch immer nicht diejenige Achtung gezollt wird, die demselben seiner Natur nach gebührt. In Romanen und auf Theatern wird derselbe immer möglichst von der lächerlichen Seite dargestellt. Ist Das wegen der Unzuverlässigkeit ihrer Kunst? — ein anderer Grund läßt sich wenigstens nicht absehen! — Dann aber müßte man den Theologen wenigstens eben so lächerlich finden; denn bei all seiner Mühe den Sünder zu bekehren, und bei allen Versicherungen daß er nun als ein Heiliger sterbe, fährt doch mancher zum Teufel! Der Jurist gibt seinem Mandanten wohl Siegel und Brief darauf, und setzt seine Ehre zum Pfande obenein, daß er den Handel gewinnen müsse; und doch verliert er ihn in allen drei Instanzen. Nach dem Benehmen des Publikums zu schließen, muß man durchaus glauben, daß dasselbe alle Aerzte für Ignoranten und Dummköpfe halte, und gar nicht wiße wie viel große gelehrte und berühmte Männer es immerdar in diesem Stande gegeben hat. Freilich es gibt weit mehr berühmte Theologen Juristen Mathematiker und Philosophen als Aerzte; aber Dieses dient eben zu keinem andren Beweise, als daß es
in

in jenen Wissenschaften ungleich leichter seyn müße, berühmt zu werden.

Wir lassen hier zur Probe einige kurze

Biografien von Aerzten voriger Jahrhunderte

folgen.

(Bartholin's Verzeichniß von Aerzten die sich zugleich als Dichter hervorthaten. Jacques Phil. Thomassin Elog. ill. virorum. Van der Linden descriptiorib. med. Socranus in Hippocrate. Castellanus Vita medic. Melchior Adam Vita Medic. German. cet.)

Wir können hievon natürlich die berühmtesten unter den allerältesten nicht ausschließen, und so erscheint hier vor Allen:

Apollo jene stralenumglänzte angebetete Gottheit der alten Welt! Er gilt, wie auch schon sein Name Paeon (der Heilende) anzeigt, für den ersten Erfinder der Arzneikunst die er vom Himmel auf die Erde brachte. Die Geschichte sagt von ihm er habe den Pythos einen Drachen der sich aus dem Schlamm nach Deukalions Ueberschwemmung loswand und darauf den Eingang in die geheimnißvolle Höle zu Delfos bewachte, mit seinen Pfeilen erlegt. Dieses heißt nun wohl Nichts Andres, als, er befreite die Gegend von einer verheerenden Krankheit, die nach großen Ueberschwemmungen nicht selten ausbleibt. Nicht umsonst vielleicht gefellte das weise Alterthum ihm die Leyer zu, und erhob ihn, wie zum obersten Gott

Gott der Arzneikunst so zum Vorsitzer der Musen, zum Gott der Dichtkunst. Vielleicht sahen schon die Alten ein, wie innig diese beiden Künste mit einander verschwistert sind, und wollten damit andeuten, daß kein wahrer Arzt ohne Dichtergabe seyn könne. Eine lebhafte Einbildungskraft, eine rege Fantasie den Zustand des Kranken zu überblicken, die Kette der denkbaren Ursachen zu durchlaufen, die Gründe und nebenwirkenden Umstände mit einander zu verknüpfen, kurz, sich Alles klar und lebendig vorzustellen, und die Heilmittel auszuwählen und zusammenzuordnen daß sie der Krankheit in ihren verschiedenen Graden und Zeiträumen, und der Beschaffenheit des Kranken angemessen seyn, seine Leiden lebhaft zu empfinden, und von Mitgefühl zu inniger Theilnahme gestimmt und zu thätiger Hilfe hingerissen zu werden, Das ist was den wahren Charakter des Arztes, das sogenannte praktische Genie ausmacht, ohne das kein Arzt ein Künstler im edlen Sinne des Wortes, seyn kann. Es ist Etwas das in ihm wirkt und webt, und ihn unwiderstehlich zu richtigen Handlungen treibt, das ihn gleich einer unsichtbaren Hand leitet, — eine innere Stimme die ihm oft so unerwartet zuruft: Das mußt Du hier thun, so hier handeln, — Das, wovon man sagt: im Arzte liegt Etwas das sich nicht sagen nicht beschreiben läßt. — Was brauch' ich es noch zu nennen, daß er, jemehr er sein Dichtertalent in dichterischen Werken übt, desto mehr sein praktisches Genie ausbilden werde? So wird,

wird, im Gegensatz der Dichter um desto glücklicher seyn, wenn er zugleich praktischer Arzt ist. Was helfen alle noch so dichterische Schilderungen von Tristen Fluren und Haynen Schlössern und Hütten, wenn das Menschenbild darinn fehlt? Der Mensch und seine Handlungen, besonders von der moralischen Seite genommen, bleiben immer der wesentlichste Inhalt aller schönen Kunst. Alles Uebrige ist doch nur Grund und Nebenwerk. Wer kann aber den Menschen genauer und die Triebfedern seines Handelns richtiger kennen lernen als der praktische Arzt der den Menschen nicht allein in Schriften sondern auch in der Natur und über Dies auch im pathologischen Zustande studirt, wo sich ihm so manche Seite desselben darbeut, so Manches von seinem Inneren aufschließt, das vor dem Auge des denkendsten Philosophen ewig verborgen bleibt! Der Arzt wird also unter Allen die wahresten Züge vom Menschenbilde entwerfen können. Dichtkunst und Heilkunst müssen verschwistert immer zusammen gehen. In der einen Hand trägt Apollo den pythischen Bogen, in der andren die Lyra!

Uebrigens dürfte die Anmerkung nicht überflüssig seyn, daß man nicht gleich Jeden unter die Dichter rechnen möge, der sich durch irgend ein mittelmäßiges Gelegenheitsgedicht oder durch Räthsel und Charaden im Beckerischen Taschenbuche verewigt zu haben glaubt.

Aeskulap oder eigentlich Asklepios, Apolls Sohn, der am Allgemeinsten als der Gott der Heilkunst

kunst verehrt wird. Daß er den Prinzen des Theseus, Hippolyt, der von seinen Pferden beschädigt worden, glücklich herstellte, ist bekannt. — Die Arzneikunst weilte als ein Erbtheil lange Zeit unter seinen Nachkommen, unter die auch Hippokrates gehört. Er hatte zwee Söhne: Podalirius und Machaon, die die Könige Menelaos und Agamemnon als Aerzte in den trojanischen Krieg begleiteten. Er hatte seinen vornehmsten Tempel zu Epidaurus in Argolis. Diesem und andren seiner Tempel hat man die erste Aufnahme der Arzneikunde zu danken. Sie war damals noch ganz in den Händen der Priester. Jeder Kranke ließ sich in einen Tempel des Aeskulap tragen. Ich finde das Zeremoniell, von Aristofanes (Plut. Aufz. 3. Auftr. 2. 6. 13.) kurz beschrieben „Sobald wir zum Aeskulap gekommen waren um den „unglücklichen Mann zu ihm zu bringen, der nun aber „so glücklich und selig ist, wie Einer, führten wir „diesen zuerst an die See und badeten ihn. Darauf „gingen wir nach dem Heiligthume des Gottes. Dann „legten wir die ungesäuerten Brode und Voropfer „auf den Altar, warfen Kuchen ins Feuer, und „betteten dem Gebrauche gemäß, den Kranken hin; „für uns aber lasen wir Jeder ein Lager aus Reisig „zusammen.“ — Jeder Rath den Vorübergehende ertheilten ward auf Tafeln aufgezeichnet und öffentlich aufgehängt. Hippokrates soll diese Tafeln bei der Verfertigung seiner Werke besonders benutzt haben. — Die Asklepedier oder Priester des Aeskulap waren

waren 500 Jahr lang im alleinigen Besitze der Kunst, bis die Philosophen sich ihrer annahmen, sie der Rohheit entrißen, und ihr ein vernunftmäßiges Gewand gaben. Pythagoras war unter diesen der Erste. Nach und nach entstanden Schulen und Sekten, und die griechische Arzneikunst begann sich überall auszubreiten. Doch artete sie unter den Händen der Philosophen in leere Spekulation aus. Der Erste der ihr durch seinen Beobachtungsgeist die wahre praktische Gestalt gab, war

Hippokrates auf der Insel Kos im ersten Jahre der achtzigsten Olympiade oder im J. 294. v. Rom geboren. Er stammte von zweien der berühmtesten Menschen, die nach ihrem Tode vergöttert worden, nemlich durch seinen Vater Heraklides, von Herkules, und durch seine Mutter Praxithe von Aesculap ab. Anfänglich legte er sich auf die Naturgeschichte so viel die damaligen Zeitumstände erlaubten, und studirte so viel man gewiß weiß, vorzüglich die Werke Heraklits. Nachher wandte er allen Fleiß auf die Kenntniß des menschlichen Körpers ins Besondere. Nach seines Vaters Tode durchreiste er Griechenland, und ärndte durch Beweise seiner Geschicklichkeit überall Ruhm ein. Er hinterließ verschiedene Werke, die noch heute von Jedermann geschätzt zu werden verdienen, und die von seinem unermüdeten Beobachtungsgeiste zeigen. — Unter seine Lebensumstände gehört, daß er eine Pest voraussagte, wofür er von den Griechen mit beinahe göttlicher Verehrung belohnt

belohnt wurde. Auch nannte man ihn nur immer den göttlichen Alten. In der ungeheuren Pest die 330 Jahr vor unsrer Zeitrechnung das attische Gebiet verheerte, erwies er sich besonders thätig und ließ große Scheiterhaufen zur Reinigung der Luft anzünden. Er war öffentlicher Arzt in Athen und wurde vom Staate so reichlich belohnt, daß er alle seine Bemühungen unentgeltlich hingeben konnte. Bekannt ist, daß der Senat von Abdera ein Schreiben an ihn erließ um ihn mit einer Menge Schmäuche, leien und Versprechungen einzuladen, den Weltweisen Demokrit, der für wahnsinnig gehalten wurde, zu heilen. Seine Antwort die er dem Magistrat erließ, ist einzig in ihrer Art. Er sagt unter Andren darinn: „Wißt, wenn ich meine Kunst des Geldes wegen „ausübte, so würd' ich für keine 10 Talent zu „Euch kommen, sondern lieber zum großen Persers „könig reisen um dort die Pest zu vertreiben. Ganze „Städte würden sich ja auf die Nachricht von meiner „Ankunft, mit ihren Schätzen dorthin begeben. Aber „ich mag den Erbfeind meines Vaterlandes von keinem Uebel befreien; daher hab' ich es dem Könige „rund abgeschlagen. So hab' ich denn eben so viel „gethan, als ob auch ich die Perser in einem See „treffen aufs Haupt geschlagen hätte! Die Schätze „ihres Königes würden mir im Gegentheil nur zur „Schande gereichen, und ich würde feindliche Reichthümer in mein Vaterland einführen und auf diese „Art zum Zerstörer Griechenlands werden. Reichthum „besteht

„besteht nicht aus zusammengerafften Schätzen. Nur
 „die geheiligten Rechte der Tugend sind wahrhaft
 „groß zu nennen die von keiner Polizei bewacht wer-
 „den dürfen sondern vor Jedermanns Augen offen
 „da liegen! Bedenkt Ihr nicht, daß es eben so sträf-
 „lich ist Freunde um Lohn gesund zu machen als zur
 „Erhaltung des öffentlichen Feindens beizutragen?
 „Ich bin kein Mann von solcher Art, schwache nicht
 „mit Krankheiten, hab' auch an Demokrits Gemüths-
 „zustande Nichts von Wahnsinn gespürt! Ist er ge-
 „sund so soll er mein Freund seyn, und ist er krank,
 „so soll er's nach seiner Genesung hoffentlich noch
 „mehr werden. Lebt wohl!“*) Als die Athenienser
 sein Vaterland bekriegen wollten, verwandte er sich
 durch sein Ansehen bei den Theßaliern dahin, daß sie
 demselben zu Hilfe kamen. — Er starb zu Larisa,
 ohngefähr mit Demokrit um eine Zeit, nach Einigen
 90. nach Andren 85. nach Andren 104. oder 109.
 Jahr alt. Er ward zwischen Larisa und Gyrtos be-
 graben. Sein Grabmal das noch zu Soran's, sei-
 nes Biografen Zeiten zu sehen war, ward gleich ei-
 nem wunderthätigen Wallfahrtsorte besucht. Es be-
 fand

*) Man hat immer an der Richtigkeit der Briefe Hip-
 vokrats gezweifelt, weil — — weil man es ihnen an-
 zusehen glaubt daß sie unächt seyn. Wenigstens aber
 hat ein berühmter Gelehrter Drelincourt, (Bayle Diction.
 übers. v. Gottsched, II. 288. a.) versichert, daß man an
 denen die Demokriten betreffen, keine Ursache zu zweifeln
 habe.

fand sich dort ein Bienenstoch zu dem man Kinder brachte, um mit dem Honig daraus, die Schwämmchen im Munde zu bestreichen. — Im Bildnisse ward Hippokrates immer mit bedecktem Haupte, oft mit einem Hute, vorgestellt, der wahrscheinliche Ursprung des Doktorhutes — — Friede sey mit seiner Asche! Jahrhunderte haben über seinem Grabhügel hingeweht, aber sein Andenken lebt ewig in seinen Thaten in seinen Werken und in den Herzen seiner Verehrer.

Aristoteles. Auch dieser große Gelehrte und Naturforscher, dieser Erzieher eines der größten Monarchen in der Welt, vorzugsweise der Fürst der Weltweisen genannt, verdient wenigstens einiger Maassen, unter den Aerzten des Alterthums genannt zu werden. Athenäus führt nemlich B. VIII. eine Stelle aus Epikurs Werken an, daß Aristoteles anfänglich einen Arzneiladen gehalten, und Patricius setzt hinzu (Discuss. Peripat. tom. I.) er sey durch mehrere Gründe überzeugt, daß Aristoteles ein Arzt gewesen. Nikomachus nemlich: Leibarzt des Königes Aminthas war sein Vater. Er schrieb, ferner, eine Physiologie und Pathologie. Endlich habe er seinen Zögling Alexander d. Gr. in der Arzneikunst unterrichtet und ihn zum praktischen Arzte gebildet wie Plutarch in Alexandro sich äußert, und Was

Alexander d. Gr. betrifft, so wissen wir wenigstens aus dem Ammianus Marcellinus B. XVI. C. v. daß er ein Mittel besaß den Schlaf zu vertreiben.

Mithridates der große König von Pontus, der sich durch seine Macht eben so sehr als durch seine Seelengröße auszeichnete, und die Römer in drei langen Kriegen so oft besiegte, zeichnete sich nicht minder durch seine Verehrung der Arzneikunst aus, in der er sich als Schriftsteller und ausübenden Arzt verewigte. Die erste Veranlassung dazu gab unstreitig die verrätherische Behandlung seiner Vormünder. Diese schlugen alle Mittel und Wege ein, ihn auf die Seite zu schaffen. Nachdem sie es vergeblich mit einem unbändigen Pferde versucht hatten, das sie dem Prinzen zu reiten gegeben, nahmen sie ihre Zuflucht zu Giften. Mithridat aber merkte Was mit ihm vorging, und hielt für das Gerathenste, ihren Anschlägen durch allmähliche Gewöhnung an aller Art Gifte zu begegnen. Er fing daher an täglich welches einzunehmen (Plin. xxv. 2.) und legte sich zugleich auf die Kenntniß der Gegengifte, und Dieses mit solchem Erfolge, daß er bald dahin kam selbst welche zu erfinden. Pompejus fand, nachdem er ihn besiegt alle Schriften dieses Königes in einem festen Schloße, und unter Diesen einen beträchtlichen Schatz von medizinischen Werken, besonders über die Natur Verfertigung und Anwendungsart der Arzneimittel, dazu der König den Stoff aus allen Provinzen seines weitläufigen Reiches gesammelt hatte. Pompejus bemächtigte sich dieser Sammlung die ihm ein Schatz von zu großer Wichtigkeit schien als daß er ihn seinem Vaterlande vorenthalten könnte. Er sandte das
her

her nach Rom und ließ sie durch einen seiner Freigelassenen ins Lateinische übersetzen. So, sagt Plinius, a. a. D. ward dieser Sieg nicht allein dem römischen Staate sondern auch dem Heil der Menschheit nützlich.

Attalus Regent von Pergamus im 512ten J. Roms, der Erste und Letzte der den Titel eines Königes von Pergamus annahm. Er war ein Fürst von den glänzendsten Tugenden, tapfer, gerecht, großmüthig, im Kabinett ein großer und thätiger Staatsmann, und ein ausgezeichneter Held im Felde. Er besiegte die Gallier, und stand den Römern, denen er endlich sein Reich vererbte, wider eine zahlreiche Menge ihrer Feinde bei. So groß er als Fürst war, ein eben so großer Beschützer der Wissenschaften war er, und selbst Gelehrter und Schriftsteller, ins Besondere im Fache der Arzneikunst. Außer seinen ökonomischen Werken welche Varro, Plinius, und Columella anführen, hinterließ er nach Galens Zeugnisse, Schriften über die Arzneimitteln aus dem Thierreiche, und legte sich mit großem Fleiße auf die Kenntniß und Bereicherung der Arzneimittellehre überhaupt. (l. i. κατὰ γένη c. 13. et l. i. c. i. de antidotis.

Aisklepiades der Brown der alten Zeit. Er blühte in Rom zu Pompejus des Gr. und Mithridats Zeiten, in der 171sten Olympiade die ins Jahr Roms 658. fällt. Plinius gibt Prusium in Bithynien für seinen Geburtsort an. Er war nicht allein praktischer Arzt, sondern auch Lehrer der Arzneikunst

zu Rom. Hippokrats System nannte er eine Betrachtung des Todes. Er wich gänzlich von ihm ab, und setzte sich bei seinen Kranken dadurch in große Gunst, daß er mit Verordnung des Weins freigebig war, dem er jedoch kaltes Wasser zugesellte. Seinen größten Ruhm erlangte er, als er einen Scheintodten wieder zum Leben und zur Genesung brachte, dessen Leichenbegängniß man eben vornahm. (Apulejus erzählt diese Begebenheit umständlich in floridis.) Dieses brachte ihn, wie Plinius xxvi. 3. berichtet, auf die Erfindung seiner neuen Methode, durch die er Reformator und Stifter einer Sekte ward. Eigentlich hatte er sich nach Rom begeben um dort Sachverwaltergeschäfte zu treiben, fand hiebei aber nicht hinlänglichen Unterhalt. Als ein Mann von außerordentlichem Genie fing er also an den Arzt zu spielen. Kenntnisse von Arzneimitteln besaß er nicht; er erfand also selbst welche, unter denen der Wein oben stand, und zwar mit ausgezeichnetem Glücke. Er verbannte allen Aberglauben bei den Arzneien, und da er zeigte wie thörig es sey Wundermittel zu glauben, so ward es ihm leicht, diese, und mit ihnen auch manches gute Mittel, auszurotten. Im Punkte der Psychologie war er ein entschiedener Materialist. Mithridat verlangte ihn an seinen Hof; da aber Rom damals mit diesem in Krieg verwickelt war, ging er nicht hin, ertheilte ihm jedoch, — in Allem ein Widersacher des Hippokrats — schriftlichen Rath. — Er war so tief, zu wetten, man sollte ihn für keinen Arzt halten wenn

wenn er jemals krank würde. Seine Profezeiung traf ein, denn er starb in hohem Alter an den Folgen eines Falles. Seine zahlreichen Schriften sind größtentheils verloren gegangen. Was noch davon übrig ist hat der gelehrte Herr Medizinalrath Gumpert in seiner Inauguraldisertation gesammelt.

Erasistratus, lebte um die 122ste Olympiade. Er war ein würdiger Schüler und Großsohn des Aristoteles, wenigstens nach Plinius Bericht. Er stand als Leibarzt bei dem syrischen Könige Nifanor. Allgemein ist von ihm die Begebenheit bekannt, daß er am Pulse des königlichen Prinzen Antiochus erkannte, daß Liebe zu seiner Stiefmutter Stratonice, die Ursache seines zehrenden Fiebers war. Während er nehmlich dessen Puls untersuchte, trat diese ins Zimmer, und Erasistratus fühlte daß in demselben Augenblicke der Puls sich hob. Der Vater war edel genug, seinem Sohne, aus Liebe zu ihm und zu seinem Volke dem an der Erhaltung des Thronerben Alles gelegen seyn mußte, seine Gemalin abzustehen. Ein vortreffliches Gemälde dieser Szene, von Raoux, befindet sich in der gräflich Schönbornschen Sammlung zu Pommersfelden. — Bayle (Diction. IV. 146. 6. Uebers. v. Gottsched) behauptet, (unter dem Art. Sappho) der Arzt habe diese Kenntniß aus den Gedichten der Sappho geschöpft die unter Andren die Kennzeichen der Verliebttheit angab. — So verschwistern sich Dichtkunst und Arzneikunst mit einander, so bieten sie einander die Hand! Dichtkunst ist

J

Nichts

Nichts wenn sie nicht auf Anthropologie (Psychologie, Physiologie und Pathologie) — die Grundlage der Arzneikunst — — gebaut ist, und diese ist Nichts wenn sie nicht die Tochter einer veredelten Sinnlichkeit — der Mutter der Dichtkunst — ist!

Celsus, lebte im ersten Jahrh. unsrer Zeitrechnung, unter Kaiser Tiberius. Er schrieb über die Rednerkunst, und die Kriegeskunst, und verfaßte die acht Bücher von der Arzneikunst die wir noch besitzen. Er gehörte zu der asklepiadeischen Schule. Er hat mitunter auf den ersten Anblick sonderbar scheinende Gedanken, so z. B. schreibt er gegen Bauchgrimmen vor, man solle ein Buch lesen, womit er aber wahrscheinlich Nichts andres meint als was Kant von der Zerstreuung des Geistes bei Schmerzen empfiehlt.

Galen, aus Pergamus im J. Christi 130. gebürtig. Von seinem Vater Nico hatte er eine gelehrte Erziehung genossen. Er war als medicinischer Schriftsteller und praktischer Arzt gleich groß. Flüße heilte er durch bloße Aderlässe, und die Fallsucht durch Pöonienwurzel in Form eines Amulets. Deswegen wurde er der Zauberei beschuldigt und mußte aus Rom entfliehen. Wahrscheinlich nahm man Dieses nur zum Vorwande; er war nemlich ein erklärter Feind der Juden und Christen, und lachte über Beide daß sie Dinge ohne allen Verweis annahmen. Seine Nachfolger werden Methodisten genannt, eine sonderbare Gattung Menschen, die zum Wahlspruch hatten:

hatten: lieber mit Galen irren als ohne ihn recht handeln. — Wenn Asklepiades es mit den Lehren Hippokrats verdorben hatte, so war Galen der Wiederhersteller ihres Ansehens. Er kommentirte sie mit außerordentlichem Scharfsinne. Aus seinen Schriften erhellt, daß er 200. Bücher geschrieben. Diese aber sind zum größten Theil verbrannt, als der Tempel des Friedens in Flammen aufging, und wir haben nur noch Wenig von ihm. Es ist zum Erstaunen wenn man sieht daß Entdeckungen und Ansichten auf die wir stolz sind, sich schon in seinen Werken befinden. Er starb 70. Jahr alt in seiner Vaterstadt.

Verschiedener Aerzte des Alterthums wird noch von Galen erwähnt, die sich zugleich als Dichter ehrwürdig machten und Gegenstände der Arzneikunst in Versen besangen: Democrates, Philo, Nicander, Q. Serenus, Andromachus.

Galen blieb lange Zeit das einzige Orakel aller Aerzte. Die Kunst floh, als Europa in Barbarei zu sinken begann, zu den Arabern hin. Die arabischen Aerzte, unter denen wir vorzüglich Avicenna nennen, hielten sich größtentheils an Galen, den sie nach ihrer Art modelten. Im elften Jahrh. als Europa sich von seiner Barbarei ein Wenig zu erholen begann, suchte der aus seinem Vaterlande Karthago vertriebene Konstantin, eine Zuflucht in Salerno, und stiftete daselbst die bekannte medizinische salernitanische Schule, die Mutter aller nachherigen medizinischen Schulen in Europa. Von

Zeit, und vorzüglich vom 16ten Jahrh. an, traten mehrere verdiente Schriftsteller und praktische Aerzte auf, die die Zierde ihrer Kunst und der Menschheit waren. — Von ihren interessanten Lebensbeschreibungen nur Folgendes.

Crato von Kraftheim 1519. zu Breslau geboren, hatte das seltene Glück Leibarzt dreier Kaiser, Ferdinand I. Maximil. II. und Rudolf II. zu seyn. Außer seiner Hauptwissenschaft, der Arzneikunde, besaß er große Kenntnisse in Sprachen, in der Philosophie und in den schönen Wissenschaften, daher er über die Thür seines Studierzimmers folgendes Distichon setzte:

Hic Crato cum Medicis Musas conjungit
amoenas.

Nostrum opus et vitam, Christus, Apollo
regat.

(Hier vereint Crato mit den Aerzten die lieblichen Musen.

Christus und Apoll sollen meine Geschäfte leiten.)

Er hinterließ verschiedene Werke, als: Einleitung in die Arzneiwissenschaft. Inbegriff der Bücher Galens. Eine Therapie u. a. m.

Fracastorius ein Arzt des 16ten Jahrh. machte sich als praktischer Arzt und Dichter gleich unvergeßen. Er unterhielt einen gelehrten Briefwechsel mit verschiedenen großen Männern. Der Cardinal Bembo war sein besonderer Freund. Diesem sandte er sein bekanntes Gedicht Syphilis. — Sannazar dem Dieser es mittheilte, ward davon so hingerißen, daß

daß er sagte, er schätze es noch höher als das *partu virginis* woran er 20 Jahr ununterbrochen gearbeitet. Außer der Syphilis schrieb Trakastor noch ein Schauspiel in lateinischer Sprache, ein Werk über die Versekunst, u. d. L. Naugerius, eines über die kritischen Tage, über Sympathie und Antipathie, über die ansteckenden Krankheiten und deren Heilung u. v. a. m. — Er hatte als Kind die Erhaltung seines Lebens einem Wunder zu danken, indem seine Mutter, als sie ihn auf dem Arme hatte, vom Blitz erschlagen wurde ohne daß ihm das mindeste Leid geschah. — Er war zu Verona geboren und starb 1553 zu Padua im 71. Lebensjahre. Die Republik Verona errichtete ihm, wie wir gesagt haben, eine Bildsäule.

Antonius von Lebrissa ein Spanier des 16ten Jahrh. Ihm vorzüglich dankt es Spanien einige Zuneigung zu den Wissenschaften gefast zu haben. Auf den Universitäten Salamanca und Bologna bildete er sich zum Polnhistor im guten Sinne. Er war Dichter, Arzt, Jurist und Theologe. Nach seiner Rückkunft betrat er die Lehrstühle von Salamanca und Alcala. Er kommentirte verschiedene alte Dichter, schrieb ein medizinisches und ein juridisches Wörterbuch, eine Abhandlung über die hebräischen Buchstaben u. s. w. Er starb zu Alcala 1522. 77. Jahr alt.

Gemma war Professor zu Löwen, wo er als Lehrer der Arzneikunst und als Dichter auftrat. Er ward

ward 1535. geboren, und starb 1579. an der Pest. Merkwürdig von ihm ist folgender Umstand. Im J. 1572. d. 8. Novemb. erschien in der Konstellation der Kassiopeja ein neuer Stern der mit dem Schenkel und Bauche derselben ein verschobenes Viereck ausmachte und über ein Jahr unbeweglich blieb. Anfanglich glich er an Glanz und Größe, dem Jupiter, nahm aber immer mehr und mehr ab, so daß er im folgenden Jahre verschwand. Gemma war in der Astrologie wohl bewandert die damals noch mit zu den eleganten Kenntnissen eines Gelehrten gehörte, und er sagte aus dieser Erscheinung alle die Unglücksfälle vorher, die wirklich darauf erfolgten. Er schrieb darüber eine Abhandlung *de prodigiosa cometæ specie ac natura*. Dieses bewog den Herzog von Alba ihn nach Rinnwegen kommen zu lassen.

Jacques Pelletier der Arzneigelahrtheit Doctor und berühmter Mathematiker und Dichter, lebte im 16ten Jahrh. La Croix du Maine sagt von ihm: „Er war ein vorzüglicher lateinischer und französischer Dichter, Redner Arzt und Grammatiker.“ Er hinterließ verschiedene Werke, als: eine Dichtkunst, ein Gedicht unter dem Titel *Savoyen*, *oeuvres poétiques*, Dialogen über die Orthografie, eine Arithmetik, eine Algebra, Erläuterungen über Euklid u. s. w. Er war Vorsitzer des Kollegiums du Mans in Paris wo er 1582 starb.

Julius Caesar Scaliger, als praktischer Arzt und Dichter berühmt. Er ward in Italien 1484
im

im Veronesischen gebohren. Seine gelehrte Bildung erhielt er in Deutschland, und endigte sein Leben in Frankreich zu Agen in Guienne, 75. J. alt, wo er lange Zeit die Arzneikunst ausgeübt hatte. Wir besitzen von ihm verschiedene Gedichte, eine ars poetica, Commentarien über Aristoteles und Theophrast, mehrere medizinische und filologische Abhandlungen. Außer Dem daß er Arzt und Dichter war, that er sich auch noch im Kriege hervor, und war in beständigen gelehrten Streitigkeiten verwickelt, bei denen Gaspar Scioppius und Cardan seine unversöhnlichen Feinde waren.

Rabelais. Dieses üppige und beißende Genie, praktischer Arzt und Dichter, ward im 16ten Jahrh. zu Chinon in Touraine gebohren. Anfanglich war er Franziskanermönch, wobei er in Sprachen, und besonders in der griechischen, eine außerordentliche Fertigkeit erlangte. Verschiedene Große aber, die ihn liebgewannen, bewogen ihn den Orden zu verlassen, und verschafften ihm das Indult Benedictiner zu werden. Endlich aber streifte er die Kutte ganz ab, und studirte in Montpellier die Arzneikunst, woselbst er auch den gradum Doctoris betrat. Ihm zum Andenken tragen noch jetzt die Doktoren der Medizin in Montpellier, bei der Promozion, ein Ehrenkleid das der Rabenaismantel genannt wird. Bald darauf wählte der Kardinal du Bellay in Paris, ihn zu seinem Leibarzte, nahm ihn mit sich nach Rom, und gebrauchte ihn nach seiner Rückkunft zu wichtigen Unterhandlungen.

handlungen. Ohngefähr um diese Zeit schrieb Rabenais seinen bekannten Pantagruel ein satyrisches Werk in makaronischem Styl, dazu er, wie Voltaire behauptet, den Stoff aus einem deutschen Werke, den *epistolis obscurorum virorum* nahm. Außer diesem verfaßte er eine Uebersetzung der Aforismen Hippokrats, führte einen weitläufigen Briefwechsel in griechischer lateinischer französischer und deutscher Sprache mit den berühmtesten und vornehmsten Männern, schrieb das Spiegelgesecht (eine Beschreibung päpstlicher Feste) gab einen Kalender aufs Jahr 1553. heraus u. s. w. Seine französischen Briefe zeigen wie sehr er zu Staatsunterhandlungen geeignet war. Außer dem Griechischen verstand er noch Arabisch und Hebräisch. Scaevola de Ste Marthe hat einen Panegyrikus auf ihn geschrieben, und du Bellay, Antoine de Baif, Theodor Beza, Pasquier, Baco v. Verulam, du Chesne, Fren, Rauchin Arzt zu Montpellier, und viele Andre sprechen mit Enthusiasmus von ihm.

Alcadin aus Saragoßa, ein berühmter praktischer Arzt und Dichter. Nachdem er als Professor der Philosophie und Medizin in Salerno gestanden hatte, erwählte Kaiser Heinrich VI. ihn zu seinem Leibarzte. Diesen heilte er von einer gefährlichen Krankheit, und nach dessen 1198. erfolgtem Tode bekleidete er die Leibarztstelle bei Friederich II. Diesem überreichte er ein Gedicht über die Bäder in Puzzuolo.

Vadianus aus St. Gallen gebürtig. Nach-
dem er Italien, Deutschland, Ungarn und Polen
durchreist und darauf den Doktorhut erhalten hatte,
ließ er sich in seinem Vaterlande nieder, wo er mit
großem Beifalle praktisirte. Er ward in den Rath
erhoben und bekleidete die Bürgermeisterwürde acht
Mal. Er starb 1551. 66. Jahr alt. Seine Ver-
dienste als Dichter waren so groß, daß er den Lor-
beerkrantz erhielt den damals die Kaiser ausgezeichne-
ten Dichtern zu ertheilen pflegten. Auch in der Theos-
logie that er sich hervor und schrieb gegen Schwentz-
feld. Seine übrigen Schriften sind: Zusätze zum
zweiten Buche der Naturgeschichte des Plinius, Kurz-
zer Abriß von Asien Afrika und Europa, Erläuterungen
über Pomponius Mela u. a. m.

Frascata aus Brescia, im 16ten Jahrh.
praktischer Arzt, Dichter und Mitglied der Affidati.
Seine Gedichte sind zusammen mit denen der übrigen
Akademiker, unter dem Titel Rapito herausgekommen.
Er schrieb ein praktisches Werk über die Bäder von
Retorbio. Philipp II. von seinen großen Verdiensten
benachrichtigt, verlangte ihn zum Leibarzte. Als er
sich eben dazu anschickte, ward er zu Pavia krank,
und starb den 20. Jänner 1522.

Vinz aus Gent, 1516 geboren, als Arzt
Dichter und Filosof berühmt. Er hatte noch nicht
lange die Katheder betreten, so nahm der Herzog
von Alba ihn zu seinem Leibarzte. Gleiche Ehre wis-
dersuhr ihm von Kaiser Maximilian II. Er starb in
Wien

Wien 1572. Er hat verschiedene Werke hinterlassen: Eine Lobrede auf die Wissenschaften. Ueber die Rednerkunst. Ueber die Republik. Ueber die Verschiedenheit der Meinungen. Eine Heilkunde u. s. w.

Ursin eine Franzose von Geburt, lebte im 16ten Jahrh. Er handelte verschiedene medizinische Gegenstände in Versen ab. Seine Porträte von Thieren oder *prosopopoiea animalium*, sind ein Gedicht im elegischen Versmaße. Er schrieb ferner, Thränodien über die Pest, und ein Gedicht über die Diätetik (*elegiae de peste eaque medicinae parte, quae in victus ratione consistit*). Reinesius sagt von ihm (epist. 41. ad Daumium p. 118.) „Hätten Sie selbst mit ihm gesprochen, so würden Sie an ihm einen Mann gefunden haben, dem Nichts unbekannt ist, einen bewundernswürdigen Dichter, einen ausnehmend glücklichen Arzt, einen großen Philosophen, einen Redner voll Reichthum an Gedanken und Ausdruck.“

Den besten Beweis hievon geben seine gelehrten Gedichte über Gegenstände der Arzneikunst, seine Erläuterungen über Rato's Disticha, seine treffliche Abhandlung über die Moral, und viele andre Schriften die unter seinem Namen die öffentlichen Büchersäle zieren.

Spon ein berühmter Arzt und Dichter, zu Anfange des 17ten Jahrh. Er war zu Lyon 1609 geboren. In seinem zwölften Jahre schon, ward er nach Ulm geschickt, um die schönen Wissenschaften zu studiren. Vier Jahr darauf begab er sich nach Paris und

und studirte hier die Medizin, Philosophie, und andre Wissenschaften. Im J. 1645. ward er zum königlichen Leibarzte erhoben. Er liebte in lateinischer Sprache zu dichten. Wir haben von ihm die prognostica des Hippokrates in Hexametern unter dem charakteristischen Titel Sibylla medica, das lyoner Apothekerbuch, und andre gelehrte Werke. Er starb im Februar 1684.

Gorris ein pariser Arzt aus dem 16ten Jahrh. Er erwarb sich großen Ruhm durch seine Gelehrsamkeit. Scaevola de St. Marthe sagt von ihm: er besaß zwei zu einem vortrefflichen Arzte unentbehrliche Dinge in großer Vollkommenheit, nemlich die griechische Sprache und die Kenntniß der Natur. Er sprach ein vortreffliches Latein und verfaßte viele Gedichte in dieser Sprache, übersezte Nikanders Gedichte aus dem Griechischen ins Lateinische, und gab medizinische Definitionen heraus. Ein Unglücksfall hielt ihn im Laufe seiner gelehrten Arbeiten auf. Er ward nemlich eines Tages während der Kriegsunruhen, in seiner Kutsche von Soldaten angehalten, und Dieses setzte ihn in solches Schrecken, daß er auf der Stelle völlig stumpfsinnig ward. In diesem traurigen Zustande verblieb er bis an sein, im 72sten Lebensjahre, 1577. erfolgtes Ende.

Palingenius Leibarzt des Herzogs von Ferrara, Hercules von Este II. Er machte sich vorzüglich bekannt durch ein Gedicht unter dem Titel Zodiak des Lebens, oder über die beste Weise das Leben,

Leben, die Geschäfte und die Sitten der Menschen einzurichten, in zwölf Büchern. — Diese Bücher betitelte er nach den Zeichen des Zodiacs, so wie Herodot, und neuerlich Herr Geh. R. v. Göthe, die Bücher ihrer Gedichte nach den neun Musen benannten. Von ihm wird erzählt daß sein Leichnam wieder ausgegraben und als einen Ketzer gehörig verbrannt worden sey.

Ellinger Arzt und Dichter des 16ten Jahrh. ein Thüringer von Geburt. Er lehrte auf den vornehmsten Universitäten Deutschlands, und hinterließ verschiedene Werke in Prosa und in Versen.

Gißelin ein niederländischer Arzt, aus Santfort bei Brügge, 1543. gebürtig. Er hat gleichfalls verschiedene dichterische und prosaische Werke hinterlassen.

Ioyeuse aus Laudun, machte sich zu Ende des 16ten Jahrh. als Arzt und Dichter berühmt. Er verfaßte verschiedene Werke, wie z. B. ein Gedicht über Jobs Beharrlichkeit in der Geduld, eine französische Uebersetzung der Syphilis von Fracastor u. s. w. Er lebte ohne Ansprüche für sich; Heinrich von Bourbon aber, Herzog von Montpensier erwählte ihn zu seinem Leibarzte. Er starb in Paris 50 Jahr alt.

Posthuis ein Deutscher aus der Unterpfalz im 16ten Jahrh. als Arzt und Dichter berühmt. Er durchreiste Italien und Frankreich, nahm den Doktorshut in Montpellier, und übte darauf die Arzneikunst in Antwerpen Würzburg und Heidelberg aus.

Er

Er starb 1597. 60 Jahr alt. Er hinterließ *Parerga poetica*, und einen *thesaurum sanitatis*.

Sturie ein berühmter Arzt und Dichter des 16ten Jahrh. aus Soissons. Er umschrieb in Versen die Aforismen Hippokrats und verfaßte eine Abhandlung wider die Atheisten.

Pona ein Franzose von Geburt, glücklicher ausübender Arzt in Verona, machte sich im 17. Jahrh. auch als Dichter berühmt. Die Menge seiner hinterlassenen prosaischen und dichterischen Werke geben einen Beweis von Beidem.

Ruspiniar ein Deutscher, aus Schweinfurth, zu Anfange des 16ten Jahrh. gebürtig, that sich als Arzt, Dichter, Redner, Philosoph und Geschichtschreiber hervor. Kaiser Maximilian I. erhob ihn, und bediente sich seiner bei verschiedenen Staatsunterhandlungen. Er schrieb einen Kommentar der römischen Konsuln und Kaiser, eine Geschichte des Hauses Oesterreich, eine vom Ursprunge der Türken und ihrer Religion, und verschiedne andre Werke. Er starb in Wien 1529.

Thevart ebenfalls Dichter und Arzt. Er war Leibarzt und Rath, Erstens, der Königin Maria von Medicis, dann der Anna von Oesterreich, und endlich Ludewigs des Gr. Er war 1600. zu Paris geboren. Nachdem er Italien bereist hatte, erhielt er die Doktormürde zu Paris. Sein Oheim Wilhelm Baillou ein berühmter Arzt, hinterließ ihm seine Manuscripte. Diese gab er, mit gelehrten Zusätzen bereichert

bereichert ans Licht. Seine ihm ganz eigenthümlich zugehörenden Werke, sind, außer lateinischen und französischen Gedichten, mehrere Abhandlungen zu Gunsten der Brechmittel. Er starb zu Paris und hinterließ zwanzig Kinder.

Wir sind mit unsren kleinen Biografien bis ins 17te Jahrhundert fortgerückt. Laß' uns also hier gleich einige Aerzte des 18ten mitnehmen. Wir brauchen nicht mehr als sie zu nennen, da ihr Andenken noch zu neu ist, und sie zum Theil noch leben.

Albert von Haller. Wir sagen Alles von ihm wenn wir Newtons Grabschrift auf ihn anwenden: Hunc si non noveris, abi! Sollte er Einigen auch nicht als Anatom, Physiologe und praktischer Arzt bekannt seyn, so wird sich wohl schwerlich Jemand finden, der ihn nicht als ausgezeichneten Dichter kennen sollte. Sein Gedicht über die Ewigkeit gilt bei allen Kennern als das glänzendste Muster alles Erhabnen.

Erasmus Darwin, ein berühmter theoretischer und praktischer Arzt in England. Sein berühmtes Gedicht: der botanische Garten, ist Alles was man in diesem Fache der Dichtkunst Vortreffliches lesen kann. Auch in seinen prosaischen Schriften weht durchweg der warme Atem des Dichters, der Leben und Seele auch der unbelebten Schöpfung einhaucht.

Sacombe ein Geburtshelfer in Paris, der in den letzten Jahren der Revolution großes Aufsehen erregte,

erregte. Er handelte unlängst die Geburtshilfe in einem Lehrgedichte: la Lucinade, Paris 1794. ab.

Auch verdient der berühmte und allgemein beliebte Herr Professor Lode in Kopenhagen hier eine der ehrenvollsten Stellen, ein Mann der wegen seiner großen Kenntniße und Geschicklichkeiten im praktischen Fache, und seines menschenfreundlichen rechtschaffenen Herzens wegen, gleich ehrwürdig ist. Als Dichter hat Derselbe sich wenigstens in einigen Zueignungsschriften in deutscher englischer und französischer Sprache, z. B. an Herrn Hofrath Wieland, unvergeßen gemacht.

Valerius Wilhelm Neubeck, Doktor der Arzneiwissenschaft und berühmter praktischer Arzt. Schwerlich wird wohl Jemand in und außer Deutschland seyn, der Ihn nicht mit ausgezeichnete Achtung, als Dichter, nach seinem unerreichbaren klassischen Lehrgedichte die Gesundbrunnen (Leipzig 1798.) kennen sollte. Ein Dichter mit einer riesenhaften und doch lieblichen Fantasie begabt, von Dem man mit vollem Rechte wie einst von Pindar sagen könnte:

Neubecum quisquis studet aemulari

Iule, ceratis ope daedalea

Nilitur pennis, vitreo daturus

Nomina ponto

Jetzt kehren wir wieder zu früheren Jahrhunderten zurück, um noch einige berühmte Aerzte aus denselben anzuführen.

Man.

Mandeville ein englischer Ritter und Professor der Medizin aus dem 14ten Jahrh. Er trat 1332. eine 34jährige Reise nach Asien und Afrika an. Bei seiner Zurückkunft gab er eine Beschreibung in lateinischer, französischer und englischer Sprache von allem Merkwürdigen heraus was er in Aegypten Arabien und Persien gesehen hatte. Er starb zu Lüttich 1372.

Donatus ein berühmter Arzt des 14ten Jahrh. der Sammler zugenannt, wegen der großen Arzneimittelsammlung die er veranstaltet hatte. Er war über Dies ein vorzüglicher Mathematiker und erfand eine damals neue Art Uhren an denen nicht allein die Stunden, sondern auch der jährliche Lauf der Sonne durch den Thierkreis, und der tägliche des Mondes, nebst einem vollständigen Kalender, zu sehen war. Diese Erfindung erwarb ihm so großen Ruhm, daß man ihn darauf, an Statt Jakob Donatus, — Jakob von der Uhr nannte. Dieser Name hat sich stets in seiner Familie erhalten welche seitdem einen beträchtlichen Rang in Padua behauptet hat. Im Jahr 1344. wurde diese Uhr auf einen Schloßthurm des Fürsten von Carara im Toskanischen, gesetzt. Außerdem fand er auch noch eine ergibige Salzquelle bei Albana im Paduanischen auf.

Vesal ein berühmter Anatom des 16ten Jahrh. zu Brüssel geboren. Die Akademie in Paris dankt ihm die Wiederherstellung dieser Wissenschaft. In
seinem

seinem 25sten Jahre schon gab er sein berühmtes Werk de fabrica c. h. heraus. Nicht lange war er in Paris gewesen, so ward er nach Löwen berufen. Von da ging er nach Italien und lehrte die Anatomie in Bologna und Pisa. Bald darauf trug ihm der venezianische Staat den durch Fallop's Tod erledigten Lehrstuhl auf der Universität Padua an, wo er 7. Jahre lang Medizin und Anatomie lehrte. Hier auf erhob Kaiser Karl V. ihn zu seinem Leibarzte, welche Stelle er nachher noch bei Philipp II. König von Spanien bekleidete. Hier aber traf ihn ein Loos das eines so großen Mannes unwürdig war. Er öffnete nehmlich eines Tages den Körper eines spanischen Großen den er in seiner letzten Krankheit behandelt hatte. Aber zu seinem Unglück bewegte sich noch das Herz. Man hatte damals noch keine Kenntniss das von daß das Herz sich nach dem Tode, durch angebrachte Reize noch wieder regen könne; die Verwandten des Verstorbenen verklagten Besalen also vor der Inquisition als einen, und zwar wissentlichen, Mörder, indem sie sich darauf beriefen, daß es einem Manne von seinen Kenntnissen nicht unbewußt gewesen seyn könne, daß der vermeinte Todte noch gelebt. Schon wollte das furchtbare Gericht ihn nach aller Strenge seiner Gesetze verdammen, allein Philipp bewirkte, nicht durch sein Ansehen, nicht durch seine Macht, aber durch seine Fürbitte, daß die Todesstrafe dahin abgeändert wurde, der Verbrecher sollte als Pilger nach dem gelobten Lande wallfahrten. Er

vollbrachte die auferlegte Büßung gewissenhaft. Als er aber zu Schiffe auf der Rückreise begriffen war, zerschellte ein Sturmwind sein Fahrzeug, und er ward auf einem Brette an der Insel Zante ausgeworfen. Hier irrte er mehrere Tage hilflos und von Hunger gequält in Wäldern umher, so daß er 1564. im 38sten Jahr seines Alters umkam. Ein Bekannter der bald nachher dort ebenfalls an Land stieg, besorgte sein Begräbniß.

Besal stammte von seinem Vater aus Wesel am Rhein her, und die Arzneikunst war in seiner Familie immer erblich gewesen. Nicht unbemerkenswerth ist noch folgender Vorfall der wenigstens die Macht der Einbildungskraft, selbst über das menschliche Leben beweist. Er kündigte, heißt es, dem Grafen Maximilian Egmont Tag und Stunde seines Todes an. Der Graf ließ zu dem anberaumten Tage ein Gastmal bereiten und vergnügte sich mit seinen Freunden. Nach Tische theilte er Geschenke unter sie aus, nahm von ihnen ohne Aeußerung von Furcht, Abschied, legte sich zu Bette, und starb zur nehmlichen Stunde die Besal ihm angekündigt hatte. — Wie viel an dieser Begebenheit wahr sey, ist nicht auszumachen.

Fallopio Professor der Anatomie zu Padua die er besonders bereichert hat. Er war ein Schüler Besals, der wie wir gesehen haben, noch sein Nachfolger ward. Außer der Anatomie war er in allen übrigen Zweigen der Medizin erfahren, und schrieb,
 ohnerz

ohnerachtet er sein Leben nur auf 39. Jahr brachte, eine Menge Werke. Er starb 1562.

Henricus Cornelius Agrippa von Nettesheim dieses originelle Universalgenie — dieses helle Licht seines Zeitalters — dieser verehrungs-
würdige Mann — dieses Wunder alles Wissens und aller Gelehrten — dieser Liebling aller Rechtschaffenen, wie ihn Paul Jovis, Jacob Cohori und Ludovicus Vives nennen, 1486. zu Köln am Rhein geboren, war ein tiefer Gelehrter in Theologie und Jurisprudenz sowohl als Medizin, daher er auch den Namen Trismegistus erhielt. Außer dem führte er auch den Titel: gekrönter kaiserlicher Dichter, welches ihn jedoch nicht gerade als Dichter bezeichnet, indem dieser Titel damals und noch später durch die kaiserlichen Pfalzgrafen ertheilt wurde. Anfänglich betrat er den theologischen Lehrstuhl zu Dole in der franche Comté, wobei er manche Händel mit den Orthodoxen hatte; er verließ ihn also wieder und nahm Kriegsdienste in der italienischen Armee Kaisers Maximil. wo er sich durch seine Tapferkeit bei verschiedenen Gelegenheiten auszeichnete. Er erwarb sich durch seine Kenntniß, da er z. B. 8. Sprachen vollkommen sprach, die Freundschaft der Gelehrtesten und Größten seiner Zeit. Trithemius, Erasmus, Melanchthon, Jakob Faber, u. A. waren seine Bewunderer. Außerdem erhielt er eine Professur in Padua, wurde Leibarzt der Ludovica von Savoyen Mutter Franz I. von Frankreich, Rath und Geschichtschreiber Kais. Karl V.

und Syndikus und Generaladvokat von Mez. Auch der Cardinal de Ste Croix, der König von England, Margaretha von Oesterreich, und der Kanzler Gattinaria wetteiferten ihn in ihren Dienst zu haben. Agrippa aber liebte seine Freiheit mehr als allen Hofglanz, schlug alle Anerbietungen aus, und begann zu reisen. — Er ist am Mehresten bekannt durch sein Werk von der Unzuverlässigkeit und Eitelkeit der Wissenschaften, über die, so wie über die Gelehrten, er eine reizende Lauge ausgeußt. Seine übrigen Schriften sind in zween Bänden zusammengedruckt. Als ausgezeichneter Mann konnte er nicht ohne Feinde seyn, und diese beschuldigten ihn, da sie sonst Nichts auf ihn zu bringen wußten, der Zauberei. Er hielt zwei Hündchen zu seinem Vergnügen, und diese mußten durchaus zwee eingefleischte Dämonen seyn. Er zog sich endlich nach Grenoble zurück, und starb daselbst 1534.

Konrad Gesner der deutsche Plinius des 16ten Jahrh. Obgleich er nur 49. Jahr alt wurde, erwarb er sich doch den Ruhm eines der größten Gelehrten in allen Fächern der Wissenschaften. Wer sein Leben nach der Menge trefflicher Schriften beurtheilen wollte die er herausgegeben, würde dasselbe viel höher anschlagen. Den Grund zu seiner Gelehrsamkeit legte er in Paris und Bourges. Er reiste hierauf nach Italien und kehrte endlich in sein Vaterland Zürich zurück, wo er als öffentlicher Lehrer der Arzneikunde und Naturgeschichte angestellt ward. Unter

Unter seinen Schriften befinden sich verschiedene theologische. Was ein besonderes Verdienst bei ihm ist, ist Das, daß er bis an seinen Tod unausgesetzt an der Erleichterung der Studien arbeitete. Er ward endlich von der Pest angegriffen. Als ihn die Kräfte schon zu verlassen anfangen, erhob er sich noch von seinem Lager, doch nicht etwan um seine häußlichen Angelegenheiten zu besorgen, sondern um seine Schriften in Ordnung zu bringen die nach seinem Tode noch herauskommen sollten. So ereilte der Tod diesen Mann der nie müßig geblieben war, am Schreibpulte 1563. Wir haben von ihm: die allgemeine Bibliothek, eine Naturgeschichte der Thiere, einen Pflanzenkatalog, medizinische Sendschreiben, eine Abhandlung über die Bäder Deutschlands und der Schweiz, ein griechischlateinisches Lexicon u. s. f.

Fernel. Dieser verdient eine vorzügliche Stelle unter den Aerzten des 16ten Jahrh. Er ward früh Leibarzt Königs Heinrichs II. Zu seinen Lebzeiten waren seine medizinische Schriften die vornehmsten, die auf Universitäten gebraucht wurden. Bei der frommen Königin Katharina von Medicis legte er als deren Leibarzt solche Beweise seiner Tüchtigkeit ab, daß er ihr zu einem Thronerben verhalf, wodurch er in ihre besondre Gunst kam, und von ihr mit Geschenken überhäuft wurde. Der König hatte ihn auf eine launige Art gefragt; Monsieur le Medecin, pourriez - Vous bien faire des enfans à Nôtre Épouse? worauf Fernel ihm geantwortet haben soll: Sire,

Sire, Dieu Vous peut donner des Enfants par sa benédiction, mais c'est à V. M. d'en faire, et moi je n'y puis contribuer que par le secours des remèdes (Boullart Acad. des sciences. Tom. II. p. 84.) De Thou sagt von ihm: er befließ sich der Arzneikunst und übte sie mit so vieler Gelehrsamkeit als Feinheit aus. — Fernel ist, nach Patin's authentischem Zeugnisse (II 7. Br. Bd. 1.) nicht älter als 52. Jahr geworden. Er starb 1558. aus Gram über den Tod seiner Gattin. Er hatte zwar erst spät angefangen Medizin zu studiren, holte aber Alles durch einen eisernen Fleiß ein. Nie schlief er mehr als fünf Stunden, floh alle Gesellschaften und ließ sich kaum Zeit zum Essen.

Hieronymus Mercurialis allgemein bekannt durch sein gelehrtes jetzt ziemlich seltenes Werk *de arte gymnastica*. Er war Arzt und Polyhistor, 1530 zu Forli in Romagna geboren. In seinem 32sten Jahre ward er von seinen Mitbürgern in Staatsangelegenheiten an den Papst Pius IV. gesandt. Hier erwählte der Cardinal Farnese ihn zu seinem Leibarzte, und dieser Aufenthalt eben verschafte ihm Gelegenheit und Muße jenes berühmte Werk zu verfassen, das besonders in antiquarischer Rücksicht schätzenswürdig ist. Im J. 1569. betrat er den Lehrstuhl in Padua. Während dieser Zeit berief Kaiser Maximilian ihn an seinen Hof um ihn über seine Gesundheit zu berathen. Der Kaiser war so sehr wohl mit ihm zufrieden, daß er ihn in den Grafen
und

und Ritterstand erhob und ihm beträchtliche Geschenke machte. Mercurialis lehrte darauf noch verschiedene Jahr in Pisa und Bologna und endete sein Leben in seiner Vaterstadt, 66. Jahr alt. Seine Werke sind sehr zahlreich, wie: Rathschläge in Frauenzimmerskrankheiten. Ueber die Gifte und ansteckenden Krankheiten. Ueber die Krankheiten der Augen und Ohren. Zusätze zu Hippokratis Werken u. s. w.

Septal aus Mayland, Ende des 16ten Jahrh. Er zeichnete sich vorzüglich durch eine ungemeine Stärke in der Prognostik aus, indem er aus der Pathognomie des Gesichtes das Schicksal des Kranken voraus zu sagen wußte. Während er öffentlicher Lehrer der Medizin auf der Universität Pavia war, erwählte Philipp III. von Spanien, ihn zu seinem Geschichtschreiber. Septal aber dankte für diese Ehre, und begab sich als Lehrer der Arzneikunde nach Mayland, wo er verschiedene philosophische und medizinische Abhandlungen schrieb. Doch, hier ließ man ihn eben so wenig in seiner philosophischen Ruhe: der Herzog von Toskana suchte ihn nach Florenz zu ziehen; die Stadt Bologna bot ihm beträchtliche Ehrenstellen und Belohnungen an. Eben solche Anerbietungen that ihm der Staat von Venedig, Alles aber umsonst; sein Herz zog ihn zu einem stillen Leben hin im Kreise der Seinigen, und er fand sein größtes Glück in der Erziehung seiner Kinder. Er blieb also in Mayland, und König Philipp IV. von Spanien, ertheilte ihm das Patent als Protosysikus dieser Stadt. Das nächste Jahr hatte er das Unglück von der Pest ergriffen

ergriffen zu werden. Ohnerachtet! er noch sein Leben rettete, ward er bald darauf vom Schlage gerührt, so daß er sich bis zu seinem 1633. erfolgten Tode mit einem siechen Körper schleppte. Er hinterließ viele vorzügliche Werke.

Santorius Professor in Padua, Stifter einer neuen medizinischen Sekte. Vor ihm hatte man die mehresten Krankheiten in der Beschaffenheit des Blutes gesucht, und daher vorzüglich durch Aderlässe geheilt. Er hingegen glaubte den häufigsten Krankheitszunder in unterdrückter oder fehlerhafter Ausdünstung zu finden. Zu dem Ende stellte er über diese Verrichtung des Körpers die mühsamsten Versuche an. Er brachte dreißig Jahre auf einer Wage zu, und maas genau wie viel der Mensch durch seine Ausdünstung verliere; und da fand er dann daß von acht Pfund des an Speis' und Trank Genossenen, fünf Pfund in 24. Stunden durch die unmerkliche Ausdünstung, und nur drei durch die übrigen Wege verloren gehe. Er schrieb hierüber seine Aforismen, unter dem Titel *Statica medicinae*. (medizinische Lehre vom Gleichgewichte) Seine Nachfolger, z. B. Cusac, gingen, wie es bei neuen Lehren immer der Fall ist, zu weit, und an die Stelle der Aderlässe trat die Schwitzmethode, durch die man nun alle Krankheiten zu heilen hoffte.

Doch es mag genug seyn an diesen wenigen Beispielen (mit denen wir keines Weges eine Literaturgeschichte der Arzneikunst entwerfen wollten) um eine Idee gegeben zu haben Was ein Arzt sey, aus welchem
Lichte

Lichte man ihn zu betrachten, zu welcher Klasse von Wesen man ihn zu rechnen und wie man ihn zu behandeln habe. Sollte ein und der andre gutgesinnte und einsichtsvolle Mann glauben, wir hätten hiemit, besonders mit denen zu Anfange aufgestellten Beispielen von Zutrauen Verehrung und Belohnung gegen Aerzte, Etwas überflüssiges gethan, so wollen wir nicht unterlassen hier noch einige Beispiele aufzustellen, die ihm diesen aus zu vortheilhaften Begriffen von Menschen entspringenden Glauben leider bald benehmen werden. Man berufe sich nicht darauf, daß diese aus alten und zum Theil barbarischen Zeiten hergenommen sind! Sie finden, wenn gleich weniger strenge, noch in unsren Tagen Statt. Die Sache bleibt dieselbe; sie hat nur ihr barbarisches Gewand mit einem feineren vertauscht.

Serenus Sammonicus ein gelehrter Arzt in Rom unter den Kaisern Severus und Caracalla. Er hat Vieles geschrieben. Von seinen medizinischen Schriften hat sich aber Nichts erhalten als, ein Gedicht über die materia medica. Er besaß eine zahllose Bibliothek die er mit großen Kosten zusammengebracht hatte, kurz er war in jeder Hinsicht ein achtungswerther Mann, und — Kaiser Caracalla ließ ihn bei einem Gastmale ermorden.

Marcus Porcius Cato der Zensor verbannte alle Aerzte aus Rom mit der äußersten Härte. Nach Plutarch (in Catone) und Plinius (L. 29. S. 1.) warnte er seinen Sohn vor ihnen, als er davon hörte, daß Hippokrates sich geweigert den Persern

Perserkönig zu besuchen. Man nannte, sagt Plinius, in Rom die Aerzte nur die Büttelknechte, und Cato schrieb an seinen Sohn: „Ich warne Dich vor den griechischen Gelehrten! Sie sind ins Gesammt Schurken, und werden uns dereinst mit ihren Wissenschaften zu Grunde richten, besonders wenn sie ihre Aerzte herschicken, denn diese haben sich verschworen alle Barbaren zu vergiften, und darunter zählen sie uns mit.“— Cornel. Agrippa (de vanit scient. c. 38.) Montagne (Essays 1. 2. chap. 37.) und Johann Lange (Epist. med. 2. 1. 2.) sagen ausdrücklich, erstlich im 6ten Jahrh. nach Erbauung der Stadt seyn Aerzte nach Rom gekommen, Cato aber habe sie durch einen förmlichen Rathschluß alle verbannen lassen. Drelincourt (apol. med.) will Dieses zwar widerlegen, doch scheinen mir seine Gründe nicht einleuchtend genug.

Austrigilde mit dem Beinamen Bobila. Von einer Magd der verstorbenen Königin Merkatruda war sie im J. 560 durch die Hand des Königes Gontschram, bis auf den Thron von Orleans und Burgund gestiegen. Sie ward 530 an der Pest krank, und ließ sich auf ihrem Sterbebette von ihrem Gemahl das Versprechen geben, ihren beiden Aerzten Nikolaus und Donat, zur Strafe daß sie sie nicht herstellen können, die Köpfe herunterschlagen zu lassen. Gontschram hielt auch sein ritterliches Wort genau indem er hiedurch zugleich Gelegenheit erhielt die Feier ihres Leichens begängnisses mit einem blutigen Todtenopfer zu zieren. — Eben so verfuhr

Kaiser

Kaiser Maximin mit seinen Aerzten. Er gab Befehl sie hinzurichten weil seine Wunden nicht heilen wollten.

Darius (ich finde nicht angezeigt welcher) hatte sich in Aegypten einen Fuß verrenkt. Die Fußärzte (denn bei den Aegyptern hatte man Aerzte für jeden Theil des Körpers) versuchten ihre Kunst vergeblich dabei. Daher wurden sie sämmtlich zum Tode verurtheilt. Nur Demodachos von Krotona, der mit der Wiedereinrenkung zu Stande kam,*) erhielt zur Belohnung, außer der er weiter keine verlangte, die Verzeihung jener übrigen. — Ueberhaupt waren in Aegypten

*) Aus all Diesem erhellt, daß der Fuß keines Weges verrenkt, sondern nur verstaucht war. Eben so erhellt, daß Darius gleich den mehresten Derer die in seiner Lage sind, schneller wieder hergestellt seyn wollte als es möglich war, und folglich, ebenfalls gleich den Mehresten, nicht den mindesten Begriff von der Heilbarkeit einer Verstauchung hatte. Zum Glück für die Menschheit gab die Fürsorgung nicht allen Denen die an Gelenkverstauchungen leiden, so viel Macht in die Hände als diesem Schach, sonst sähen wir wahrlich diese Szene alltäglich mit Aerzten und Wundärzten spielen! —

Von diesem Gegenstande in chirurgischer Rücksicht zu sprechen gehört keines Weges unter diese Rubrik von Undankbarkeit gegen Aerzte; aber es gehört zu der hier gegebenen Gelegenheit; und diese dürfen wir nicht vorbeilaßen, da wir von der obigen Erzählung ein bestättigendes Beispiel für den Lehrsatz haben den wir eben vortragen wollen.

Wir

Aegypten die Aerzte, wie Diod. Sic. l. 1. sagt, für den Ausgang ihrer Kuren mit dem Leben verantwortlich. — Eben so besagte

Das aquilische Gesetz zu Rom, daß der Arzt für jeden Mangel an Geschick büßen sollte: Imperitia Medici culpae adnumeratur.

Der

Wir bitten nemlich unsere Leser, sich es zu merken, daß Erschütterungen von Sehnen, Bändern und Gelenkapseln, nie schnell heilen, immer sehr viel Zeit gebrauchen ehe diese verletzten Organe wieder auf den Punkt der vorigen Gesundheit zurückkommen, besonders Verstauchungen des Fuß und Handgelenkes. Der Grund davon liegt in Folgendem: Je mehr Lebensvermögen ein Theil besitzt desto schneller heilt er; je weniger, desto langsamer. Das wenigste Lebensvermögen besitzt unter allen Theilen das Zellgewebe, und unter allen Arten desselben besitzen das allgeringste, die Oberhaut, die Nägel, die Knochen und die Sehnen und Bänder. Man wundre sich also nicht, wenn man z. B. nach der Verstauchung des Achselgelenkes, selbst bei den kräftigsten Mitteln, nach einem halben Jahr noch merkliche Unbequemlichkeiten spürt, und verlange von seinem Wundarzte nicht, daß er das verletzte Glied in ein Paar Wochen wieder herstelle. Was gemeinhin aus diesem unbilligen Verlangen erfolgt, ist, daß der Kranke seinen Wundarzt verabschiedet, und nach und nach zu seinem größten Verderb Hilfe bei immer neuen sucht, die Jeder einen andren Weg einschlagen bis zuletzt der Schaden unheilbar wird, ja gar Verlust des Gliedes oder Auszehrung und der Tod daraus erfolgt. Die Verstauchung des linken Achselgelenkes nahm vor zwölf Jahren einem meiner Freunde auf letztere Art das Leben.

Der Arzt du Vall hatte das Schicksal auf die Galeeren angeschmiedet zu werden, weil in seinem Studirzimmer ein Papyr gefunden worden, worauf er die Prognosis gestellt hatte, Ludewig XIII. werde noch vor den Hundstagen sterben.

Chrysi p p o s, -der weniger bekannte Sohn des Chrysi p p o s von Knidos, des Lehrers des Erasistrat. Er war Leibarzt bei Ptolemäus, und zum Lohn seiner Bemühungen ward er durch Verleumdung dahin gebracht, zu Tode gezeißelt zu werden. (Diogen. laert. l. 7. num. 186.)

A p o n e einer der berühmtesten Philosophen und Aerzte des 13ten Jahrh. aus Padua. Wir haben oben von ihm gesagt, wie reichlich er für seine Kuren bezahlt wurde. Hier aber stellen wir ihn als ein Ziel des Neides und der Verfolgungssucht auf. Er ward der Zauberei beschuldigt und von dem Ketzengerichte verfolgt. Unter andren Beschuldigungen befanden sich die, daß er die sieben freien Künste durch den Beistand von sieben dienstbaren Geistern erlernt, die er in einen Krystall eingesperrt hielt, daß er das Geld zu besprechen verstände, so daß Alles was er ausgab, wieder zu ihm zurückkehren müßte, und daß er seines Nachbars Brunnen durch den Teufel auf die Straße verpflanzen lassen. Wahrscheinlich hatte er selbst diese Sagen durch unbedachten Scherz ins Publikum gestreut, wann man ihn über die Mittel zu seiner Gelehrsamkeit und seinen Reichthümern befragt. Glücklicher Weise starb er ehe sein Urtheil an

an ihm vollzogen werden konnte. Was aber während seines Lebens nicht geschehen war, sollte noch an seinem Leichnam ausgeführt werden. Da indeßen seine Freunde diesen heimlich ausgegraben hatten, ward er wenigstens im Bildniße unter der Gestalt eines Strohmannes öffentlich verbrannt. Nicht so glücklich ging es mit dem Leichnam des Arztes Palingenius, der, wie wir vorhin angeführt, wirklich soll verbrannt worden seyn.

Alexander von Macedonien. Eben der große König von dem wir vorhin das Beispiel angeführt, wie edel und zutrauensvoll er sich gegen seinen Arzt Filippus betragen, der, wie wir ebenfalls angeführt, höchst wahrscheinlich von seinem Lehrer Aristoteles, in der Arzneikunst unterrichtet worden, konnte sich so weit vergeßen, den Arzt Glaukias, unter dessen Behandlung sein Busenfreund Hefästion gestorben war, ans Kreuz nageln und den Tempel des Aeskulap verbrennen zu lassen. Indessen verliert diese That das durch auf der einen Seite von ihrer Schwärze, daß sie auf der andren seinem gefühlvollen Herzen Ehre macht.

Die letztere Szene wurde lange nachher zu Rom gleichfalls gespielt. Als die Römer die, wiewohl falsche, Nachricht erhielten, daß der kranke Germanicus sich beßere, stellten sie öffentliche Feste, prächtige Opfer an; desto mehr aber geriethen sie in Wuth, als sie mit Gewißheit vernahmen, Germanikus sey todt. Der Pöbel steckte den Tempel des Aeskulap und anderer Götter in Brand, schleppte ihre Bildsäulen im Rothe herum, und warf sie in die Tiber.

Erklärung einiger Kunstausdrücke.

A.

Arterie, Schlagader, Pulsader. Dem Worte nach sagt es so viel wie Luftbehälter von den griechischen Wörtern *aaer* die Luft, und, *taereo* ich bewahre auf, weil die Alten, da sie diese Adern nach dem Tode immer leer fanden, glaubten, daß sie im Leben Luft enthielten. Der Sache nach aber sind es die Adern welche das Blut und Blutwasser vom Herzen ab zu allen Theilen des Körpers führen, im Gegensatz der Venen in welchen das Blut und Blutwasser den entgegengesetzten Lauf nimmt. Sie geben sich durch beständiges Klopfen zu erkennen, daher ihr Name: Schlagader, wie z. B. die an der Handwurzel, an der man den Puls untersucht. Die größeren führen Blut, die feineren — wäßrige Säfte, wie z. B. die im Weißen des Auges die nur in Zuständen von Entzündung roth und sichtbar werden. Auf die Verletzung einer größeren Arterie steht oft Verlust des Gliedes oder gar des Lebens.

Asthenisch von dem griechischen Worte *sthenaes* mit vorgesetztem *a* das mit unsrem *un* übereinkömmt. Es heißt also **unsthenisch**. S. **Sthenisch**.

Asthma der griechische Name der Engbrüstigkeit oder Kurzatmigkeit. S. **Dyspnö**.

B.

B.

Band, Ligament. So werden die sehnigen Bande genannt, welche die Knochen eines Gelenkes mit einander vereinigen. Man muß von ihnen die Sehnen oder Flechsen, und die Nerven unterscheiden, die wegen der Ähnlichkeit ihres äußeren Ansehens gemeinhin mit einander verwechselt werden, und auch von den Alten mit einander verwechselt wurden. Jene sind die Endigungen der Muskeln, die andren — die Werkzeuge der Empfindung.

Blutader oder Vene. Es sind diejenigen Adern die das Blut und Blutwasser von allen Theilen zum Herzen zurückführen. Sie unterscheiden sich von den Schlagadern darinn, daß sie weniger tief unter der Haut liegen, nicht klopfen und längeweg mit häutigen Klappen versehen sind, die das Blut vorwärts aber nicht rückwärts lassen. Eine verletzte oder durchschnittene Blutader hört von selbst zu bluten auf, und bringt keine Gefahr, sie müßte denn beträchtlich groß seyn.

C.

Cachexie. S. Cachexie.

Cacochymie. S. Kakochymie.

D.

Dyspnö von den griechischen Wörtern pneo ich atme, und dys schwierig. Bedeutet also, ebenso wie Asthma, Schweratmigkeit oder Kurzatmigkeit. Ein höherer Grad davon, wird Orthopnö genannt, bei der der Kranke sich genöthigt sieht den Hals auszurecken und den Kopf zurückzubeugen um nur Etwas Luft schöpfen zu können, wie bey der häutigen Bräune oder dem sogenannten Spekhalse, dem Räuchhusten u. m. a.

Dystherapeusie. S. das Ende der Vorrede.

E.

E.

Einsaugende Gefäße. E. Gefäße.

Empirie von dem griechischen Worte Peira, Erfahrung. Man versteht in der Arzneikunst darunter die bloße Erfahrung die sich auf kein Nachdenken und Ergründen Desjenigen einläßt, was man sieht und erfährt; ein

Empiriker ist daher ein Mensch der Alles handwerksmäßig betreibt, einen Fall wie den andren behandelt sobald er nur einige äußere Ähnlichkeit mit diesem hat, und keinen Grund anzugeben weiß warum er so und nicht anders verfahre, als — — weil er es immer so gemacht, oder von Andren machen gesehen. Man hört zuweilen das Wort Empirie mit Empyreuma (brennliches Del) oder Empyreum (Feuerhimmel) verwechseln. Diese Wörter aber haben das mit Nichts gemein, sondern kommen von dem griechischen Pyr, Feuer.

Erregbarkeit. Erregen, heißt, einer Sache Wirksamkeit entlocken. Erregbarkeit ist also das Vermögen des Körpers, daß ihm Wirksamkeit entlockt werden kann. Die feinsten Hautadern z. B. führen Blutwasser. Durch ein Blasenpflaster wird diese Wirksamkeit in ihnen erhöht; man sagt also sie werden durch dasselbe zu stärkerer Absonderung erregt, und, das Blasenpflaster wirke auf ihre Erregbarkeit.

F.

Flechte. Ob es wegen des Silberglanzes, von Flachs, oder ob es von dem lateinischen fleciare und flexio die Beugung, herkomme, lassen wir unentschieden. Es bedeutet so viel wie Sehne. Die Flechten dienen die Glieder zu beugen, z. B. den Vorderarm an den Oberarm zu ziehen. S. Band, und, Muskel.

G.

Gefäß. Unter Gefäß (von, Fassen) worunter man auch schon im gemeinen Sprachgebrauche ein Behältniß versteht, verstehen die Anatomen, die Behältnisse tropfbarer oder gasformiger Flüssigkeiten im Körper. Diese Behältnisse sind häutige Röhren — Adern.

Gefäße einsaugende oder lymphatische. Sind eine Art von Venen (S. Blutader) nur ungleich feiner als die blutführenden. Sie führen Nichts als wäßrige Feuchtigkeiten oder was man Säfte nennt, — die sie vermöge einer eigenen in sich einkriechenden Bewegung aus allen Theilen aufsaugen, — zum Herzen zurück, und sind wie die Blutadern mit Klappen versehen.

Gicht. Ursprünglich so viel wie Folter. In alten Schriften finden sich die Ausdrücke: dem Verbrecher die Gicht, oder Urgicht, geben. Folter ist dagegen kein ächt deutsches und nur späterhin eingeführtes Wort, und wird von dem französischen poul-tre (Balken, nach alter Schreibart) abgeleitet. Als Name der Krankheit die es bezeichnet, ist es also ein figürlicher (metaleptischer) Ausdruck, indem Statt schmerzhafter Krankheit, Schmerz, und Statt dieses, eine Ursache des Schmerzes, Folter, gesetzt wird. — So viel an diesem Orte. Den Sachbegriff weiter hin in der Abhandlung selbst.

J.

Idiosynkrasie ein Wort womit man sogar auch im gemeinen Leben ziemlich vertraut umgeht, aber wie mit manchem Freunde ohne daß man gerade dessen Inneres und seine Herkunft kenne. Dieses Wort ist griechisch, und aus den Wörtern idios: eigen, eigenthümlich, privat, syn, welches mit unsrer Partikel *ver* übereinkommt, und Krasis, Mischung, zusammengesetzt. Unter Krasis aber, von Kerannymi, ich mische

mische) verstand man in vorigen Zeiten alleinig die Mischung der Säfte, gerade Das was der Lateiner durch das Wort *temperamentum* (im physischen Sinne) bezeichnet, und folglich, die aus der Mischung (der Säfte) entspringende Beschaffenheit eines Menschen. *Idiosynkrasie* heißt also eigentlich: eigenthümliche Vermischung, und bedeutet: eigenthümliche oder besondre Beschaffenheit. Der Erfinder des Wortes suchte also auch wie wir, den Grund der *Idiosynkrasie* in der Mischung des Körperstoffes, nur fehlte er darinn daß er diesen Grund bloß in der Mischung der Säfte bestehen ließ, an Statt ihn in der Mischung des Stoffes der festen sowohl als der flüssigen Theile zu suchen, welche einseitige Ansicht indeßen den damaligen mangelhaften Begriffen wohl zu verzeihen war.

Induktion ist ein allgemeiner Schluß den man aus der Aufzählung so vieler einzelner Fälle zieht, als Einem bekannt sind, dahin der so sehr alltägliche gehört: Mein Großvater, mein Vater, meine Mutter, und zwanzig meiner Freunde sind gestorben. Wir sehen also daß alle Menschen sterben müssen. — Daß ein solcher Schluß nicht zuverlässig ist, und aus den Vordersätzen gar nicht ein Mal folgt, sieht Jeder leicht ein. Da es nun nicht möglich ist, alle Dinge zu kennen, um einen solchen Schluß mit Zuverlässigkeit aus ihnen zieh'n zu können, so ist es nöthig, daß, wenn unser Schluß durchaus wahr seyn und auf alle Dinge einer gewissen Gattung passen soll (oder, wie man es in der Logik nennt, Nothwendigkeit und Allgemeinheit haben soll) er aus der Natur und nicht aus der Menge dieser Dinge gezogen werde. Ich habe z. B. nicht den hunderttausendsten Theil aller Taschenuhren gesehen die in der Welt sind, und dennoch weis ich daß keine ewig

in Einem fortgehen kann, ohne zwischenein aufgezo-
gen zu werden, warum, weil keine Feder — als
die allein den ganzen Mechanismus der Uhr in Be-
wegung setzt, unendlich lang seyn kann.

K.

Kachexie. Aufrichtig zu gestehen, ein nichts-
sagender Ausdruck wie so viele andre Kunstwörter
in jeder Wissenschaft und Kunst. Kachexie, von den
griechischen Wörtern kakos und echein, bedeutet wört-
lich: Uebelbefinden. Wir müssen uns aber schon die-
sem Worte unterwerfen, da schon Hippokrates es ge-
braucht. Er sagt Aph. Sect. 3. Aph. 23, 24, 31.
τὸ δὲ χειμῶν — τοιαύτῃ συμβαίνει — τοῖσι
πρεσβύτησι καχεξία κ. τ. α. (des Winters —
kommt Folgendes vor — bei alten Leuten Kachexien.
u. s. w.) Man versteht aber darunter ein Darnieder-
liegen der Kräfte besonders der des lymphatischen Systems.
Diejenigen Leute sind kachektisch die ein sogenanntes
käsiges, blasiges oder aufgedunsenes Ansehen haben.

Kakochymie Uebelsäftigkeit, von den griechi-
schen Wörtern Chymos Saft und kakos übel. Sie ist
eine Folge der Kachexie. Unsere Vorfahren standen in
dem Wahn daß die Sache sich umgekehrt verhalte,
sahen die Ursache für die Wirkung, und diese für
jene an. Auch verstanden sie unter Kakochymie die
Wirkung beider: Hautausschläge, Schleim, saure,
salzige, gallige, schwarzgallige Anlage u. dgl.

Kolenstoff ist ein körperliches Wesen das man
weder zu den festen noch zu den flüssigen Dingen mit
Recht zählen kann, das noch Niemand gesehen oder
auf andre Art empfunden hat (wenn es nicht so gut
wie gewiß ist, daß der Diamant Nichts weiter als
dieser reine Stoff in verdichtetem Zustande ist) dessen
Daseyn aber gleichwohl ausgemacht ist. Er stellt,
wenn

wenn er sich mit Pflanzen oder Thiertheilen verbindet, die Kose, und wenn mit Kalken — Metalle dar.

L.

Leben heißt das automatische Wirken (eines organischen Wesens.)

Lebenskraft ist der Zustand der Erregtheit, Dasjenige was den Körper belebt, und Leben zu seinem unmittelbarem Ergebniß hat.

Lebensprinzip ist dasjenige Urfanfängliche eines organischen Wesens wovon all sein Leben ausgeht, und worauf sich all sein Leben bezieht.

Ligament. S. Band.

Luströhre wird von den mehresten Menschen mit der Speiseröhre oder dem Schlunde für Einerlei gehalten, ist aber eine besondre Röhre. Sie führt Nichts als Luft, während der Schlund Speisen und Getränke führt. Sie endigt sich in die Lungen, während jener an den Magen geht. Sie besteht aus 26 knorpeligen Ringen, die jeder mit einem fleischernen Ringe abwechseln, während der andre aus lauter Fleisch und Haut besteht. Sie liegt, endlich vor dem Schlunde, und dieser hinter ihr, Etwas zur linken Seite hin.

Lymphatische Gefäße haben ihren Namen daher, weil sie den Saft des Blutes führen der im Lateinischen lymphä heißt. S. Gefäß.

M.

Muskel von dem lateinischen musculus, ein Mäuschen. In alten Schriften findet man sie noch unter dem Namen Mäuselein und Mäusel. Es ist Dasjenige was im eigentlichen Verstande Fleisch heißt, und an den Thieren von uns geessen wird. Im Leben dienen sie, die Gelenke zu bewegen, indem sie an

an zwei verschiedenen Gliedern die durch ein Gelenk verbunden sind, befestigt sind, und sich, wenn die Bewegung vorgehen soll, wie eine Schnecke bei ihrem Einfriechen, zusammenziehen. Da sie wegen ihres fleischigen häufig rothen Bauches, ihres kurzen sehnigen Kopfes und ihrer langen ebenfalls sehnigen und schwarzförmigen Flechse, die Gestalt einer abgestreiften Maus darstellen, haben sie von dem guten so gerne nach Aehnlichkeiten haschenden Alterthum jenen Namen empfangen. In den Säugethieren sind die mehresten roth, in den Fischen und Würmern weiß. Warum der Name Maus nur ausschließlich noch für den am Daumen gelegenen Muskel beibehalten wird, ist schwer auszumachen.

M.

Nerven, weiße silberglänzende Fäden, die sich entweder aus dem Gehirn oder aus eigenen Knoten, nach Muskeln hin erstrecken. Sie machen nebst dem Gehirn (wozu auch Rückenmark gehört) den eigentlichen Menschen aus, dem der übrige Körper nur zur Kapsel dient, und pflanzen alle Empfindung zum Gehirne fort, und alle Begehrungen vom Gehirne zu den Muskeln, und bestehen aus Bündeln von pergamentartigen Röhren, die mit weißem Marke (einer Zusammensetzung aus Magnesia, Fosforsäure, Fosfor u. d. gl.) angefüllt sind.

Nervenfieber. S. Tyfus.

P.

Pathognomie, ist der Physiognomie entgegengesetzt. Man spricht gemeinhin, fälschlich: Physiognomie. Dieses, — von dem griechischen physis, und, Nomos, Gesetz, würde die Gesetzmäßigkeit der Natur

Natur bezeichnen. Physiognomie aber, von physis und ginosko, ich erkenne, bedeutet die Erkenntniß der Natur, oder die eines Dinges in seinem natürlichen Zustande, und zwar eine Erkenntniß aus gewissen äußeren Merkmalen, z. B. den Gesichtszügen. Pathognomie, von ginosko und pathein, leiden, bedeutet die Erkenntniß des Leidens eines Dinges, ebenfalls aus äußeren Merkmalen. Pathognomische Zeichen sind also solche aus welchen man das Leiden oder die Krankheit eines Menschen erkennt.

Prognostik von dem griechischen prognoskein, vorher erkennen, bedeutet so viel wie Vorhersagekunst. Daß der Mensch, um sein Schicksal bekümmert, gerne wissen will was er zu hoffen oder zu fürchten habe, ist natürlich und zu verzeihen; Nichts besseres aber als ein Ueberbleibsel der Astrologie und Chiromantie aus den rohen Zeiten des Aberglaubens und der Barbarei ist es, wenn Menschen, (besonders die Angehörigen des Kranken,) in dem Arzte eine Art von Chaumas turgen, von Profeten, von Wahrsager zu sehen glauben, und alles Ernstes, ihn mit ewigen Fragen marternd, von ihm eine unfehlbare Vorausbestimmung erheischen wie es mit dem Kranken gehen werde; wenn gleich so viel wahr ist, daß der Arzt den weiteren Verlauf und den Ausgang besser zu bestimmen wissen müsse, als der Laie! — Geschieht ihnen wohl mehr als recht, wenn sie auf all' ihre Fragen nie andre als vieldeutige oder höchstens bedingte Antworten erhalten? und kann man ihnen wohl Einsichten zutrauen wenn man sie ausrufen hört, es sey der alte Brauch der Aerzte nie die Wahrheit sagen zu wollen, an Statt daß sie sagen sollten, es sey bekannt daß die Aerzte nie die Gewißheit voraus bestimmen können?

Pulsader. C. Arterie.

R.

R.

Reizbarkeit. So wie Erregbarkeit ein allgemeiner Name für das Vermögen ist sich in Wirksamkeit setzen zu lassen, so ist Reizbarkeit ein besonderer Name der eben Dasselbe für einzelne Haupttheile des Körpers bezeichnet. Die Reizbarkeit der Muskeln ist das Vermögen sich auf äußere oder innere Einwirkungen zusammenzuziehen, die der Nerven — äußere Einwirkungen zum Gehirne fortzupflanzen um Empfindung hervorzubringen.

S.

Säurestoff, ist, (gleichwie der Kolenstoff) ein körperliches Wesen, das man weder zu den festen noch zu den flüssigen Dingen mit Recht zählen kann, das noch Niemand gesehen oder auf andre Art empfunden hat, dessen Daseyn aber gleichwohl ausgemacht ist. Es ist dasjenige Etwas, das, wenn es sich mit Dingen vereinigt, die zu ihm die nächste Verwandtschaft haben, diese Dinge in Säuren verwandelt. Unrichtig wird es Sauerstoff genannt. Diesem Ausdrucke nach wird man verführt zu glauben, daß es selbst sauer sey, wie wir denn diejenigen Dinge die wirklich sauer sind, mit dem Worte sauer zusammenzusetzen gewohnt sind, z. B. Sauerhonig, Sauerbrunn, Sauerkraut. Dieser Stoff ist aber an sich keinesweges sauer, sondern macht nur aus denjenigen Dingen eine Säure, mit denen er eine Vermischung eingeht (so wie der Eisenvitriol nicht schwarz ist, sondern nur durch Vereinigung mit Galläpfeln, Linte darstellt.) Er ist daher nur der Stoff zur Säure, und muß also Säurestoff, nicht, Sauerstoff, heißen, wie Sauerkraut u. d. gl. Seine nächste oder wenigstens eine sehr nahe Verwandtschaft, hat er zum Kolenstoffe (S. diesen Artikel) und verbindet sich durch
die

die Gährung und durch die Verbrennung mit ihm, nur mit dem Unterschiede, daß er bei den Pflanzen und den Kalkerden mit ihm zusammen (unter der Gestalt der Luftsäure) entflieht, an die Metalle aber, bei deren Verbrennung sich anhängt und sie in Rost mancherlei Art verwandelt, der bald Rost, bald Sinter, bald Asche, bald Kalk genannt wird.

Schlagader. S. Arterie.

Schlund. S. Luftröhre.

Sehne. S. Band, und, Muskel.

Skröfeln scrofulae, bedeuten eigentlich die unter dem Namen Finnen bekannte Krankheit derjenigen Thiere die wir so gerne essen aber so ungern nennen, von scrofa eine Sau. — Wegen der entfernten Ähnlichkeit eines dabei vorkommenden Ausschlages hat man diesen Namen nachher einer Kinderkrankheit gegeben deren Wesen in Unthätigkeit des Zellgewebes besteht, von welchem hier besonders das der Drüsen zu berücksichtigen ist. Sie äußert sich durch Ausschläge, einen aufgetriebenen Leib, dicke Nase und Lippen, rothe Augen, blaße Farbe, einen wankenden Gang u. s. w. — Im Niederdeutschen führt sie die Namen Klieren, und, Kaderkook.

Spezifikum von dem lateinischen gemischten Worte Species, und dem Worte facere machen. — Species (von dem veralteten Worte Specere, spähen) sagt eigentlich die Ansicht, die äußere Bildung eines Dinges, Gesichtsbildung. In barbarischen Zeitaltern aber, hat man ihm die Bedeutung des Begriffes von Art oder Gattung gegeben, ja man benennt gar zerhackte Kräuter so! Unter Spezifikum versteht man dann ein Mittel das eine eigene oder besondere Art ausmacht und gegen eine besondere Art von Krankheit dienen soll, so wie man sich denn einbildete daß es bestimmte Fiebermittel gebe. Außer:
dem

dem aber kann man darunter auch Mittel verstehen, die auf gewisse Theile des Körpers besonders, ihre Wirkungen äußern. So wirken z. B. die Salze auf den Darmkanal, indem sie diesen von seiner Bürde befreien.

Auch hierinn ging man ehedessen zu weit, und hatte eigne Klassen von Kopf Herz Magen Brustmitteln u. s. w. cephalica, cardiaca, stomachica, expectorantia cet.

Sthenisch, von dem griechischen sthenaes, gesund, stark, kraftvoll. Es bezeichnet also den Zustand der Gesundheit und Kraftvolle. Ehedessen sprach man nur von: entzündlich, und faulich; da aber viele Krankheiten vorkommen, in denen zwar ein zu hoher Grad von Kraft oder Schwäche, gleichwohl aber weder Etwas entzündliches noch fauliges vorhanden ist, und Aerzte wohl gar durch jene Benennungen zu unrichtigen Behandlungen verführt worden sind, indem sie Entzündung oder Fäulniß vermutheten wo keine war, so führte Brown (sprich Braun) die schicklicheren Benennungen von sthenisch und asthenisch (kräftig und unkräftig) ein.

Symptom von den griechischen Wörtern ptoō, ich falle, und syn, hinzu; also ein Hinzufall, oder, wie es auch häufig übersetzt wird, ein Zufall; nur muß man sich dann unter Zufall nicht einen casum fortuitum, ein unerwartetes Ereigniß denken, sondern Symptom heißt Etwas das zu einer Krankheit hinzukommt oder hinzufällt, und zwar als deren natürliche Wirkung hinzukommt. Z. B. Jemand hat sich den Magen verdorben und bekommt Tages darauf Kopfschmerz, so ist die Verdorbenheit des Magens die Krankheit, und der Kopfschmerz ein Symptom oder eine Wirkung davon. — Die Benennung Symptom ist freylich Etwas unangemessen: man sollte daraus vielmehr nicht auf eine nothwendige Wirkung

Wirkung, sondern auf Etwas denken das als Etwas fremdes zu der Krankheit hinzukäme; allein für Dieses sind die Wörter *symbebecota* (Mitläufer) und *epigenomena* (Nachkömmlinge) eingeführt. Hat z. B. Jemand ein Wechselfieber, geht am guten Tage aus und bricht ein Bein, so ist der Beinbruch ein *symbebecaton*. Ist Jemand von Podagra genesen und bekommt darauf die Blattern, so sind diese ein *epigenomenon*. Beide sind kein Symptom weil sie nicht Wirkungen der Krankheit, sondern nur gleichzeitige oder nachfolgende Zugaben zu ihr sind, (obgleich *Epigenomena* auch Erscheinungen genannt werden die zwar aus der Krankheitsursache entstehen, aber erst nach der Genesung eintreten — sogenannte Nachkrankheiten, z. B. Jemand ist von einem Katarrhalfieber genesen, und bekommt darauf Friesel) Man kann leicht erachten wie verwirrend oft die *Symbebecota* für die richtige Erkenntniß der Krankheit sind! Diese Bestimmungen werden hoffentlich die Leser wenigstens dahin vermögen daß sie künftig nicht weiter Symptom mit Zeichen oder Semeion verwechseln; denn wenn man z. B. sagt: die Krankheit war von einer Menge Symptome begleitet, so glauben sie wohl gar man rede Unsinn, weil sie sich unter Symptom immer Zeichen denken. Wahr ist, daß die Sache Symptom uns als Zeichen dient (denn so erkennen wir die Magenverderbniß aus dem Kopfschmerz) aber das Wort Symptom sagt durchaus nicht Zeichen, sondern diese heißen Semeia oder Signa, Wörter die freilich nicht im gemeinen Leben Gebrauch sind, weil sie von dem gemißbrauchten Symptom gänzlich verdrängt worden. — Der Rauch ist ein Symptom des Feuers, aber er dient zugleich als Zeichen von ihm!

E.

Therapie. So wie jede Wissenschaft und Kunst in einen theoretischen und praktischen Theil zerfällt, so geschieht es auch mit der Arzneikunst. Ihr praktischer Theil, oder diejenige ganz eigentlich darauf berechnete Lehre, wie man nun, nachdem man all das Vorhergehende wohl gelernet, Krankheiten heilen solle, heißt Therapie, von dem griechischen therapeno ich bediene, oder, besorge, daher therapeia (und lateinisch therapia) der Dienst, und zwar hier der am Krankenbette.

Erys bedeutet im Griechischen eine Windsbraut, einen Wirbelwind. So hieß auch der Gigas auf den Zeus die Insel Sizilien wälzte und dessen feuerspeiendes Haupt unter dem Aetna begraben liegt. Wegen der Wuth mit der oft die Nervenfieber daher fahren, geben die alten Aerzte diesen Namen auch denselben in ihrem höchsten Grade, z. B. der Pest. Seit Brown bedient man sich, in Ermangelung eines andren Namens, dieses, auch zur Bezeichnung jedes Nervenfiebers, indem der Name Nervenfieber seinem Gegenstande nicht recht angemessen, und Faulfieber in den mehresten Fällen eine übertriebene Benennung ist, bößartiges Fieber aber nur eine Eatsung dieser Krankheit bezeichnet.

Nervenfieber nun, bößartiges Fieber, Faulfieber, Erys, oder wie man es nennen will, ist ein asthenisches Tag und Nacht gleich stark anhaltendes Fieber mit den gefährlichsten Symptomen: Sehnenhüpfen, Petechien, unzusammenstimmenden Erscheinungen, Wüthigkeit und Raserei, kolliquativen Schweißen u. s. w. verbunden, das den Kranken in die größte Lebensgefahr setzt.

B.

Vene. S. Blutader.

Dystherapeusie

oder

die Schwierigkeiten bei der Behandlung der Kranken
und ihrer Uebel.

— — — ratus, quantulumcunque in hoc genere scientiae accessionem, etsi nihil magnificentius quam odontalgiae aut clavorum pedibus innascentium, curationem edoceat, longe maximi faciendam esse, praeter inani subtilium speculationum pompa, ac levicularum rerum notitia, quae fortasse Medico ad abigendos morbos non magis ex usu futura est, quam Architecto ad construendas aedes musicae artis peritia.

Ich denke daß auch das mindeste Bißchen Zuwachs in diesem Fache des Wissens, und sollt es gleich nur Dinge lehren die nicht viel Was edleres wären als etwa Zahnschmerz und Leichdörner vertreiben, unendlich viel höher zu schätzen sey, als all der leere Schwall von spitzfindigen Grübelceien, und Kenntniße von Armseligkeiten, die dem Arzte zur Heilung einer Krankheit vielleicht eben so viel nütz sind als die Tonkunst dem Baumeister zur Errichtung eines Hauses.

Sydenham.

Die Geschichte der Stadt
Münster

Die Geschichte der Stadt
Münster ist eine
sehr interessante
Geschichte.

Die Stadt
Münster ist eine
sehr interessante
Geschichte.
Die Stadt
Münster ist eine
sehr interessante
Geschichte.

Die Stadt
Münster ist eine
sehr interessante
Geschichte.
Die Stadt
Münster ist eine
sehr interessante
Geschichte.

Die Stadt
Münster ist eine
sehr interessante
Geschichte.
Die Stadt
Münster ist eine
sehr interessante
Geschichte.

I n h a l t.

Abtheilung I.

Von den in dem Kranken gelegenen Ursachen der Dystherapie . . . S. I bis 69.

Erster Abschnitt.

Von den in dem Körper gelegenen . . . S. I. bis 32.

1. Kapitel.

Ursachen die in dem Bau und den angebohrten
 nenn Verrichtungen des Körpers liegen . . . = 1. — 17.
 Bau = 1.
 Idiosynkrasie = 9.
 Verrichtungen des Körpers = 10.

2. Kapitel.

Hindernisse der Heilung die in der Stärke
 und Dauer der Krankheit liegen . . . = 18. — 24.
 Stärke der Krankheit = 18.
 Dauer = 22.

3. Kapitel.

Hindernisse der Heilung die in der Beschaffenheit
 der Krankheit liegen = 27. — 32.
 Organische Fehler = 27.
 Den Mitteln unerreichte Uebel . . . = 30.

Zweiter Abschnitt.

Von den im Gemüthe des Kranken, in
 seinem Erkenntniß und Begehrungsvermögen —
 oder Verstande und Willen — gelegenen Ursachen
 der Dystherapie . . . = 33. — 69.
 I. Kapitel.

1. Kapitel.

Von den im Verstande gelegenen	§. 33. bis 66.
Vorurtheile	= 33.
Abscheu vor Arzeneimitteln	= 58.
Hang zu Vergnügungen.	= 63.
Furcht vor dem Tode	= 64.

2. Kapitel.

Von den in dem Willen des Kranken gelegenen Ursachen	= 67. — 69.
Beschönigter Selbstmord	= 67.
Geringeschätzung der Gesundheit	= 68.

Abtheilung II.

Von den außer dem Kranken gelegenen Ursachen der Dystherapie	§. 70. bis 97.
--	----------------

Erster Abschnitt.

Von seiner Verfassung	§. 70. — 82.
---------------------------------	--------------

1. Kapitel.

Vertliche und häußliche Verhältnisse	= 70. — 79.
Vertliche	= 70.
Häußliche Verhältnisse	= 74.

2. Kapitel.

Glücksstände	= 80. — 82.
------------------------	-------------

Zweiter Abschnitt.

Von den Personen	= 83. — 97.
----------------------------	-------------

1. Kapitel.

Von den Umstehenden	= 83. — 85.
-------------------------------	-------------

2. Kapitel.

Von den Krankenwärtern	= 87. — 88.
----------------------------------	-------------

3. Kapitel.

Ärzte	= 89. — 97.
-----------------	-------------

I. A b t h e i l u n g.

Von den in dem Kranken gelegenen Ursachen der
Dysthérapeusie.

Erster Abschnitt.

Von den in dem Körper gelegenen.

1. K a p i t e l.

Ursachen, die in dem Bau und den angebohrnen Ver-
richtungen des Körpers liegen.

B a u.

Unsre Absicht ist zwar keines Weges, von unheil-
baren Krankheiten, sondern nur von den Schwirig-
keiten zu sprechen die sich dem Arzte bei der Behand-
lung der Kranken und deren Uebel entgegenstellen.
Diejenigen Gebrechen die hier den Anfang ausmachen
sind nun zwar von der Natur der unheilbaren, da-
her auch die Schwirigkeit, oder vielmehr Unmöglich-
keit sie zu heben, so auffallend ist, daß hoffentlich

M

Nies

Niemand sie bezweifeln wird; sie gehören also eigentlich nicht unter unsre Kategorie, dennoch aber sehen wir uns, gehöriger Ordnung und der Vollständigkeit unsres Plans wegen genöthigt, von den Krankheiten aus Konstruktion der Körpertheile, den Anfang zu machen. Um also nur einige von ihnen zu erwähnen, rechnen wir dahin:

§. I.

Asthma, Dyspnö u. s. w. aus fehlerhaftem Bau der Brust. Wir wollen hier nur die Buckligen betrachten. Diese beklagenswerthen Fehlarbeiten der Hand der Natur sind gemeinhin kurzatmig; denn die Krümmung des Rückgrades mag nun recht in der Mitte des Rückens liegen, so daß das Rückgrad bloß hintenausgebogen ist, oder sie liege auf einer oder der andren Seite, so daß Dasselbe eine S-förmige Biegung angenommen, so ist immer die Brust verschoben. Im ersteren Falle, ist sie, weil die Ripben nach hinten gezogen worden, platt, in den beiden andren ist sie verdreht und wenigstens auf einer Seite zusammengedrückt. Durch alles Dieses wird der Raum in dem Brustbehälter verengt, und die Lungen haben keinen gehörigen Platz sich auszudehnen. Um die nöthige Menge Luft aufzunehmen müssen also die Athemzüge vervielfältigt werden, und müssen so, durch Zahl Dasjenige ersetzen was ihnen an Größe abgeht. Ein solches Asthma zu heilen wäre aber nur das Werk Desjenigen der ein gekrümmtes Rückgrad gerade zu machen

machen verstände. Dieses aber liegt außer den Grenzen der Kunst im Fall nicht frühzeitig in den ersten Jahren der Kindheit Hilfe gesucht wird.

§. 2.

Ich führe zweitens unter dieser Rubrik auf, den Blödsinn. Oft hat dieser seinen Grund in einem zu engen Behältnisse des Gehirnes. Der Schädel ist in diesem Falle meistens spitz oder auch so platt, daß beinahe keine Stirn da ist. Von Beiden sind mir Fälle vorgekommen. Besonders hatte ich Gelegenheit einen Jüngling der ersteren Art zu beobachten. Der Knochenbau seines Kopfes und Gesichtes war überhaupt sonderbar. Letzteres hatte völlig das Ansehen eines Affengesichtes, und der Kopf war gleich dem eines Negers, mit schwarzer harter Wolle besetzt, ohnerachtet kein Grund zu der Vermuthung vorhanden war, daß er einen Neger zum Vater gehabt. Sein Gesicht war schwärzlich mit starken Zügen, und seine pechschwarzen Augen lagen beträchtlich vertieft. — Das Urbild des hypochondrischen Temperaments! Ihn zeichnete eine unglaubliche Stumpfheit des Geistes aus, der selbst nicht die gemeinsten Begriffe erzeugen, ja nicht ein Mal sie an Worte knüpfen konnte, ohnerachtet es den Organen an Vermögen deren zu bilden nicht fehlte. Uebrigens litt dieser Jüngling monatlich an einer Starrsucht, die ihn jedes Mal 24. Stunden lang gefesselt hielt, worauf er von selbst wieder erwachte. Er

starb im funfzehnten Lebensjahre, wie ich erfuhr an einem Nervenfieber.

Crichton sagt in seinem Werke über die Geisteszerüttung Epz. 1798. S. 162. „Bei „der Albernheit oder Dummheit zeigt sich, daß keine „genaue Vorstellung irgend eines äußeren Gegenstands „des und kein abgezogener Gedanke und keine Ueber- „legung jemals vorkömmt. Die Erscheinungen wodurch „sich diese Krankheit auszeichnet sind sehr auffallend: „ein unstättes Auge welches selten eine Zeit lang auf „irgend einen Gegenstand geheftet bleibt, ein dummer „Ausdruck der Mine in welchem kein Merkmal von „Verstand sichtbar ist, ein aufgesperrter Mund aus „welchem beständig Geiser fließt, ein beständiges Rol- „len und Schütteln des Kopfes, kein Gedächtniß, „keine Sprache, keine Vernunft, der Dumme hat alle „Triebe des Thieres auch einige Leidenschaften. Unter „letzteren sind Freude, Furcht, Zorn, Diejenigen von „welchen er am Häufigsten befallen wird. Aber diese „sind von einer sehr beschränkten Art. Seine Freude „ist unbedeutende Fröhlichkeit, seine Furcht ein vor- „übergehender Abscheu, sein Zorn ein augenblicklich- „cher Anfall von Hestigkeit. Kinderspiele und die Be- „friedigung des Hungers und Durstes sind seine einzis- „gen Vergnügungen. Körperlicher Schmerz oder Furcht „davor sind die einzigen Quellen seines Unwillens.“ „— Nach dieser Beschreibung kömmt der Verfasser auf die Ursache der Albernheit. — „Diese Krankheit“, sagt er, „ist entweder angeboren oder zufällig. Die „erste

„erste ist bei Weitem die häufigste; denn die Menge
 „Dummgebohrener übertrifft die Anzahl der Andren
 „in sehr hohem Grade. Eine fehlerhafte Bildung
 „der knöchernen Theile des Kopfes, und des Gehirnes
 „selbst, ist gewöhnlich die Ursache aus welcher diese
 „demüthigende Krankheit entsteht. Unter Denen wel-
 „che von Geburt sind, werden Viele im Verlaufe
 „ihres Lebens von Lähmung oder Epilepsie befallen,
 „bisweilen von beiden, — ein deutlicher Beweis vom
 „Daseyn irgend einer organischen Krankheit des Ge-
 „hirnes oder der Nerven. Die Lähmung ist bis-
 „weilen sehr einseitig und betrifft nur das Gesicht, ein-
 „ander Mal leidet eine ganze Seite. Es finden sich
 „wenige Beispiele von Dummgebohrnen welche ein
 „hohes Alter erreichen. Sie leben bis zum dreißig-
 „sten Jahre, und von denjenigen welche epileptisch
 „oder paralytisch sind, sterben die meisten ehe sie
 „fünf und zwanzig Jahr alt sind.“

Ich setze hinzu: selten bringen sie es so hoch, wor-
 zu unter Andren auch ihre Ausschweifungen in der Bes-
 friedigung des Paarungstriebes Vieles beitragen. Was
 man allgemein annimmt, Crichton aber nicht für
 verbürgt auszugeben wagt, nemlich, daß Albernge-
 bohrene einen widernatürlichen Grad von Lüsternheit
 besitzen, habe ich in allen Fällen die mir vorgekom-
 men sind, bestätigt gefunden. Das auffallendste un-
 ter allen Beispielen war mir ein dreijähriger Knabe,
 der schon unverkennbare Spuren von Albernheit, aber
 auch zugleich von Lüsternheit zeigte, so daß seine Mut-
 ter

ter sagte, sie dürfe nicht wagen ihn zu sich ins Bett zu nehmen, indem er sich, ihrem Ausdrucke nach, völlig wie ein Erwachsener gegen sie betrüge. Ich selbst war Zeuge von einer Aeußerung seiner frühreifen Leidenschaft.

S. 3.

Schiefe Glieder, Mißgestalttheit, Buckel, darf man nicht immer auf Rechnung eines Erziehungsfehlers oder skrofulöser und rhachitischer Anlage setzen, die sich durch innere und äußere Heilmittel heben ließen. Ich glaube daß die Vermuthung keines Weges ganz ungegründet sey die Isenflamme (in seinem Werke über die Muskeln) äußert, daß nemlich Verwachsene ihren Grund bisweilen in unzusammenstimmenden Einsenkungen der Fleysen zweier antagonistischen Muskeln habe. Für Jeden der die Einrichtung der Muskeln nicht kennt, wird Dieses unverständlich seyn; wir können die Sache aber durch einen Vergleich verdeutlichen: Wenn an einem aufrechtgestellten Stabe zwei Schnüre, und zwar genau in einer und derselben Höhe angebunden sind, und nach entgegengesetzten Richtungen zugleich angezogen werden, so bleibt der Stab unbeweglich stehen. Findet aber das geringste Mißverhältniß in der Stelle dieser entgegengesetzten Schnüre Statt, — ist die eine auch nur um einen Strohhalm breit höher als die andre befestigt, — so muß, wann sie angezogen werden, der Stab in eine schiefe Richtung gerathen. So könnte es z. B. der Fall

Fall mit dem runden Lendenmuskel, oder sogenannten Hasenmuskel, seyn. Wäre einer von diesen höher hinauf eingefügt als der andre, so wäre eine Herzüberbeugung des Rückgrades nach der Seite des ersteren, unvermeidlich und unabänderlich. Und hiemit erklärt sich zugleich, und besser als aus skrofulöser Anlage, warum Schiefheiten sich so oft anerben und über ganze Familien erstrecken, weil nemlich die Form des Körperbaues häufig von Eltern auf Kinder fortgepflanzt wird, wie schon die tägliche Erfahrung an denen in Größe und Gesichtsbildung ihren Eltern ähnlichen Kindern zeigt.

S. 4.

Es gibt Menschen denen ein zu großes Herz angeboren ist, und man sieht es, wie ich deren selbst gesehen habe, bis zur Größe eines Kinderherzens. Man findet Beispiele, daß wegen des zu starken Anschlagens der Spitze eines zu langen Herzens, an der von ihr immerwährend berührten Ribben tödtlicher Knochenfraß entstanden ist.

An lebenden Personen sind mir zwee Fälle von zu großen Herzen vorgekommen. Bei einem neunzehnjährigen Mädchen fühlte man die Spitze des Herzens, welches das Zwergfell beträchtlich in die Höle des Unterleibes hineingedrängt haben mußte, zwischen der siebenden und achten Ribbe anschlagen, an Statt daß sie bei jedem andren Menschen ihre Stelle zwischen der fünften und sechsten Ribbe hat. Dieses Kind
war

war so äußerst kurzatmig, daß es oft zu ersticken fürchtete und trug die Achseln bis an die Ohrläppchen heraufgezogen. Natürlich konnte man ihr unter diesen Umständen kein langes Leben versprechen. — Ein andres Mädchen das bis zu seinem eilften Jahre dem Anschein nach immer gesund gewesen, fiel in Lungenschwindsucht, und diese machte so rasche Fortschritte, daß die Kranke in weniger als einem Jahre aufgerieben war. Man suchte die Ursache bald in einem zurückgetriebenen Kopfgrinde, bald in andren Dingen. Die Eltern haderten mit dem Schicksale mit sich und mit der Kunst, die ihre Tochter zu retten zu schwach war, und kaum wollte man mir, der ich am Ende der Behandlung hinzugerufen wurde, glauben, als ich Das was ich fand, für hinlängliche und unheilbare Ursache der Krankheit erklärte, daß nemlich die Spitze des Herzens sich zwischen der sechsten und siebenden Ripbe anfühlen ließ. Die Leichenöffnung zeigte das zu große Herz deutlicher, und dieses hatte die linke, und zwar vereiterte, Lunge, sich auszubilden verhindert, sie bis zur Kleinheit einer Kinderhand zusammengedrückt, und eine Vertiefung hineingebildet in der es zum Theil lag. — Freilich ist es hier, besonders wenn wir des Kindes ausgezeichnete Geistesvermögen nebst dem Auschlage am Kopfe betrachten, nur zu wahrscheinlich, daß die erste Ursache, eine, vielleicht skrofulöse, Verderbniß der Säfte, war, die durch ihre Schärfe das Herz fortwährend zu vermehrten Schlägen und so zu größerer

ferer Ausbildung reizte; aber wir mögen nun diese Schärfe, oder das zu große Herz selbst, als Grundursache der Lungenschwindsucht anlagen, so war die Krankheit in einem wie in dem andren Falle unheilbar.

S. 5.

Lungen und Nervenschwindsucht entspringt oft aus dem Bau des ganzen Körpers oder der Brust, und ist alsdann, wie man leicht einsieht, keiner Heilung fähig. Eine platte Brust, in welcher die Lungen nicht gehörigen Raum sich auszudehnen haben, worinn sie folglich gepreßt liegen, verursacht nothwendig daß das Blut sich in ihnen anhäufen und ihre Gefäße mit Gewalt ausdehnen muß. Hiedurch wird eine örtliche Schwäche erzeugt, und diese legt den ersten Grund zu häufiger Schleimerzeugung und zu Geschwüren. Sie verhindert dabei eine gehörige Aufnahme von Luft, das Blut wird folglich nicht gehörig von Kohlenstoff entladen, und muß auf diese Art, wie für die Lungen selbst, so für den übrigen Körper wenig brauchbar seyn, wie auch schon die eigenartige Hitze der Schwindsüchtigen anzeigt, die, meines Erachtens, hauptsächlich von dem nicht gesäuerten Ueberschuß an Kohlenstoff im Blute herrührt, welches um desto zuverlässiger, da sie mit derjenigen Hitze übereinkömmt, die auf Ueberladung mit Kohlenstoffe, z. B. zu starke Fleischnahrung oder Genuß erhitender Getränke folgt. Natürlich können bei einem solchen Blute keine gesunde Verrichtungen der Körpertheile

theile vorgehen, und, Mangel an Ernährung, Schwäche, und Abzehrung sind die unausbleiblichen Folgen davon.

Nicht weniger können diese Folgen oder Symptome durch einen zu zarten Bau veranlaßt werden, oder, damit ich mich richtiger ausdrücke, durch einen zu zarten Stoff aus welchem der Körper gebaut worden, d. h. durch ein Uebermaaß von Gallert im Verhältniß der Erde. — Es ist eine Jedermann bekannte Sache, daß Jünglinge die schnell wachsen, und bei einem schlanken Körper eine beträchtliche Höhe erlangen, leicht in Schwindsucht verfallen. Die Vorstellung die man ins Gemein von der Sache hat, als ob das schnelle Wachsthum selbst, dem Körper die Kräfte raube, finde ich irrig, denn schnelles Wachsthum kann Nichts als schnelle Zunahme an Masse andeuten. Oder glaubt man etwa daß der Körper in die Länge bloß gedehnt werde wie ein Stück Flederharz? Diesem widerspricht das Gewicht! Es kommt also Zunahme an Masse dabei vor; Zunahme aber steht mit Abnahme oder Schwinden der Masse, — dem Charakter der Schwindsucht — in geradem Widerspruche. — Das schnelle Wachsthum ist Nichts als ein Kennzeichen von der Anlage zur Schwindsucht! Alles Wachsthum geht nohmlich nur so lange vor sich, als die Enden der Knochen noch weich sind, und nimit in Verhältniß mit deren Weiche ab. Schnelles Wachsthum beweist also Nichts als einen sehr zarten Bau, folglich eine Anlage, die, wenn Ursachen eintreten, leicht in Schwindsucht übergehen kann. Es

beweist einen Körper der nicht geeignet ist heftige äußere Eindrücke zu ertragen. Daher lehren auch Beobachtungen, daß Leute Trotz ihrem schnellen Wachsthum von Schwindsucht frei bleiben, und daß gerade diese im männlichen Alter einen desto robusteren Körper erlangen. Aber die mehresten Schnellwachsenden erfahren's daß sie nur auf Gefahr ihres Lebens wachsen, weil nemlich bei den Mehresten, von Seiten ihrer Erzieher, nicht genugsam darauf geachtet wird, alle schädlichen Einflüsse, die Andern wenig oder gar nicht nachtheilig sind, von ihnen zu entfernen. Ein Jüngling an welchem man ein schnelles Wachsthum bemerkt, muß wie eine zarte Pflanze gewartet werden, am Wenigsten muß man ihn mit Jünglingen andrer Beschaffenheit gleich stellen, wie doch in Familien, und in Erziehungsanstalten so häufig geschieht, wo man alle Kinder zusammen, gleiche Speise und Trank, gleiche Zeit des Schlafes, gleiche Kleidung, und überhaupt völlig gleiche physische Erziehung genießen läßt. Ist also der Körper schon während seines Wachstums zerrüttet, ist er geschwächt ehe er zu seiner Reife gelangt; wie wird es möglich seyn ihn umzuändern? Man müßte sein Wesen ändern, d. h. mit andren Worten, einen neuen Menschen aus ihm formen, ihn umgießen, oder wie man es nennen will. Wer diese Kunst mir lehren kann, Deßen Unterricht will ich gerne genießen. Aber bevor man Dieses kann, beschuldige man die Arzneikunst nicht wenn sie hier keine Hilfe zu leisten vermag!

§. 6.

Mangel an Eßlust, Wegbrechen des Genossenen, und daher Abmagerung und der Tod bei Kindern, kommen mitunter von einem angebohrnen, zu kleinen Magen. Mir selbst ist ein Fall der Art vorgekommen, da bei der Leichenöffnung der Magen nur bloß an seinen Mündungen, und Vereinigungen mit den ihm benachbarten Theilen, zu erkennen, keines Weges aber durch seine Größe und Gestalt von dem Zwölffingerdarm zu unterscheiden war. Ein eben solcher Fall kommt bei Fr. Hoffmann, oder bei van Swieten (ich erinnere mich nicht genau mehr bei welchem von Beiden ich ihn gelesen) vor.

§. 7.

Eines der wichtigsten hiehergehörigen Kapitel sind die schwierigen Geburten. Die mehresten haben ihren Grund in einem fehlerhaften Bau desjenigen beinernen Behältnisses durch welches das Kind seinen Weg in die Welt nehmen muß — des Beckens. Ist dieses beträchtlich schief oder zu enge, so ist es oft gänzlich unmöglich die Geburt auf dem natürlichen Wege zu bewerkstelligen. Die Kreißende überspannt ihre Kräfte und muß erschöpft sterben wenn nicht entweder das Kind verstümmelt oder der Kaiserschnitt angewandt wird. Der Fall von gänzlicher Unmöglichkeit zu gebären tritt da ein, wo das Becken in seinem kleineren Durchmesser noch nicht $2\frac{1}{2}$ Zoll hält.

hält. Es wäre daher wohl kein übertriebensonderbarer Vorschlag, so unschicklich er Manchem auch scheinen möchte, den in dieser Absicht gegebenen Rath eines der größten Geburtshelfer, des Prof. Baudelocque in Paris (Anleit. zur Entbindungsk. übers. v. Meckel Bd. I. S. 115.) zu befolgen. Nichts kann meiner Meinung nach unschicklich heißen was Gesundheit und Leben einer Person betrifft. Und werden andre dergleichen Vorkehrungen nicht schon angestellt? Muß nicht oft die Hand des Wundarztes da aushelfen wo um die Zeit der Mannbarkeit die Natur ein unübersteigliches Hinderniß findet ihren periodischen Strom auszugießen? — Schicklichkeit und Unschicklichkeit sind bloße Beziehungen die von den wandelbaren Sitten und Gewohnheiten eines Volkes abhängen! Der Mann auf den Freundschaftsinseln und in Lappland, führt dem Fremden seine Frau zu, während der Welsche Den ermordet der die seine nur anlächelt. Die Muhammedanerin hält es für unzünftig ihr Gesicht öffentlich zu entschleiern, während die Christin ohne Bedenken den Busen enthüllt, und wann bei uns das Frauentzimmer kaum die Spitze des Fußes unter dem Gewande hervorblicken läßt, so begrüßt die Fürstin in Tahiti den Fremden, indem sie das ihrige lüpft. *)

S. 8.

*) Die Insel O-Tahiti und ihre Bewohner, von V. G. Palazzi. Weisensels und Lpz.

§. 8.
 Hämorrhoidalzustand, Fließen der goldenen Uder,
 schmerzhaftes Uderknoten am Gefäße, Lendenweh, *)
 (oder, wie der gemeine Sprachgebrauch es nennt,
 Kreuzschmerzen) aufsteigende Hitze und Röthe des Ge-
 sichts: Schwindel und Kopfschmerz, Aufblähung des
 Magens

*) Diese Gelegenheit dürfte nicht unschicklich seyn
 den sprachwidrigen Gebrauch des Wortes Lenden zu be-
 richtigen. Gemeinhin belegt man mit diesem Namen die
 Oberschenkel, und ich wundre mich höchlich, diesen Ver-
 stoß, selbst in anatomischen Schriften begangen zu finden! —
 Den Beinen kommt kein anderer Name als der Name
 Schenkel zu, und sie theilen sich in die Ober und Un-
 terschenkel. — Schenkel nehmlich bedeuten eigentlich zwei
 von einem Punkte ausgehende und von einander abwei-
 chende Linien, und ganz in diesem Sinne wird dieser
 Ausdruck auch in der Mathematik gebraucht. Man spricht
 darinn von den Schenkeln eines Dreiecks. — Lende
 hingegen, sagt so viel wie Wirbelbein, und wird
 ausschließlich zur Bezeichnung der fünf unteren Wirbel-
 beine des Rückgrades gebraucht, daher auch zur Bezeich-
 nung der ganzen Gegend der unteren fünf Wirbelbeine,
 welche Gegend man fälschlich das Kreuz nennt, das Wort
 Lende im Plural gebraucht werden muß. Mich schmerzen
 die Lenden, heißt Das was man sonst ausdrückt: mir
 thut das Kreuz weh! — Das Kreuz hingegen ist Das
 was in der Anatomie den Namen heiliges Bein führt.
 Es liegt noch tiefer als die Lenden, und wird vom ge-
 meinen Sprachgebrauch häufig der Starckknochen genannt.
 Lende scheint übrigens eine Verstümmelung des lateini-
 schen Wortes lumbus zu seyn.

Magens und beschwerliches Aufstoßen, kurz die goldene Alder mit allen Beschwerden, martert oft den Arzt eben so sehr wie dessen geplagten Kranken, und ist doch häufig schlechterdings unheilbar. Es ist nemlich nur zu gewiß, daß bei manchen Leuten eine angeborene Beschaffenheit, dem Uebel zum Grunde liegt. Unglaublich ist es welche Verschlingungen die Blutadern am Kreuzbeine schon bei jedem Menschen machen. Nothwendig folgt hieraus, daß das Blut in denselben einen langsamen verwickelten Gang haben muß, das ohnehin schon in den Blutadern ungleich langsamer als in den Schlagadern fließt, daher jene auch weiter weicher und in größerer Anzahl sind. Wie sich aber Abweichungen von dem Bau der Theile in jedem Körper finden, so ist Nichts so natürlich, als daß auch diese Aldergeflechte bei einem Menschen mehr als bei dem andren verschlungen seyn müssen. Häufigere Stockungen des Blutes bei unzähligen Gelegenheiten, z. B. wenn durch Weingenuß das Blut rascher in diese Gefäße eingetrieben wird als es durchfließen kann, werden also bei diesem Menschen nie fehlen, und so mit das ganze Heer der Uebel die aus Hämorrhoidalzustand entspringen.

Wer nun ein Märtyrer dieses Uebels, zu Mal von Jugend auf, zu Mal durch Erbschaft von seinen Eltern her, ist, der rechne ja auf keine gründliche Heilung, sondern preise den Arzt hoch der glücklich genug ist seine Leiden auf eine vernünftige Art nur zu lindren!

Idiosynkrasie.

Diese zählen wir mit Recht hieher. So wie nemlich jene Beschaffenheiten aus dem größeren Bau des Körpers entstanden, so entsteht diese aus seinem feineren, (wenigstens dem, einzelner Theile) oder, um einen passenderen Ausdruck zu wählen, aus der Bildung, aus der Form oder Konformation, die sich einzig auf Verhältniß und Richtung des Stoffes gründet woraus der Körper, oder einzelne Theile desselben, gebildet sind. — Wir sprechen nemlich von der angeborenen, nicht von der erworbenen Idiosynkrasie die ihren Grund Theils in gewissen Vorfällen des Lebens, Theils in mangelhafter Erziehung hat. Man versteht aber unter Idiosynkrasie (welches Wort am Dienlichsten, wenn gleich nicht am Buchstäblichsten: durch: eigenthümliche oder Privatbeschaffenheit zu übersetzen ist,*) ein einzelnen Menschen eigenthümliches Verhältniß zu gewissen Dingen, vermöge dessen dieselben auf sie andre Wirkungen äußern als auf den größten Theil der übrigen Menschen. Dahin gehört, daß manche Leute beim Anblicke einer Rake in Ohnmacht fallen, Andre, wie z. B. ein gewisser Graf von L*** von meiner Bekanntschaft, vom Genuße des Schöpfensfleisches oder des sonst doch immer anhaltendwirkenden Pontacks, Durchfall bekommen, manche

*) S. die Einleitung.

manche Frauenzimmer ohne ohnmächtig zu werden keinen Biesam riechen können, Andre, nach genossenen Krebsen oder Krebssteinen mit einem Ausschlage bedeckt werden. Von den Beispielen daß Menschen in der Nähe einer Katze, selbst wenn sie deren Anwesenheit weder hören noch sehen, ohnmächtig werden, ist mir eines bei einem Offizier vorgekommen. Ich kenne ein Frauenzimmer, daß bei Erblickung eines Hundes, selbst des kleinsten, Beängstigungen bekommt und zu beben anfängt, ohne daß irgend ein psychologischer Grund, wie, ein ehemaliger schreckhafter Eindruck, Statt gefunden hätte. Einen gewissen alten General von N. begegnete es, seiner eigenen Erzählung zu Folge, daß er eines Tages an einer fremden Tafel von unbeschreiblicher Angst überfallen wurde und einer Ohnmacht nahe war. Ein Freund der ihn näher kannte, errieth die Ursache, und rief, es müsse sich irgend ein Lebergericht im Zimmer befinden; und wirklich war so eben eines hereingetragen und unbemerkt, und verdeckt, auf den Schenktisch gestellt worden. Bonnet kannte einen Geistlichen der sonst ein guter Plauderer war, aber bei einem Gastmale plötzlich die Sprache verlor. Um die Ursache dieser ihm selbst unerklärlichen Erscheinung zu erfahren, (die ihm wahrscheinlich schon öfter begegnet seyn mußte) fing er an bei jedem Gerichte Achtung zu geben, welche Veränderung es bei ihm verursache. Endlich fand er daß der Geruch von warmen Krebsen, der ihm zuwider war, diese Sprachlosigkeit hervorbrachte, und

daß diese jedes Mal so lange dauerte bis die Krebse kalt waren, da er sie dann nach Herzenslust essen durfte. Mir ist eine junge Dame bekannt, die jedes Mal wiederholt niesen muß, so bald sie Hering ißt. Andre gibt es die niesen oder gähnen müssen wenn sie in die Sonne seh'n. Der Arzt Peter von Apone hatte einen solchen Abscheu gegen Milch, daß ihm übel wurde wenn er sie essen sah. Ich habe Beispiele von Leuten erzählen gehört, die in Ohnmacht fielen wann sie einen Fingerhut, eine rothe Rübe, ein verschüttetes Salzfaß sahen. Der Abbé Bellegarde kannte eine Dame die ihr größtes Behagen daran fand, Eichenlaub, Siegellack, und Kalk oder Gyps zu essen. Bei Andreu erregt dagegen, Beobachtungen zu Folge, der Geruch des Schnupstabaks, des Weines, des Zimmets, der Würznägelchen, des Zuckers, der Morcheln, Trüffeln, Uebelkeit, Bangigkeiten, Ohnmacht und Konvulsionen. Andre können keinen Zwirn wickeln, kein Pappir zusammenrollen hören, keine Pfirsiche oder keinen Sammet anfassen, ohne Schauern, Gänsehaut und Hundstrampf zu bekommen. Einst gab es einen Mann dem der Flötengesang der Nachtigall eben so unausstehlich, wie das Gequäck eines Frosches lieblich klang, der sich daher ein Landhaus an einem Sumpf, weit von allem Baum und Gesträuch entfernt, bauen ließ, um nur ja nicht in die Verlegenheit zu kommen sein liebliches Froschgetön durch das unerträgliche Gefrächz der Nachtigallen unterbrechen zu hören.

Solche

Solche unerklärliche Abneigungen (oder Verhältnisse überhaupt) gegen gewisse Dinge, belegt man mit dem Namen Idiosynkrasie. Die Schwierigkeiten die die Idiosynkrasie dem Arzte in den Weg legt sind beinahe die verdrießlichsten von allen, und dabei oft schädlich, oft lebensgefährlich. Wie übel ist derjenige dran der unglücklicher Weise eine (natürliche oder erworbene) Idiosynkrasie gegen dasjenige Arzneimittel oder auch gegen dessen Form hat, das, oder in der es, allein ihm helfen kann?! Wie oft bringen Arzneimittel die noch jedem andren Menschen in einer bestimmten Krankheit wohlthaten, wider alles Vermuthen des Arztes, eine schädliche Wirkung bei dem Kranken hervor! Eine unbedeutende Gabe Rhabarber, die für ein Kind kaum wirksam seyn möchte, äußert bei manchem Erwachsenen eine Wirkung die im Stande ist seiner Krankheit eine tödtliche Richtung zu geben. Die Ipekakuanha oder Brechwurzel wird von fünfzehn bis zwanzig Gran gegeben; und, ich kenne Jemanden der nach zwei Gran eben so stark bricht als Andre nach jener Gabe. Oft trifft sich's daß der Kamfer, der sonst ein treffliches Mittel ist um Erbrechen zu stillen, bei Personen deren Natur man bis dahin nicht kannte, selbst in kleinen Gaben Erbrechen erregt. Des to schlimmer wenn hier jedes Erbrechen schädlich war. Ich habe, obgleich in seltenen Fällen, die Meerzwiebel in Substanz bis zu sieben Gran und zwar ohne üble Wirkung gegeben. Den Meerzwiebelhonig gibt man Kindern zu einem Theelöffel voll, und Er-

wachsenen zu einem Eßlöffel mehrere Male des Tages; den Eßig derselben — Letzteren bis zu einer halben Unze oder 480. Tropfen. Die Wirkung aller dieser Formen desselben ist brustausleerend, und Stuhl und Harn befördernd, und wenn er in übertriebener Gabe gereicht wird ist er wohl im Stande eine schmerzliche Harnverhaltung zu bewirken im Fall er nicht Erbrechen macht. Vierhundert und achtzig Tropfen sind also Etwas gewöhnliches, und doch habe ich ein Beispiel gesehen wo wenige Gaben zu zweien Tropfen, bei einem Erwachsenen die beschwerlichsten Harnverhaltung bewirkten. Dieses war nicht Schein, denn sobald der Gebrauch des Meerzwiebeleßigs ausgesetzt wurde, wich die Harnverhaltung, und kehrte mit dessen Wiedergebrauch zurück.

Noch vor Kurzem kam mir ein Fall vor, der in vielem Betracht hieher gehört. Eine Dame hatte von fettem Alal eine Unverdaulichkeit erhalten. Mehr als eine Woche darnach da die Wirkung davon bis zu unerträglichem Unbehagen, Uebelkeit u. s. w. gediehen war, ließ sie meine Hilfe suchen, wollte aber von dem leichtesten und zweckmäßigsten Mittel, dem Brechen, Nichts wissen. Häufiges Trinken und ein Digestiv waren also das Beste das ich ihr rathen konnte. Ich verordnete zwanzig Gran Jalappenzurzel und zwei Quentchen Seignettssalz, davon alle vier Stunden eine Messerspiße voll zu nehmen. In der Apotheke wurde über diese unerhörte kleine Gabe gelächelt und gefragt ob etwa das junge Schooßhündchen der

Dame krank sey. Indessen nahm sie die Arznei nach Vorschrift, und an Statt daß diese als ein bloßes Reizmittel wirken sollte, that sie schon nach der zwosten um elf Uhr Abends eingenommenen Messerspiße solche Wirkung wie ein mäßig großes Abführungsmittel.

Unter allen am Häufigsten sieht man sich von dem so göttlichen Mittel dem Mohnsafte in Verlegenheit gesetzt. Man mag die Gabe auch noch so geringe einrichten und ihn mit noch vielen verbessernden Dingen versehen — viele Kranke brechen dennoch ohne Erbarmen, und verwünschen dann den Arzt, der sie so marterte.

Glücklich ist der Arzt wenn der Kranke seine Natur schon aus vorherigen Erfahrungen kannte, und sich dann selbst die Schuld zuschreiben genöthigt ist, daß er seinen Arzt davon nicht benachrichtete. Gesezt aber er habe eine solche Erfahrung noch nicht gemacht, so würde eine nichtgewöhnliche Billigkeit bei ihm vorausgesetzt werden müssen, wenn er hier die Schuld nicht dem Arzte beimessen, und allen seinen Versicherungen zum Troste glauben sollte, dieser habe ihm eine überhaupt zu starke Gabe verordnet. Auf welche Art soll derselbe sich hier rechtfertigen? Hier bleibt ihm selten Etwas andres übrig als zu schweigen und den Verdacht und die Verleumdung mit Geduld zu ertragen.

Noch ein Beispiel! Ein sehr geschickter Arzt verordnete einer reichen Bürgerfrau die sich seiner zum ersten Mal bediente, gegen einen Hautausschlag ein
Pulver

Pulver das aus einem Quentchen Spießglangmoör, eben so viel Zucker und sechs Tropfen Pfeffermünzöl bestand, davon drei Mal täglich eine Meßerspiße voll zu nehmen. Nun kann der Spießglangmoör wohl zu zwölf Gran auf eine Gabe, Uebelkeiten verursachen, aber nicht zu einem Drittel eines Granes wie er hier genommen wurde, ohnerachtet man ihn in den Schriften der Materia medica gemeinhin zu 10. Gran vorgeschrieben findet. Genug die Frau bekam gleich nach dem ersten Mal Einnehmen Uebelkeit bis zum Erbrechen. Der Arzt der so Etwas auf keine Weise hatte vermuthen können, besuchte die ziemlich entlegene Kranke erst den sechsten Tag wieder, und mußte nun zu seinem Leidwesen hören was vorgegangen war. Indessen suchte er die Kranke zu beruhigen, versicherte sie, daß er und andre Aerzte dieses Mittel Kranken mit dem besten Erfolge in weit größerer und öfterer Gabe reichten, machte ihr begreiflich daß sie wahrscheinlich Schleim und Schärfen im Magen gehabt, die denselben schon zur Uebelkeit gestimmt hätten, daß, da nun, wie sie selbst sage, eine Menge Schleim ausgebrochen worden, die Arznei besser würde ertragen werden, u. s. w. und kurz machte ihr Muth dieselbe wieder fortzugebrauchen. Die Kranke ließ sich bereden; aber nach der ersten Meßerspiße war das vorige Spiel wieder da. Sorgenvoll begab der Arzt sich des folgenden Tages wieder zu ihr und — vernahm was wiederum vorgegangen war. Er sagte also, bei so bewandten Umständen sehe er sich ge-
nöthigt

nöthigt dieses Mittel mit einem andren zu verwechseln. Aber nun war alle Ueberredungskunst fruchtlos. Er fand kein Gehör weiter. Das Zutrauen war fort. Die Frau wollte von seiner Behandlung Nichts weiter wissen. Sie gab ihm fein zu verstehen, er habe ihr Gift gegeben, führte ihm einen Scharlatan zum Beispiel an, der einst eben so mit ihr verfahren sey, vor dessen Arznei ein Doctor medicinae, dem sie das Rezept gewiesen, sie gewarnet habe, mit dem Bedeuten es wäre Gift, und wenn sie ihren Schooßhund aufopfern wollte so könnte sie den Versuch auf der Stelle machen; und kurz der Arzt erhielt sein Honorar und seinen Abschied zugleich. — Ich frage welchen Namen wird die getäuschte Frau wohl diesem Arzte bei ihren Bekannten gemacht haben?

§. 10.

Verrichtungen des Körpers.

Unter Verrichtungen (die im Zustande ihrer Gesundheit den Gegenstand der Physiologie ausmachen) versteht man die Ausübung der Geschäfte die den Theilen des Körpers von der Natur angewiesen sind. So ist die Verrichtung des Herzens und der Schlagadern, das Aufnehmen und Weiterbefördern des Blutes. Die Blutadern haben bloß Aufnahme des Blutes zu ihrer Verrichtung. Aufnahme und Fortschaffung des Harns ist die Verrichtung der Blase.

Die

Die der Drüsen ist das Abfondren verschiedener aus dem Blute zubereitender Säfte u. s. w.

Anmerkung. Von den Verrichtungen (functionibus) muß man die Handlungen (actiones) unterscheiden. Diese sind die Thätigkeiten die die Theile des Körpers ausüben um ihre Verrichtungen zu verrichten oder zu bewerkstelligen. So ist die Handlung des Herzens und der Schlagadern, sich zusammenzuziehen und wieder auszudehnen, die der Blutadern — sich immerdar offen zu erhalten um dem Blute den Eintritt zu gestatten — der Blase — sich zu erschlaffen, und, zu gelegener Zeit sich zusammenzuziehen, und ihren Schließmuskel bald zu öffnen bald zu schließen. Die der Drüsen kommt auf die Thätigkeit der Schlagadern, Blutadern, Nerven und lymphatischen Gefäße heraus.

Daß angebohrne Abweichungen dieser Verrichtungen von ihrer sonst bei jedem Menschen Statt habenden Beschaffenheit, sie mögen gegründet seyn worin sie wollen, der Heilung der aus ihnen entspringenden Gebrechen, große, oft, unüberwindliche Schwierigkeiten entgegensetzen, ist offenbar, und es bedarf hier weiter Nichts als der Angabe einiger Fälle um diese Behauptung zu erläutern und zu bestätigen.

Alle Verrichtungen des Körpers haben ihren Grund in der Erregbarkeit (vergl. die Einleit.) Diese theilt sich in Erregbarkeit der Nerven und der Muskeln und Zellfaser. Die Erregbarkeit der Nerven be-
nennen

nennen wir mit einem besondern Ausdrucke: Empfindlichkeit, zu der auch das Denkvermögen (in der Form der Sinnlichkeit) gehört. Die Erregbarkeit der Muskeln besteht in dem Vermögen sich zusammenzuziehen und auf diese Art Bewegungen hervorzubringen. Die Erregbarkeit des Zellgewebes besteht, wenn kein Nerven einfluß dabei Statt findet, in dem Vermögen sich auf angebrachte Reize, wiewohl langsam, zusammenzuziehen; unter dem Einflusse der Nervenkraft aber, sich, gerade entgegengesetzt, auszudehnen, starr zu werden.

Was man sich unter Erregbarkeit zu denken habe, das haben wir in der Einleitung auseinandergesetzt. Erregen ist demnach so viel wie einer Sache Wirksamkeit entlocken. Aber nur dann wird dieses Vermögen sich äußern wenn die Sache sich in dem ihr zukommenden Zustande befindet. Weicht sie von demselben ab, so wird ihre Erregbarkeit schwächer und immer schwächer, bis sie endlich Null wird. Ist ein Trommelfell, eine Saite nicht gespannt genug, sind sie naß, oder gar nicht gespannt, so wird in allen diesen Fällen kein Schall erfolgen können, d. h. ihre Erregbarkeit ist schwach oder es ist vielleicht gar keine in ihnen vorhanden. Bei diesen so sehr sinnlichen Gegenständen wissen wir nun wohl sehr gut worinn ihre Erregbarkeit besteht — es ist die Elastizität; — nicht so aber beim menschlichen Körper, worinn die feinnige bestehe (obgleich es, fast allen Erscheinungen nach, glaublich ist, daß auch die feinnige

ge

ge in Elastizität bestehe.) Indessen, sie mag bestehen, worinn sie wolle, so kommt es hier nur darauf an, zu bemerken, daß die Erregbarkeit einzelner Theile oder des ganzen Körpers abnorm (regelwidrig) beschaffen seyn kann, d. h. entweder zu groß, oder zu klein, ja, gar nicht vorhanden, oder daß sie wohl gar eine andre Beschaffenheit als die gewöhnliche hat. — Man muß bei diesem letzten Falle betrachten, daß, ohnerachtet die Erregbarkeit im ganzen Körper eine und dieselbe ist, sie dennoch in einzelnen Theilen besonders geartet sey. So z. B. ist die Empfindlichkeit der Luftröhre und die des Schlundes eine und dieselbe Empfindlichkeit. In Beiden können wir einerlei Schmerz empfinden. Eine Nadel, eine Gräte die wir in den Schlund bringen, und eine die den Eingang der Luftröhre sticht, erregt einerlei Schmerz; aber so ist die Empfindlichkeit der Luftröhre im Verhältniß zu der des Schlundes geartet, daß ein Tropfen Wasser in ihr heftige Konvulsionen erregt, während Gläser voll Wasser dem Schlunde so wenig schaden daß sie ihm vielmehr angenehm sind, und, während hingegen die Luftröhre so geeignet ist, daß sie Tag und Nacht unaufhörlich Luft durch sich hindurchströmen läßt, erregt verschluckte Luft Erbrechen, und ein einziges Luftbläschen in eine Ader geblasen, bringt in dieser den heftigsten Aufruhr zu Wege. Der Sehnerven im Auge wird nicht vom Schalle, der Nerve des Ohres nicht vom Lichte, von Beiden werden nicht die der Haut gereizt, wenn sie gleich von der Oberhaut

Oberhaut entblößt der Einwirkung beider dieser Dinge ausgesetzt werden. (vergl. d. Einleit.) Aber im Zustande der Abgewichenheit der Erregbarkeit von ihrer gewöhnlichen Beschaffenheit, geschieht es daß die besondre Erregbarkeit einzelner Theile verändert ist. — Zur Erläuterung mag uns hier ein von dem krankhaften Zustande hergenommener Vergleich dienen. Z. B. im Katarrh wird die Luftröhre gegen die Luft empfindlich, die Nase empfindlich gegen Gerüche, oder der Geschmack gegen schmeckende Dinge empfindlich oder unempfindlich. Dieses alles führt nun dahin, daß mit einer entweder zu hohen oder zu niedrigen, ja, fehlenden oder fremdartigen Erregbarkeit entweder des ganzen Körpers oder einzelner Theile, dessen Handlungen und mit ihnen seine Verrichtungen verändert sind.

Wir sprechen hier also noch nicht von Veränderung der Verrichtungen die durch Krankheit bewirkt worden, (denn was wir vom Katarrh angeführt, war ein bloßer Vergleich) sondern — so wie wir vorhin (§. I. u. f.) von angebohrenem abweichendem Bau und Stoff des Körpers sprachen — von der angebohrenen, und derjenigen Veränderung zu der sich wenigstens keine deutliche, bestimmbare, sichere Ursache vorfindet, die jedoch aber Ursache mancherlei krankhafter Zustände werden kann und in der That wird.

Einige hiehergehörige Fälle wären etwa folgende:

Ausbleiben des Gewöhnlichen. Es gibt mehrere Frauenzimmer die die Jahre der Mannbarkeit schon längst zurückgelegt haben, ohne daß diese Erscheinung sich bei ihnen noch zeigt. Es gibt welche, — und diese kommen nach van Swieten (comment. in B.) besonders unter Theatertänzerinnen vor — bei denen sie nie eintritt, andre, bei denen sie erstlich nach der Verehelichung kommt. Ja, mir sind Fälle vorgekommen, daß Frauenzimmer, die sie in den zwischen dem vierzigsten und fünfzigsten fallenden Lebensjahren verloren hatten, sie im sechzigsten bis zweiundsiebzigsten wieder bekamen. Diejenigen die keine Beschwerden von diesem Mangel empfinden, haben Unrecht die Natur zwingen zu wollen, denn dieser Zustand gehört bei ihnen nun ein Mal zu ihrer individuellen Beschaffenheit. Über andre, die Wallungen, Kopfschmerz, Lendenweh, Schwere in den Beinen dabei empfinden, bestürmen den Arzt oft unausgesetzt; und, daß sie Hilfe suchen darinn haben sie nicht Unrecht; aber sie sollten sich's gesagt seyn lassen, daß das Uebel oft größer ist als alle Hilfe. Es weicht oft nicht, und der geschickteste Arzt erschöpft die Hilfsmittel seiner Kunst vergeblich. Die Verrichtung der Gebärmutter ist nun ein Mal bei diesen Personen von der Art, daß sie von der verlangten Erscheinung Nichts mehr als einige Symptome hervorbringt. Ist krankhafter Zustand dabei, sind solche Personen z. B. bleichsüchtig, haben sie zu wenig oder ein

ein zu armes Blut, alsdann ist die Kunst noch im Stande zu helfen; wo aber — wie es bei jener Form dieses Uebels der häufigste Fall ist, eine blühende Gesundheit herrscht, da gehört dieser Zustand mit zu dieser individuellen Gesundheit, und die Gewährung des Wunsches solcher Personen, würde, wenn man darin glücken sollte, nicht anders als auf Verminderung des Gesundheitsgrades beruhen können. Durch wiederholte Aderlässe käme man vielleicht zum Zwecke, aber die Folgen davon : : : : : ? — Wie manche Personen beiderlei Geschlechter seh' ich, schon in ihrem vierzigsten Jahre blaß und abgezehrt am Stabe wanken, die in jüngern Jahren 3. 4. auch 5. Mal jährlich Blut zu lassen pflegten!

Die gemeinste Folge des Mißbrauches den man mit den Aderlässen treibt, ist Wassersucht, entweder des Bauches oder der Brust, oder es ist Kachexie. (s. die Einleit.) Diese besteht in Erschlaffung der festen Theile, wodurch dann nothwendig keiner derselben seine Verrichtungen mehr gehörig ausüben kann. Kachochymie oder Uebelsäftigkeit ist die nächste Folge davon, die, da die festen Theile von den Säften ihre Nahrung haben, wiederum diese nicht gehörig erhalten kann. Die einsaugenden Gefäße können auf diese Art nicht mehr die Bewegungen verrichten zu denen sie angewiesen sind, und so muß das Wasser das sie aufnehmen sollten, sich hie oder da anhäufen und Wassersucht machen. Oder es entsteht an Statt der Wassersucht Sicht, eine Krankheit deren Wesen in einem

einem Ueberfluß an Knochenstoff besteht der sich am Liebsten auf die Gelenke absetzt. In jedem Körper befindet sich entweder ein Ueberschuß davon, oder wenigstens treten Theilchen der Knochen in Form einer aufgelösten zarten Kalkerde ins Blut, werden aber in einem gesunden Körper durch den Harn wieder abgeführt so daß man sie häufig rundum in den Geschirren sehen kann, die zur Aufnahme desselben dienen. Wo aber die einsaugenden Gefäße ihre Pflicht nicht erfüllen, da bleibt dieser Stoff in den Säften und lagert sich regellos und unförmlich auf die Nerven und zwischen die Gelenke ab, erregt Schmerz, Geschwulst u. s. w. kurz die Zufälle der Gicht. Ein mitleidiges Lächeln wird Einem dann abgedrungen, wenn man, selbst nicht ungebildete Personen in diesen Fällen wiederholte Aderlässe erheischen sieht, indem sie sich auf den Satz stützen an allen diesen Uebeln sey das Blut Schuld: entweder sey dasselbe in Stocken gerathen, oder es sey dessen zu viel vorhanden, oder es enthalte üble Säfte. In allen diesen Fällen müsse man dasselbe durch Aderlässe oder magre Kost verringern, um im letzten Falle wenigstens einen guten Theil des schlechten Stoffes, mit dem Blute selbst aus den Adern zu entfernen.

S. 12.

Der Mensch ist so geartet daß er sich von allem Neuen in dem Grade blenden läßt, daß ihm alle übrige Dinge nur in Bezug auf dasselbe erscheinen
und

und sich in diese eine Vorstellung, wie die durchs Brennglas fallenden Stralen auf den Brennpunkt, sammeln.

Dieses ist ganz die Beschaffenheit einer festhaltenden Vorstellung. Sie allein lebt und webt in seinem Vorstellungsvermögen, und weil sie allein Raum darinn einnimmt, können alle übrige Dinge höchstens nur in Bezug auf dieselbe erscheinen. So geht es jetzt mit dem Galvanismus. Fast alle Erscheinungen im lebenden Körper will man jetzt aus ihm erklären. Das Leben selbst heißt ein fortgesetzter galvanischer Prozeß. So ging es bei der Erscheinung der antistatistischen Chemie: das Leben hieß ein fortgesetzter chemischer Prozeß, ein unaufhörliches Verbrennen. So ging es nach Erscheinung der Lehre von der Elektrizität: man erklärte die Vorgänge im lebenden Körper aus ihr. Ist es ein Wunder wenn man zu der Zeit als der Umlauf des Blutes Etwas bis dahin noch nie gehörtes war, alle Erscheinungen, krankhafte und gesunde, aus dem Blute und den Säften erklären wollte? Das war wohl verzeihlich. Aber daß man jetzt nachdem Harvey der Entdecker des Blutumlaufs *) schon 150. Jahr todt ist, noch fortfährt

*) Harvey gab zwar der Lehre vom Blutumlaufe den ersten Schwung, war, aber nicht ganz der erste Entdecker desselben. Er entdeckte nur den größeren. Schon vor ihm war der kleinere durch die Lungen, von Server an einem Pferde entdeckt worden. S. Michael Serveti Christianismi restitutio.

fährt alle Erscheinungen aus dem Blute und den Säften zu erklären, Das ist unverzeihlich! Unverzeihlich ist dieses von Aerzten (denn es gibt deren wirklich noch hie und da welche) aber noch weit unverzeihlicher vom Laien. Sind gleich die Gründe aus denen der Arzt so urtheilt, falsch, so sind es doch immer Gründe und er handelt nach Ueberlegung und Ueberzeugung und systematisch seinen Gründen angemessen; aber der Laie heischt von dem folgamen Bader einer Alderlaß, weil — — weil er es nun ein Mal so glaubt daß seine Uebel aus dem Blute entstehen, weil er es so gehört hat, weil er es so will, weil es ihm so gefällt, und gibt, ohne sich je zuzurufen: zur Beurtheilung Deines Zustandes gehört mehr als Dein einseitiges Wissen und Meinen — seine Gesundheit, sein Leben, einer Grille Preis.

Man danke also dem Himmel wenn man einen vernünftigen Arzt und Rathgeber hat, der das Uebel lieber auf sich beruhen läßt als daß er zur Lanzette griffe und dasselbe noch vermehrte, und bestürme ihn nicht, Hilfe zu leisten, wo allem Ansehen nach keine geleistet werden kann.

§. 13.

M a g e n s c h w ä c h e. Unter dieser versteht man üble Verdauung nebst ihren Folgen: Aufblähung des Magens, Aufsteigen von Luft, Uebelkeiten, Schwere des Hauptes, fieberhaften Zustand u. s. w. Unrichtig aber ist die Vorstellung die man gemeinhin von Magens

Magenschwäche hat, als eine Folge der unrichtigen Vorstellung die man sich von der Verdauung bildet. Täglich hört man noch Leute die Verdauung erklären, als bestehe sie in einem mechanischen Zermalmern des Genossenen Mittels der Magenwände, und so erklärt der Laie sich auch den Hunger. Nichts findet er natürlicher als daß die Wände des Magens, wann sie sonst Nichts zu zermalmern finden, sich einander aufreiben, daß hieraus eine unangenehme Empfindung entstehe u. s. w. Aber man merke sich's doch endlich ein Mal daß Dieses schlechterdings nicht Statt finden kann. Betrachtet man den getrockneten aufgeblasenen Magen eines Säugethieres (zu welchen der Mensch mit gehört) so sieht er gerade aus wie eine Blase, so dünn und durchsichtig. Wie ist es nun möglich, daß so dünne Häute Etwas zermalmern, zerreiben, zerquetschen oder auch nur zerdrücken können? Gesezt Dieses wäre auch bei weichen schon im Munde zermalmten Nahrungsmitteln begreiflich; wie erklärt man sich denn das Verdauen harter Substanzen, wie, Steine, Knochen, Metalle, das nicht allein bei Hunden zutrifft, sondern von dem man auch bei Menschen Beispiele hat, wie der berühmte Steinfresser Kohnicker, der sich ehemals für Geld sehen ließ? — Nein bei der Verdauung hat man durchaus an Nichts mechanisches zu denken, ausgenommen daß die Nahrungsmittel durch die Bewegung des Magens und des Zwergfells sanft untereinandergemengt werden. Wie käme es auch sonst, daß von gleich weichen Dingen

D

einige

einige besser andere schlechter verdaut werden, wenn man auch sagen wollte, daß weiche Dinge überhaupt, weniger gut zerrieben werden könnten als harte, als an denen der Magen seine Reibung besser ausüben könnte? — Nein, die Verdauung ist durchaus ein chemischer Prozeß, besteht ganz in Auflösung und Aufschließung. *) Der Speichel, die Magensäfte, die Galle, lösen die Speisen in ihre Bestandtheile auf. Die entwickelte und entbundene Luft trägt das Thierge bei, die Gemengtheile derselben zu zersetzen. Und dies ist keine bloße Vermuthung, nein, Versuche beweisen es, Versuche, da man Speisen völlig aufgelöst wiederfand, die man in feindurchlöcherne Kugeln eingeschlossen, hatte verschlucken lassen, und noch die neuerlichen mühsamen und genauen Versuche des Hrn. D. Helm, der fünf Jahr lang, einer Person, durch eine

*) Zu bewundern ist der Erfinder des Wortes Verdauen. Schon in jenen alten in die tiefste Dunkelheit sich verlierenden Zeiten wo dieses Wort seinen Ursprung her hat, mußte er einen richtigen Begriff von der Sache haben; denn dau en heißt so viel wie schmelzen, sanft auflösen, daher man auch vom Eise und Schnee sagt, er daue (unrichtig spricht man, er thaue, welches ganz Etwas andres bezeichnet, wenn gleich — wie aus dem englischen the dew, erhellt — beide Wörter eine Wurzel haben mögen, oder eines von dem andren abstammen mag.) Die lateinischen und griechischen Ausdrücke: concoquo und πέπτω, ich koche — für verdauen — zeigen eben Das für ihre Erfinder.

eine Oeffnung welche nach einem Geschwür entstanden war, Speisen geradezu in den Magen schob, wieder herausnahm und dann untersuchte, *) beweisen Das selbe. Die Ergebnisse seiner Untersuchungen waren kürzlich folgende: Weißes Brod, Semmel, Rudeln, Grieß, Torte, Klöße, kurz alle dergleichen Gattungen Mehlspeisen waren verdaulicher als schwarzes Brod. Weichgekochte durchgeschlagene Erbsen und Linsen, verdaulicher als die auf ähnliche Art zubereiteten Bohnen. Birnen und Ananas waren verdaulicher als Aepfel. Pfirsiche, Pflaumen, Melonen, waren, auch ungekaut, sehr verdaulich. Getrocknete Pflaumen und Rosinen, wenn sie ungekaut oder mit ihrem Oberhäutchen in den Magen gebracht wurden, schwoollen sehr auf und nahmen an Gewicht und Umfang beträchtlich zu. Kastanien, Nüsse, Mandeln u. dgl. waren mit und ohne Oberhäutchen unverdaulich, und wurden durch Räuen Etwas verdaulicher. Rothe und weiße Rüben, Erdäpfel und Sellerie waren sehr verdaulich. Gelbe Rüben, Petersilie, Trüffeln, weniger. Rohe sowohl wie gekochte Zwiebeln waren leichter verdaulich als Meerrettig. Rohes Sauerkraut, weißer Kohl, Spinat, Kohlrüben, waren gleich verdaulich. Alle Gattungen Salat mit Essig und Del — verdaulicher als ohne Essig. Spargel, sowohl gekocht als mit Essig, waren unter den Gemüsen am Leichtesten zu verdauen. Alle Gattungen Schwämme was

*) Zwei Krankengeschichten von J. Helm. Wien 1803.

ren ungekaut gar nicht, gekaut hingegen Etwas leichter verdaulich. Kalbfleisch, Lammfleisch und Schweinefleisch waren viel verdaulicher als Rindfleisch. Schöpfensfleisch und das vom wilden Schweine — weniger als Hirsch und Hasenfleisch. Das Fleisch von einem jungen Huhn, Fasan, Kapaun, von Tauben, war gleich verdaulich, weniger das von Gänsen und Enten. Alle Eingeweide, Magen und Gedärme, waren sehr verdaulich. Leber, Herz und Nieren brauchten längere Zeit, so wie geräucherte Zunge und Blutzwurst. Auch der Schinken war sehr verdaulich. Hartsgekottene Eier und Käse waren bald verdaut. Sehr verdaulich schienen alle Arten Fische, so auch Krebse, Schildkröten, Frösche, Schnecken und Austern. Die Arzneien verhielten sich folgender Maßen. Sechzig Gran gepulverte Chinarinde verloren nach 6. bis 10. Stunden, zehn Gran. Die Extrakte von China Schirring und Eisenhut verloren in dieser Zeit zwanzig Gran. Maltheserschwamm, armenischer Bolus, Guajakharz, Krole, Eisenfeile und roher Spießglanz, ebenfalls zehn bis zwölf Gran. Biebergeil, Wachs, Asant und rostige Eisenfeile, waren unauflösbar. u. s. w.

So werden nicht allein feste Nahrungsmittel verdaut, sondern auch flüssige, alle Getränke, vielleicht sogar das Wasser, denn auch dieses ist noch zerlegbar; und, der ganze so nothwendige und so viel Licht verbreitende und in der Heilkunst bei Darreichung der Arzneimitteln so häufig zu berücksichtigende Begriff

Begriff der Verdauung flüssiger Dinge, würde verloren gehen, sollte Jemand die chemische Operation des Verdauungsgeschäftes wegemonstrieren können.

Alles muß verdaut, Alles aufgeschlossen, umgeändert werden, ehe es ins Blut übergehen und sich in Fleisch und Saft verwandeln kann. Wir sehen es auch! Kein Getränk kommt ausgebrochen wieder so zum Vorschein wie es sich in der Flasche befand aus der wir es tranken. Der Wein versauert, die Milch gerinnt, u. s. w.

Wie aber keine Erdichtung, sie sey so abentheuerlich sie wolle, ganz aus der Luft gegriffen ist, ohne irgend Etwas wahres zum Grunde zu haben, weil Nichts ohne Veranlassung geschieht, so stützt sich auch die berührte unrichtige Vorstellung von der Verdauung auf Etwas wahres. Sie paßt nemlich in der That auf den Magen der Vögel; und dennoch besteht das Mechanische ihrer Verdauung nur in einem Zerdrücken, nicht, Zerreiben, der im Kropfe schon erweichten Körner. Aber dieser Geschöpfe Magen hat auch einen ganz andren Bau als der der Säugethiere. Er mußte ihn haben, weil ihre Nahrung unausgesetzt in harten Körnern bestehen sollte. Der Magen der Vögel ist nicht so dünn und durchsichtig wie der des Menschen; er ist mit einer dicken Lage starker Muskelfasern gleich einem Rißen versehen, und überdies mit einer pergamentartigen knorpeligen Haut ausgekleidet.

Mit

Mit der richtigen Vorstellungsart von der Verdauung schließt sich auch ganz das Geheimniß des Hungers auf. Freilich, dieses Geheimniß war den Gelehrten kein Geheimniß so lange sie glaubten die mühlensteinartige Erklärung sey die richtige; allein, obgleich man an die Stelle dieser auf Unkunde und schieferm Urtheil erbauten Hypothese, eine der thierischen Natur gemäßere Erklärung gesetzt hatte, blieb die Sache doch noch immer unerklärt. Man nahm, auf die bessere Einsicht der Natur der Verdauung gestützt, an, der Hunger entstehe aus dem Reize des Magensaftes. Gut! aber hier bleibt die Schwierigkeit, wie ein so milder Saft ohne Schärfe, gleich dem Speichel, den Magen reizen könne. Diese Schwierigkeit ließ sich nicht heben. Das Wahre an der Sache ist aber Folgendes.

Der Magensaft so milde er ist, hat gleichwohl auflösende Kraft, *) aber durchaus nicht für Theile mit Leben begabt; denn die Lebenskraft widersteht dieser Zerstörungskraft aufs nachdrücklichste. Nur auf Dinge die der Lebenskraft beraubt sind, wirkt der Magensaft mit seiner ganzen Stärke ein. Man hat beobachtet daß die Magensäfte nach dem Tode und selbst noch beim Leben ihren eigenen Magen verzehrt haben,

*) Dies scheint vielleicht widersprechend; aber man denke daran, daß die mildeste aller Flüssigkeiten, das Wasser, Eisen und sogar Glas auflöst. Die Fensterscheiben so glänzend sie neu sind werden bald von der Feuchtigkeit der Atmosphäre matt.

haben, wenn seine Lebenskraft sich beträchtlich gemindert hatte. Lebende Thiere hingegen, werden von ihm so wenig angegriffen, daß sie sich vielmehr wohl dabei befinden. Außer den so häufig vorkommenden Eingeweidwürmern, hat man noch bestätigte Beobachtungen von Fröschen und Blutegeln die sich im Magen aufgehalten haben und endlich lebend ausgebrochen worden sind, da hergegen Theile von getödteten Thieren verdaut werden. Der Polyp verschlingt zugleich mit seinem Raube, seine eigenen Arme. Jener wird verdaut, nach der Verdauung aber zieht der Polyp die andren unversehrt wieder aus dem Bauche hervor. — Wir lassen aus dieser Ursache die geschlachteten Thiere, bevor wir sie essen, einige Zeit hangen, damit sie durch die Einwirkung der Luft und ihrer eigenen Feuchtigkeiten, einen gehörigen Grad von Ertdödtung, den ersten leisesten Anfang der Verwesung erlangen, (daher der Kunstausdruck *mortifieren*, sehr richtig gewählt ist.) Jedermann weiß wie schwerverdaulich das Fleisch frischgeschlachteter Thiere ist! — aus keiner andren Ursache, als weil die Lebenskraft nicht mit dem Leben selbst in einem und demselben Augenblicke gänzlich von ihnen weicht. Man erinnere sich Deßen was wir hierüber in der Einleitung gesagt.

Der Hunger entsteht nun nicht gleich bei der Leere des Magens wenngleich der Magensaft die bloßen Wände desselben berühren kann; sonst müßten wir gleich nach Endigung des Verdauungsgeschäftes,
gleich

gleich sobald der Nahrungsbrei aus dem Magen in das Gedärme geschafft worden und der Magen leer ist, Hunger empfinden, eine Erscheinung die sich allenfalls nur bei Vielfraßen trifft. Der Hunger entsteht nicht eher als wenn durch Fasten Arbeiten u. s. w. unsre Kräfte zu sinken anfangen. Hier tritt ein wahres Absterben des Körpers, und folglich des Magens ins Besondere, ein, das fortgesetzt bis zum Hungertode geht. In diesem Zustande erhält nun der Magen die Beschaffenheit durch seinen Verdauungssaft angegriffen zu werden. Hier geht der Verdauungssaft wirklich an dem Magen. Durch Gehen, Arbeiten und jede Bewegung, wird der Umtrieb des Blutes befördert. Das Blut wird zu jedem Theile in größerer Menge hingetrieben, folglich müssen auch die aus ihm abzusondernden Säfte, wie Speichel, Ausdünstung, und, Magensaft, in größerer Menge ergossen werden. Und Dieses ist die Ursache woher Bewegung den Hunger vermehrt, — eine artige obgleich nothwendig und von selbst erfolgende Einrichtung in unsrer Oekonomie, wodurch wir ohne daran zu denken, veranlaßt werden die gesunkenen Kräfte aufzurichten, d. h. Nahrung zu nehmen — — Nahrung zu nehmen um den Hunger zu stillen.

Zu überflüssiger Widerlegung der alten Erklärungsart des Hungers, wenigstens der mechanischen, dient noch die Beobachtung daß man den Hunger eben so gut durch Getränke wie durch Speisen stillen kann, indem man dadurch nemlich den Magensaft verschwemmt
und

und folglich seine Kraft abstumpft. Die Leibeskräfte werden dadurch aber natürlich nicht aufrecht erhalten. Ein Matrose stillte während zwanzig Tage seinen Hunger einzig durch drei bis vier Mösel Wasser. Ein wahnsinniger Mann in Leyden nahm sich vor so lange zu fasten wie Jesus. Er bewerkstelligte Dieses wirklich durch den bloßen Genuß von Wasser bei einer Pfeiffe Tabak. Eine arme alte Frau die oft in zwee bis drei Tagen Nichts zu essen hatte, stillte ihren Hunger vollkommen, ebenfalls durch Wasser (John Smith Merkwürdigkeiten des gemeinen Wassers Spz. 1784. S. 18.) und mir ist es auf Reisen in einem gewissen Lande wo man für sein baares Geld Nichts bekommt, begegnet, daß ich bis drei Tage (zwee Tage weit öfter) ohne alle Nahrung habe zubringen müssen. Ich stillte meinen Hunger bloß durch Getränk; aber bei alle Dem konnte ich nicht verhindern daß am Ende meine Kniee wankten.

Hieraus folgt eine wichtige diätetische Regel, nemlich, daß man beim Essen nicht zu viel trinke, weil sonst die Verdauungssäfte, zu sehr verdünnt nicht Kraft genug behalten ihr Amt zu verrichten.

Trefflich wird das hier Gesagte durch eine Wahrnehmung bestätigt die ich ebenfalls an meinem eignen Körper anzustellen Gelegenheit gehabt; aber zugleich auch die Macht beweisen die der Schlaf hat, die gesunkenen Lebenskräfte zu erhöhen. Ich hatte eines Tages weiter Nichts als ein unbedeutendes Frühstück genossen, und mich darauf durch langes Fahren

Fahren in der Sonnenhitze und nachheriges ermüden des Wandern bis zum Abend, stark angegriffen. Ich ging ungespeist zu Bette, und die Empfindung meines Hungers grenzte an Schmerz. Es war nicht Täuschung wenn ich ein Magen, ein chemisches Auflösen im Magen spürte. Um sieben Uhr Morgens war ich nach einem erquickenden Schläfe wieder wach, und jene Empfindung war völlig verschwunden, so daß ich weder eines Frühstück's noch einer mehr als gewöhnlich starken Mittagsmalzeit bedurfte. Hier hatte der Schlaf mich belebt, und also konnte der Magensaft nicht auf den Magen einwirken.

§. 14.

Ich bin, seh' ich nun, weit ausgeschweift; aber mag es stehen bleiben. Es wird uns vielleicht für die Folge zu Statten kommen.

Was heißt nun, um auf unsre Aufgabe zurückzukommen, Magenschwäche? Was hat man unter diesem so häufig gebrauchten Worte zu verstehen? Nichts andres als, üble Verdauung samt ihren Ursachen Wirkungen und vergesellschafteten Uebeln.

Sie ist entweder angeboren oder man hat sie sich zugezogen. Wo der ganze Körper schwach ist, leidet der Magen vorzüglich. Und sind die Kräfte von Kindheit auf, ja oft auch schon vor der Geburt so herabgestimmt, daß nie eine gehörige Gesundheit zu erwarten steht, so wird die Verdauung noch weniger

niger auf den rechten Punkt derselben gebracht werden können.

Zur Bereitung des Magensaftes gehört Stärke derjenigen Werkzeuge die ihn absondern, und Dieses kann in einem Körper wo die Muskelfaser reizlos, das Zellgewebe schlaff ist, und die Nerven unempfindlich sind, wie es in kachektischen Körpern der Fall ist, nicht Statt finden. Einen solchen von Natur schwachen Körper nun, kann man nicht anders als gesund nennen — denn ein Grad von Gesundheit kommt ihm allerdings zu — man muß also die Beschaffenheit seiner Verdauung mit zu seinem Gesundheitszustande rechnen; und Alles, was man thun kann, ist, daß man ihn bei diesem Grade der Gesundheit zu erhalten suche. Ein solcher Mensch muß sich also nicht beklagen, wenn er nicht gleich andren Menschen Alles genießen darf, eben so wenig als diese sich beklagen dürfen, daß sie nicht gleich dem Löwen und der Klapperschlange ganze Knochen, oder gleich dem Strauße ein Hufeisen zu verdauen, im Stande sind. Ein Jeder nach seiner Natur! Der gewöhnlich gesunde Mensch nach der seinigen, und der Magenschwache — ebenfalls nach der seinigen.

Hier ist nicht der Ort von der erworbenen Magenschwäche zu sprechen; aber nennen können wir hier gleichwohl ihre Ursachen. Sie sind, außer Verletzungen, hauptsächlich: Mißbrauch geistiger Getränke (wovon weiter S. 23.) wodurch die Erregbarkeit des Magens aufgezehrt wird, ja sogar seine Mündungen verhärtet

verhärtet werden, und, Verschwendung der Zeugungskraft die auf mancherlei wohlbekannte Art, aber auch im krankhaften Zustand, z. B. Verhärtungen an der hintern Wand der Blase, Nieren und Blasenstein, u. d. gl. geschehen kann, wodurch Ausleerungen jenes so theuren Saftes bewirkt werden, der die Zeugungskraft enthält. Gesellen solche Ursachen sich hinzu, oder sind sie der alleinige Grund, so erhebt die Unheilbarkeit jedes Uebels und so auch der Magenschwäche um desto deutlicher.

S. 15.

In eben dieses Kapitel gehört auch die so häufige Skrofelkrankheit hinein. (S. d. Einleit.) Die Anlage dazu ist angeboren, erzeugt Krankheit, und diese wühlt oft lange im Stillen fort ehe nur ein Mal der Kranke selbst ihrer inne wird. Statt aller weitläufigen Auseinandersetzungen will ich hier nur ein Beispiel anführen.

Eine Weibsperson die über funfzig Jahr alt, ziemlich an dreißig verheirathet, und so viel ich weiß, nie schwanger gewesen war, beklagte sich viele Monate hindurch über Etwas das man Hüftweh nennt, und über ein Gefühl von Bölle in der Hüfte, welche Umstände von einem Fieber begleitet waren. Sie hatte eine skrofulöse Körperanlage, und schien allen äußeren Umständen nach, diese Krankheit im höchsten Grade zu besitzen. Die Symptome vermehrten sich nach und nach, die unteren Extremitäten (Die

(die Beine) schwellen an und wurden ödematös. Dieses Symptom verbreitete sich allmählig durch das ganze Zellgewebe. Hiezu gesellte sich ein hektisches Fieber und Nachtschweisse, die sie äußerst erschöpften. Sie wurde von Hautwassersucht bedroht, ohne daß sie eine innere Eitersammlung vermuthen konnte. Doch erregte die Fortdauer des um sich greifenden hektischen Fiebers bald darauf den Verdacht daß die Einhaugung eines scharfen Eiters das sich innerlich abgelagert hätte, die Ursache dieser symptomatischen Begleiter seyn müsse. Diese Ablagerung von Eiter ward deutlich erkannt, als sich an der einen Seite der Lendenwirbel eine hohe Geschwulst zeigte, in der man eine Schwappung des Eiters fühlte, das sich nach Außen einen Weg bahnen wollte, und nur von der Haut umschlossen ward welche im Begriff war aufzubrechen. Man hielt es daher für nöthig eine Oeffnung zu machen um das Eiter auszuleeren, welches auch augenblicklich in einem Strom zwee Fuß weit herauschoß, und es gingen auf diese Art zwei bis drei Quart einer stinkenden eiterartigen Flüssigkeit ab, wovon ein silbernes Instrument das man hineinhielt, schwarz gefärbt wurde. Bei angestellter Untersuchung fand sich, daß dieses Eiter aus einem sehr großen Sack kam der die Höle des Beckens auszufüllen schien; und aller Wahrscheinlichkeit nach war der Druck welchen der mit Eiter angefüllte Sack auf die Hüftgefäße verursachte, die Ursache der wäßrigen Geschwulst an den unteren Gliedmaßen, eben so wie

Dieses

Dieses mit der Gebärmutter in der Schwangerschaft der Fall ist. — Das Frauenzimmer war dadurch erleichtert, und befand sich zwee bis drei Tage Etwas besser; allein es war nicht der geringste Schatten von Hoffnung übrig, daß sie sich bei dem so sehr zerstörten Zustande ihres Körpers von einer solchen Niederlage völlig wieder erholen könnte, und sie erlag auch allmählig dem übermäßigen Ausflusse, und starb ohngefähr zehn Tage nach der Operation. (Rob. Hamilton's Beobacht. über d. Strofelerkht. u. s. w. a. d. E. Lpz. 1793. S. 23. 6ter Fall.)

§. 16.

Aber, sieht auch der Kranke nebst seiner Familie die Unmöglichkeit der Heilung ein, so fehlt es doch selten, daß sie wenigstens über die Kunst nicht Klage-
lieder anstimmen, die so sehr beschränkt sey.

Von einer Kunst oder Wissenschaft die man kaum ihrer Oberfläche nach kennt, macht man sich (der Natur der Fantasie gemäß, die jedes kleine Bild, das in ihr sich vorfindet, durch Hineintragung hundert anderer Bilder, vergrößert, und dem Wunsche des Herzens gemäß ausmalt) gemeinhin wahnvolle Vorstellungen, und — wie mißmüthig verläßt man den Schauplatz, wenn man den Gegenstand näher kennen gelernt hat? Ist's Nichts als Das, sagt man zu sich selbst, schleicht beschämt von dannen daß man, ehe man geprüft hatte, sich glänzende Begriffe von der Sache bildete, und, das Mißvergnügen wird auf den Gegenstand

genstand ausgegossen. Er muß nun, zur Strafe daß er unsre Erwartung so schlecht befriedigte, wenigstens Geringschätzung davontragen. Das sprechen wir in unsrem Inneren, laut aber preisen wir wohl den Gegenstand, um — nicht zu zeigen daß wir uns thöricht mehr von ihm vorgestellt hatten als daran zu finden war.

§. 17.

Das ist das Loos der guten Arzneikunst! Aber viel sind an diesen falschen Ansichten auch Schriften älterer Zeit Schuld. In den Zeiten — und sie sind so sehr lange noch nicht vorbei — da Theils Empirie mehr galt als jetzt, Theils wegen geringerer Anzahl Rezensenten, Meinungen dreuster behauptet werden durften; zu jenen behaglichen Zeiten war die Medizin eine viele gewisere Wissenschaft als jetzt. Man behauptete, man demonstirte, und bewies seine Behauptungen. Man hatte da Gewisheit wo man jetzt nur Vermuthungen hat. Die stahlsche Schule zerhieb fest den Knoten, und stellte dem um eine erste unbedingte Bedingung verlegenen Verstande, die Seele als erste Bewegerin in Gesundheit und Krankheit auf, gleichwie die römische Kirche die Infallibilität. — Jene dem frommen Aberglauben und der Selbstliebe so sehr schmäuchlende stahlsche Lehre mußte nothwendig Eingang finden. Diese hohe Vorstellungen von der Gewisheit der Arzneikunst pflanzen sich zum Theil noch fort; und wie sehr muß sie dann von ihrer Achtung verlieren, wenn man die Gewisheit die man theoretisch glaubt, in der Erfahrung so oft scheitern sieht?!

2. Kapitel.

2. Kapitel.

Hinderniße der Heilung die in der Stärke und Dauer der Krankheit liegen.

§. 18.

Stärke der Krankheit.

Akute oder hitzige Krankheiten nennt man diejenigen, die schnelle Fortschritte machen und einen beträchtlichen Grad von Gefährlichkeit besitzen. Diese Krankheiten nun sind oft von solcher Hestigkeit daß sie gleich einem reißenden Strome unaufhaltsam daher brausen, und oft schon, ehe noch die Mittel wirken können, das Leben des Kranken in ihren Strudel hinabreißen. Hierzu kommt daß ihr Anfang mehrentheils unbedeutend scheint; aber oft ist in diesem so unbemerkten Anfange schon der Grund zu gänzlicher Unheilbarkeit gelegt. Ein Paar Tage vergehen so mit Unwohlseyn, man achtet des Uebels nicht. Der rasche Gang den die Krankheit nimmt, macht aber daß am dritten Tage schon, sich ein beträchtliches Uebelbefinden offenbart, und der Arzt der nun hinzugerufen wird, sieht mit Behmuth schon die Größe des Uebels, oder gar den Tod im Hinterhalte. Endlich stirbt der Kranke in Zeit von acht oder vierzehn Tagen, oft in zwölf bis vier und zwanzig Stunden, wie es der Fall bei der häutigen Bräune (Spekthals) dem gelben Fieber und der schwarzen Blatter ist; aber Alles was mit allen Anstrengungen des Arztes und

und der Umstehenden gewonnen worden, ist, daß die Krankheit in ein langwähiges Uebel übergeht das allmählig das Leben unterdrückt. In einem wie in dem andren Falle ist dann wohl Niemand in einer peinlicheren Lage als der gefühlvolle Arzt. Dann drängen sich seiner beunruhigten Seele tausend Vorstellungen von Handlungsweisen auf, die er hätte anwenden können, und sein geängstigtes Herz sagt ihm bei jeder: Diese hätte unfehlbar geholfen! Warum wähltest Du nicht diese? — Und doch konnte er nur eine auf ein Mal anwenden, und doch hatte er bei dem Drange der Umstände kaum Zeit zu einer Auswahl, und mußte diejenige ergreifen die sich ihm in der Eile als die beste anbot. Er geht mit gerührtem Herzen von dannen und thut ein Gelübde, bei der nächsten Gelegenheit die erkannt bessere Handlungsweise anzuwenden. Bald zeigt sich ihm wieder ein solcher Fall, dem vorigen in Allem bis auf den kleinsten Umstand ähnlich. Er wendet sie mit Festigkeit an, er ist noch sorgfamer als das vorige Mal; und — leider sein Glück ist um Nichts besser! Auch dieser Kranke stirbt, oder verfällt in Langwähigkeit, und der Arzt lernt zu seinem Troste kennen, daß nicht er, sondern die Hestigkeit der Krankheit selbst an dem Mißlang des Ausganges Schuld ist. — So ist es mit den Lungenentzündungen, so mit den Nervenfiebern, so mit dem Schlagflusse, dem Stickhusten, dem Scharlach, den zusammenfließenden Blattern, den Blutstürzen, am Häufigsten denen, die sich bei Geburten ereignen, Erschütterungen

ungen des Kopfes, der Brust oder des Unterleibes, Ruhren, Kindbetterinnenfieber, u. s. w.

Bei Lungenentzündungen z. B. (Das was im gemeinen Ausdruck eine angesteckte Lunge genannt wird) ist die Heftigkeit des Uebels so groß daß wenn nur vier und zwanzig Stunden vergehen, ehe wesentliche Anstalten getroffen werden, mehrentheils an der schmerzhaften Stelle eine Verwachsung der Lunge mit dem Brustfelle vorgegangen ist, die zur geringsten Folge eine oft lebenslängliche Kurzatmigkeit, oft Brustwassersucht oder Lungensucht hat. Ich rede hiemit das gesammte Publikum an, das meinem Buche die Ehre erzeigen möchte es zu lesen, daß es mit ängstlicher Sorgfalt auf seiner Hut sey und keinen Schmerz in der Brust für eine Kleinigkeit achte, sondern bei der geringsten Spur davon, einen geschickten und thätigen Arzt berathe, der entscheide ob der Fall von Bedeutung sey oder nicht. Eine Versäumung von einem einzigen Tage kann sein Leben gefährden, und allein diese Versäumung, nicht aber der zu spät gerufene Arzt wird alle Schuld zu tragen haben.

Eben so kommt die häutige Bräune mehrentheils ohne alle, oft ohne bemerkbare Vorboten plötzlich, und zwischen Gesundheit und Tod ist häufig kein größerer Zwischenraum als von zwölf, selten mehr als vier und zwanzig Stunden. Gehörig unterrichtete Mütter aber die vorbereitet sind die kleinsten bei ihren Kindern vorkommenden Ereignisse zu belauschen, merken bisweilen schon lange vor dem Ausbruche
des

des Nebels, zu Zeiten ein kurzdauerndes Außenbleiben des Atems mit Rückbeugung des Kopfes und einem leisen Pfeiffen verbunden.

§. 19.

Die bei Geburten sich ereignenden Blutstürze werden dem Leben oft in wenigen Augenblicken gefährlich. Auf diese Art starb eine Kaiserin vor funfzehn bis siebenzehn Jahren, und nebst Ihr so manches Frauenzimmer das zur Erhaltung seiner Kinder und zur Zierde der Welt verdient hätte länger zu leben. Bringen sie auch nicht gerade auf der Stelle den Tod, so hinterlassen sie doch Folgen die selten zu heben sind: Wassersucht und schleichendes Fieber.

An diesem Orte finde ich Gelegenheit dem schönen Geschlechte ein Wort über diesen für dasselbe so höchst wichtigen Gegenstand zu sagen.

Selten hat man Ursache über diese Blutstürze die Natur anzuklagen. Im strengsten Verstande genommen nie; immer ist die angewandte Hilfsleistung der Hand Schuld daran, die freilich bisweilen unvermeidlich ist. Sie ist unvermeidlich in zweien Fällen an denen die Natur selbst Schuld ist, und diese sind es wo man uneigentlicher Weise die Natur darüber anklagen kann wenn die Afterbürde gewaltsam hinweggenommen werden muß, entweder weil sie auf der Muttermündung fest sitzt und dem Kinde den Ausgang verwehrt, oder wann die Gebährmutter so kraft-

los ist daß sie dieselbe nicht von selbst ausstoßen kann, und durch keinen andren Reiz zur Zusammenziehung zu bringen ist als durch den des künstlichen Abschälens des Kuchens, und ins Besondre wann die Gebärmutter sich zusammenzuziehen und denselben abzustößen angefangen hat, es ihr aber an Kraft gebricht diese Handlung weiter fortzusetzen. In diesem Falle ist eine Verblutung unvermeidlich, wenn der übrige Theil der Lösung nicht durch die Hand bewirkt wird. In allen andren Fällen ist ein durch unzeitige Hilfsleistung bewirkter Blutsturz unverantwortlich, und nur völlige Entschuldigung, nicht aber Rechtfertigung findet dieses Verfahren wenn wegen der anderweitigen, aus der Zurücklassung der Alftersbürde entstehenden üblen Folgen, als, Fäulniß derselben mit allen ihren unerträglichen und schlimmen Wirkungen die Ablösung als ein zweideutiges Mittel, als ein, hoffentlich, kleineres Uebel, angewandt wird nachdem man auf vorgängige Vorstellung aller Gründe und Gegengründe, die Einwilligung der Gebährerin und der Ihrigen eingeholt hat, oder auch — welches leider so häufig der Fall ist, — der Eigensinn, der Ungestüm der Leute, den Geburtshelfer nöthigt wider seine Ueberzeugung zu handeln.*)

Es

*) Z. B. wenn, wie es wohl bei groben Leuten der untersten Volksklasse geschieht, der Mann der Gebährenden den Geburtshelfer mit dem Knittel in der Hand bei verschlossener Thür, zwingt, seiner Grille nachzugeben.

Es ist schwer, Denjenigen der mit Anatomie und Physiologie nicht bekannt ist, die Naturgeschichte des Geschäftes der Nachgeburt deutlich zu machen um aus der Natur dieser Sache die Folgen darzu-
 thun die die Wegnahme und die Zurücklassung der Afterbürde haben muß. — Da doch, um verstanden zu werden, Verdeutlichung ein Mal nothwendig ist, so werden wir uns mit irgend einem Vergleiche, wenn er die Sache auch nur einiger Maassen, auf eine entfernte Weise, darstellen kann, behelfen müssen. Wo aber in aller Welt einen solchen finden? —
 Mag es denn folgender seyn. — Ein hölzernes Gefäß, dessen Fugen auseinanderstehen, zieht sich mit der Zeit von selbst zusammen (nehmlich durch Einwirkung der Feuchtigkeit, worauf wir hier aber nicht zu sehen haben; es mag geschehen wodurch es wolle, genug es zieht sich zusammen,) und preßt dabei den Kitt den man etwan in seine Fugen gestrichen hat, hinaus, und der darinn befindliche Wein wird in dem Gefäße zusammengehalten ohne daß auch nur ein Tropfen herauslauffe. Ganz anders aber wird es sich verhalten, und ich werde meiner Absicht gerade entgegenhandlen, wenn ich durch Ungeduld, unzeitige Eile, überflüssigen Dienstleister, den Kitt aus den Fugen herauskrake (wie es oft im eigentlichsten Verstande bei der Lösung des Mutterkuchens geschieht) ehe das Gefäß sich zusammengezogen. Nichts andres kann hier geschehen, als daß die köstliche Flüssigkeit herausfließe, und das Gefäß nun nach und nach zerlechte. —

Unter

Unter dem Gefäße denke man sich die Gebärmutter. Den Mutterkuchen der die offenen Mündungen ihrer Gefäße verschließt, unter dem Ritze. Und unter dem Weine das Blut in dem gesammten Körper der Gebährerin, so wird man die Gefahr einsehen die mit der Lösung der Nachgeburt verknüpft ist. — Durch die eigenmächtige Lösung der Nachgeburt werden tausend Röhren geöffnet aus denen das Blut stromweise fließt, und oft schon bis auf die Hefen ausgefloßen ist, ehe diese Röhren sich schließen. — Der Natur gemäß sollen diese Röhren sich gleich nach der Geburt schließen, soll die Gebärmutter sich nach allen Richtungen zusammenziehen und den Mutterkuchen abstoßen. Aber sehr oft geschieht Dies nicht. Die Natur ist fehlerhaft wie die Vernunft, ist oft nachlässig, oft eigensinnig wie ein Weib. Sie dann mit Gewalt anspornen, heißt, sie völlig verderben, und ist nur ein Verzweiflungsmittel im Fall der Unvermeidlichkeit. Durch sanfte aber unermüdet und anhaltend gebrauchte Mittel lockt man ihr gemeinhin die heilbringendste Nachgibigkeit ab.

Wenn wir oben das Abstoßen der Nachgeburt*) sehr unvollkommen und wenig verdeutlichend, mit dem
 Herz

*) Wenn wir hier die Ausdrücke: Mutterkuchen, und Nachgeburt oder Afterbürde, untermischt brauchen, so glaube man nicht daß es zwei Dinge seyn. Es sind nur zwee Namen für eine Sache, die nur darinn unterschieden
 den

Heraustreiben eines Kittes aus den Fugen eines Fasses durch Zusammenziehung der Dauben verglichen, so wird der Leser vielleicht einen deutlicheren Begriff bekommen, wenn wir es Ihm ins Gedächtniß zurückführen, daß Er wohl einst eine Schnecke gesehen habe. Es geschieht diesen Thierchen mehrentheils, daß, wenn sie ausgefrohen sind, ein Blättchen, ein Stückchen Erde, ein Stückchen Rinde u. dgl. fremde Dinge sich an ihren Körpern anleben. Sobald die Schnecke sich zusammenzieht um wieder einzukriechen wird der fremde Körper abgestoßen. Gerade so geht es mit der Gebärmutter und dem Mutterkuchen. Gesezt nun an dem Körper der Schnecke wäre eine blutende Wunde durch ein solch Stück Rinde verschlossen; müßte sie nicht zu bluten anfangen wenn dasselbe weggenommen würde? Fällt es aber durch das Zusammenrunzeln der Schnecke ab, so wird durch diese Zusammenrunzelung ihres Körpers die Wunde zugleich geschlossen, und das Abfallen der Rinde kann keinen Schaden bringen.

§. 20.

Zur Bestätigung des Gesagten führe ich hier ein neueres Beispiel aus Herrn Sanitätsrath und Kreis- Accoucheur Langermann's Schrift „über die
Lösung

den sind, daß Mutterkuchen einen Theil der Nachgeburt, Nachgeburt oder Afterbürde aber die ganze Nachgeburt bezeichnet, die aus dem Mutterkuchen, der Nabelschnur und den Häuten besteht.

Lösung der Nachgeburt, Hof, 1803. an. (S. auch Salzbg. med. chir. Zeitung 1803. Bd. 3.) „In „Baireuth“, sagt eben angeführte vortreffliche Zeitung, „wo überhaupt die Denkart des niedrigen Haufens in medizinischen Angelegenheiten ein unseeliges Uebergewicht im Publikum ausübt, wo von den Zeiten der dicksten Unwissenheit, die Regel als ein kostbares Vermächtniß der Vorfahren noch gilt, daß man in keinem Falle mit der Wegnahme der Nachgeburt, sobald das Kind geboren ist, zögern, noch Etwas davon zurücklassen dürfe, sondern mit Gewalt, wenn es anders nicht geht, Alles herausnehmen müsse, starb eine Kindbetterin am eilften Tage nach ihrer Entbindung, deren Tod der unverständige Pöbel“ (von dem gemeinen Pöbel würde der würdige Hr. Langermann wohl nicht Viel zu fürchten gehabt haben; wenn Er also zur Vertheidigung seiner Unschuld den Weg der Publizität einzuschlagen genöthigt war, so müßten sich hierunter auch wohl Personen von Bedeutung befinden.) „Dem Herrn Medizinalrathe Langermann zur Last legte, weil er ein Stück der Nachgeburt bis zum dritten Tage in der Gebärmutter zurückgelassen habe.“

„Zu einer Wöchnerin“, sagt Herr Langermann, „die von jeher an Schwäche des Darmkanals und an „daraus entstandener hartnäckiger Leibesverstopfung „litt, wurde ich gerufen, nachdem sie kaum eine Viertelstunde vorher ein lebendiges Kind, zwar nicht „leicht jedoch ohne bedeutende üble Zufälle geboren, „und

„und dabei plötzlich einen sehr beträchtlichen jedoch von selbst
 „wieder gestillten Blutsturz der Gebärmutter erlitten
 „hatte um zu entscheiden ob es schlechterdings noth-
 „wendig sey die Nachgeburt lösen zu lassen worauf die
 „Hebamme bestehe, obgleich die Gebährerin wegen gro-
 „ßer Schmerzen es nicht zugeben wollte. Die Kranke
 „war sehr matt, von bläßer Gesichtsfarbe, ich fand
 „eine noch sehr unthätige Gebärmutter, die Theile
 „entzündet, und einen fieberhaften kleinen sehr häufi-
 „gen Puls, welches Alles ich den Umstehenden und
 „der Hebamme eröffnete, mit dem Beifügen, daß die
 „Abtrennung der Nachgeburt bei diesen Umständen
 „nicht vorgenommen werden dürfe. Ich machte die
 „nöthigen Verordnungen um die ganz erschlaffte Ge-
 „bärmutter zur Zusammenziehung zu bringen, wels-
 „ches auch gelang; denn nach drei Stunden meldete
 „die Hebamme, daß der größte Theil der Nachgeburt
 „gelöst und wegen Fäulniß weich und ganz leicht zu
 „zerdrücken, ein Stück davon aber ganz fest verwach-
 „sen und ohne Gewalt nicht loszutrennen sey. Ich
 „hieß der Hebamme diesen gelösten Theil der Nachge-
 „burt, woran der Nabelstrang war, wegnehmen, das
 „verwachsene Stück aber sitzen lassen, bis die stärkere
 „Zusammenziehung der Gebärmutter erfolgt sey, wels-
 „ches auch am dritten Tage geschehen war, wo sich
 „die Kranke merklich besser befand und die Hestig-
 „keit des Fiebers merklich nachgelassen hatte. Die
 „Lostrennung des zurückgelassenen Stückes erfolgte
 „jetzt leicht und ohne daß die Kranke dabei über
 Schmerzen

„Schmerzen klagte. Ein Theil dieses herausgebrachten
 „Stückes, ohngefähr von der Größe eines starken
 „Daumens, war ganz gefäßlos hart und skirrhus.
 „Vom folgenden Tage an, wo der Eintritt der Milch
 „vergeblich erwartet wurde, verschlimmerten sich alle
 „Zufälle. Es äußerten sich alle Kennzeichen des böß-
 „artigen Kindbettfiebers, und die Kranke starb am
 „eifften Tage nach der Entbindung, ungeachtet aller
 „angewandten ärztlichen Sorgfalt. — Die in Gegen-
 „wart der Angehörigen, der Hebamme, eines Wund-
 „arztes, und eines noch dazu erbetenen Arztes, von
 „mir und dem Chirurgen vorgenommene Leichenöffnung,
 „bestätigte vollkommen alle meine geäußerte Vermuth-
 „ungen. Die Theile waren zum Theil entzündet, zum
 „Theil brandig. Die Gebärmutter hatte in der Ge-
 „gend wo die Nachgeburt fest mit ihr verwachsen
 „war, offenbar skirrhus Stellen, und man sah daran
 „als Spuren jener Verwachsung und Lostrennung,
 „viele tief in die Dicke eindringende Furchen und
 „Löcher. Jedoch war gerade diese Stelle in ihrem
 „Umfange weder entzündet noch brandig, zum Be-
 „weise, daß, wenn übrigens nicht schon Entzünd-
 „ung vorhanden gewesen wäre, sie gewiß nicht durch
 „diese verzögerte Lösung der Nachgeburt, aus ihrer
 „Verwachsung entstanden seyn würde.“

Die salzburger med. chir. Zeitung setzt hinzu,
 „unsre Leser sehen aus vorliegender Geschichte, daß
 „Herrn L. der Tod dieser Wöchnerin auch nicht in ent-
 „ferntester Hinsicht zur Last gelegt werden könne, und
 „daß

daß Er sehr weislich verfahren habe, das mit einer verhärteten Stelle der Gebärmutter so fest verwachsene Stück des Mutterfuchens zurückzulassen, indem Er durch gewaltsame Wegnahme desselben, nur den Tod der Kindbetterin früher herbeigezogen haben würde.“

Der Hr. Verf. führt übrigens noch drei Beispiele von Kindbetterinnen an, die er an Blutsturz sterben sah, nachdem man die Nachgeburt gewaltsam von ihnen genommen hatte, und beruft sich endlich auf die Vorschriften der größten Geburtshelfer: eines Saxtorph, Baudelocque, Meckel, Moriceau.

Ein Seiten und Gegenstück hiezu liefert H. von Siebold d. ä. in seines Sohnes Hrn. Elias von Siebold periodischen Schrift Lucina Bd. I. St. 1. Ueber ein dreizehn Monat lang in der Gebärmutter zurückgebliebenes und durch den Muttermund herausragendes Stück Nachgeburt das fünf Zoll lang und drittehalb breit war. Der Fall ist kürzlich folgender: „Die Hebamme hatte gleich nach der Geburt den Mutterfuchens mit der Hand losgeschält, jenes beträchtlich große Stück aber, von dem das Uebrige abgerissen war, zurückgelassen. Sobald Hr. v. S. dasselbe mit einer Zange herausgezogen hatte, stand die vorhandene Blutung still.“ — Eindringen, der kann wohl keine Warnung seyn als dieser Fall.

§. 21.

Die akuten oder hitzigen *) Krankheiten ins Gesammt, haben die traurige Eigenschaft, daß ihre Hefigkeit oft zu einem Grade und mit einer Schnelligkeit steigt, wo alle Hilfe vergebens ist. Die merkwürdigsten hierunter sind die höchstasthenischen oder akuten Nervenfieber, sonst auch Faulfieber oder Tyfus genannt. Befällt eine solche Krankheit einen Menschen in der Blüthe seines Lebens, und er wird von ihr hingerafft, wenn gleich weder von Seiten seines Arztes noch seiner Angehörigen die mindeste Sorgfalt gespart worden, dann kann man eine solche Erscheinung nicht begreifen, und, da man den Fleiß des Arztes nicht beschuldigen kann, im Gegentheil eingestehen muß, daß er mit nachahmungswürdiger Sorgfalt um den Kranken beschäftigt gewesen, so bleibt

Nichts

*) Bei dem Worte: hitzig ist keines Weges an Hitze zu denken. (ohnerachtet diese Krankheiten oft auch Hitze bei sich führen.) Es ist nur ein metaforischer Ausdruck, welcher Hefigkeit und Schnelligkeit zusammen bezeichnen soll, wie man von einem schnelllaufenden Menschen sagt, er laufe hitzig. — Auch die Frühlingswechselfieber sind hitzige Krankheiten; dennoch ist oft ihr Hauptcharakter Frost. Die Krankheiten deren Hauptcharakter in Hitze besteht, sind zwar auch hitzige d. h. heftige und schnellverlaufende Krankheiten, heißen aber entzündliche oder sthenische. Alle heftige und schnellverlaufende Krankheiten heißen also hitzige, es mag Hitze dabei seyn oder nicht.

Nichts übrig als zu vermuthen, er müsse nicht die rechten Mittel gegeben haben. Und doch machen diese Krankheiten oft so unaufhaltsame Fortschritte, daß sie, man mag eine Behandlungsart und Mittel anwenden welche man wolle, mit unbändiger Eile den Jüngling dem Grabe zuführen. Vorzüglich erscheint der Arzt in einem unvortheilhaften Zwitterlichte bei denjenigen Nervenfiebern die mit Recht den Namen der bößartigen verdienen, die wie ein heimtückischer Feind eine lächelnde unschuldige Mine zeigen, aber hinterrücks morden. Der Arzt kann und darf bei seinen Voraussagungen nicht mehr und nicht weniger als sich nach den Zeichen richten. Seinem bloßen Gefühle nachgehen, das oft die Umstehenden richtig leitet, ist für ihn als Arzt unzulässig. Er wird gleich diesen oft zehn gegen eins wetten, daß der Kranke sterbe; aber die Zeichen sind alle so gut, daß er mit kunstmäßiger Bestimmung nicht anders als die beste Hoffnung machen kann, und — plötzlich kehrt sich Alles auf die schlimme Seite, und der Kranke unterliegt. Uebrigens ist es auch seine Pflicht in den mehresten dieser Fälle die Wahrheit zu verhehlen; denn wo irgend noch ein Schimmer von Hoffnung übrig ist, muß er diese zu erhalten suchen, indem bei diesen Krankheiten Nichts so dringend nothwendig ist, als, die Lebenskraft des Leidenden durch Hoffnung und Frohsinn anzufachen. Der Kranke der die Gefahr in seinem Inneren sehr wohl fühlt, späht jede Mine des Arztes aus, um sein Verhängniß über Leben

ben und Tod darinn zu lesen. Selbst seine Gesichtszüge, seinen Atem sogar, daß ihm nicht unversehens ein Seufzer entschlüpfe, muß der Arzt also in seiner Gewalt haben, und alle mimische und Rednerkünste aufbieten um dem Kranken einen völlig ungehäuchelt-scheinenden Trost einzusprechen, ihm jeden Anlaß zur Furcht zu benehmen und ihm ermunternde Hoffnungen zu machen, kurz il doit faire bonne mine à mauvais jeu! Darf er sich gegen die Umstehenden anders benehmen? Gewiß auf keine Weise! denn was hätte dem Kranken aller Trost, alle Ermunterung wenn er, nachdem der Arzt sich wegbegeben, sein Weib, seine Mutter, seine Kinder mit traurigem Gesicht, mit bethrântem Auge, einsylbig und seufzend an sein Bett treten sähe? Hat auch der Arzt es in der Verstellungskunst so weit gebracht, das Gegentheil von Dem zu äußern was sein Herz fühlt — die Andern wissen von dieser Kunst sehr wenig und man würde die Sache nur verschlimmern, wenn man ihnen anempfehle sich Nichts merken zu lassen, indem der Kranke durch ihre Zurückhaltung und Verschlossenheit noch mehr beunruhigt werden würde, als wenn sie ihren Thränen freien Lauf ließen.

Und nun stirbt der Kranke mit all den gegebenen Versicherungen von Genesung! — In welchem Lichte muß jetzt der Arzt erscheinen? Bleibt nicht immer wenigstens ein leises Vorurtheil wider ihn, er habe die Krankheit nicht zu beurtheilen verstanden?

§. 22.

D a u e r.

Nicht allein die ursprüngliche Heftigkeit, sondern auch oft die Dauer der Krankheit macht alle Bemühungen des Arztes fruchtlos. Oft bringt ein an sich unbedeutendes Uebel, das mit leichter Mühe zu heben gewesen wäre, weil es vernachlässigt worden weil man es zu tief wurzeln lassen, den Tod, oder ist mindestens höchstschwierig in seiner Behandlung.

Daß dieses und jenes Uebel eingewurzelt sey, gestehen zwar ihrer Viele, und müssen es wohl gestehen, indem sie sich der Länge seiner Dauer bewußt seyn müssen; indeßen verlangen sie vom Arzte doch eine baldige Heilung, da sie doch bedenken sollten, daß, Was lange gewurzelt hat, auch einer langen Ausrottung bedarf. Ihr Verlangen beweist daß sie mit dem Worte eingewurzelt keinen gehörigen Begriff verbinden. Sie denken sich darunter eine lange Dauer, und Nichts weiter. Allein Dieses ist noch nicht Alles. Wäre hiebei Nichts weiter vorhanden als daß das Uebel lange gewährt, dann freilich wäre kein Grund vorhanden warum es nicht eben so schnell sollte können hinweggeräumt werden als die jüngste Krankheit. Ein Stein der auf einem andren Steine liegt, ist nach tausend Jahren eben so leicht hinwegzunehmen als nach einer Minute, aber schon nicht so der Stein der so lange auf einem Rasen gelegen. Mit Moos und Kräutern umwachsen hat die
Zeit

Zeit ihn an den Boden festgeklammert. Aber noch schwerer ist die hundertjährige Eiche zu entwurzeln in Vergleich mit dem jungen Sprößlinge der eben dem Boden entkeimt. — Man bedenkt nicht, und weiß nicht, daß durch die anhaltende Dauer eines Uebels eine Aenderung in dem Organismus vorgegangen, daß dadurch ein neues und oft schon sehr ausgebildetes Glied in die Kette der Körperverrichtungen eingeschoben worden, das sich mit den übrigen so fest verzweigt hat, daß man es oft nicht abnehmen kann ohne einige von den andren mit zu zerreißen, kurz, daß dieses Uebel schon zur andren Natur geworden. (S. d. Einleit. Gesetze der Lebenskr. 3. und 8.) Von dieser Art sind z. B. alte Weinschaden und andre Geschwüre. Durch die Länge der Zeit sind diese wirklich zu einem Reinigungsorgane geworden, dessen nunmehr der Körper unentbehrlich bedarf. Und zugleich ist die Heilkraft der Natur, die Erregbarkeit, an dieser Stelle so erloschen, daß die köstlichsten Reizmittel auf dieselbe Nichts mehr vermögen. So, eingewurzelte alte Husten mit Schleimauswurf, die auch wohl den Namen schleimiger Lungensuchten führen. Alle benachbarte aushauchende Gefäße und schleimabsondernde Drüsen, haben ein Mal die Gewohnheit erlangt ihre Feuchtigkeiten in einer ungewöhnlich häufigen Menge hinzugeben. Die Häute sind erschlafft, die auffaugenden Gefäße haben ihren Ton und ihre Erregbarkeit eingebüßt. Wie ist es möglich diese verlorenen Eigenschaften den Theilen so bald wieder zu geben?! Kräftige
tige

stige Mittel greifen den Körper zu stark an, und gelindere die man hier einzig anwenden darf, — wirken langsam. Nur entweder durch schnelle und heftige, oder durch sanfte und langwährende Mittel kann hier gewirkt werden. Diese ziehen die Heilung in die Länge, jene bringen Nachteile ohne ein Mal das vorhandne Uebel zu heben! Welche wird man wählen? Der Arzt ist ein bescheidener Diener der Natur (*ὁ τῆς Φύσεως δεγὰ πᾶν*) nicht, ihr Despot. Er kann den menschlichen Körper nicht behandeln wie ein Fantom, wie einen Haubenkopf, wie eine Bildsäule aus der er machen kann was ihm beliebt; er muß ihn so behandeln wie er sich behandeln läßt!

Die eingewurzelten Krankheiten die man im Publikum antrifft, machen ein Heer aus, und was das Uebelste ist, sie sind am Häufigsten unter der Classe der Armen zu finden, die weder Kosten noch Bequemlichkeiten daran wenden können: Epilepsie, Gichter, Wechselfieber, Gliederreißen, veraltete Husten und Beinsschaden, Eriesaugen — — doch wir wenden den Blick ab von diesen Gegenständen des Abscheues und der Leiden.

Hauptsächlich fallen die veralteten Uebel dem jungen Arzte zur Last. Die mehresten die er im Anfange seiner Laufbahn zu behandeln bekommt, sind von dieser Art. Die mehresten Kranken die sich an ihn wenden, sind solche die sonst kein andrer Arzt übernehmen will, oder die von andren Aerzten schon verlassen sind, und da ist es wahrlich eine mühselige Sache seinen Ruf zu gründen.

Es wird nicht überflüssig seyn, hier den Ursachen ein Wenig nachzuspüren warum Krankheiten langwierig werden und sich einwurzeln.

Eines Theils liegt es freilich häufig daran, daß Kranke ihre Uebel dahin schleichen lassen ohne in Zeiten einen Arzt zu berathen. Aber es gibt andre und weit häufigere Ursachen; denn gemeinhin hat die Krankheit schon zu tiefe Wurzeln geschlagen ehe sie selbst sie bemerkten, und die Hilfe kommt, wenn sie gleich auch in diesem Augenblicke sich darnach umsehen, zu spät.

Ihre Lebensart die sie oft schon von frühen Jahren an geführt haben, ist Schuld daran.

Hieher rechne ich hauptsächlich den Genuß starker Getränke, und, eine zu magre Diät in den Nahrungsmitteln.

Es ist unerklärlich wie Polizeibehörden so folgerwidrig verfahren können. Sie geben die strengsten Verbote wider den Verkauf des Arseniks, des Fliegensteins und anderer Gifte, und erlauben ohne alle Einschränkung, Brandwein feil zu haben der doch eben so wohl ein Gift ist, wenn er gleich feiner und weniger plötzlich das Leben untergräbt. Der Grund davon ist freilich klar: jede Brandweinschenke bringt dem Staate Tranksteuern ein, und von dem Verkauf der übrigen Gifte bezieht er Wenig oder Nichts. Aber der Staat soll für seine Bürger wie für seine Kinder sorgen, und daher sollte er seinen Nutzen nicht

Dem

dem Wohl derselben vorziehen. Es ist wahr daß öffentliche Schenken nothwendig sind und daher nicht eingestellt werden können; aber ihren Ueberfluß sollte man einschränken, damit nicht Leute die zu wenig Herr über sich sind, besonders wenn ein kleiner Rausch schon den Anfang gemacht hat ihre Besinnung zu umnebeln, veranlaßt werden, auf einem Wege von wenigen Straßen in mehrere Schenken einzukehren. Ueberdies sollte auch jedem Schenkwirth zum unverbrüchlichen Gesetz gemacht werden, Niemanden bis zum Rausche zu trinken zu geben. Hierunter würde freilich der Erwerb dieser Leute leiden, aber der Staat müßte sie dafür durch Erniedrung der Steuern entschädigen. Man könnte leicht dahin gelangen: Jeder Polizeidiener dürfte nur beauftragt werden denjenigen Wirth als straffällig anzuzeigen aus dessen Hause er einen Trunkenen kommen gesehen. Trunkenholde sollten übrigens von den Straßen aufgegriffen, und zu ihrer Besserung gezüchtigt werden. Ein guter Kaiser machte einst diese Verordnungen und gelangte wirklich dahin, den Trunk, für welchen unsre Väter so berüchtigt waren, aus Deutschland zu verbannen. Jetzt scheint sich Alles wieder auf die alte Seite zu neigen, und, so wie der Sackträger, Brettschneider, Matrose, sich an den Straßenecken in Brandwein berauscht, (denn an den mehresten sehe ich goldbemalete Flaschen in schöner Ordnung hinter einem Fenster prangen) so schwelgt der Reiche jetzt in Malaga, Champagner, Porter und Punsch, und, nicht

zufrieden letzteres Getränk seinem Herkommen gemäß aus den vier bekannten Bestandtheilen zu mengen, so nimt er Statt des Wassers gar noch Champagner.

Gott! wie ist es möglich zu lachen wenn man einen Trunkenen sieht? Weinen sollte man, und müßte es auch ohne Zweifel, wenn man nur im Geringssten an das Elend dächte in das ein Solcher sich stürzt. Aber dieses Lachen zeigt eben, daß man sich beim Anblicke seiner, bloß an den posierlichen Gehehrden weidet die er macht, und nicht weiter hinzudenkt.

Der Herr Geh. R. Hufeland hat in seiner über mein Lob erhabenen Kunst das Leben zu verlängern, eindringend und männlich über den Artistel des Brandweins gesprochen. Ich kann Diesem Nichts hinzusetzen, und verweise also darauf. Er sagt unter Andreu daselbst der schlichtesten Wahrheit gemäß, daß man wilde Völker mit einigen Fäßern Brandwein besser bezwingen könne, als mit Schießpulver und Kanonen. Er hätte hinzusetzen können: auch ausrotten, denn schon soll Tahiti, diese sonst so blühende und glückselige Insel, in den wenigen Jahren seit Erscheinung der Europäer, beinah menschenleer seyn, und Das nicht allein durch Blattern und andre bis dahin dort unbekannt gewesene Krankheiten, sondern auch, und vorzüglich, durch den Brandwein. — Soll denn nur die fleischer oder bantidenmäßige Art zu tödten, ein Mord heißen, und
die

die Vergiftung durch Brandwein nicht ebenfalls? Zu dieser lachen wir!

Eben so wird in der allgemeinen Bibliothek der Reisebeschreibungen gesagt, daß, seitdem der Brandwein in Grönland bekannt ist, ein großer Theil der Glückseligkeit, des Friedens und der häuslichen Ruhe bei den dortigen Einwohnern geschwunden sey. Eben so sagt der menschenfreundliche Verfasser der Beschreibung der westlichen Hebriden, daß, seitdem der Brandwein daselbst (noch nicht längst) hingekommen, ihrer Viele die sonst die gefährlichsten Klippen ohne Schaden bestiegen, sich jetzt bei ihrem zur Aufsuchung ihrer Nahrung unentbehrlichem Geschäfte, zu Tode stürzen.

Der rohe Mensch, sey er ein sogenannter Wilder, oder lebe er unter uns, ist am Verstande Zeit Lebens ein Kind. Und wahrlich, der Staat hätte wohl die Verpflichtung für ihn wie für ein Kind zu sorgen und ihn daher wie ein Kind zu behandeln! Aber wir gebildete gelehrte Christen gehen lieber noch hin und führen mit Fleiß Laster in die Hütten der Unschuld ein, die Jahrhunderte im Schooße der Natur, von unsren Sitten entfernt, ruhte! Was sind wir denn? — Aeußerlich polizirt, inwendig Barbaren!

Aber ohne uns zu fremden Völkern zu versteigen laßt uns nur auf unser Vaterland seh'n! — Nie kann es genugsam den Eltern, Handwerkern und allen Denen eingeschärft werden, die Kinder und angehende Jünglinge unter ihrer Aufsicht haben, daß sie mit rastloser Sorgfalt und selbst der Schlaueit eines Spions

Spions darüber wachen, daß diesen alle Gelegenheit zum Trunke benommen werde.

Mag sich am Ende berauschen Wer nicht zu bessern ist; nur thu' er es nicht in Brandwein! Der fortgesetzte Rausch von geistigem Malz und narkotischem Hopfen, und allenfalls auch von Wein, macht zwar dumm, träge, überspannt die Kräfte, aber der Brandwein hat noch weit mehr schädliche Wirkungen: Er bringt eine Menge Brennstoff ins Blut (S. Kollenchstoff in d. Einleit.) zieht die feinsten Gefäße zusammen, verhärtet die Drüsen und die Magenmündungen, erzeugt Hämorrhoiden, verdichtet die Lymphe und den rothen Theil des Blutes, so daß von Diesem Nichts als die Molke übrig bleibt, und endet mit Wassersucht, Schlagfluß und dem Hungertode wann keine Speisen mehr durch den verengten Magenmund gebracht werden können. Das ist das erbarmenswürdige Loos aller Brandweintrinker.

S. 24.

In würdiger Gesellschaft mit dem Genuße dieses Nektars steht das Tabakrauchen.

Ich bin keiner von den überspannten Predigern der Diätetik, die über jeden Genuß Anathema rufen; aber dazu kann ich nicht schweigen, wenn, wie ich vorzüglich im Rezdistrikt in Westpreußen, gesehen, fünfjährige Knaben schon den ganzen langen Tag mit dem Pfeifenrohr im Munde, und Tabaksbeutel und Feuerzeug am Gürtel herumschlendren! Die besten
Säfte

Säfte die zur Verdauung, zur Ernährung, zur Ausbildung und zum Wachsthum des Körpers unentbehrlich sind, werden dadurch ausgeworfen, die Kehle wird ausgedörrt und die Lungen mit; und auf diese lechzende Theile wirkt dann der reizende Tabaksrauch immerfort ein. Wahrlich, gewisse andre Ausleerungen wider die man nicht ganz mit Unrecht so viel eifert, sind dem jugendlichen Körper kaum so schädlich als eine solche ununterbrochene Ableitung des Speichels! In jenen sieht man ich weiß nicht was für eine Art von Heiligkeit, und den Speichel betrachtet man als Etwas gleichgiltiges! Der Speichel ist doch wahrlich keiner von den Säften die zur Ausscheidung verurtheilt sind, sondern die Natur bestimmte ihn zum Niederschlucken!

Alle jene junge Landleute die sich im Rauchen hervorthaten, sah ich, wenn sie gleich schon über zwanzig alt waren, bleich, hager, schwach, wie Schatten und mit gekrümmten Rücken einherschleichen.

Ich hatte einen Jugendfreund dessen Verlust ich ewig beweinen werde, der in seinem neunzehnten Jahre ein trauriges Opfer seiner Rauchsucht ward. — Die sträfliche vernunftwidrige Zurücksetzung in der ältere Leute gemeinhin jüngere halten, da sie doch selten Etwas mehr vor ihnen voraushaben als den erbärmlichen Vorzug länger gelebt zu haben, nöthigt diese die den Druck fühlen, sich dem Joche zu entwinden, und in Dingen wo sie es können, wenigstens mehr scheinen zu wollen als sie sind, kurz, sich
älter

älter zu machen, damit sie Aelteren doch nur einiger Maassen gleich kommen. Hier kommt dann die Pfeife an die Reihe, und der Jüngling glaubt, mit seinem achtbaren silberbeschlagenen Meerschäumer mit Denen zu Paaren zu geh'n, die sich durch eben dieses Attribut auszeichnen. — So war es auch hier. — — Der Muthwille kennt keine Grenzen — In seinem vierzehnten Jahre schon fing dieser Jüngling an zu rauchen, es wurden Zusammenkünfte gehalten in denen man sich den Zeitvertreib machte, im eng verschlossenen Zimmer bald ein Licht auszurauchen, bald, einen Vogel zu Tode zu dampfen, und so ward dieser bedauernswürdige Jüngling ein Raub der Lungensucht. — Nur kürzlich noch ward mir ein ganz ähnlicher Fall in eben dieser Stadt berichtet. — Was sind Eltern wenn sie ihren Kindern weiter Nichts als das Leben geben wollen? Solchen Eltern, die wohl noch gar ihre Herzensfreude daran finden, wenn der Knabe mit der Pfeiffe altflug thut, sollte der Staat ihre Kinder wegnehmen und in Anstalten thun die besser die Erziehung verstehen. Man sperrt unglückliche Mädchen, die vielleicht aus Aßbernheit, Unwissenheit oder Achtlosigkeit ihre neugeborenen Kinder verwahrlosten, in gräuliche Zuchthäuser ein. Ist denn so Was keine Verwahrlosung? Oder soll hier der Haus und Ehestand, oder das Etwas größere Alter der Kinder einen Unterschied machen? ?

§. 25.

Das Schlimmste bei Dem allem, ist, daß Trinker und Raucher von Gewerbe, so gut wie unbeserzbar sind. — Diejenigen Dinge die auf die Nerven wirken, können, wenn sie ein Mal zur festen Gewohnheit geworden sind, nicht wieder gelassen werden. Sie drücken den Nerven einen solchen Charakter ein, stimmen sie dergestalt um, daß sie sich ohne diese Erregungsmittel nicht mehr behelfen können. Es ist daher schwer, von Demjenigen, der ein Mal in diese Laster (üble Angewohnheiten mit Bewußtseyn ihrer Unzulässigkeit) versunken ist, zu fordern, daß er sich ihrer entwöhne. Der einzige Weg sie aufzuheben, ist, sie zu verhindern. In der Jugend also, ehe sie noch Platz gewonnen haben, muß man ihnen zuvor kommen, oder sie wenigstens ausrotten bevor sie gewurzelt haben.

Alle die Mittel die man zur Besserung eines Brandweintrinkers angibt, z. B. durch Ekel auf ihn zu wirken, daher ihm ein Brechmittel hineinzumischen, in dem Brandwein einen Mal sterben zu lassen, oder, wie Herr Gh. R. Hufeland rath, täglich einige Tropfen Siegelack in das bestimmte Brandweinglas fallen zu lassen; alle diese Mittel helfen wenig. Ich habe Brandweintrinker gekannt, die mit Abscheu gegen sich selbst den männlichsten Vorsatz faßten sich von den Fesseln dieses Tyrannen loszureißen. Aber sie versanken in Schwäche, in asthenische Lungenentzündung aus der sie nur mit Mühe gerettet werden konnten.

Sie

Sie setzten nach ihrer Genesung ihre löbliche Beharrlichkeit fort; aber es dauerte nicht lange, so siegte die verwöhnte Natur über jeden guten und noch so kräftigen Vorsatz. — Unglückliches Loos der Menschheit, die bei aller Freiheit des Willens, doch den Machtsprüchen der Thierheit unterliegt! — Eben so ist es mit den Türken beschaffen, die sich unglücklicher Weise an den Genuß des Mohnsaftes gewöhnt haben, und kurz, mit allen Dingen die auf die Nerven wirken.

Was das Schrecklichste, das Niederschlagendste dabei ist, ist Das, daß das Laster des Trunkes sich auf die Nachkommen verirbt, besonders wenn die Mutter eine Trinkerin war, und, wie von selbst folgt, während ihrer Schwangerschaft trank. Diese Beobachtung habe ich häufig bei einer gewissen dem Brandwein besonders ergebenen Nation gemacht. Ich habe hier Leute als Trinker geboren werden, ohne Veranlassung, ohne Verführung sich dem Trunke ergeben und trunken ins Grab sinken gesehen.

Das wirksamste Mittel dem Trinker den Brandwein abzugewöhnen, ist unstreitig dasjenige das man beim Militär, dieser Schule des Volkes, dieser Bildungsanstalt anwendet, die Sittlichkeit und Ordnungsliebe in die Familien der untersten Volksklassen verbreitet. Wenn der Trinker durch keine Ermahnungen, Schläge und Spießruthen mehr zu bekämpfen ist, wird er, bei gehöriger Nahrung und Pflege, eingesperrt, so lange bis man hofft, daß seine Gewohnheit ihn verlassen habe. Fällt er dann einige Zeit nach
seiner

seiner Befreiung wieder in die vorige Lebensart, so wird seine Einsperrung wiederholt, und Dieses so oft, bis durch die Länge der Entwöhnung seine Natur so ungestimmt ist, daß sie nicht mehr instinktmäßig nach dem Brandwein als einem Bedürfnisse verlangt.

§. 26.

Wie Einige sich durch Brandwein und andre geistige Mittel überreizen, und alle ihre Kräfte aufzehren, so thun Andre das gerade Gegentheil: sie reizen sich zu wenig, schwächen sich indem sie sich durch Entziehung gehöriger Nahrung nicht Kräfte genug geben, und bringen auf diese Art eine asthenische Beschaffenheit, die Mutter aller langwährigen Uebel: Krämpfe, Koliken, Hämorrhoiden, Leukorrhö, Lungen schwäche, Unverdaulichkeit, Schleimanhäufungen, Gliederreißen u. m. dgl. hervor.

Wer sind die papyrnen Menschen die da wanken wie ein Rohr das der Wind hin und her weht? Wer sonst als solche die von Kindheit auf, oder wenigstens in der Kindheit gehungert haben? Das Füllen das nicht gut gefüttert wird, wird nimmer ein gutes Roß. Die häufigsten Beobachtungen hierüber habe ich in Städten zu machen Gelegenheit gehabt, die ganz von Juden bewohnt werden. Diese Menschen, bewundernswürdig in ihrer Enthalttsamkeit, in ihrer standhaften Selbstverleugnung von Kindheit auf, die uns ein Muster seyn und gewiß weit mehr unsre Achtung verdienen sollten, müssen sich mehrentheils
Durch

durch eignen Fleiß, durch eigne Thätigkeit empor-
 schwingen. Mit der äußersten Entsagung von Allem
 was Bequemlichkeit, ja, Nothdurst heißt, durchstreift
 der Judenknabe die Welt. Er wandert auf Märkte
 und Meßen zu Fuß ein halbes Hundert Meilen durch
 Schnee und Frost und Ungestüm, mit Lumpen bes-
 deckt, in durchlöchernten Schuhen, eine harte Brods-
 rinde in der Tasche, und sein Labfal dann und wann
 ein Krug Bier. So bringt er Jahre zu, büßt oft
 das sauer Erworbene und Erkargte ein, und doch
 bittelt er nie. Alles erringt er aus eigener Kraft. —
 Wie oft haben mir Männer die schon in ihrem viers-
 zigsten Jahre ins Grab sanken, mit Seufzen die küm-
 merliche Lebensart geschildert die sie in ihrer Jugend
 führen mußten. „Du Gott hat doch geholfen,“ setzten
 sie dann hinzu, „ich bin doch ein reicher Mann
 worden! ist doch kein Gras vor meiner Thür gewach-
 sen! Muß ich jetzt schon sterben so soll sein Wille
 gescheh'n“! — Die armen Leute ahnten nicht was
 der Grund ihres Dahinwelkens war! — Wer so von
 der Noth gepeitscht sein Leben in Hunger und Küm-
 mer hinbringen muß, und Weßen Magen verstumpft
 ist wann er in bessere Umstände geräth, Der ver-
 dient unser Bedauern; aber Schande über Den der
 sich aus Geiz mit Weib und Kind nie satt ist,
 und obenein noch die armseligsten Nahrungsmittel
 aussucht, verschimmelt und verdorben, desto besser,
 wenn sie nur wenig kosten! Herr D. Collenbusch ent-
 wirft ein Gemälde hievon in seiner mildheim's-
 chen

sehen Gesundheitslehre, in einer Anekdote die zu ungekünstelt erzählt ist, als daß man nicht glauben sollte sie sey wahr. Hier ist sie.

Bd. 2. S. 70. „Eine gewisse adeliche Offiziers-
 „wittwe und deren zwei Töchter, waren, obgleich sie
 „lediglich von einem jährlichen Gnadengehalte von
 „hundert Gulden leben mußten, doch so prächtig ge-
 „kleidet als hätten sie tausend Rthlr. zu verthun.
 „Aber sie waren beständig krank, sie sahen elend aus
 „und waren so mager daß man sie umspannen konnte.
 „Dieses kam daher daß sie lieber hungerten um Alles
 „nur auf den Fuß verwenden zu können. Selten
 „kam ein Pfund Fleisch oder ein Gemüse in ihren
 „Kessel. Einst traf ich sie da sie Kartoffeln mit Salz
 „aßen und Thee ohne Milch dazu tranken. Hier-
 „über konnte ich mein Erstaunen nicht bergen. Dies
 „nahm aber die Mutter sehr übel, wobei sie sagte:
 „man sieht uns wohl, auf, aber nicht, in, den Leib.
 „Das viele und theure Essen überlassen wir groben
 „Handwerkern, und wenn wir so leben wollten so
 „könnten wir uns nicht standesmäßig kleiden und das
 „Schauspiel besuchen. Wir tragen theure Kleider
 „und essen wohlfeile Speisen um unsrem Stande
 „Nichts zu vergeben. — Aber es währte nicht lange
 „da bekam die Alte die Wassersucht und starb. Die
 „beiden Töchter mußten an einem bößartigen Nervenz-
 „fieber welches zu der Zeit umherging, ohne Arms-
 „herzigkeit sterben, während wir Andre im Hause
 „verschont blieben. Der Arzt der sie öffnete, erzählte
 „daß

„daß er den Magen und die Därme so verengt an-
 „getroffen habe, daß die Nahrungsmittel fast gar
 „keinen Raum darinn gefunden hätten.“

Ich kenne Familien die dem Aeußern nach vie-
 len Glanz zeigen, bei denen aber tagtäglich eine
 magre Grütze, Kartoffeln, Mehklöße aus bloßem
 Wasser gekocht, und dann und wann ein Stück Fleisch
 auf dem mitunter Milben herumkriechen, die wahr-
 lich nicht einladenden Leckerbißen der Tafel ausmachen.
 Ihr Brod muß drei Wochen alt werden, damit sie
 ja nicht verführt werden zu tapfer hineinzuhauen, so
 daß selbst ihr Hofhund es nicht beißen mag und es
 nur zum Spielballe braucht. Noch Einen weis ich,
 der — wenn er noch lebt — drei Schmachtriemen
 um den Leib trägt. Ich kenne einen auf gute Eins-
 künfte und in hohen Würden stehenden Landpfarrer,
 dessen Kinder zwar wann sie irgendwo zu Gaste sind,
 sich nach Belieben satt essen dürfen, übrigens aber, unter
 dem Vorwande diätetischer Regeln, hungern und frie-
 ren müssen. Was für Kräfte kann der Körper aus
 einer solchen Quelle schöpfen? Diese Leute leben dem
 Anschein nach so lange gesund als keine besondrer Krank-
 heitsveranlassungen eintreten; bei der geringsten aber
 sind sie ausgeblasen wie die schwache Flamme einer
 karggetränkten Lampe: ein Aerger, ein Kummer, eine
 Herbsterkältung nach einem unbeständigen feuchten Som-
 mer, zieht ihnen ein Nervenfieber zu. Sollten wir
 das Schicksal erleben von dem gelben Fieber heimges-
 sucht zu werden, dann würde man sehen wie diese
 Perz

Personen dahinfallen würden wie Fliegen die am Rande der Giftschale gelect. — Brown führt davon in seinem System der Heilkunde ein merkwürdiges Beispiel an S. 660. n. x. In Leyden herrschten zu Zeiten Fieberepidemien. Die holländischen Studenten, gewohnt bei een Waatersoodche een Praatche on een Sallatche zu leben, litten jedes Mal sehr daran, während die besserlebenden englischen Studenten, bei ihrem roasted beef ale und Oporto, fast nie das kalte Fieber bekamen.

All Dieses scheint den Beispielen zu widersprechen die wir (in der Einleitung) an den Biografien einiger Heiliggesprochenen aufgestellt; allein man bedenke daß sicher hierinn Vieles übertrieben ist, (denn im Tadel der Lebenden und im Lobe der Verstorbenen geht man immer zu weit — s. alle Leichenreden) — diese Menschen, zweitens, eine geschäftlose Lebensart führten, die nicht vieler Nahrung bedurfte, und endlich in andren Klimaten als wir lebten, wo man ohnehin weniger Nahrung zu sich nimmt.

3. Kapitel.

Hinderniße der Heilung die in der Beschaffenheit der Krankheit liegen.

S. 27.

Organische Fehler.

Man nennt organische Fehler diejenigen, denen zu Folge ein Organ (z. B. Milz, Leber, Gehirn, die große

große Magendrüse, u. dgl.) wirklich verdorben ist, entweder in seinem Stoffe oder in seiner Form, z. B. wenn die Schenkelschlagader sich in Knochen verwandelt, oder eine Niere in ein unförmliches Fleischgewächs ausartet.

Daß dergleichen Fehler durchaus keine Heilung zulassen, sieht Jedermann von selbst ein; nur ist es zu bedauern daß man sie selten mit Gewißheit entdecken kann, etwann die Leber ausgenommen deren Verhärtung sich von außen fühlen läßt.

Der Kranke der von einem solchen Fehler keinen Begriff hat, kann nicht begreifen warum seine Krankheit nicht weiche, und der Arzt der den Sitz des Uebels nicht mit Gewißheit ausmachen kann, hütet sich oft, dasselbe bestimmen zu wollen, um entweder dem Kranken keine Falschheit zu sagen, oder um ihn nicht in Angst zu setzen.

Was thut der Uhrmacher, selbst der geschickteste, wenn man ihm eine kranke Uhr bringt? — Er bestimmt wohl ohngefähr Was der Uhr Schaden möge; mit Gewißheit aber wagt er nicht, Etwas davon zu sagen. Was thut er also? — Er nimmt sie auf der Stelle auseinander, und beschaut mit bewaffnetem Auge jeden Theil einzeln; und, findet er daß ein Rad geknickt, ein Zahn oder eine Achse abgeschliffen ist, d. h. findet er einen organischen Fehler, so ist er nicht vermögend die Uhr wieder in Stand zu setzen, bis er an die Stelle des fehlerhaften, einen neuen Theil hineingesetzt hat. — Ob eines von diesen Beiden

Beiden dem Arzte zu thun möglich und erlaubt sey, will ich der Entscheidung des Lesers anheimstellen.

Noch eben habe ich einen drei und funzigjährigen Mann zu behandeln, der seit drei Monaten schon, keinen Bissen genießen kann, daher bis auf die Knochen abgezehrt ist, Hautwassersucht der Hände und Füße bekömmt u. s. w. — Schade daß er so spät erst sich nach Hilfe umsah! — Mit großer Anstrengung bringt er Etwas flüssige, höchstens weiche, Nahrung, hinunter. Er fühlt eine Verrengerung des Schlundes in der Gegend der Herzgrube. Wenn es ihm aber gelungen Etwas wenigens in den Magen zu bringen, so entsteht bald nachher ein Zusammenfluß von Schleim, der den Schlund empor in den Mund steigt, und endlich folgt das Genossene nach. Unmäßigkeit ist nicht die Ursache seines Uebels. Er befand sich bis vorigen Herbst so wohl wie man sich nur befinden kann; allein hier that er einen Fall von einer kleinen Höhe, seiner ganzen Länge nach, mit dem Bauche auf die Erde, und bald nachher stellte sich jenes Uebel ein. Hier haben wir eines von den so seltenen Beispielen von Erschütterung des Unterleibes. Unläugbar entstand hier eine Entzündung nebst geronnenem Blute in dieser Gegend, und bewirkte eine Verdickung und Zusammenschnürung der Oeffnung im Zwergefelle durch die der Schlund hindurchgeht. Wäre es auch möglich diese Verhärtung noch wieder zu erweichen, so sind hier die Kräfte doch schon viel zu sehr erschöpft, als daß der Kranke bis zu der Genesung

sung leben könnte. Sein unfehlbares Loos ist der Tod.

Beispiele von verhärteten Magenmündungen aus Uebermaaß und langer Fortsetzung des Brandweins, sieht man häufig; mir ist aber auch eine vom Mißbrauch des Eßigs vorgekommen. Eine Frau liebte den Eßig in dem Grade, daß selten eine Malzeit vorbeiging bei der sie ihn nicht getrunken hätte. Die Folge war eine Magenverhärtung, und sie mußte eben so an Mahrlosigkeit, des Hungertodes sterben.

Vielleicht der einzige Fall wo wir dem Mechaniker nachahmen, dürfte die Einsetzung eines neuen Zahnes, und die Ausziehung des grauen Starres seyn. Hier nehmen wir die organischverdorbene Krystalllinse aus dem Auge heraus, und ersetzen sie einiger Maassen durch eine neue (eine Starrbrille.) Allein dieses ist auch wohl der einzige Fall, und gehört nicht ein Mal in das Gebiet des Arztes. Bei allen übrigen sind uns nur Schlüsse erlaubt von Dem was wir wahrnehmen auf Das was der Erscheinung zum Grunde liegen mag. Man weis aber wie sehr Schlüsse täuschend sind! *)

Unsre

*) Wenn wir sicher geh'n wollen, müssen wir unsre Schlüsse auf Erfahrungen, nicht aber umgekehrt, bauen. — Es ist freilich eine für den menschlichen Geist demüthigende Regel die ich hier gebe, deren Niederschlagendes und Beschämendes man erst in einem konkreten Falle recht fühlt; aber laß uns schon den Stolz an die Seite setzen! Wir gewinnen dabei an Nutzen.

Unsre Semiotik, oder die Lehre aus den Erscheinungen die Ursachen zu bestimmen, (die besser Noumenik hieße, denn wenn sie Nichts weiter als eine Semiotik oder Semiologie wäre, so wäre sie Nichts als eine Phanomenologie und völlig unfruchtbar) ein Lehrgebäude das durch den mühsamsten Fleiß vieler Jahrhunderte zusammengetragen ist, unsre Semiotik sag' ich, ist, weil sie sich lediglich auf ausgemachte Erfahrungen stützt, so vielen Unsicherheiten zwar nicht unterworfen wenn der Arzt selbst die Erscheinungen wahrnehmen kann: z. B. er fühlt mit seiner Hand eine Verhärtung unter den kurzen Ripben der rechten Seite des Kranken, und bestimmt daraus eine Verhärtung in der Leber. Er sieht den Auswurf, den Harn, und bestimmt daraus mit zuverlässiger Gewißheit welche Fehler in den Lungen, den Nieren, vorhanden sind. In diesem Fall ist die Semiotik so gut wie untrüglich. Aber Was kann ihm die richtigste Semiotik helfen, wenn er sich mit bloßen Berichten des Kranken von seinen Gefühlen begnügen muß? Gefühle lassen sich bekanntlich nicht beschreiben; lassen sich nur vergleichen; und was bringt da die Einbildung und der schiefe Ausdruck der Menschen nicht oft heraus?! Wie falsch berichtet, wie irre geleitet selbst, wird oft der Arzt, wenn es darauf ankommt daß der Kranke die Stelle bezeichnen soll wo seine Gefühle sitzen?! Welcher Kranke hat Kenntnisse von seinem Körper? Statt des Herzens bezeichnen sie den Magen. Das Herz liegt ihnen Allen in der

linken Seite der Brust, da es doch die Mitte derselben einnimmt, und nur mit seiner Spitze dahin reicht. Statt des quierliegenden Grimmdarmes, oder des dünnen Theiles der Leber nennen sie den Magen, Statt der Stirnhölen das Gehirn, Statt der highmoreschen Hölen die Bakzähne u. s. w. *)

In dem kleinen Raum den der Körper einschließt, liegt eine Unendlichkeit von Theilen auf und neben einandergepackt, die sich drängen und einander ihre Stelle zu mißgönnen scheinen. So, drückt der Magen gegen die Lungen, diese gegen das Herz, die Blase auf den Afterdarm u. s. f. — Hier, hier, ruft der Kranke sitzt mir's, und er bedeckt mit seiner Hand einen Umfang der die Grenze mehrerer benachbarter Eingeweide überschreitet. In welchem fühlt er es denn? und Was fühlt er? Ist es Drücken, Dehnen, Reißen, Ziehen, Stechen, Klopfen, Schneiden, Bohren? Auf alles Dieses keine bestimmte Antwort! Ja es gibt Menschen die — Wer sollte es glauben — nicht Rechts von Links zu unterscheiden wissen, Andre, die nie anzugeben wissen wie lange ihr Uebel gewährt hat, ob Wochen Monate oder Jahre

*) Ein solcher Fall von schwiriger Unterscheidung der Brust vom Unterleibe, kommt in meinen Briefen über Gegenstände der Therapie, Bd. 1. S. 49. vor, und gerade ein eben solcher in Herrn J. Frank Ratio instituti clin. Ticinensis, Viennae 1797. p. 131.

Jahre lang. Gemeinhin fangen sie dann an, weitläufige Geschichten zu erzählen, und nennen Personen und Orter die der Arzt nie gekannt hat, wornach er aber die Länge der Dauer abnehmen soll. Freilich sind solche Personen höchst ungebildete Menschen aus der Volksklasse; indeßen sind sie Menschen und verdienen eben die Sorgfalt die Vornehmen gebührt.

Wer ist nun in solchen Fällen Schuld wenn die Krankheit nicht erkannt werden kann? der Arzt? die mangelhafte Kunst? - - - - - Schafft Euch erst Kenntniße von Eurem Körper an! Sorgt in der Erziehung dafür daß diese Euren Kindern beigebracht werden! Dann werden Eure Aerzte glücklicher in ihren Heilungen seyn! Dann werdet Ihr ihnen keine falsche Berichte erstatten, sie nicht mehr irre leiten! — Ihr wendet so viel Geld auf Schriften und Kupferstiche über die Naturgeschichte, lehret Eure Kinder den Strauß, das gefleckte Pardel, das Zebra, die Gazelle, den Hystrix, den Gymnotus electricus, den cerambyx cerdo, und hundert Thiere kennen die sie nie in Natur sehen werden, Ihr lehrt sie mit großer Sorgfalt in der Geografie die entferntesten Länder kennen in die sie nie kommen werden — wie weit von Decan bis Golconda sey, wie viel Menschen Ceylon enthalte u. s. w. Zeigt ihnen lieber die Karte des menschlichen Körpers, bringt ihnen einen richtigen Hauptbegriff über dessen Theile bei! In dieses Land haben sie tagtäglich zu reisen! Wahrlich,

lich, ruft Herz aus, der Mensch sollte dem Menschen ein eben so wichtiger Gegenstand seyn, als eine Käsemilbe und eine Blattlaus! *)

§. 28.

So eben lese ich ein merkwürdiges, unter diese Kategorie von organischen und schwer zu entdeckenden Fehlern gehöriges Beispiel.

„Bei einem, lange zur Leibesverstopfung geneigten Manne, entstand nach der Reposition eines eingeklemmten Bruches, Verstopfung des Stuhlganges, die durch keine Art von Mitteln gehoben werden konnte. Dabei behielt der Kranke volle vier Wochen Appetit Munterkeit und Kräfte, hauptsächlich durch Hilfe des sehr zweckmäßigen gelindestärkenden und nährenden Heilplans der dabei angewandt wurde. Am sechzigsten Tage erfolgte der Tod. Die Oeffnung des Leichnams zeigte zwei Löcher im Zwölffingerdarm, welcher ganz klein, schwarz und zusammengezogen war.“
(R. G. Neumann Aufsätze und Beobachtungen für Aerzte. Bd. I.)

Einen eben solchen Fall hatte ich vor wenig Jahren in meiner Verwandtschaft an einem Frauenzimmer. Ihrem Tode ging eine geraume Zeit lang ein mit Erbrechen verbundenes Brennen in der Magengegend vorher,

*) Ich brauche hier wohl nicht erst Wunsch's Kosmologische Unterhaltungen zu empfehlen. — Wem sollte dieses kostbare Werk wohl unbekannt seyn?

vorher, weßwegen sie auch keine Nahrungsmittel mehr nehmen konnte. Durch die Leichendöffnung entdeckte man ein Loch im Magen. Aus ihrer Jugendgeschichte erinnere ich mich, daß sie, der so häufigen Unart junger Frauenzimmer ergeben, den Mund zur Nadelbüchse zu machen, einst eine Stecknadel verschluckt hatte. Obnerachtet diese wieder abgegangen war, kann sie damals doch einen kleinen Abszeß am Magen veranlaßt haben, der zwar zuheilte, dessen Narbe aber im höheren Alter (analogen Wahrnehmungen von Beinbrüchen zu Folge) wieder aufging.

Ein Belag von andrer Art, ist folgender Bericht.

„Ein Mann von zwei und siebenzig Jahren, welcher Zeit seines Lebens eine mehr dauerhafte Gesundheit genoßen hatte, als daß er kränklich gewesen wäre, nur daß er in jüngeren Jahren viele und mancherlei Hämorrhoidalbeschwerden ausstehen mußten, bekam in den beiden letzten Lebensjahren einen empfindlichen Brustschmerz auf der linken Seite gerade in der Gegend des Herzens, dabei heftiges Herzklopfen und öfter Anfälle von Suffokazion (Erstickung) die manch Mal den Tod drohten. Letztere Zufälle wurden jedes Mal durch eine angestrengte Leibesbewegung vermehrt, so daß er im hastigen Gehen, oder wenn er bergan gehen mußte, stille zu stehen und Etwas auszuruhen genöthigt war um wiederum Odem holen zu können. War ein solcher heftiger Anfall der Suffokazion vorüber, so stellte sich ein Husten ein, wodurch er etliche Mal eine wäßrige Feuchtig-

keit

keit in Menge ausspuckte. Inweilen spuckte er auch nach Anfällen, sowohl reines als auch mit dieser Feuchtigkeit vermischtes Blut aus. Befand er sich aber in körperlicher Ruhe, so war er übrigens gesund. Sein Appetit auf Speisen und Getränke war unverbesserlich, sein Schlaf sanft und erquickend, und alle Exkrezionen waren ordentlich und gehörig, so daß er die geringe Abmattung nach erlittenen Anfällen bald überstand, sich wieder erholte und bei guten Kräften des Leibes und der Seele war. Dies dauerte aber abwechselend auf zwei Jahre lang. Eins Mals legt er sich Abends ruhig zu Bette, schläft auch die Nacht hindurch, erwacht zur gewöhnlichen Zeit, steht auf, geht hastig durch die Stube, fühlt den schon gewohnten Anfall, setzt sich auf einen Stuhl, der Anfall wird heftig, heftiger als sonst, er suffozirt ganz und bleibt todt. Der verblichne Körper wurde geöffnet, und durch die Leichendöffnung wurde die Ursache der bisher erduldeten Leiden und des plötzlich erfolgten Todes ausgemittelt. Die Eingeweide des Unterleibes waren von der besten Beschaffenheit, ausgenommen daß die Größe der Leber die natürliche überstieg, und daß der ganze Theil des Grimmdarmes linker Seits, so sehr verengert war, daß er die Stärke eines Fingers nicht übertraf. Nach Eröffnung der Brust fielen gleich die sehr aufgetriebenen beiden Lungen in die Augen, welche beide Brusthölen ganz ausfüllten ohne ans Brustfell angewachsen zu seyn. In jeder Brusthöhle fand sich wohl ein Pfund Wasser. Bei aufmerk-

samer

samer Untersuchung des Herzens fand sich, daß die vordere Vorkammer und selbst die vordere Kammer desselben von Blute strotzte; in den hinteren Kammern war hingegen sehr wenig Blut. Das Merkwürdigste, endlich, das sich hier zeigte, war, daß die Klappen an der Blutaderöffnung des hinteren Herzens, ganz knorpelig und zum Theil Etwas knöchern gefunden wurden.“ (Neue med. Literatur von Schlegel und Arnemann. Bd. I. St. I. S. 132. Beobacht. von Dr. Schlegel.)

Die Verknorpelung der Klappen am Herzen war hier der unerkannte organische Fehler, der jene Hauptsymptome veranlaßt hatte.

§. 29.

Nur ein Mittel gibt es, bei tiefverborgenen organischen Fehlern des Arztes Ehre zu retten — die Leichenöffnung.

Wie mannigfaltig, verdrießlich, und selbst entehrend für den Arzt, sind oft die Klagen solcher Kranken? Hat man auch ziemlich deutliche Spuren von solch einem inneren Fehler, so demonstrirt man ihnen doch umsonst. Sie verstehen's nicht! Wer würde mich wohl verstehen und sich ein Bild von seinem Uebel machen können, wenn ich ihm sagte er habe eine Pulsadergeschwulst an der Aorta? Am Ende sehen die Kranken dergleichen Erklärungen für ein leeres Geschwätz an, das der Arzt führe um nur Etwas gesagt zu haben, zu Mal wenn mehrere Aerzte zusammentreten

mentreten und über den Sitz des Uebels nicht einig sind. „Ist denn,“ heißt es in solchen Fällen, „keine Hilfe für mich? Wozu haben wir Aerzte? Wozu bezahlt man sie? Wozu alle die ungeheueren Anstalten von Universitäten und Akademien, Krankenhäusern, Laboratorien und botanischen Gärten, wenn sie nicht ein Mal so viel wirken daß die Aerzte ein solches Uebel bezwingen können, sondern sich mit leeren Vorwänden über die Natur desselben behelfen müssen?“ — Der Kranke wird endlich ein Opfer seiner Leiden, und nun belehrt die Leichenöffnung die Uebergebliebenen daß es in keines endlichen Wesens Macht stand dem Uebel abzuhelpen, indem entweder ein krebshaftes Gewächs im Magen war, oder ein Polyp am Herzen, oder große mit Kalkerde erfüllte Knoten in den Lungen, oder eine Pulsadergeschwulst an einem oder dem andren Theile, oder Drüsenanschwellungen wie Aepfel groß im Gefröse, oder eine zerstörte Leber, oder eine karzinomatöse Niere, und bei alle Dem vielleicht noch — welches sich in seltneren Fällen ebenfalls trifft, — eine verkehrte Lage aller Eingeweide, so daß alles auf die linke Seite Gehörige auf der rechten liegt, und umgekehrt, und man also während des Lebens dort die Leber vermuthete wo das Milz lag, den oberen Magenmund da wo der untere war.

Aber auch dieses einzige Mittel des Arztes Ehre zu retten, dieser Nothanker wird ihm nicht selten verweigert. „Mag der Entseelte schon so begraben werden“, heißt es oft, „wir wollen es schon glauben!“

Die

Die Aerzte werden mit all ihrem Demonstriren, womit sie uns einbilden können was sie wollen, ihn doch nicht wieder beleben!“

§. 30.

Den Mitteln unerreichbare Uebel.

Wenn man auf eine Wunde einen Balsam oder ein Plaster legt, so wirkt dieses auf die Erregbarkeit der Wundleszen, und stumpft entweder die zu starke ab, oder erhöht die zu geringe und bringt auf eine oder die andre Art eine regelmäßigere Lebensthätigkeit hinein, so daß eine gesunde kräftige Lymphe, unter der Gestalt von Eiter abgesondert wird, und die Wunde sich mit neuer Substanz ausfüllt, kurz, heilt, Etwas ähnliches muß bei innern Krankheiten geschehen die sich auf einer Art einschränken, und von dieser Stelle aus das Leiden über den ganzen Körper verbreiten, z. B. bei inneren Geschwüren in der Leber, den Lungen, den Nieren u. s. w. Die einwickelnden und austrocknenden Mittel die man in diesen Fällen gibt, müssen bis an den Sitz des Uebels hingelangen, um hier ohngefähr so zu wirken wie ein Balsam auf einer äußeren Wunde.

Manche Schriftsteller die aus Liebe zu ihren Systemen sich Nichts daraus machen selbst die ausgemachtesten Wahrheiten zu leugnen, haben zwar auch wider diesen Satz gestritten und behauptet daß alle Wirkung der Arzeneien bloß durch Mitleidenheit vermit-

mittels der Nerven, durch Wirkung aus der Entfernung, geschehe, ohne daß das Mittel den angegriffenen Theil selbst berühre; allein häufige Erfahrungen zeigen unwiderleglich daß genossene Dinge ins Blut übergehen und den Kreislauf durch den ganzen Körper vollenden, wie z. B. die Milch beweist, die den Geruch des genossenen Knoblauchs, oder die Farbe der Färberröthe erhält womit man Kühe gefüttert hat.

Wenn aber gleich Dieses ausgemacht ist, so ist auf der andren Seite gleichwohl wahr, daß die Arzneimitteln im Magen eine gar zu bedeutende Umänderung erleiden als daß sie noch in ihrer völligen Gestalt zu jedem Theile hingelangen könnten. Alles Verschluckte, es sey fest oder flüßig, vielleicht das Wasser selbst nicht ausgenommen, wird im Magen verdaut, d. h. durch die Magensäfte aufgeschloßen und in seine Gemischtheile zerlegt, wie wir schon S. 13. angeführt. Ehe also ein Arzneimittel bis zu dem kranken Theile gelangt, ist der größte Theil von ihm schon umgeändert. Man rechne hiezu noch die Mischung mit dem Blute die es in den Adern, und die fernere Veränderung die es in den mannigfaltigen Drüsen auf seinem Wege erlangt, so bleibt nur ein äußerst unbedeutender Theil für das kranke Organ übrig an welchem es seine Wirksamkeit äußern soll. Wir geben bei inneren Geschwüren, z. B. in der Leber, schleimige Mittel, damit die Schärfe des darinn befindlichen Eiters eingehüllt, und der ferneren Zerstörung

störung dieses Eingeweides vorgebeugt werde. Aber wie lange Zeit ist erforderlich damit nur Etwas von dem Arzeneimittel dahin gelange? ! — Was man hierauf antworten wird hör' ich schon voraus. — „Man laße denn, wird man sagen, den Kranken öfter und mehr einnehmen! ?“ — Sehr gerne! Aber ist der Kranke auch im Stande so viel zu ertragen? Reicht seine Verdauungskraft dazu hin? Leider nein! Nicht lange währt es, so ist sein Magen belästigt, und er gibt Alles durch denselben Weg wieder fort durch den er es einnahm. Ist es nun ein Wunder wenn die Genesung langsam oder vielleicht gar nicht von Statten geht? Selten ist der Fall so glücklich daß der Leberabszeß sich auf der äußeren Seite der Leber befindet. In diesem Fall ist dieselbe mit den Muskeln an der schadhaften Stelle, verwachsen, das Eiter greift diese Theile selbst an, und man kann den Abszeß zur Zeit seiner Reife, von Außen mit dem Meßer öffnen.

So kann man auch bei einem Lungengeschwür, wenn dasselbe platzt, und sich glücklicher Weise in die hintere Brusthöhle ergießt, die Brust an ihrem Rückentheile durch einen Schnitt öffnen, und das Eiter herauslassen. — Das sind Fehler wo das Uebel an seinem Siege unmittelbar erreichbar ist. Aber welchen Mitteln? dem Meßer! sonst keinem. Haarseile die allenfalls hier auch angewandt werden können, wirken zu langsam, und der Tod ereilt den Kranken. Und dann, wie viele lassen sich wohl eine solche Behandlung

handlung gefallen, und sterben nicht lieber als daß sie Schmerzen aushielten?!

§. 31.

Ein andres Beispiel liefert uns die bei den Skrofeln zuweilen vorkommende Vereiterung innerer Theile, als der Lungen, des Gefröses, der Gelenke, der Rückenwirbel u. s. f.

„Die schlimmste unter allen Krankheiten welcher das Auge unterworfen ist, ist diese, wenn in dem Augapfel selbst eine Eiterung entsteht wodurch die schöne Symmetrie im Inneren desselben zerstört wird, worauf der Augapfel birst und Alles was darinn enthalten ist, herausfließt, das Auge einsinkt, und das Gesicht auf immer verloren geht. Ein andres Unglück besteht darinn, daß wenn das eine Auge auf diese Art zerstört ist, das andre zuweilen ein gleiches Schicksal hat. Die Skrofeln richten auch in den Organen des Gehörs, sowohl vor als nach den Jahren der Mannbarkeit, und bisweilen selbst in der Abnahme des Lebens eben so große Verwüstungen an in den Sehwerkzeugen. Eiterungen in den Ohren zerstören das Trommelfell, und der Hammer, der Steigbügel und der Amboss fallen aus. Die zarte Verbreitung der Gehörnerben in den häutigen Auskleidungen der verschiedenen Hölen des Vorhofes der Schnecke, der halbzirkelförmigen Kanäle u. s. w. werden zum Theil oder ins Gesamt vernichtet, und
manch

manch Mal wird sogar ein Theil des Felsenbeines ein Opfer der Eiterung, und es erfolgt entweder unvollkommene oder völlige Taubheit, nach Beschaffenheit der zerstörten Theile.“ (R. Hamilton Beobachtungen über die Skrofelkrankheit u. s. w., Leipzig 1793. S. 38.)

§. 32.

Man kann die Unerreichbarkeit der Krankheit für die Mittel, in eine geometrische und dynamische einteilen. Jene ist die von der wir eben gesprochen. Die andre betrifft das Verhältniß zwischen der Stärke der Krankheit und der Kraft des Mittels. Welches Mittel wäre wohl im Stande eine Wassersucht zu heben die aus einer gänzlichen Erloschenheit der Reizbarkeit der aufsaugenden Gefäße, oder aus einer Durchfressung eines solchen Gefäßes entspringt? Welches Mittel, wäre es selbst ein äußeres, vermag einen Brustknoten aufzuweichen der bereits eine Härte wie Horn erlangt hat? Man hat nur immer gar zu schielende Begriffe von der Wirkungsart der Arzneien. Man glaubt das Mittel solle, ich weiß nicht auf welche Art die Krankheit tilgen, es solle sie hinausjagen, sich an ihre Stelle setzen, oder Was sonst die mechanischen Vorstellungsarten davon seyn mögen. Kein Arzneimittel kann Etwas andres, als, auf die Erregbarkeit wirken, und wo diese fehlt, da kann auch das Mittel Nichts mehr ausrichten. (S. die

Eins

Einleitung.) — Es ist wie ein altes Kleid das keinen Stich mehr hält. Man muthet ja keinem Schneider zu daß er dieses noch ausbessern solle; warum denn dem Arzte? — Abgerechnet daß eine Arznei besser auf den Magen, eine andre besser auf das Gedärm, eine dritte besser auf die Lungen, eine vierte besser auf die Augen wirkt, welches die in der Einleitung berührte spezifische Wirkung der Mittel ist, so sind sie alle einander sehr gleich, es ist kein großer Unterschied zwischen ihnen, daher denkende Aerzte auch mit einer sehr geringen Anzahl von Mitteln alle ihnen vorkommende Krankheiten behandeln. Man sieht also in wie ferne man recht thut, wenn man die Arzneien und Den der sie darreicht, beschuldigt, daß sie keine Wirkung thun wollen. Warum beschuldigt man nicht den Zwirn und die Nadel des Schneiders, und den Schneider selbst, wenn das Tuch bei jedem Stiche ausreißt auf daß er ein Ergänzungsstück zu setzen versucht? Warum? Einzig weil man hier die Gründe einsieht, dort aber nicht!

Zweiter Abschnitt.

Von den in dem Gemüthe des Kranken,
in seinem Erkenntniß und Begehrungs-
vermögen — — oder Verstande und
Willen — gelegenen Ursachen
der Dystherapie.

1. Kapitel.

Von den im Verstande gelegenen.

Alle diese vorherberührten Ursachen der Schwierigkeit
Krankheiten zu heilen, lagen entweder in dem Bau
oder in den Verrichtungen des Körpers, oder in der
Natur der Krankheit. Alle also in dem Körper.
Wir finden aber auch so manche die in der Seele
des Kranken gelegen sind: entweder in seinem Ver-
stande oder in seinem Willen; und da betrachten wir
zuerst die

§. 33.

Vorurtheile

wodurch der Kranke selbst an der Verhinderung seiner
Genesung Schuld wird.

Doch welches Unternehmen! Ist es möglich alle
Vorurtheile der Menschen aufzuzählen? Ihre Zahl ist
Legion! Die wenigen die wir etwa nennen können —
um den Raum nicht zu überfüllen, werden gegen die
Menge der übrigen wie ein Tropfen im Meere ver-
schwinden!

schwinden! Indessen laß uns den Versuch wagen! Wir wollen sie ohne große Auswahl auffassen wie sie uns unter die Hand kommen. Dahin gehören z. B. vorgefaßte Meinungen von der Natur, den Kennzeichen und der Behandlungsart einer und der andren Krankheit die sie ein Mal gesehen oder selbst erlitten. Bei einem Falle der mit diesem einige entfernte Aehnlichkeit hat, und den sie für eben denselben halten, wollen sie nur schlechterdings dieselbe Behandlung, und hier mag der Arzt sich atemlos demonstrieren, so heißt es am Ende „all das Demonstrieren sey gut auf dem Ratheder; hier sehe man ja doch mit Augen das Gegentheil.“

Da wir hier doch schon Alles nach Originalen und aus der Natur zeichnen, so laß uns ein Mal zur Abwechselung eine solche Disputation hier ins Archiv niederlegen. Die auftretenden Personen sind: eine kranke Dame, deren Eheherr, und der Arzt.

Mann. Monsieur le medecin, wir sind so frei gewesen Sie zu uns bitten zu lassen, damit Sie so gütig seyn Madame ein Brechmittel zu verordnen!

(Welche Frechheit schon, dem Arzte vorzuschreiben Was er thun solle, und Das so gerade zu! Kaum verfährt man so mit dem geringsten Handwerker!)

Arzt. Sehr gerne wenn es nöthig ist. Wir wollen erstlich die Umstände untersuchen.

Mann. (Selbstgenügsam lächelnd.) Hier ist wohl nicht nöthig zu untersuchen. Die Krankheit ist gar zu offenbar. Madame hat vorgestern Aerger gehabt, und

und jetzt liegt ihr die Galle über den Magen. Das ist Alles!

Frau. (mit einer ängstlichen bebenden erstickten Stimme.)
Ja Herr Doktor! ein Brechmittel, ein Brechmittel!

Arzt. (öffnet die Bettvorhänge, blickt die Kranke an, untersucht ihren Puls u. s. w.) Mit Ihrer Erlaubniß, ich kann hier, wenigstens für jetzt, kein Brechmittel geben. Madame hat eine ächte Lungenentzündung, und hier muß auf der Stelle ein reichlicher Aderlaß vorgenommen werden.

Mann. Gott bewahre Herr Doktor! — Was Sie Lungenentzündung nennen weiß ich nicht, aber so viel weiß ich doch auch, daß bei ergoßener Galle kein Aderlaß gerathen ist. Die Galle tritt ja gleich ins Blut!!!

Arzt. Auf die Galle habe ich zuvörderst keine Hinsicht zu nehmen. Wir müssen vor allen Dingen die Brustentzündung als das gefährlichste Symptom heben, und ohne Aderlaß befahren wir, daß sich ein Lungengeschwür bilde. — Darf man denn die Veranlassung Ihres Uergers wissen?

Frau. Auf der vorgestrigen Redute trat mein Mittänzer mir auf die Schleppe meines neuen Spitzenkleides die sich losgesteckt hatte, und riß mir sie entzwei, so daß ich genöthigt war sogleich nach Hause zu fahren.

Arzt. Offenbar haben Sie sich also bei dem jetzigen Froste nach der Erhizung erkältet, und der Uerger wird wohl die wenigste Schuld an der Krankheit haben.

Mann. Dem mag nun seyn wie ihm wolle,
— genug, verschreiben Sie ihr nur zu brechen!

Arzt. Sie werden verzeihen, ich kann nicht.
Wir verzögern die Sache unnöthiger Weise, und treiben durch das Brechen das Blut noch mehr nach der Brust.

Mann. (unwillig:) Aber Herr Doktor, bedenken Sie, meine Frau nährt ihr Kind selbst! Glauben Sie wir wissen auch nicht Was zur Sache gehört?? Sobald Sie ihr Blut lassen tritt ja die Milch zurück; und Was wird dann aus dem Kinde?!

Arzt. Das haben Sie nicht zu fürchten, am Allerwenigsten unter diesen Umständen.

Mann. Herr Doktor, Sie sind nicht der erste Arzt und werden auch nicht der letzte seyn mit dem ich zu thun habe! Ich weiß noch von meiner Jugend her, durch den seeligen Doktor N. daß auf gehabten Uerger Nichts als ein Brechmittel paßt; und kurz und gut Sie verschreiben dies meiner Frau, oder wir sehen uns nach einem andren um.

Arzt. Es steht in Ihrem Belieben.

Mann. So leben Sie wohl!

S. 34.

Auf diese Art wird die Krankheit wenigstens verzögert, und, gar verdorben wenn der Kranke so unglücklich ist, einen Arzt zu finden der durch sträfliche Nachgibigkeit sich einzuschmücken und seinen Vorgänger zu verdunkeln sucht. Aber die Aussprüche

sprüche des Arztes den man ein Mal gewählt hat,
 sollten dem Kranken heilig seyn; (S. d. Einleitung)
 denn, wissen die Aerzte, wie alle Naturforscher, We-
 nig, so weis der Laie in Vergleich mit ihnen Nichts.
 Und wenn nun Dieser auch Nichts weis, so sollte er
 doch so Viel wissen, daß er Nichts wiße. Ihm
 kommt es also auf keine Weise zu, den Arzt zu be-
 urtheilen. Seine Sache ist einzig, den Mann mit
 Bedacht auszuwählen dem er sich anvertrauen will;
 und hierinn können ihn einzig und allein der gute
 Ruf in welchem derselbe steht, und Beweise der Ge-
 schicklichkeit die er ihm sonst schon vorgelegt hat, be-
 stimmen. Hat er sich ihm aber ein Mal anver-
 traut, so muß er ihm auch blindlings und ohne die
 mindeste Widerrede gehorchen. Einwürfe mag er ihm
 machen, Erklärungen von ihm verlangen, ihm beschei-
 dene Bedenklichkeiten entgegenstellen, — alles Dieses
 wird einem vernünftigen Arzte, der immer nur zu
 sehr daran denkt, daß er Nichts weiter als Mensch
 sey, willkommen seyn; aber widersprechen, Ausnah-
 men machen, flügeln muß er nicht! — Das Mindeste
 was daraus folgt, ist, daß der Arzt in seinem ent-
 worfenen Heilplan irre gemacht wird, und bei dem
 besten Willen den Muth verliert über die Krankheit
 gehörig zu denken und die beste Behandlungsweise
 auszufinnen.

Es ist ein großes Vergnügen für den Arzt wenn
 er einen wißbegierigen Kranken hat der sich gerne
 belehren und bedeuten läßt, und tausend Fragen thut,
 um

um wirklich klüger zu werden. Ich kenne beinahe keine angenehmere Unterhaltung, als, an dem Bette seines Kranken zu sitzen, dessen Neugier zu befriedigen, ihm auseinanderzusetzen warum man ihn so und nicht anders behandelt, ihm die Wirkungsart seiner Arzneien, die Beschaffenheit seines Uebels zu erklären, und mit Schreibtafel und Bleistift, oder mit einem großen Stück Kreide in der Hand vor einem dunkelbraunen Tisch zu sitzen und dem wißbegierigen Kranken die anatomischen Figuren vor Augen zu massen die ihm die Erklärung verdeutlichen können, (nur muß er ja kein Hypochondrist, kein Grillenfänger, kein Seher seyn!) Aber Nichts kenne ich dagegen das Geduld und gute Laune mehr zerfleischt, als, wenn der Kranke Fragen thut um Ausnahmen machen und widersprechen zu können, flügelt und immer seine Behandlungsweisen vorschieben will.

Wahr ist es, daß manche Fälle sich auf verschiedenen Wegen behandeln lassen die alle zu dem nemlichen Ziele führen, z. B. Umschläge aus Essig oder aus Brandwein zu bereiten, Adlerläse oder Blutegel zu wählen u. dgl. Gesezt der Kranke will aus Anhänglichkeit an alte Gewohnheiten, aus Vorliebe für die eine Methode, oder aus Eigensinn, aus Rechthaberei, aus Rißel seine Weisheit zu zeigen, einen andren Weg betreten als der Arzt will, so entsteht wenigstens die üble Folge daraus, daß dieser eine ihm ungewohnte, und mit dem übrigen Entwurfe seines Ganges, nicht wohl vereinbare Straße wandt

wandlen muß. Er gibt nach um den Kranken nicht aufzubringen, oder sein zum Theil schon ausgeführter Plan ist nun zerrissen, und der Mißmuth in den er dadurch versetzt wird, hindert ihn häufig, einen neuen, zu Mal eben so richtigen, zu entwerfen. So geht es dem Sprachlehrer, wenn man ihn nöthigt bei seinem Unterrichte eine Grammatik zum Grunde zu legen an deren Gang er nicht gewöhnt ist, Debonats Statt Meidingers, Meierotto's Statt Langen's Grammatik. Auf dem unbetretenen Pfade findet er überall Hindernisse die seine Schritte aufhalten, und für seinen Schüler kann kein Nutzen daraus entspringen.

Ich kann es bei aller Verehrung des schönen Geschlechtes, nicht bergen, daß man diese Fälle am Häufigsten bei ihm, besonders bei Mitteljährigen, und vorzüglich bei alten Hausmüttern antrifft, die sich auf ihre Erfahrung Etwas zu Gute thun. (Women as old as they may be, so lästert der große Kenner des weiblichen Herzens, Lord Chesterfield, are but children of a some larger growth) Nächst diesen bei jungen Mannspersonen die nicht längst dem Knabenalter entwachsen sind, und dann bei Halbgelehrten die etwan hie oder da einen medizinischen Aufsatz gelesen, und gerne ihre Kenntnisse an Mann bringen wollen.

Der Verfasser darf ohne Pralerei bezeugen, daß in den seltenen Fällen wo man seine Vorschriften mit der pünktlichsten Folgsamkeit beobachtete, der Ausgang

gang der Krankheit alle Mal schnell und glücklich war, diejenigen Fälle ausgenommen, wo er von Anfang schon einen üblen oder zweideutigen Ausgang vorher verkündigte; langsam hingegen und verdrießlich, wo man seine Vorschriften unterließ, oder gar, ihnen entgegenhandelte. So erinnert er sich noch lebhaft eines zwanzigjährigen Jünglings der gerade das Gegentheil von Allem that was er ihm vorschrieb. Von den Arzneien wurde Nichts eingenommen, aber gegen die Zeit des Besuches immer genau so viel davon ausgeschüttet als er hätte einnehmen sollen. Er trank Wein der ihm untersagt war. An Statt sich, zwar leicht, aber, gänzlich zu bedecken, lag er immer aufgedeckt, dem Zugwinde der Thür ausgesetzt, u. s. w. Alles Dieses ohne Wissen des Arztes der nicht eher dahinter kam, als bis die gar zu üble Wendung die die Krankheit nahm, ihn dergleichen Fehler vermuthen ließ.

Wie oft ist es ihm nicht begegnet, daß, ohneachtet schon Sydenham um die Mitte, und Friedrich Hofmann am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts, wider das warme Verhalten in den Blattern eiferten, Mütter ihre Kinder in der Nachbarschaft des Ofens in Federbetten einpackten?! Umsonst waren alle Ermahnungen. Viertelstundenlang hat er demonstriert, und den Leuten die Schädlichkeit dieser Verfahrensart, gründlich und mit Beispielen unterlegt, geschildert. Das Resultat nach langem Reden war dann häufig, daß die Leute, unwillig ihr Verfahren länger tadeln

tadlen zu hören, zum Scheine zugaben, Was er sage
 sey richtig, aber eben so wahr sey es auch, daß ihr
 Kind auf diese Art hier kühl genug liege, — ohnge-
 fähr wie Cardan, der, um die Sterne die sein Ende
 geweissagt hatten, nicht Lügen zu strafen, sich todts
 hungerte. — Bei solchem Betragen bliebe wohl, wenn
 es anginge, Nichts andres übrig, als zu thun wie
 die ersten Entdecker von Westindien, die die Men-
 schen mit Feuer und Schwerdt zur Seeligkeit bekehrten.

Ich kann nicht unterlassen hier einen Fall von
 solchem Besserwissen der Laien anzuführen der vorzüg-
 lich in so ferne anmerkenswerth ist, als er zeigt, wie
 bisweilen sogar das Leben des Kranken dadurch ge-
 fährdet wird.

Der Neffe eines gewissen kleinen Fürsten, ein
 papyrner schminkewangiger langhalsiger zarter sechzehn-
 jähriger Jüngling von hektischer Anlage, wie diese
 Physiognomie hier, hinlänglich zeigt, kam während
 Ferien auf seines Oheims Schloß zum Besuch, und
 brachte Zahnschmerzen mit, die während mehrerer Ta-
 ge sich von selbst nicht stillen wollten. Der Leibarzt
 wurde also ersucht Mittel anzuwenden, aber nicht
 etwa bloß in allgemeinen Ausdrücken, nicht mit Ueber-
 laßung an seine Einsichten Was er dienlich finden
 würde, sondern geradezu mit der Anzeige er möchte
 ihm Blutegel an den Zahn setzen lassen. Der Leib-
 arzt war sehr bereit Alles zu thun was hier erforder-
 lich wäre, nur verbat er sich Blutegel, indem er
 sagte, es sey ein großer Unterschied zwischen Zahn-
 schmerzen

schmerzen in Ansehung ihrer Ursachen, und nach diesen mußten sie verschiedentlich behandelt werden; die gegenwärtigen seyn rheumatisches Ursprungs, seyn nur eine auffallendere Aeußerung, nur ein merklicheres Symptom eines weniger merklichen Uebelbefindens des ganzen Körpers, mußten also mit Mitteln behandelt werden die auf die ganze Krankheit wirkten; und wenn er gleich sehr geneigt sey örtliche Mittel zur Linderung dieses Symptoms anzuwenden, so werde er doch hier sich nie der Blutegel bedienen, so wirksam sie auch in andren Fällen von Zahnschmerz allerdings wären, u. d. gl. Allein von andren Mitteln wollte man Nichts hören. Man drang noch desselben und wieder des folgenden Tages in den Arzt, die Blutegel anzuwenden. Dieser erweiterte seine Demonstration immer mehr, erschöpfte seine Beredsamkeit um seinem Herrn die Unzuläßigkeit derselben begreiflich zu machen — Alles umsonst. Wo man ihn sah, belästigte man ihn mit Zudringlichkeiten. Es kam zu Unannehmlichkeiten und Mißhälligkeiten. Des Arztes Geduld war mürbe gemacht, und er wünschte weit davon zu seyn. Endlich schickte der Fürst eines Nachmittags zu ihm, nachdem bei Tafel wieder ein ziemlich verdrießlicher Wortwechsel darüber vorgefallen war, und ließ ihm zum letzten Mal andeuten, er möchte Befehl gehorchen und sich nicht länger widersetzen. Der Arzt biß schweigend in die Kette die das Schicksal ihm angelegt hatte, und that Was er nicht ändern durfte. Zwei Blutegel wurden angelegt. Sie
sogen

sogen eine beträchtliche Menge Blut ab und welcher Triumph erhob sich als nun der Schmerz mit einem Mal abgeschnitten war! Aber welche Jeremiaden folgten nach, als Tages darauf und mit jedem Tage sichtbarlicher, der junge Graf in ein hektisches Fieber verfiel, aus dem er nur mit Mühe zu retten war?? Nun wollte man noch den Arzt beschuldigen. Wenn dieser nun auf die Folgen verwies die aus der Rechts haberei entstanden waren, so hieß es, Das sey nicht wahr, sondern er habe Schuld; er habe die Nachblutung nicht früh genug gehemmt. Dafür sey er Arzt, und er hätte wissen müssen wie viel Blut der Jüngling zu verlieren im Stande wäre. — Das sind die Folgen von den Vorurtheilen mit denen Leute voll Eigendünkel, für gewisse Heilmittel und Behandlungsweisen eingenommen sind!

S. 35.

Eine andre Art von Vorurtheilen gegen die man oft aufs Bitterste zu kämpfen hat, sind die gegen gewisse Heilmittel, vorzüglich Quecksilber und Opium. Allgemein gelten diese für Gifte, und das erstere obens ein noch für ein bloßes Spezifikum in gewissen verächtlichen Krankheiten. Allgemein glaubt man im Publikum daß das Quecksilber nur allein gegen diese und keine andere Uebel gerichtet sey, und wehe oft dem Arzte der in einem Fieber, in Drüsenverstopfungen u. s. w. dieses kräftige Mittel verschreibt! „Herr“, heißt es da oft, „meinen Sie ich führe ein aus;
schweis

schweifendes Leben? Wofür sehen Sie mich und mein Uebel an? — Ich kenne einen der deswegen Augenblicks seinen Abschied erhielt. Zum Allern wenigsten muß man immer die Einwendung hören: „ich habe die Arznei nicht anfertigen lassen; Sie haben mir Opium, Quecksilber, verschrieben! Das ist ja Gift!“ — Da hat man denn zu seinem Zeitverderb ewig die verdrießlichsten Demonstrationen zu wiederholen, um Leuten begreiflich zu machen, ein Mal Was Gift sey: daß jede Sache Gift, und jedes Gift in der Hand des Arztes ein Heilmittel werden könne, daß es einzig auf die Menge ankomme die nach den Umständen zu berechnen ist unter denen es gegeben wird, (z. B. nach dem Grade der Erregbarkeit*) daß man doch seinem Arzte nicht mißtrauen solle, der ja immer noch Beweise abgelegt wie gut er es mit seinem Kranken meine, daß Quecksilber nicht bloß gegen eine Krankheit allein gerichtet sey, daß es bloß ein Mittel sey das ins Besondre auf das System der Wassergesäße wirkt, und also in allen Zuständen anwendbar sey, wo man auf diese zu wirken hat, daß es zwar am Häufigsten gegen das bewußte Uebel gebraucht werde, aber nicht einzig und ausschließlich, indem die arabischen Aerzte, von denen wir es anwenden gelernt, es schon vor der Einführung dieses Uebels nach Europa

*) So habe ich jetzt eben einen Kranken der zwei bis drei Mal täglich die stärkste Mohnsafttinktur zu hundert und sechzig Tropfen nimmt, ohne ein Mal schläfrig zu werden.

Europa Asien und Afrika, in andren, besonders Aus-
schlagskrankheiten mancherlei Art, angewendet, u. w.
dgl. m. ist.

Ich bin kein Freund von Zeichen und Wundern,
aber wahrlich die chemischen und farmazeutischen Zei-
chen auf den Rezepten, wünschte ich keines Weges
abgeschafft. Die Vorurtheile der Menschen gegen man-
che Arzneimittel sind gar zu groß und mannigfaltig,
als daß man nicht alle Ursache hätte ihnen Dasjenige
sorgfältig zu verhehlen was man ihnen verordnet.
Aber auch diese Mittel zur Geheimhaltung sind oft
erfolglos. Die Neugier und der Argwohn der Leute
siegt über alle Kunstgriffe. Sie verschaffen sich die
Kenntniß der Zeichen, und mit solchen Leuten ist schlimm
Haus halten. Glücklicher Weise hat die neue No-
menklatur Ausdrücke und Zeichen eingeführt die mins-
destens bis jetzt noch, die Wenigsten verstehen. Aber
diese Freude wird muthmaäßlich nicht lange dauern.

Am Allerschlimmsten ist es, wenn Leute solche
Thoren sind — Man verzeihe diesen Ausdruck! aber
wahrlich, wenn es einen noch stärkeren gibt, so ist
dieser der allergelindeste den man brauchen kann —
von einem solchen schaamlosen Dünkel besessen zu seyn,
sich einzubilden, daß sie Wunderärzte sind sobald sie
den erbärmlich kleinen Vorzug haben, einige Kenntniß
von farmazeutischen Zeichen und von der Wirkung ei-
niger Mittel zu besitzen. Gerade so bemitleidenswerth
ist der Verstand solcher Menschen wie Derjenigen,
welche glauben sie wären mit Hilfe des bloßen allge-
meinen

meinen Landrechts, gemachte Rechtsgelehrte. Sie unterstehen sich den Arzt zu beurtheilen, und verwerfen gemeinhin die richtigere Kurmethode um einer verkehrten zu folgen. — Ich kann nicht unterlassen hier einen neuerlichen Fall dieser Art anzuführen der mir zugleich Gelegenheit gibt eine leichte Skizze von den Kennzeichen der Skrofelkrankheit zu zeichnen.

Ein Herr vom ersten Range, unterhielt einen Knaben den er an Kindes Statt angenommen. Selten wird man ein Kind von so ausgezeichneten Geistesvermögen finden. Der Knabe war nicht älter als fünf Jahr, verband aber mit einem reifen Urtheil eine unglaubliche Leichtigkeit und Treue des Gedächnißes. Sein Pflegevater machte sich das Vergnügen ihn Französisch zu lehren. Lesen und schreiben hatte der Knabe noch nicht gelernt; Alles mußte ihm also vorgesagt werden. Auf diese Art lernte er auf eine Lektion immer eine ganze Seite Vokabeln, und ich selbst war Zeuge, wie ihm beim Ueberhören derselben von mehreren Lektionen her, auch nicht ein Wort fehlte. Ebenso war ich Zeuge wie er einst an einem Kupferstiche die ganze Schlacht von Arcole, samt ihren Veranlassungen und allen Umständen, mit Nennung aller dabei vorkommenden Hauptpersonen demonstirte, nachdem sein Pflegevater ihm Dieses ein Mal erklärt. Eine solche übereilte Reise des Geistes ist eigentlich Krankheit, daher dergleichen Personen ihr Leben auch selten hoch bringen, wie z. B. Pascal der von eben dieser Art war, aber schon in seinem vierzigsten Jahre starb,

starb, nachdem er sein Leben unter beständigen Krankheiten zugebracht. *) Man schiebt diese kurze Lebensdauer und Kränklichkeit solcher Personen gemeinhin auf übertriebene Geistesanstrengungen, da doch eigentlich umgekehrt ihre große Gelehrsamkeit aus ihrer Kränklichkeit entspringt, und sie, wegen der Leichtigkeit womit sie Alles faßen, nie nöthig haben sich anzustrengen. Diese Krankheit ist keine andre, als die den Namen Skrofulosität führt. Bei gegenwärtigem Knaben waren nun mehrere Zeichen derselben unverkennbar: er hatte z. B. einen auffallend großen Kopf, eine sehr hohe schnurgerad' aufstehende Stirn, einen

Aus:

*) Merkwürdig ist die Geschichte seiner Jugend. Sein Vater der ihn selbst unterrichtete, wollte ihm, aus Furcht sein gar zu großer Fleiß möchte ihm schädlich werden, noch Nichts von Mathematik sagen. Er hielt daher den Schrank worinn er seine mathematische Schriften hatte, sorgfältig vor ihm verschlossen. Indessen konnte er es einst doch nicht verhindern daß der zwölfjährige Knabe einen verstohlenen Blick hineinwarf und durch den Rückentitel eines Bandes begierig gemacht wurde zu fragen, Was das Wort Meßkunst sagen wolle. Der Vater antwortete ihm, um ihn nur zu befriedigen, ganz obenhin, Meßkunst sey die Lehre Figuren zu zeichnen und deren Verhältnisse zu finden. Der Knabe ging fort. Gegen Mittag fand ihn der Vater in einem Zimmer auf der Erde sitzen und mit einer Kule Figuren zeichnen. Er hatte einen Zirkel und eine Linie gemacht, die er, weil ihm ihre Benennungen noch unbekannt waren, Rad und Stock nannte.

Ausschlag hinter einem Ohre, die Augenränder und das Weiße in den Augen immerwährend entzündet n. m. dgl. An diesen Uebeln hatte er seit zwei Jahren gelitten. Sein Pflegevater hatte die Aerzte seines Ortes berathen; diese aber hatten das Kind nach alter Weise mit Blasenpflastern, Augenwässern und all Dergleichen so weit gebracht, daß, da Anfangs nur ein Auge krank gewesen, das andre es noch dazu geworden war, ohne denjenigen Weg einzuschlagen den gesunde Ueberlegung und die neueren Lehren der Arzneikunst, besonders die eines Hufeland uns angeben. Die Skrofeln sind nemlich zunächst eine Krankheit

nannte. Auf Befragen Was er da mache, erwiederte er, er habe die Verhältnisse dieses Stockes zu dem Rade gesucht, und da habe er dann Dies und Das gefunden. Der erstaunte Vater fragte weiter wie er auf diese Auflösung gekommen sey. So und so, antwortete er, erst fand ich Dies, hernach Jenes, u. s. w. Und kurz, Das was er gefunden war Nichts geringeres als der 32ste Lehrsatz im ersten B. Euklids. Der Vater konnte sich vor Rührung und Freude nicht länger der Thränen enthalten. Baillet enfans celebres. Art. 77. In dieses Verzeichniß gehört mit dem größten Rechte ein achtjähriger aber gleichfalls äußerst kränklicher Knabe hinein, der hier zur Stelle lebt, und der ganz allein durch seinen eigenen Fleiß eine solche Stärke in der Geografie besitzt, daß er jetzt schon für fähig gehalten wird darüber zu schreiben, und des festen Vorsatzes ist, nächstens an die Ausarbeitung eines geografischen Werkes zu gehen. Wahrscheinlich wird es wohl nur Kompilation werden, aber auch ein achtjähriger Kompilator ist gewiß Nichts alltägliches.

heit des Zellgewebes und der Saugadern, und ihr allgemeiner Charakter ist Schlaffheit des ganzen Körpers. (S. d. Einleit.) Man hat also einzig hier mit Stärkungen und mit solchen reizenden Mitteln die besonders auf das System der Saugadern wirken, zu verfahren, unbekümmert um die örtlichen Uebel. Ja man läßt diese, im Fall sie nicht drohend sind, gerne unangetastet, indem sie zum Zeiger dienen wie weit die Hilfleistung gediehen.

Nach so viel vergeblichen Versuchen nahm jener Herr endlich einen dritten Arzt an. Dieser beurtheilte die Krankheit aus dem richtigen Gesichtspunkte, und gab innerlich die gehörigen Mittel. Es dauerte kaum vierzehn Tage, so war eine auffallende Besserung da: der Ausschlag hinter dem Ohre verschwand, ein Auge fing an seine entzündliche Röthe zu verlieren, der Knabe hatte nie so wohl geschlafen, nie solche Erleichterung empfunden u. s. w. Daß Dieses alles wahr seyn mußte, erhellt aus einem Briefe des Pflegevaters selbst, der diese Nachricht mit großer Freude an den Arzt schrieb. Als aber dieser nun weiter anfing verschiedene sogenannte Gistarzeneien: Quecksilber, Meerzwiebel, spanische Fliegen innerlich gegeben, Nachtschatten u. dgl. zu verordnen, die allein bei diesem langwährigen Uebel Etwas wesentliches ausrichten konnten, da erwachte die medizinische Weisheit jenes Herrn, und alle Recepte wurden unterschlagen, indem er den Knaben lieber hilflos laßen wollte, als daß er ihn, seiner Meinung nach, der Gefahr aussetzte vergiftet

zu werden. Zum Allerwenigsten hätte sich hier doch geziemt dem Arzte seine Zweifel zu entdecken; aber der Herr war wahrscheinlich gar zu sehr von seinen Kenntnissen eingenommen, als daß er glaubte Dieses nöthig zu haben. Er schwieg ganz und gar, ertheilte auch nicht ein Mal schriftlichen Bericht, und, nach dem der Arzt verschiedene vergebliche Reisen gethan, bei denen er immer allerhand Vorwände anhören mußte, warum der Kranke keine Mittel bekommen, z. B. daß die Rezepte verloren gegangen, u. d. gl. ward ihm endlich auf eine höfliche Weise zu verstehen gegeben daß man seiner nicht mehr bedürfe. So zer- schlug sich die Kur, die, wäre sie fortgesetzt worden, nicht anders als zum größten Heil des Knaben hätte ausfallen können. Der Arzt bat indeßen um die billige Vergütung seiner Bemühungen und Reisekosten. Seine Briefe wurden nicht beantwortet, endlich gar nicht angenommen, und kurz, dieser vornehme Herr, ein Mann von Vermögen, ein reicher Gutsbesitzer, nahm keinen Anstand es zum Prozeße kommen zu lassen, der anderthalb Jahre währte, ja, seine Zuflucht zu falschen Zeugen und Meineiden zu nehmen, (die aber glücklicher Weise aufgedeckt wurden) den Arzt als einen Giftmischer darzustellen, und nun die Larve abzuziehen und mit dem Geständnisse hervorzutreten, warum er dessen Vorschriften unbefolgt gelassen. Natürlich verlor er den Prozeß in allen Instanzen; und, welchen Vortheil hatte er nun von seiner Austerweishheit, von seiner eingebildeten Kenntniß im medizinischen

schen

sehen Sache, und seinem vermeintlichen Geschicke das Verfahren eines Arztes beurtheilen zu können? *)

Dieses war nun ein Herr vom ersten Range, ein Mann von wissenschaftlicher Bildung und Weltton! Der Leser kann hieraus beurtheilen welche Kämpfe man mit geringeren Leuten zu bestehen habe!

Ähnliche Vorfälle könnte ich vielleicht mehrere beibringen; ich mag den Leser aber nicht mit einer Reihe solcher Abgeschmacktheiten ermüden; nur einen will ich noch, um jenen nicht ganz isolirt da stehen zu lassen, ihm zur Gesellschaft hinzufügen.

Ein schon verstorbener Arzt, vor dessen Kenntnissen ich noch jetzt die größte Hochachtung hege, und der der gelehrten Welt wenigstens durch eine anatomische Abhandlung rühmlich bekannt ist, verschrieb einst für ein Haus, an welchem er kurz vorher erst angestellt worden, eine Mischung aus Rhabarber, Magnesia und Kremor Tartari. Der Herr des Hauses, ein angesehener Kaufmann, nahm das Rezept vor seinen kritischen Richterstuhl und weidete sich nun an dem Gedanken, wie er des folgenden Tages dem Arzte den Text lesen wollte. „Herr Doktor“, rief er ihm entgegen, „Sehen Sie doch! Was haben Sie da verschrieben? Sie müssen nicht denken daß ich so

L 2

uners

*) Als Nachtrag muß ich noch hinzufügen daß Beklagter am Ende die ganze Forderung abschwur. Da er als ein sehr frommer Mann und fleißiger Kirchengänge bekannt war, so mußte der Arzt denn doch wohl Unrecht gehabt haben die Forderung zu thun.

unerfahren bin! Magnesia und Kremer Tartari!! Das widerspricht sich ja! Eines hebt ja die Wirkung des Andern auf! Ich muß nur die Ehre haben Ihnen zu sagen, daß ich einen Arzt der widersprechende Dinge in einem und demselben Recepte verschreibt, nicht brauche. Wir sind geschiedene Leute.“ — Und so mit hatte der Arzt seinen Abschied. Ja ich bin Zeuge davon, daß dieser Mann noch Jahre lang nachher, sobald von diesem Arzte die Rede war, mit einem eignen Kizel von Selbstgefühl diese Geschichte erzählte, und ihn in einem üblen Lichte darzustellen suchte. Der Arzt mochte vielleicht zu viel Stolz besitzen sich gegen die Thorheit dieses vielwissenden Kaufmannes zu vertheidigen; er schwieg still und nahm seine Verabschiedung in Geduld. — Ich für mein Theil kann freilich auch nicht ganz einsehen, warum er jene Mischung verschrieb; indeßen ist sie doch keines Weges fehlerhaft, und läßt sich immer sehr wohl rechtfertigen ohnerachtet es wahr ist daß jene beiden Gemengtheile sich einander aufheben. Aber Was thut Dieses? Sie setzen dafür ein Drittes zusammen, das zu der Rhabarber gar nicht übel paßt. — Ueberhaupt wage ich, so ganz Arzt wie ich bin, nie, die Vorschriften eines Andern zu beurtheilen; denn man kann nie wissen welche Umstände ihn bewogen haben, diese oder jene Zusammensetzung, diese oder jene Form zu wählen, scheine sie gleich noch so widersinnig; und, daß Einer Dasjenige was er verschrieben, mit gutem Bedachte verschrieben, muß man doch voraussetzen! Jeder

Jeder Arzt wird es aus Seiner Erfahrung wissen, daß wenn er alte Rezepte von seiner eignen Hand findet, er sich oft nicht sogleich Rechenschaft zu geben wiße, warum er sie so und nicht anders verschrieben, bis er sich nach und nach der damaligen Umstände erinnert, da er dann findet daß er mit vieler Uebersetzung gehandelt. Und diese Umstände können oft von besondrer Art, und ganz und gar außerhalb der Beschaffenheit der Krankheit in andren Dingen gelegen seyn welche man nicht anders als zur Zeit des vorliegenden Falles selbst, wissen und beurtheilen kann, daher auch ein Apotheker bei der Anfertigung der Arzneien durchaus nicht klügeln muß, und bei manchen gleichgiltigscheinenden Dingen glauben darf es sey Eiznerlei ob er diese oder jene Substanz nehme, das Mittel auf diese oder jene Art bereite. *) Auch in den größten Kleinigkeiten (denn in einer Sache wie Menschenleben und Gesundheit gibt's deren eigentlich gar

*) Noch vor Kurzem hatte ich einen solchen Fall. Ich hatte Sublimat verschrieben in einer Unze kochendes destillirtes Wasser aufzulösen und dann noch fünf Unzen kaltes destillirtes Wasser hinzuzuthun. Der Kranke der das Rezept zu lesen verstand, ein einsichtsvoller Mann — nicht einer von jenen weisen Herren, nahm es selbst in die Apotheke mit, und ward gewahr daß der Apotheker das Mittel mit bloßem kaltem destillirten Wasser bereitete. Er verwies ihm also auf der Stelle die Uebertretung seiner Vorschrift, und der Apotheker mußte überrascht und beschämt von vorne anfangen.

gar nicht, sondern in minimis oportet esse magnum) muß er der Vorschrift getreu folgen, es müßte denn seyn sie ließe gerade wider die Vernunft und käme von einem Arzte dem er nicht zu Viel zu trauen hätte. Wer sollte wohl z. B. glauben daß es einen Unterschied mache, Zinnober zu einem Pulver hinzuzusetzen der auf dem trockenen oder der auf dem naßen Wege bereitet worden? Beide sind völlig Einerlei. Im Ganzen läßt Jeder Vernünftige diesen unwirksamen Zusatz ganz weg. Er kann aber einen Kranken haben der eine Vorliebe für ein solches Pulver (z. B. das alte pulv. antipasmoticus) gefaßt hat, und ihn ersucht ihm gerade das nehmliche zu verschreiben. Warum sollte der Arzt ihm nicht den Gefallen thun? Er würde durch seine Verweigerung Nichts gewinnen, als, für eigensinnig gehalten zu werden daß er eine unschädliche Lieblingsarznei nicht verschreiben wolle. Nun aber riecht der auf dem naßen Wege bereitete Zinnober nach Schwefelwasser, während der andre dessen unsre Vorfahren sich bedienten, geruchlos ist; und gleich hat das alte Hausmütterchen die Exzeption: „Herr Doktor, das ist nicht mein gewöhnliches Pulver! Ich fürchte mich es einzunehmen! Der Apotheker mag gar Gift hineingemischt haben“! — Nach einiger Zeit lächelt man über sich selbst, daß man ein Mittel mit Zinnober und gar mit dem Zusatze: *via sicca paratae*, verschrieben; aber man denkt nicht an die Umstände durch die man dazu bewogen ward, bis man sich nach und nach

nach darauf besinnt. Wie will man sich nun unterstehen, wie will gar der Laie sich unterstehen eines Andern Vorschriften zu beurtheilen? ! Nein, Wer vernünftig und moralisch denkt, der wird nie solche Verwegenheit begehen!

§. 36.

Die vortrefflichsten Rathschläge neuerer Schriftsteller, die so ganz auf richtigere Kenntniß des menschlichen Körpers und der Arzneimittel gegründet, und durch Erfahrung geprüft sind, sieht man sich in den mehresten Fällen mit Wehmuth genöthigt unbefolgt zu lassen. Man muß sich mit Zwang und wider seine bessere Einsicht nach den alten Grillen der Kranken richten, wenn man sich nicht Mißtrauen und Verabschiedung und üble Nachreden zuziehen will. Wahrlich man schämt sich vor sich selbst, wenn man da sitzt und mit gelehrter Gebehrde Chamillen und Fliesderblumen, Kinderbalsam, Klatschrosensyrup, Salpeter u. d. gl. verschreiben muß. Wie so gerne möchte man Statt solcher Spielsäckelchen, kräftige, würdige Arzneimittel verordnen? Aber man darf nicht! Wollte man z. B. Saturni, Lavendelkraut, Rosmarin u. d. gl. Statt der Chamillen; kalte Umschläge auf den Unterleib, kalte Fußbäder u. s. w. geben, so würde es bald heißen man verordne ungebräuchliche unerhörte Dinge, man sey neuerungssüchtig, man wolle Etwas außerordentliches leisten. „Mein Gott“, sagte einst eine schöne Dame, deren Kinde ich ein zweckmäßiges Mittel

Mittel gegen eine Kolik gegeben hatte, „mein Gott Herr Doktor! nehmen Sie mir nicht übel, ich weiß nicht Was ich aus Ihnen machen soll. Sie geben dem Kinde, ich weiß nicht Was, und scheinen nicht ein Mal die gebräuchlichsten Sachen zu kennen die Jedermann dabei anwendet! Warum geben Sie der Kleinen nicht Beilchenwurzel mit Zucker? Ich dünkte Das müßten Sie doch wissen“!!

„Es gab bisher“, sagt Herr Horn in seiner vortrefflichen *Materia medica*. „viele Arzneimittel denen man zu viele, zu günstige Wirkungen zutraute. Es ist Zeit den häufigen Mißbrauch derselben einzuschränken. Es gibt dagegen andre Mittel gegen welche man große Vorurtheile hatte, denen man zu wenig zutraute, oder von welchen man oft über Dieses noch vielerlei Schlimmes fürchtete, ohne welche wir im Ganzen am Krankenbette und zwar gerade in den wichtigsten Fällen wenig ausrichten würden.“

Abführen abführen, den Leib reinigen, eröffnen, ausleeren, das Blut reinigen, rufen alle Kranke beim Eintritt und Ausgange des Arztes. — Die molieresche Klystirperiode, die stoll'sche Brech und Purgirmethode sind längst vorbei. Man ist von diesen Verirrungen zurückgekommen, hat andre Behandlungsweisen kennen gelernt durch die man den Kranken schneller zur Genesung führt; und dennoch wird man bestürzt hierinn dem alten Schlendrian zu folgen, z. B. die Behandlung keines Wechselfiebers anders als mit einem Brechmittel anzufangen. Was soll der Arzt thun?

thun? Die Erhaltung seines eignen Rufes, von dem allein er doch leben muß, gebeut ihm dem Strome nachzugeben; denn gesetzt er habe Dieses nicht gethan, und die Krankheit verzögere sich in die Länge, wird er da nicht immer der angeklagte Theil seyn? Wo man nicht wider den Strom schwimmen kann, da ist es gerathener nachzugeben. Mögen Menschen am Ende für ihre eigne Thorheit büßen! Der Arzt wäscht seine Hände in Unschuld, sich bewußt daß er den besten Willen gehabt.

Was sagt der Schlendrian bei der Behandlung der Wechselfieber? Er gebeut, mit einem Brechmittel anzufangen ohne irgend auf die individuellen Umstände Rücksicht zu nehmen, dann Salze zu geben und den Kranken nach Leibeskräften fasten zu lassen, nach dem siebenden Anfalle fiebertilgende Mittel zu reichen, jedoch diese immer noch mit Salzen zu versetzen, und wenn die Krankheit nicht weichen will, und beim Gebrauch der China der Leib aufschwillt, wieder ein Brechmittel zu verordnen, und so fort und wiederholt und im Kreise herum bis der Kranke des Arzeneigebrauchs müde wird, und die Heilkraft der Natur selbst, ihm hilft (S. d. Einleit.) Allein weit schneller und weniger unangenehm kommt man zu Stande, wenn man (mit gehörigen Ausnahmen) sich aller Brechmittel und Salze enthält, und gleich von Anfang mit gelindestärkenden Mitteln zu Werke geht, und diese nach Maaßgabe des Verlaufes der Krankheit allmählig erhöht. Durch diese einfache Behand-

lungss

Innigart ist man im Stande die hartnäckigsten Wechsel-
 fieber leicht zu bekämpfen. Aber man darf nicht!
 Man hat die Hände gebunden! Sehr selten sind die
 Fälle wo Kranke sich durch eine Menge angewandter
 Ueberzeugungsgründe überreden lassen. Der Arzt fühlt
 die Pflicht, mit seinem Zeitalter fortzustudiren und
 die Entdeckungen zu benutzen die andre in Lagen und
 Verhältnissen zu machen im Stande waren wo sie die
 Kranken ohne Widerrede nach ihrem Willen behandeln
 durften, d. h. in Hospitälern und klinischen Anstalten,
 denn nur hier hat man freie Hand. Aber wohl zehn
 Mal thut man ein Gelübde darauf, kein neues Buch
 mehr in die Hand zu nehmen, weil man dadurch nur
 verführt wird bei dem Publikum anzustoßen, oder, alle
 auf das Lesen verwandte Zeit verloren ist, indem man
 keine von den neueren Vorschriften anwenden darf.
 Mancher Kranke und dessen Angehörige geben wohl
 noch vernünftigen Vorstellungen nach, aber kommt
 unglücklicher Weise ein alter Methodist darüber, der
 seit dem Augenblicke da er die Universität verließ, kein
 Buch mehr angeblickt hat, sondern immer Dasjenige
 mechanisch ausübte was er einst auswendig gelernt, so
 verlästert dieser seinen Amtsgenossen dermaßen, daß
 er als ein Neuerer, als ein Wag'hals, als ein Mann
 der unerhörte Dinge treibt, der leichtsinnig mit seinen
 Kranken Versuche anstellt, verschrieen wird, denn keine
 Larve seine Unwissenheit zu bedecken, ist geschickter,
 als Verachtung und Verlästerung Desjenigen was man
 nicht weis. Aus keiner andren Ursache schimpfen
 ortho-

orthodoxe Theologen auf Andersmeinende, und brandmarken deren Lehren mit dem Namen Heterodoxie, als, weil zu dieser Kenntniß und Fleiß, zur so genannten Rechtgläubigkeit aber, Nichts weiter als beschauliches Nachbeten gehört. Beschämt stehen solche Alltagsmänner da, wenn man ihnen nachweist, daß die Methode die man einschlug von einem Schriftsteller herrührt — berühmt oder unberühmt. Das ist ihnen gleichviel, wenn es nur gedruckt ist, auch sind sie nicht fähig die Methode zu beurtheilen; Autorität macht bei ihnen Alles aus, und das Weiseste und Durchdachteste wird von ihnen verachtet wenn es nicht ein Andern in Schriften empfahl. Dahergegen wagen sie nicht, das Verkehrteste zu tadlen, sobald man ihnen Kapitel und Vers zitiren kann. Aber wie oft kann man Das? Verleumdung geschieht hinterwärts!

S. 37.

Ich würde unverzeihlich unvollständig seyn, wenn ich unter den Vorurtheilen nicht desjenigen erwähnte das noch immer gegen die Einimpfung der Schutzblattern Statt findet.

Vor hundert Jahren war es den Leuten freilich zu vergeben, wenn sie vor der Einimpfung der Kinderblattern schüchtern waren, und der englische Prediger Massey so einen Gräuel davor hatte, daß er laut wider sie eiferte, und auf der Kanzel behauptete, der Teufel sey der erste Inokulator gewesen, und Nichts andres als die Blattern, und zwar von der Art der
zu

zusammenfließenden, war der Ausschlag womit er Hiob geschlagen. Diesen habe er zuerst damit geimpft. Wer also impfe, oder sich impfen laße, der begeben sich in die Knechtschaft des Satans“ — Aber man sollte es kaum denken, daß zu einer Zeit wo alle medizinische Schriften, ja die politischen Zeitungen sogar, voll von Nachrichten der gesegnetsten Erfolge, der schon in allen fünf Theilen der Welt ausgebreiteten Kuhpockenimpfung sind, und wo das sonst so allmächtige Beispiel der Großen den Niedern voranleuchtet, sich noch Menschen finden die dieser anerkannten Wohlthat des Menschengeschlechtes abhold seyn könnten. Allein, es finden sich deren wirklich welche, und das in Menge. Mir sind Beispiele bekannt, daß Eltern, besonders Mütter, taub bei den dringendsten Vorstellungen ihrer Aerzte waren, taub waren während Epidemieen von natürlichen Blattern, und jetzt — jetzt den Verlust ihrer Kinder beweinen und ihre Thorheit verwünschen.

Die Gründe die sie den Zureden ihres wohlwollenden Arztes entgegenstellen, — wenn sie irgend noch Gründe haben, und ihn nicht, wie am häufigsten geschieht, mit einem fahlen: ich will nicht, ich mag nicht, abfertigen, — ihre Gründe, sag' ich, sind hauptsächlich zwee: ein Mal, daß sie Beispiele gesehen wo Trotz der Einimpfung, die wahren Blattern nachgefolgt seyn, und der Tod oder ein narbiges Antlitz das Ende war. Allein Ihr Mütter die Ihr so redet, nehmt doch endlich ein Mal die Antwort

zu Herzen die man Euch wiederholt darauf gibt, daß diese Fälle von der Art waren, daß die natürlichen Blattern schon im Körper nisteten, wo also nicht die Einimpfung, sondern wo Ihr selbst Schuld hattet, daß Ihr diese so lange verschobt bis es zu spät war. Wir wollen Euch auch Fälle zugeben, wo die wahren Blattern ein halbes Jahr nach der Einimpfung der Schutzblattern erfolgten. Allein hier seyd überzeugt daß in diesen Fällen ein Versehen bei der Inokulation vorgegangen, indem man die äußerst genaue Betrachtung unterließ die so nothwendig ist um zu untersuchen ob die Blatter ächt sey, ob sie ihre gehörige Gestalt und ihren gehörigen Verlauf habe! Ihr antwortet hierauf, daß also, Dem möge nun seyn, wie ihm wolle, diese Einimpfung doch immer eine sehr trügliche Sache sey. Wohl! mag sie es seyn; (welches sie freilich zu Anfange vor völliger Bekanntschaft mit der Sache war, jetzt aber nicht mehr ist) welchen Nachtheil habt Ihr denn davon, gesetzt die Impfung mißlänge auch? Eure Kleinen werden ja darum nicht mehr, nicht heftiger angesteckt als wenn sie davon geblieben wären! Eben diese Antwort dient auch gegen den so häufigen Einwurf, daß die Inokulation bisweilen gar nicht hafte!

Aber Euer zweeter Gegengrund ist, daß die Erfindung viel zu neu sey, als daß man wissen könne daß das thierische Gift in der Folge der Jahre nicht andre Krankheiten, z. B. Schwindsucht, nach sich ziehen werde, indem sie erstlich etwan fünf Jahre bestehe.

bestehe. Aber so horcht doch ein einziges Mal darauf, daß diese Meinung grundfalsch ist! Nicht seit fünf Jahren, nein seit achtzig Jahren wenigstens, ziehen sich die Beobachtungen über die Kuhpocken her, welche lehren, daß in der Folge des Lebens nicht die mindeste üble Nachwirkung daraus entsprungen ist. In dem Lande woher die Kuhpocke stammt, leben die ältesten Greise die in den englischen Registern namentlich und durch Zeugen verbürgt aufgeführt sind, welche in ihrer frühesten Jugend diese Krankheit durch unmittelbare beim Melken erlittene Inokulation von der Kuh her, bekommen haben, und nicht allein ihre eigenen an den wahren Blattern leidenden Kinder gepflegt und mit ihnen in einem Bette geschlafen, und hundert andren Gelegenheiten zur Ansteckung sich ausgesetzt haben, und absichtlich mit Kinderpocken inokulirt worden sind ohne je die Kinderpocken zu bekommen, sondern auch Zeit ihres Lebens von Schwindsucht und unbekannten Uebeln die etwan die Folge jener ersten Ansteckung hätten seyn können, immerdar frei geblieben sind.

§. 38.

Das so allgemein herrschende Vorurtheil, oder soll ich es näher bezeichnen — der Irrglaube, der Wahn, in einem Arzte eine Art von Thaumaturgen zu sehen, setzt diesen oft in peinliche Verlegenheit, und die Kranken sogar in Gefahr. Der gemeine Mann (und, von diesem haben wir nicht weniger als von

von

von dem Vornehmen zu sprechen; denn auch er ist Gegenstand des Arztes) nimmt gemeinhin zuerst seine Zuflucht zu einem Aſterarzte. Kann Dieſer nach langem Hinundherverſuche mit der Krankheit nicht zu Ende kommen, ſo wendet ſich der Kranke endlich an einen ordentlichen Doktor. Nun glaubt er, dieſer müſſe auf jeden Fall und zwar ſchnell das Uebel zu heben verſtehen. So kommt er zu ihm mit einem eingewurzelten Uebel, und wenn der Arzt ſeine vorgefaſſte Meinung nicht befriedigt ihn in ſo viel Zeit herzuſtellen als er ſich eingebildet hatte, ſo iſt die Folge davon, daß er das Zutrauen zu ihm verliert, und zu ſeinem vorigen oder einem andren Aſterarzte zurückkehrt. — „Ich bitte, mich ſchnell herzuſtellen, mich bald zu befördern, bitte, es ja nicht lange zu machen,“ ſind die beſtändigen Ausdrücke ſolcher Kranken. Als ob man ein Vergnügen darinn finden könnte, ein Uebel in die Länge zu ziehen das Einem auf jeden Fall keine Freude machen kann! Es geht noch hin wenn dergleichen Auftritte bei gemeinen Leuten vorkommen, aber dann iſt der Nachtheil für beide Partheien weit größer wenn der Kranke ein bedeutender Mann iſt, von dem der Arzt abhängt. Will er in dieſen Verhältniſſen den gebahnten Weg fortwandeln, der langſam aber ſicher zum Ziele führt, ſo hat er eine unrühmliche Verabſchiedung zu erwarten, um einem verwegenen Marktschreier Platz zu machen dem ſein Wageſtück vielleicht gelingt, oder, er muß das Wageſtück ſelbſt übernehmen, und dann wehe

wehe ihm wenn es mißlingt! Der Aelterarzt von geringem Pflicht und Ehrgefühl beseelt, zieht weiter, oder findet Rechtfertigung durch sein Gewäsch bei seinem Publikum — dem Pöbel; der rechtliche Mann aber, hat Vorwürfe seines Gewissens und Aller die von der Sache unterrichtet sind, zum Lohn! — Man glaubt vielleicht ich übertreibe? Bei Gott nein! Ich wiederhole es, diese Schilderungen sind nach der Natur verfertigt!

Dieses Schicksal trifft Keinen so nachdrücklich und häufig als Leibärzte unbilliger Herren. Ein solcher Mann, ein Sklave in goldenen, oft auch nur übergoldeten Ketten, hat seinen freien Willen nicht. Er muß gehorsam, oder er müßte sein ganzes Glück zerreißen wollen, Weib und Kind verlassen, und entfliehen. Sehr wohl erinn're ich mich, wie es einst unter vielen andren Szenen der Art, dem Leibarzte eben jenes kleinen Fürsten erging, dessen wir S. 54. erwähnt. Das halbe Dorf wo dessen Landschloß lag, war einst plötzlich von einer gewissen unangenehmen und hartnäckigen Ausschlagskrankheit (*Scabies sicca*) befallen worden, die sich auch sogleich einigen Personen von der Dienerschaft im Schloße mitgetheilt hatte. Der Arzt brauchte die zweckmäßigsten Mittel die seine Erfahrung und die Schriften der bewährtesten Aerzte ihm an die Hand gaben, und wandte einen rastlosen Fleiß an. Das Uebel wolte nicht so bald weichen. Nun entstanden immerwährende Fragen an den Arzt wie es mit der Epidemie stehe. Die Fragen

Fragen arteten in Vorwürfe, die Vorwürfe in Sarkasmen, diese in Drohungen aus. Deutlich gab man ihm zu verstehen, er habe seinen Abschied zu erwarten wenn das Uebel nicht bald vom Hofe und Dorfe entfernt wäre; man hielt keinen Leibarzt damit die Leute krank blieben, man würde sich genöthigt sehen den Barbier aus der benachbarten kleinen Stadt an seine Stelle kommen zu lassen, der hoffentlich besser verstehen werde Was zur Sache gehöre, und Was dergleichen mehr war. Sorgenvoll ging der Arzt umher und kämpfte mit sich selbst nicht sowohl zwischen seinem beleidigten Ehrgefühl und seinem Glücke, als zwischen Diesem und seinem Gewissen. Endlich siegte der Drang der Umstände, daß er ein Wag'stück unternahm das schwerlich Jemand unter andren Umständen unternehmen würde. Es schien ihm daß sein Gewissen ihn von der Schuld frei spräche im Fall die Behandlung tödtlich ablaufen sollte. Glücklicher Weise gelang das Wag'stück. Aber gesetzt es wäre mißlungen, und Leben und Gesundheit so vieler Menschen hätten ihm unterlegen; Wer wäre Schuld daran gewesen als Diejenigen die vor einem so thörichten Betragen nicht errötheten?

§. 39.

Wie häufig trifft man dieses Benehmen nicht auch in der alltäglichen Praxis an! In manchen Krankheiten deren Natur und Ursachen zu tief versteckt sind, als daß sie sich dem Arzte beim ersten

Anblicke offenbaren sollten, ist eine sorgfältige Beobachtung und Vergleichung der Umstände unentbehrlich. Man kann hier nicht besser als durch kluges Zögern Etwas gewinnen, um Zeit zu haben die Natur des Uebels gehörig kennen zu lernen. Bei tiefversteckten Ursachen, z. B. organischen Fehlern der Nieren, die halb und halb das Ansehen eines Steines haben, kann man den Fehler oft nicht eher mit Gewißheit als nach dem Tode aufdecken. Oft wird die Unterscheidung des sthenischen vom asthenischen Zustande schwer, die doch durchaus nothwendig ist, ehe man handeln darf, indem hier die Behandlungsarten sich gerade entgegengesetzt sind. Jeder vorsichtige Arzt stellt in solchen Fällen eine kluge Wahl an, und nimt sich gehörige Zeit, des Zustandes seiner Krankheit recht inne zu werden, so wie er bei einer Reihe andrer Krankheiten den bloßen Zuschauer macht und seine ganze Thätigkeit in bloßer Aufmerksamkeit bestehen läßt ob es nöthig sey Etwas zu thun. Aber zögern ist nicht womit dem Kranken gedient ist. Er will schnell besser werden, und beschuldigt gar den Arzt unedler Absichten. Freilich gibt es einsichtsvolle Leute, die es erkennen wie sehr man hierinn auf ihr Wohl bedacht ist, allein auch einen großen Theil unbilliger Menschen.

Man weiß wie sehr Fabius Cunctator Hannibalen durch bloßes Nichtsthun mehrere Jahre lang in Zaum hielt. Seine wohlüberlegte Unthätigkeit brachte ihm den Namen des Zögerers als einen Ehrentitel zu Wege

Wege. — Bei dem Treffen von Yori fanden ihrer Viele es höchst tadelnswürdig daß der Marschall von Biron unthätig blieb ohne sich von seinem Posten zu rühren und an den Gefahren der Schlacht Theil zu nehmen. Aechte Kenner aber urtheilen anders davon und betrachteten seine Kaltblütigkeit als ein Merkmal von Kenntniß und Erfahrung. Er kommandirte eines der vorzüglichsten Regimenter zu Pferde in der Armee Heinrichs IV. und war durch eine gute Infanterie unterstützt; dennoch blieb er fest und unbeweglich, und sah dem Handgemenge so ruhig zu als ob es ihn Nichts anginge, ohnerachtet der König und die Offiziere tief ins Treffen verwickelt waren. Diese Standhaftigkeit aber trug zur Entscheidung des Sieges mehr bei als alles Uebrige; denn die verständigsten Anführer des Feindes die ihn in dieser Stellung sahen, zitterten vor dem Gewölk das ihnen gegenüber drohte, und so verloren sie die Hoffnung zu siegen und mit ihr allen Muth. Der König der die Kriegeskunst gründlich verstand, bewunderte und lobte die Unthätigkeit des Marschalls, dankte ihm für den großen Dienst den er ihm geleistet, und sagte in Gegenwart aller Offiziere, daß Biron das Amt eines vortrefflichen Heerführers verwaltet, während er selbst nur als ein gemeiner Soldat gefochten hätte. — Soll man hierinn mehr das kluge Betragen des Marschalls, oder die Einsicht und Herzensgüte des Königes bewundern? — Dagegen weis man wie unglücklich das Treffen bei Prag ablief, als

Friederich II. mit Ungestüm in den General Schwerin Drang, eine feindliche Schanze wegzunehmen, nach dem dieser ein ähnliches kluges Betragen hatte beobachten wollen. Der Feind der nur auf den Augenblick gelauert hatte, daß er aufhören sollte den müßigen Zuschauer zu machen, drang urplötzlich vor, und so ging das Treffen samt dem Leben dieses klugen Feldherrn verloren.

Ich kenne keine größere Unschicklichkeit, keine unbesonnenere Beleidigung für den Arzt, als, wenn der Kranke schon beim ersten Besuche, und wiederholt bei den folgenden, mit einem heischenden Tone bittet, man solle ihn nur nicht aufhalten, man solle ihn nicht unnütz verzögern. Selbst bei Leuten findet man diese Sprache, die auf Bildung Anspruch machen. Eine solche Sprache heißt Nichts geringeres, als mit andren Worten dem Arzte gesagt: ich setze von Dir voraus, daß Du mich entweder vernachlässigen, oder meine Krankheit absichtlich in die Länge ziehen werdest um Deinen Eigennutz zu befriedigen. — Oft ist es freilich Nichts weiter als eine unüberlegte Aeußerung des so natürlichen Wunsches bald zu seiner Gesundheit zu gelangen; aber wiederholt zeigt es wenigstens doch die Ungeduld des Kranken, und diese treibt ihn gemeinhin, die Vorschriften zu überschreiten und die Arzneien in größerer Menge einzunehmen als der Arzt ihm vorschrieb. (S. die Einleit.) Es ist bisweilen geschehen, — und mir sind Fälle davon bekannt, — daß Leute sich auf diese Art ums Leben gebracht haben.

Nicht

Nicht dringend genug kann man es also wiederholen, doch ja nicht die gegebenen Vorschriften zu verletzen, und zu wähnen Viel helfe Viel. Der Kranke weiß selten was der Arzt ihm gegeben; und es ist ja doch Verwegenheit eine Sache nach eigenem Willen behandeln zu wollen die man nicht kennt. Der Arzt weiß sehr wohl wie und warum er handelt. Sein durch häufige Uebung erlangter Takt zeigt ihm in wie starker Gabe er die Arzeneimittel den verschiedenen Naturen gemäß zu geben habe; und so hat man wahrlich nicht Ursache zu lächeln, wenn der Arzt nicht mehr als ein Stäubchen von einem Mittel, nicht mehr als eine ein halb Gran schwere Pille, nicht mehr als zwee bis drei Tropfen zu nehmen verordnet. Ist es nicht hinlänglich so wird er selbst schon die Gabe zu erhöhen wissen wie Viel nothwendig ist. —

Damit ich nur ein Beispiel von so vielen anführe, so laß uns hier der verdünnten Auflösung des Brechweinsteins erwähnen, des unter dem Namen *tatre émétique en lavage* bekannten. Wenn man von diesem, vier Gran, d. i. eine kleine Messerspitze voll, in einer Tasse kochendes Wasser auflöst, und dieses mit einer ganzen Flasche oder sechzehn Unzen kaltes Wassers vermischt, so hat man ein treffliches Mittel bei einer großen Reihe von Krankheiten, das aber anhaltend gebraucht seyn will, indem man nur Wenig auf ein Mal, z. B. einen Eßlöffel voll, vier Mal des Tages wiederholt, davon nehmen darf, wenn man nicht Brechen erregen will das unter vielen Umständen

ständen (z. B. bei Neigung zum Blutspucken, bei Schwangeren die leicht mißgebären) gefährlich werden kann. Ein Mal mehr genommen, oder anderts halb Löffel voll Statt eines auf ein Mal, sind schon hinreichend diese Wirkung hervorzubringen. Aber was hilft es wenn man Kranken Dieses alles auch haars klein vorsagt und sie warnet damit sie sich genau an die Vorschrift halten? Die mehresten finden es lächerlich, eine so kleine und seltene Gabe zu nehmen, glauben der Arzt wolle sie spielend behandeln um ihr Uebel nur in die Länge zu ziehen, und sehen nachher erst ein, daß dieser es aufrichtig meinte. „Aber,“ heißt es dann oft, um die Schuld von sich auf den Arzt abzuwälzen, „wozu solche Mittel mit denen man so leicht Fehler begehen kann?“

Wie oft übereilen Leute die Heilung gewisser Uebel um nur nicht von ihren Geschäften und Vorhaben gehindert zu werden?!

„In acht Tagen muß ich schlechterdings gesund seyn,“ heißt es oft „dann habe ich eine Reise vor, dann muß ich einem Ball beiwohnen, dann ist meine Hochzeit die ich natürlich unter keinem Vorwande aufschieben darf. Denken Sie! Was würde meine Braut sagen?!!! Ich müßte ja vor ihr erröthen! Es könnte ja Unheil daraus entstehen!“ — Das ist nun alles ganz richtig, der Herr Bräutigam hat vollkommen Recht, und, um größerem Unheil vorzubeugen muß der Arzt ein Auge zudrücken und das kleinere Uebel gelten lassen. Zur Deckung seiner Ehre sagt er es aber
nun

nun dem Kranken voraus daß sein Uebel nicht aus dem Grunde geheilt sey, und daß er zur Sicherheit, sobald möglich die Heilanzwendung wieder beginnen müsse. Das glaubt Dieser aber nicht, und hält es entweder für übertriebene Aengstlichkeit oder für Arglist. Acht Tage vergehen, es vergehen vierzehn Tage, drei bis vier Wochen — die Warnung ist längst in den Wind geschlagen, der junge Ehemann durch die rauschenden Vergnügungen der Flitterwochen zerstreut, erinnert sich ihrer nicht mehr. Bald aber, o weh, kommen die Rakangelien nach, und nun muß der Arzt die Schuld davon tragen. „Der heillose Mann!“ heißt es dann, „wenn er seine Sache nicht besser verstand, so hätt' er's sagen sollen, so wär' ich zu einem Andren gegangen! Zwar hab' ich eine schnelle Herstellung von ihm verlangt, aber nicht daß er mich halbgeheilt abfertigen sollte.“ — Nun ist der junge Ehemann in der Klemme. Er geht zu einem Andren. Was erst die Nähe der Hochzeit nothwendig machte, das erheischen noch jetzt die Flitterwochen. Er bittet den neuen Arzt um Gottes Willen ja geschwinde fortzumachen damit nur keine Mißhälligkeiten zwischen ihm, seiner Frau, und deren Verwandtschaft entstehen. Auch dieser Arzt thut sein Möglichstes. So geht es zum dritten und vierten Male, und nach einem halben Jahre sieht man den jungen Mann schon mit einem Schmunkpflästerchen an der Nase einherschreiten. Dies Bild kann sich nun Jeder weiter ausmalen, und die Folgen berechnen.

Man sollte kaum glauben daß Leute so wenig Einsicht besäßen, dem Arzte in seinen Einsichten vorzugreifen und ihm die Zeit bestimmen zu wollen wann er sie gesund zu liefern habe. Aber es bleibt länger kein Wunder wenn man bedenkt, daß Leute durch Großsprecher die sich durch Vorspiegelung schneller und glücklicher Heilungen, einzuschmächeln suchen, hiezu gestimmt werden. Junge Aerzte besonders, die nicht längst die hohe Schule verlassen haben, sind zu solchen Großsprechereien aufgelegt. Ein Mal, haben sie noch nicht Erfahrung genug um sich einen Begriff zu machen wie es möglich sey daß eine Heilfertigung so lange dauern könne. Zweitens stellt die rege Fantasie eines jungen Mannes, seinem Unternehmungsgeiste alle Schwierigkeiten als leicht überwindlich dar, und zu Dem bringen sie einen Kopf voll von Kenntnissen mit, die, wie sie glauben, unfehlbar sind, indem ihnen die vorgetragenen Heilmethoden, in Büchern und von der Katheder herab, wo Alles normal, Alles der bloßen Regel nach uneingedenk der Ausnahmen, geschieht, größtentheils so vorgestellt werden, als seyn sie unfehlbar, dem alten Spruche gemäß daß man auf der Katheder alle Krankheiten, am Bette aber leider wenige heile. Erst wann sie tiefer in die Ausübung ihrer Kunst hineingelangen, und nach und nach die tausend Schwierigkeiten kennen lernen die sich ihrem guten und thätigen Willen entgegenhürmen, dann erst lernen sie einsehen daß sie sich

sich an manchem älteren verdienten Manne versündigt haben. Aber nicht lange so empfangen sie, eben so wie sie gesündigt hatten, die Strafe für ihre zu raschen Urtheile. Sie werden mit gleicher Münze bezahlt.

S. 41.

Wie sehr der gemeine Mann — aber dieser gemeine Mann findet sich in allen Ständen — glaube, daß ein Doktor, weil er ein betittelter Arzt von Profession ist, überall, und so schnell wie er es wünscht, helfen müsse, da wo kein Aelterarzt Etwas auszurichten vermag, davon mag Nachstehendes ein Beispiel seyn.

Ein junger Aekersmann hatte sich mit einem Messer unversehens die Pulsader am linken Handgelenke durchschnitten, und dadurch eine fürchterliche Menge Bluts verloren. Ein Schäfer in seinem Dorfe, hatte ihm die Hand, nicht unverständlich, Mittels eines aus einem Bande und Knebel gefertigten Turnikets verbunden, so daß er die Verblutung glücklich gehemmt. So gut die Wunde versehen seyn mochte, so drang, da der Verletzte bei all diesen Umständen fortfuhr seine Feldarbeiten zu verrichten, dennoch das Blut von Zeit zu Zeit durch. — Jedermann weis (S. die Einleit.) daß Pulsaderverletzungen äußerst langsam, oft gar nicht, heilen, und vor allen Dingen die äußerste Ruhe des Gliedes erfordern. Da er, wie natürlich, in vierzehn Tagen um Nichts besser war, ging er drei Meilen weit, zu Fuß, zu einem in seiner
ner

ner Gegend berühmten auf dem Lande wohnenden Arzte, einen graduirten Doktor der Arzneikunst, und verlangte die Heilung seiner Wunde. Der Arzt konnte äußerlich Wenig mehr bei der Sache thun, ausgenommen daß er unter das Turniket ein Stück Wundschwamm that, und am Oberarme noch ein zweites Turniket anlegte und den Arm in eine thedesche Binde einwickelte, die Gegend der Wunde mit Arquebusade zu näßen verordnete, dem Verlezer mehrere Wochen alle Arbeit untersagte, ihm den Arm in einer Binde tragen hieß, und ihm überhaupt die äußerste Ruhe anempfahl. Uebrigens trug er ihm auf, ihn nächstens Nachricht von seinem Befinden wissen und über einige Tage ihn selbst holen zu lassen. Aber davon wollte der Landmann Nichts wissen, sondern blieb dabei, er würde selbst kommen ihm Bescheid zu bringen. Der Arzt stellte ihm die Unmöglichkeit hievon vor, indem er ihm alle Bewegung verboten, und da Jener sich nicht bedenten ließ, gab er es endlich unter der Bedingung zu, daß es nicht früher als über vier Wochen geschehen sollte wo er schon eher im Stande seyn würde eine Anstrengung zu ertragen. — Als der Verwundete von vier Wochen sprechen hörte, da ward er höchst unwillig, und fragte ob Das der Bescheid sey um deß Willen er zu einem Doktor gekommen. Das könne auch sein Schäfer eben so gut. Er sey hergekommen um eine Salbe zu erhalten die den Schaden schnell zuheile, und von Ruhe, und Enthaltung von Arbeit, wollte er vollends Nichts wissen.

Alle

Alle Vorstellungen waren vergebens. Er ging fort und wieder zu seinem Schäfer. Da es hier nicht bald besser wurde, berieth er einen Scharfrichter, dann ein altes Weib, und so ging er von einem Tribunal zum andren, bis, wie es verlautete, er nach kurzer Zeit todt war. — Schade um einen jungen thätigen Menschen der so ein Raub seiner Unwissenheit und Albernheit werden mußte!

Ein französischer Geistlicher kam (noch vor der Revolution) mit einer Karavane in eine kleine Stadt unweit Kairo, um als Missionar tiefer ins Land zu reisen. Ein europäischer Priester und ein Arzt sind bei den Asiaten gleichbedeutende Begriffe, wahrscheinlich weil die Missionare sich häufig auch mit Ausübung der Arzneikunst beschäftigen. Der Radi in dieser Stadt, ein alter entnervter Wollüstling, hatte kaum gehört daß bei der Karavane ein französischer Geistlicher sey, so ließ er ihm entbieten zu ihm zu kommen, indem er krank wäre. Der Missionar entschuldigte sich, es müsse ein Mißverständnis seyn; er sey nicht Arzt sondern Priester. Der Radi der Dies für eine leere Ausflucht ansah, ließ ihn mit Wache holen, und deutete ihm unter Androhung der Bastonnade an, er müsse ihn bis morgen früh gesund machen. Der Fremde dem keine Wahl übrig blieb obgleich er nicht das Mindeste von Arzneimitteln besaß, nahm seine Zuflucht zu einer Flasche Rum aus seinem Reisegepäck. Wie wenig er dem Alten auch aus Vorsicht davon eingab, so war die Wirkung das
von

von bei diesem Greise, der nie geistige Getränke genoßen hatte, doch so heftig, daß jeder Anwesende an seinem Leben verzweifelte; eine Fluth von kaltem Wasser das der arme erschrockene médecin malgré lui ihn trinken ließ, dämpfte indeßen den Aufruhr. Bei alle Dem hatte dennoch dieses Verfahren glücklicher Weise die Folge, daß der entnervte Türke wieder ein Mal nach so langer Entsagung, einer parasitischen Nacht genießen durfte, und sich am Morgen heiter und gestärkt fühlte. Zum Dank entließ er den Kranken mit einigen obgleich nicht bedeutenden Geschenken.

Wir leben freilich nicht in der Türkei, aber dieser Radi lebt, so wie jener Bauer, in vielfacher Gestalt auch unter uns und in allen Ständen. Man droht bey uns keinem Arzte mit der Bastonade, aber man gibt ihm Verabschiedung und üble Nachreden zum Lohn, wenn er die Regeln der Vorsichtigkeit nicht übertreten und sich unsren ungestümen Forderungen zu einem verwegenen Verfahren nicht fügen will. Man glaube hieraus nicht, in mir einen furchtsamen Arzt zu sehen, der übertriebene Bedenklichkeiten hege, und zu langsame Schritte thue! Ich habe im Gegentheil in meinen Briefen über Gegenstände der Therapie, hinlänglich wider das zu schüchterne Verfahren mancher Aerzte geeifert; aber Verwegenheit, die werde ich nie vertheidigen! Besonders trifft diese Warnung Jünglinge die sich in der unangenehmen Lage befinden, für gewisse kleine Ausschweifungen schmerzlich büßen zu müssen.

müssen. Diese sind gemeinhin höchst ungeduldig, eilen von einem Arzte zum andren, und setzen jedem so lange zu, bis sie endlich einen finden der ihnen den Gefallen thut, ihr Uebel schnell zu vertreiben; aber sie büßen oft ihr ganzes Leben dafür, selbst mit Verlust des Zeugungsvermögens, und mit Verstümmelung ihres Körpers.

Man sehe endlich noch die Anmerkung zu dem Artikel Darius, in der Einleitung.

§. 42.

Die leidige Schicklichkeit, der eingeführte Gebrauch, die so schwankenden Begriffe von Anständigkeit und deren Gegentheil, welche vernünftiger Weise nie bis über die Schwelle des Krankenzimmers dringen sollten, entreißen dem Arzte so manches treffliche Heilmittel, so manche wirksame Behandlungsweise, so manches Hilfsmittel die Krankheit zu erkennen. Wie weit muß man erst um das Ziel herumgehen und sich ihm in langsamen Schneckenlinien nähern, ehe man es anwenden, ehe man nur davon sprechen darf?! Und doch verbieten die Verhältnisse oft ganz und gar, nur desselben zu erwähnen, zu Mal wenn man mit dem Kranken nicht hinlänglich bekannt ist. Man wird ausgelacht, man gilt für einen abenteuerlichen Menschen, für einen Mann ohne Begriffe von Schicklichkeit und Lebensart. — Ich will hier eben so wenig die Schicklichkeit verletzen und Krankheitserforschungen nennen

nennen die man hoffentlich errathen wird; aber Etwas ähnliches sey mir zu nennen erlaubt!

Bedeutende Aufschlüsse kann dem Arzte sorgfältiges und anhaltendes Betasten des Unterleibes geben. Man entdeckt dadurch ob Meteorismus, Entzündung, Trommelsucht, Bauch und Hautwassersucht vorhanden, ob die Leber oder das Gefröse verhärtet sey, man entdeckt Skirrhotitäten an der Gebärmutter, Pulsadergeschwülste an den größeren Gefäßen, verhärtete Ansammlungen in den Därmen, besonders dem Grimmdarm und Blinddarm u. s. w. Alles Bestimmungen welche den richtigeren Weg zur Behandlung der Krankheit vorzuzeichnen fähig und oft unentbehrlich sind.

Der vor wenigen Jahren verstorbene alte Fürst S. hatte in seiner Jugend einst den unsterblichen Börhaave wegen seines Gesundheitszustandes berathen. Börhaave empfahl ihm das lauchstädter Bad. Bei seiner Durchreise durch Halle wollte der Fürst nicht unterlassen, auch den Rath Fr. Hofmanns einzuholen. Dieser aber schüttelte den Kopf nachdem er durch Erfragung der Umstände und Untersuchung des Unterleibes so Viel vernommen als zu seiner Indikation hinlänglich war, und sagte ihm, Börhaave müßte durchs Aus seinen Zustand nicht gehörig erforscht haben, sonst hätte er ihm unmöglich das lauchstädter Bad empfehlen können. Er möchte Börhaaven nur von ihm grüßen und ihm diesen Bescheid überbringen. Der Fürst der nun zwischen den beiden größten Männern seiner Zeit, schwankte, reiste, so nahe er Lauchstädt war, wieder

wieder nach Leyden zurück, und berichtete Börhaaven was ihm Hofmann gesagt. Börhaave setzte hier mit edelmüthiger Selbstverleugnung mehr Zutrauen in Hofmann als in sich selbst, und begann nun, den Zustand des Kranken genauer zu erforschen. Er ließ zu dem Ende einen Polster auf die Erde und den Fürsten sich darauf strecken, und nun untersuchte er sorgfältig die innere Beschaffenheit seines Unterleibes. „Ja“, rief er endlich aus, „Hofmann hat Recht, und ich besenne daß Ihnen mein Rath schädlich gewesen wäre. Hätte ich diese Untersuchung eher angestellt; ich würde Ihnen denselben nicht gegeben haben.“ *)

Dieses Beispiel zweier so großer Aerzte überhebt mich wohl aller Auseinandersetzungen, wie nothwendig diese Untersuchung sey. — Ich kenne einen Arzt, der sich hiebei freilich über alle Bedenklichkeiten von Unschicklichkeit hinwegsetzt, und ohne Unterschied des Geschlechtes jene Erforschungsweise bei jedem Kranken anwendet, oft auch wo sie nicht nöthig ist, aus bloßer mechanischer Gewohnheit, aber auch für einen ungesitteten Mann verrufen ist. — Was fragt am Ende der Arzt auch nach den Urtheilen der Welt über die Feinheit seiner Sitten? Sein Zweck ist das Wohl seines Nebenmenschen, und sich selbst vergißt er gerne dabei; aber das Schlimmste ist nur, daß viele Menschen

*) Diese Erzählung ist mir von einem achtungswürdigen alten französischen Gelehrten, Mr. Rolay, der den Fürsten genau gekannt hat, mündlich mitgetheilt worden.

schen, besonders unverheirathete Personen des andren Geschlechtes, sich diesem Handgriffe nicht unterwerfen wollen, und man bei einer Menge Personen von Stande in Zweifel ist, ob man nur eine solche Zumuthung wagen dürfe. Die richtige Kenntniß der Krankheit muß also hier unterbleiben. Man sollte glauben, daß man sie wenigstens bei kleinen Kindern (bei denen zu Mal sie — wegen skrofulöser Uebel — oft am nöthigsten ist) ohne Anstoß vornehmen könnte. Allein hier am Allerwenigsten. Ich zum Mindesten habe noch kein Kind, wenigstens bis zum vierten Jahre, gefunden, das sich nicht widerspenstig dabei betragen hätte. Sie werfen und wälzen sich von einer Seite zur andren und beharren in einem Schreien, wodurch die Bauchmuskeln so angespannt werden, daß der Unterleib hart wird und keinem Drucke nachgibt.

Vor nicht langer Zeit las ich in einem neueren medizinischen Werke, folgenden merkwürdigen Fall: „Eine Frau starb nach einer kurzen Krankheit, ohne daß man ihres Uebels recht hatte inne werden können. Nach dem Tode aber entdeckte man einen Scharlachausschlag der sich gänzlich auf den Unterleib zusammengezogen hatte. Dieses wurde sehr erklärlich indem verlautete, daß sie sich beim Erkranken dem Zugwinde am Fenster ausgesetzt.“ — Wie viele solche Fälle gibt es, wo man erst nach dem Tode durch manche an den bedeckten Theilen des Leibes befindliche Merkmale, des wahren Uebels inne wurde?

Auf

Auf diese Fälle thäte es Noth jeden Kranken aller Bekleidung zu berauben. Aber erlaubt das die Schicklichkeit nach unsren Begriffen? Diese sind nun ein Mal bei manchen Personen so hoch gesteigert, daß sie lieber ihr Wohl und Leben in die Schanze schlagen, als gegen jene anzustoßen erlauben. Mir fällt hiebei eine alte Vademecumsgeschichte ein, die zwar albern genug ist, aber hier an ihrem Plage steht, indem sie durch eine grelle Satyre dieses Benehmen mancher Kranken in ein blendendes Licht setzt: Eine züchtige alte Jungfer, zog, als der Arzt ihren Puls untersuchen wollte, den Ärmel über die Hand, damit er ja ihre bloße Haut nicht berühren möchte. Schnell ergriff der Arzt den Zipfel seines Ueberrockes und schlug ihn über den Ärmel, indem er sagte, auf einen leinenen Puls gehöre ein wollener Arzt.

Nicht allein die Erforschung der Krankheit, sondern auch die Anwendung mancher Mittel verbeut die leidige Schicklichkeit. — Unlängst geschah es, daß ein Mann von geringem Stande, der lange schon von dem peinigendsten Lendenweh, oder, wie man es in der gemeinen Sprache nennt, von Kreuzschmerzen, gefoltert worden war die allen Mitteln der besten Aerzte widerstanden hatten, den verzweiflungsvollen Entschluß faßte, seine Schmerzen durch andre Schmerzen zu vertreiben. *)

Seinem

*) Dunkel erinnere ich mich, vorlängst eine ähnliche Geschichte gehört zu haben. Wahrscheinlich war gegenwärtiger Mann ebenfalls davon unterrichtet, und ward ihr Nachahmer.

Seinem Beginnen lag ein dunkler Instinkt zum Grunde, der aber durch die Regeln der Kunst deutlich aufgehehlt wird. Er ging, um sein Vorhaben zu erreichen, auf eine Wachstube, und bat den Korporal, ihn gegen eine gute Belohnung wacker durchzuprügeln. Dieser, der einen so sonderbaren Antrag nicht eigenmächtig anzunehmen wagte, verwies ihm an seinen Offizier. Letzterer war, da er den Mann für wahnsinnig zu halten geneigt war, nicht anders als durch die dringendsten Bitten dahin zu bewegen daß er eine Einwilligung gab. Das Heilgeschäfft wurde also vorgenommen. Der Kranke munterte seinen Arzt auf nur immer derber zu schlagen, denn, sagte er, die Schmerzen der Schläge wären Wohlthat in Vergleich mit denen die er durch seine Krankheit litte. Er kam nach einigen Tagen wieder, und bat um Wiederholung, indem sein Uebel schon um Vieles gewichen sey. Die Behandlung ward also abermals angewandt, und der Kranke glücklich hergestellt.

Beim Lichte besehen ist dieses Verfahren Nichts andres als eine Anwendung der Lehre von den Gegenreizen (S. d. Einleit.) um die Hufeland sich so viele Verdienste erworben hat, und eine Abart von der medicina plagosa, über die unter Andren der berühmte Richter in Göttingen, geschrieben. Man könnte sie medicina fustigatoria nennen. Aber würde man den Arzt nicht ins Narrenhaus schicken der es wagte eine solche Behandlungsweise nur vorzuschlagen,

schlagen, wenn er gleich mit Zuverlässigkeit berechnen könnte daß sie hülfe?

§. 43.

Soll ich es Vorurtheil, soll ich es Albernheit, soll ich's Bequemlichkeit nennen, was so Viele antreibt durchaus keine andre Mittel als innerliche anzuwenden zu wollen, und Alles was nicht Trank und Pulver Pille oder Latwerge ist, wie ein Verbrechen zu scheuen? Hier will ich nur jedem jungen Arzte die Warnung geben ja nicht zu aufrichtig zu seyn, und einem Chronischkranken etwa gerade ins Antlitz zu erklären: Herr für Euch gibt's keine Arznei in der Apotheke! Sucht Euer Heil in Zerstreuung lustiger Gesellschaft und täglicher Bewegung auf dem Sattel! — Gleich würde alles Zutrauen fort seyn, und er hätte seinen Abschied, eh' er sich dessen versähe. Anrathen mag man Dergleichen immerhin, aber man vergeße ja nicht, auch Etwas dabei zu verschreiben. Dann wird der Kranke wenigstens nicht unwillig. Er hört den Rath an, läßt ihn aber sicher unbefolgt, und hält sich an die Arznei. Eines Theils glauben Menschen, wegen des dunklen Begriffes von Etwas unbekanntem, magischem, der ihnen bei der Vorstellung von Arznei vorschwebt, jedes Heilmittel innerer Krankheiten müsse Etwas im Raum darstellbares, — sichtbares, fühlbares, schmeck und riechbares — seyn, andren Theils aber treibt sie auch die Bequemlichkeit dazu an; denn ehe der Hypochondrist,

der Brustkranke, der Wassersüchtige, der Sichtische, sich aus seinem bequemen Lehnstuhl emporwindet und Bewegung mit Spazirengehen oder Reiten oder körperlichen Arbeiten vornimmt, wählt er zehn Mal lieber den kürzern Weg und schluckt einen Löffel voll Flüssigkeit nieder. Und doch ist es so sehr wahr, daß bei manchen Krankheiten, besonders den hypochondrischen Uebeln, mit inneren Arzneien wenig auszurichten ist.

§. 44.

Noch immer spuckt der wunderliche Gedanke in den Köpfen der Menschen herum, Diät bestehe in möglichster Enthaltung von Essen und Trinken! — Diät sagt nicht Enthaltung, sondern Verhalten, und Das nicht bloß in den Nahrungsmitteln, sondern auch in der ganzen Lebensweise. Wenn man also diesen Begriff auch schon auf die Nahrungsmittel allein einschränken will, so liegt ja doch der des Fastens und Hungerns keines Weges in ihm, sondern bloß der einer zweckmäßigen Einrichtung in dem Genuße derselben, und so besteht oft die Diät in einer gehörigen Auswahl stärkender und nahrhafter Speisen und Getränke. Aber es gibt eine Menge Leute, die von jenem schiefen Begriffe durchaus nicht lassen. Sie prahlen vielmehr mit ihrer Enthaltbarkeit, und schützen den Kopf jedes Mal da man ihnen Wein, Fleisch, genuß, und überhaupt eine kräftige Nahrung vorschreibt. Bei Vielen kommt noch mißverstandene Religiosität

ligiosität hinzu, und da hat man dann mit orthodoxen Katholiken zur Zeit ihrer Fasten seine Noth. Sie glauben wohl gar sich desto mehr den Himmel zu erkämpfen wenn sie ihm auch Das zum Opfer bringen was zur Erhaltung ihrer Gesundheit erforderlich ist, ohnerachtet ihre Religion es ihnen zur Gewissensverletzung macht dieses Kirchengebot zu halten, sobald der Arzt es verbeut. Nur unlängst sind mir solche Fälle vorgekommen wo die Kräfte der Kranken sichtbar mehr schwanden je näher die Zeit gegen Ostern rückte.

S. 45.

Wunderseltzam und unerklärlich ist die Abneigung unzähliger Menschen gegen Klystire. Es ist widerlich davon zu sprechen, aber der Faden der Abhandlung erlaubt nicht daß ich diesen Punkt übergehe. Frägt man solche Leute weshalb sie denn dieses vorzügliche Heilmittel so gewaltig scheuen, so sind sie sich nie der Gründe davon bewußt. „Genug ich laße mir keines beibringen“, ist immer ihre Antwort, „und wenn es mein Leben kosten sollte, ich laße mir nicht ankommen“! Das ist die gewöhnliche Formel die Alle, man mag sie in einem Lande treffen in welchem man wolle, im Munde führen, als ob sie sich unter einander verabredet hätten. Von eben dieser Art war der aus Lykopolis in Egypten gebürtige berühmte Philosoph Plotin der im dritten Jahrh. n. Chr. lebte. Sein Biograf Porphyrius sagt von ihm: (vita ploti-
ni

ni p. 1.) Er litt häufig an heftigen Koliken, (κοιλιακῇ
 ὁ νόσος καταπονέμεν) widersezte sich aber
 allen Klystiren. Und warum? weil es für einen
 alten Mann unanständig sey. — So sind auch die
 größten Männer nicht von Thorheiten frei! — O daß
 man doch alle Kranke in Hospitäler einsperren könnte,
 wo sie in Diät und Behandlung dem Willen des
 Arztes mit militärischer Mannszucht gehorchen müssen!

Man glaube ja nicht daß man ein Klystir so
 leicht durch irgend Etwas andres ersetzen könne! Nicht
 der vielen andren Zwecke zu gedenken die mit dens
 selben beabsichtigt werden, und wovon bald nachher
 S. 46. wollen wir nur bloß ihre eröffnende Kraft
 betrachten. — Wer wollte wohl einem Frauenzimmer
 in der Stunde der Niederkunft ein Abführungsmittel
 geben, wo es oft so nöthig ist durch Ausleerung ei
 nen freien Durchgang zu schaffen? — Im Allgemei
 nen betrachtet, wirken Abführungsmittel so schnell nicht,
 wie Klystire auf die dicken Därme wirken; und doch
 ist diese Schnelligkeit, wie in dem vorliegenden Falle,
 oder bei Steinoperationen oder dem Blasenstiche *)
 nothwendig. Wo Verstopfungen von harten Körpern,
 z. B. verschluckten Kirschensteinen vorhanden sind die
 sich wie ein Pfropf zusammengeballt haben, wie kann
 man da mit bloßen Abführungsmitteln und Oelen
 von

*) Der Blasenstich geschieht bei gefährlichen Harn=
 haltungen durch den Mastdarm hindurch in die Blase hin=
 ein, und ist weder mit Schmerzen noch mit üblen Folgen
 verknüpft.

von oben gegeben, fertig werden wenn der Kanal nicht zugleich von unten schlüpfrig gemacht wird? Die mehresten Abführungsmittel schwächen die Därme und führen nährenden Stoffe aus; selbst die unschädlichsten thun oft diese Wirkung durch die Idiosynkrasie des Kranken. Das thut aber kein Klystir, oder es müßte eigen dazu eingerichtet seyn. Wer wollte wohl wagen einem Schwindfüchtigen, einem Wassersüchtigen, einem Podagrigen, einem vom Wechselfieber Genesenen Abführungsmittel zu geben?! Klystire sind hier bei Trägheit des Darmkanals die geschwindeste Zuflucht; und wie nun, wenn der Kranke sie mit Eigensinn verweigert? Von dem Arzte aber wird gefordert er sollte das Uebel heben, Wie — darum bekümmert sich kein Mensch! Wer handelt dann in andren Fällen so widersinnig daß er einem Tonkünstler die Hände binde und ihm nun zu spielen befehle, und, wenn er es nicht kann, ihm hinterherschreie, seine Ungeschicklichkeit sei Schuld; verstehe er seine Sache, so müßte er Mittel wissen auch mit gebundenen Händen zu spielen?

Jedoch die Umstehenden, die alle Vorgänge mit Augen angesehen haben, die es wissen wie eigensinnig der Kranke sich den Forderungen des Arztes widersetzt, lassen diesem Gerechtigkeit widerfahren, und rechtfertigen ihn bei Jedem mit dem sie über den (vielleicht) erfolgten Todesfall sprechen. Von dieser Seite hat der Arzt Nichts zu befürchten. Aber das Publikum das nur das Resultat (den Todesfall) erfährt,
in

in den Veranlassungen desselben aber völlig unweißend ist, was sagt Dieses? Entschuldigt und rechtfertigt auch Dieses den Arzt? Bewahre Gott! In den Augen des Publikums muß der Arzt alle Schuld tragen, denn auf ihn wird außer dem Kranken, allein gesehen. Der Kranke und er sind die beiden Pole auf die des Zuschauers Auge aus der Ferne gerichtet ist. Was zwischen Beiden liegt entzieht sich seinen Blicken. Hies von weiß er Nichts. Was er weiß, ist, daß der Eine krank ist, und, daß der Arzt diesem helfen soll. Stirbt Jener, so hat natürlich der Andre Das nicht geleistet was von ihm erwartet wurde — ob schuldig oder unschuldig, wird nicht erwogen — und Das ist völlig hinlängliche Ursache ihm gram zu seyn. Er ist, wenn gleich die ganz passive Ursache, doch immer die Ursache daß wir uns getäuscht sahen; denn er war da um unsre Erwartung zu erfüllen. In so ferne ruht immer der Begriff einer Schuld auf ihm, wenn er gleich übrigens unschuldiger ist als die Sonne am Himmel. Er der Helfer hat nicht geholfen! Das ist Verbrechens genug; denn es ist ein Widerspruch mit sich selbst. Und nun, die Ursache warum er nicht geholfen hat? Hier drängt sich uns, die wir uns nun schon ein Mal in dem Kreise von Schuld herumdrehen, unvermerkt die Vorstellung irgend eines Versehens, einer Unterlassung, einer verkehrten Behandlung auf. Das ist der psychologische Grund warum wir so sehr geneigt sind jeden unsrer Nebenmenschen zu beschuldigen, warum wir so sehr bereit sind
dem

dem Unglücklichen die Schuld seines Unglückes zuzuschreiben, warum, Wer Schaden hat, für Spott nicht sorgen darf, und wodurch Moralisten verführt werden zu sagen, das Böse, Menschenhaß, Schadensfreude, wohne in uns von Kindes Beinen an.

Wie sehr es wahr sey, daß das Publikum den Arzt beschuldige, wenn gleich die Umstehenden die bei dem Kranken waren, von seiner Unschuld überzeugt sind, kann ich, wenigstens, mit einem Beispiele belegen. Ein allgemein geschätztes Frauenzimmer in W. das einen Jeden, unter Andern wegen der ausgezeichneten Schönheit seiner Gesichtsbildung bei einem durch einen Unglücksfall verkrüppelten Körper, zur Theilnahme bewegte, starb in seinem ersten Kindbette, Trotz der thätigen Hilfe zweier geschickter Geburtshelfer, auf eine jämmerliche Weise. Nun erhob sich das ganze Publikum gegen diese wackren Männer, und brandmarkte sie mit keinem geringeren Namen als dem der Mörder, so daß endlich der Vater der Verstorbenen, Herr Hofrath von G. selbst einer der angesehensten Aerzte, um diese grausamen Verleumdungen zu widerlegen, sich genöthigt sah selbst die Vertheidigung dieser Männer zu übernehmen, und daher mit allem Edelmuthe eines rechtschaffenen Mannes hervortrat, und in den Berliner und Hamburger Zeitungen, die Unschuld derselben unter Anführung der medizinischen Gründe, aufs Nachdrücklichste darthat. Eher schwieg das Publikum nicht mit seinen auf bloßen Schein beruhenden Verleumdungen. —

Diese

Diese Sache die erst vor etwa drei Jahren vorfiel, ist hoffentlich bei Vielen noch in frischem Andenken. — Je mehr ich das Glück habe zu der Zahl der Freunde des Herrn Hofrath v. G. zu gehören, desto weniger wage ich, ohne seine Erlaubniß (und er wohnt an funfzig Meilen von mir.) Seinen Namen in dieser Sache zum zweiten Male zur Publizität zu bringen. (Vergl. die Vorrede, zu Anfange derselben.)

§. 46.

Nicht weniger Schranken als jener wahnvolle Eigensinn, setzen Einem die wunderlichen, weis Gott woher genommenen Vorstellungen, die sich Leute von der Natur mancher Heilmittel träumen. So ist eben in Ansehung der Klystire, der allgemeine Glaube der, daß sie bloß, und einzig und allein, bestimmt seyn, Oeffnung zu schaffen. — Grundfalsch ist dieser Glaube, und ich möchte eher behaupten, daß, wenigstens unter der Verordnung eines einsichtsvollen Arztes, die allerwenigsten diese Bestimmung haben! Ein Klystir wird häufig gegeben um das Gegentheil zu bewirken: um Durchfälle anzuhalten und die Neigung dazu, zu hemmen. Dahin gehören die einwickelnden und besänftigenden (paregorischen.) Mit einem einzigen Klystir aus reinem Haberschleim habe ich oft Durchfälle abgeschnitten, die Wochenlang den Kranken bis zum Gerippe ausgemärgelt hatten. Verordnet man eins in einem solchen Falle, so weis man schon immer die Einwendung voraus: „Aber Herr Doktor! ein Klystir ??“

Klystir ?? Wollen sie meinen Durchfall vermehren? Ich will Gott danken wenn ich seiner loswerde! Ich weiß nicht wie ich mir das von Ihnen erklären soll! So Was ist mir noch nicht vorgekommen“ u. d. gl. Dann muß man seinen Aerger verbeißen, und, wenn man wie auf Nadeln steht um sich zu andren Kranken zu begeben, seine köstliche Zeit mit Erklärungen und, noch mehr, mit guten Worten und Einsprechung von Zutrauen zubringen, oder auch, nach Beswandtniß, solchen ungehobelten und naseweisen Leuten deutsch den Text lesen, ihnen sagen, daß sie weder Vernunft noch Sitten besitzen, und sie warnen die schuldige Achtung nicht aus den Augen zu setzen; um dann vielleicht nie mehr wieder zu kommen.

Ein Klystir ist ferner ein inneres Bad, dienlich in rheumatischen Zuständen, den Körper von innen zu erwärmen; und man richtet mit ihm, da es so zarte Theile berührt, oft so Viel aus wie durch ein äußeres ganzes Bad. Dahin gehören die Klystire aus bloßem warmen Wasser.

Es ist ferner eines der schnellstwirkenden Schmerz und Krampfstillenden Mittel, und, durch wenige Tropfen Mohnsaft mit Wasser beigebracht, richtet man in Klystirform mehr aus als durch größere Gaben von oben.

Nichts kann ferner den Darmkanal so stärken als Klystire von Fiebereinde oder von aromatischen Kräutern, wie die Rämpf'schen.

Bei einem sehr beschwerlichen Uebel, dem Vorfall des Gefäßdarmes, ist ein Klystir von kaltem Wasser das kräftigste Mittel.

Alle diejenigen Arzneien die nicht dadurch wirken daß sie bloß die Nerven des Magens reizen, sondern wirklich ins Blut übergehen, würden durch die Sprüze beigebracht ungleich kräftigere Wirkungen äußern, indem sie ganz und unverändert bis ins Drüsen system und noch weiter gelangen. Daß Letzteres wirklich der Fall ist, sehen wir z. B. von den Knoblauchklystiren. Wer heute ein solches erhalten hat, Deßen Atem haucht morgen den durchdringendsten Knoblauchgeruch aus.

Bei Würmern, wie viel Mehr — und Das in kürzerer Zeit — richten wir da durch Klystire als durch Mittel von oben gegeben aus? — und doch herrscht der Glaube, Klystire dienen einzig zum Ausleeren !!!

Eben dieser Glaube herrscht in Ansehung von Pillen. Mit Mißmuth über die Thorheit der Menschen erinnere ich mich noch eines Falles aus dem Anfange meiner praktischen Laufbahn, wo ich, unwissend dieses Irrglaubens, in Gefahr gerieth Schaden anzurichten Statt Heil zu bringen, der aber noch glücklich verhindert wurde. Ich hatte einem Frauenzimmer von Stande Pillen verschrieben die aus durchdringenden Reizmitteln zusammengesetzt waren. Nach einer sorgfältig angestellten Berechnung (die ich immer beim Verschreiben von Pillen anzustellen gewohnt bin,

bin, um genau zu wissen wie viel von jedem Gemengtheile auf jede Gabe kommt, eine Sache die wie ich immer gefunden, andren Aerzten unbegreiflich scheint, aber sehr begreiflich ist, sobald man nur die Verhältnisse der verschiedenen Extrakte zu den übrigen Mitteln kennt) hatte ich ihr, ihrer Natur gemäß, verordnet, nicht mehr als eilf auf jede Gabe einzunehmen, mit dem hinzugefügten Bedeuten man müsse behutsam damit umgehen, welche Verordnung auch nach Gebrauch auf der Schachtel geschrieben war. Eine Reise verhinderte mich einige Tage, die Kranke zu besuchen. Als ich sie wieder sah, erklärte sie mir, die Pillen taugten nicht Viel, sie habe noch keine Wirkung darnach gehabt, sie habe daher schon Mehr genommen, und sey bis auf dreißig gestiegen. — Erschrocken fragte ich, Wer ihr meiner Vorschrift und Warnung zuwiderhandeln geheißen habe; und da rechtfertigte sie sich dann mit der Nothwendigkeit in der sie sich befände eine Arznei zu verstärken die ihr keine Wirkung thue. „Und welche Wirkung“? Die Antwort war zu meinem Erstaunen: „Leibesöffnung“. Und hier erfuhr ich zum ersten Mal was ich nachher bei so vielen Andren erfahren, daß sie von Pillen keinen andren Begriff habe, als, daß sie zum Abführen dienen. Diese Dame ward so davon eingenommen, daß mir die Ueberzeugung vom Gegentheile nicht wenig Mühe kostete. Ich unterlasse seit dieser Zeit nie, diese Anmerkung zu machen so oft ich Pillen verschreibe. — Des ist eine erstaunliche Kunst, beson-

sonders für den ausübenden Arzt, mit Menschen umzugehen, und ihre Launen Thorheiten und Vorurtheile kennen zu lernen! Mit Ungeheuern und Riesen hat man zu kämpfen!

Sollten sich unter meinen Lesern welche befinden die ebenfalls jenem Glauben anhängen, so dient ihnen hier so viel zur Nachricht, daß Pillen kein besonderes Arzneimittel für sich ausmachen, sondern eine Zusammensetzung aus andren ganz gewöhnlichen Stoffen sind denen nur diese Form gegeben wird. Man läßt aber die Arzneimittel in diese Form mischen, bloß um dem Kranken Unannehmlichkeit zu ersparen, wenn es Dinge sind die in Pulver Tropfen oder Trankgestalt einen gar zu widerlichen Geschmack geben würden. Man kann ja Pillen aus Brodkrume formen; und diese werden doch wahrlich nicht jene Wirkung hervorbringen! Aber man sieht wohl woher jener Irrwahn kommt! Er kommt von den Arzneien her die durch Salbenkrämer und Kommissionäre der Verfertiger von Wundereßenzen und Goldtinkturen verkauft werden. Unter diesen Arkanen kommen die cathartica (durchgängig aloëtica) alle in Pillengestalt vor, und alle Pillen die man darunter findet sind wiederum cathartisch. Man braucht hierüber nur den unparteiischen hamburger Korrespondenten nachzusehen. Vor Allen aber ist England das Vaterland solcher Scharlatanerieen, und in dem London Chronicle werden wir posttäglich mit Dr. James's Analeptic Pills heimgesucht. Dieses sind nun keine andre als
erz

eröffnende aus Aloe und andren dergleichen Bestandtheilen. *) Pillen einnehmen, und, ein Abführungsmittel einnehmen, hören also viele Leute von Kindheit auf als Synonyma gebrauchen, und daher haben

*) Damit die Leser doch auch sehen wie unwiderstehlich diesen Pillen die hartnäckigsten Krankheiten sind, ja, wie sie sogar zur Verlängerung des Lebens dienen, so folgt hier ein Auszug aus der Ankündigung: The superior Excellence of these Pills in Rheumatisms and Colds as well as in other Complaints to which the human Frame is liable from the Vicissitudes of our Climate, is universally acknowledged. They are admirably calculated for bilious and other disorders of the stomach and Bowels; for Head-Achs occasioned by Indigestion; and for breventing Palsies and Apoplexies, so often the Consequence of Free-Living. Recourse should be had to them after every Excess and upon every slight Indisposition; (Das beste Mittel sie häufig abzusetzen und Ausschweifungen Vorschub zu thun, die dann natürlich diese Pillen wieder nöthig machen) and thus their well-Known Characteristics of promoting Longevity (Man sehe Hufelands Makrobiotik) will be maintained; for by assisting Nature in the due Discharge of the animal Functions (Wahrscheinlich soll es heißen: natural functions) and by Keeping the Constitution (vermuthlich die englische) as it were, in continual Repair, they preserve the Body in Health and Vigour, and prevent premature Decay. (denn sie bringen Geld nach England) They require no particular Confinement nor Attention to Diet. (die beste Lockspeise für einen Britten.)

ben sie von Willen keinen andren als diesen dürftigen Begriff.

§. 47.

Wer ein Kornfeld bauen will, der wird nicht mit der Pflugscharre gerad hineinackern um dann den Saamen auszustreuen, sondern er wird über Dies, zuvor das Erdreich auslesen, hier ein Stückchen für den Roggen, dort eines zu Flachs, weiter eines für Haber bestimmen, und Das mit der genauesten Wirthschaft, so daß man Flachs ins Roggenfeld und Haber ins Waizenfeld hineingesäet finden wird, je nachdem sich hie und da ein klein Plätzchen unter den übrigen findet, das besser hiezu als dazu taugt. Er wird ferner sein Land düngen, er wird dem Saamen eine Beize geben, wird beim Ackern selbst, darauf sehen hier flacher dort tiefer zu schneiden, überlegen ob er die Furchen der Breite oder der Länge nach oder schräge der Sonne zuzukehren habe. Er wird sie an einem Abhange und gegen den Sommer, breit, auf flachem Boden aber, und gegen den Winter schmal machen, kurz er wird alle kleine Hilfsmittel zusammennehmen, damit sein Werk aufs Beste gedeihe. Eben so wird der Maler, die Farben nicht bloß auf seine Zeichnung aufsetzen, sondern sie im Vordergrunde dicker, im Hintergrunde dünner geben, die Farbe zum Kleide genau nach der des Gesichtes wählen, sein Gemälde übermalen, endlich es lasiren, hie und da einen Blick aufsetzen, kurz eben so wie Jener allerhand

hand kleine Hilfsmittel zusammennehmen, die, wie klein sie seyn mögen, in ihrer Vereinigung eine große Wirkung hervorzubringen im Stande sind. So handelt jeder kluge Mann. Jede Kunst ist anfänglich einfach und unausgebildet: man thut in ihr Nichts weiter zur Hervorbringung ihres Gegenstandes, als, was in dem Begriffe desselben, der Hauptsache nach, liegt. Je mehr sie sich aber vervollkommnet, desto mehr Hilfsmittel, desto mehr kleine Vortheile entdeckt man, die auf die vollkommnere Darstellung des Gegenstandes einen wohlthätigen Einfluß haben.

Eben so handelt nun auch der Arzt, der an seinem Kranken die Gesundheit darstellen will. Er gibt nicht bloß innere Mittel, sondern unterstützt diese auch nach Möglichkeit mit einer äußeren Behandlung. Bald ist es eine Vorschrift in Essen und Trinken, in Bewegung und Ruhe, in Genuß der freien oder verschlossenen Luft, in Schlafen und Wachen, in Bekleidung, in Liegen oder Sitzen, in der Art der Lagerstatt und Allem was Gegenstand der Diätetik ist, bald ist es eine Einreibung, bald ein Umschlag, eine Kräutermüße, ein Pflaster, ein Bad, ein Bähung, eine gehörige Einrichtung des Krankenzimmers an Vorhängen, Lüftung, Heizung, Beleuchtung u. s. w. oder Entfernung des Kranken aus seinem bisherigen Schlafgemache in ein geräumigeres und ruhigeres Zimmer, u. w. dgl. m. ist.

Wie sehr ist man oft erfreut wenn man so einen Plan durchdacht und entworfen hat, wie man

Den Kranken in Allem behandeln wolle, ein Plan von dem man überzeugt ist, daß wenn alle die äußeren Hilfsmittel mit den inneren auf einen Schlag in einem Punkte zusammentreffen, die Krankheit weichen und Genesung an ihre Stelle treten müsse? Aber wie sehr gedemüthigt und niedergeschlagen steht man da, wenn man sieht daß von all Diesem auch nicht das Geringste in Ausübung gebracht wird und der Kranke Einem bei jedem Vorschlage, bei jeder Verhaltungsregel, mit einem verdrossenem Tone antwortet, man solle ihn mit Dergleichen verschonen, er liebe keine Umstände, er wolle nur Das gebrauchen was sich gehört. „Nur innerlich, nur innerlich“, ruft er, „all das Uebrige ist nur Spielwerk das zu Nichts dient“! — Die bloß innerlichen Arzeneimittel reichen aber nicht hin, die Krankheit wird langwierig. Nun werden ihm von Freunden und Verwandten Vorstellungen gethan, er erhält freundschaftliche Verweise, man macht ihn auf die Sorgsamkeit seines thätigen und menschenfreundlichen Arztes aufmerksam der es gut mit ihm meine, und mahnt ihn an, diese Vorschriften zu befolgen. Aber seine Liebe zur Bequemlichkeit gibt Diesem allem kein Gehör. Eh' er sich entschließt aus seinem Bette aufzustehen, um in ein Bad zu steigen, eh' er es über sich erhält einige Schmerzen von einem Blasenpflaster auszuhalten, sich eine Viertelstunde lang hinzusetzen um eine Bähung zu nehmen, schiebt er, um alle Vorwürfe von sich abzulehnen, lieber die Schuld auf seinen Arzt, und

und behauptet seine Krankheit sey von der Art daß sie durch innere Mittel allein, gehoben werden könne, und daß es an ihm nicht liege wenn er nicht besser werde. *)

Y 2

Man

*) Da komm' ich eben während ich Dieses schreibe von Madam D. Ich habe zum ersten Mal in meinem Leben das Vergnügen gehabt sie zu sprechen, aber ihre Unterredung gibt mir einen gar zu trefflichen Beitrag zu dem Obigen, als daß ich sie nicht wenigstens zum Theil hier einschalten sollte. — Ich fand an der (nicht bettlägerigen) Kranken, eine Frau die wie ein Buch sprach, die viel Verstand verrieth und sich über jeden Gegenstand mit Wohlredenheit auszudrücken wußte. Hier hoffte ich eine recht folgsame Patientin zu finden. Ihr Mann hatte mich gebeten, wenn gegen ihre mannigfaltigen Uebel ja noch Hilfe wäre, keine Mühe zu sparen. Er habe, sagte er mir, schon verschiedene Aerzte, wiewohl vergeblich, und unter Andren die Professoren einer bekannten Universität berathen, letztere aber hätten ihm gesagt, daß man die Beschwerden seiner Frau nur lindren nicht aber gründlich heben könne. Nach Dem was mir der Mann über ihren Zustand mittheilte, schienen mir diese Herren Unrecht zu haben, aber jetzt, seit ich mit der Kranken selbst gesprochen, bin ich ebenfalls, und kaum ein Mal, jener Meinung. — Ich schlug ihr vor ins pyrmonter Bad zu gehen. Darauf aber war die Antwort, sie könne ihr Hauswesen nicht verlassen. — Ich rieth also den pyrmonter Brunnen hier zu trinken. Darauf mußte ich hören, sie wisse aus Erfahrung an Freundinnen, daß der geringe Nutzen desselben, der Kosten nicht werth sey, die dieses hier

Man wird glauben ich übertreibe; aber wahrlich nein! So viel ist wahr, daß diese Grillen nicht alle bei einem und denselben Kranken zusammen, nisten; Das wär' auch ein Unglück; aber bei Einem hat man mit diesem, bei Jenem mit einem andren Hinderniße zu kämpfen. Fänden alle diese Schwierigkeiten nicht Statt, dann könnten die Krankheiten um Vieles abgekürzt werden.

Ich darf hier offenherzig bekennen, daß ich, eh' ich noch die Arzneikunst auszuüben angefangen hatte, nicht selten in Unwillen über andre Aerzte gerathen bin, wenn ich sah daß oft unbedeutende Uebel sich unbes-
greiflich

hier zur Stelle so theure Wasser verursache. — Ich rieth also wenigstens, den bevorstehenden Sommer aufs Land zu ziehen. „Die Farth“, sprach ich, „die heitre Lust, die Entschlagung von häuslichen Geschäften, der Anblick der schönen Natur, das frische Grün der Wiesen, der Duft der Blumen, die tägliche Bewegung bei heiterer Stimmung der Seele, der Genuß der frischen Milch, Alles dieses wird Ihren krankhaften Zustand umstimmen.“! — Sie schien meiner Schilderung des Landlebens mit Vergnügen zuzuhören; aber ich bekam zum Bescheide: Alles was Sie sagen ist sehr wahr und schön, allein ich kann, wie gesagt, mein Hauswesen nicht verlassen! — „Wie? sollten Sie denn so sehr daran gebunden seyn? Das Glück hat Sie in eine Verfassung gesetzt wo Sie nicht selbst dafür zu sorgen brauchen. Sie haben eine Haushälterin und Leute genug auf die Sie sich verlassen können.“! — Wenn gleich; ich kann doch nicht! O Sie glauben nicht wie

greiflich lange verzögerten, und (wie jeder Laie thut) immer den Aerzten die Schuld davon beimaß. Wenn ich Kurmethoden las, oder mir selbst welche entwarf von denen es augenscheinlich war daß das Uebel ihnen weichen mußte, so konnte ich nicht begreifen warum es in dem vorliegenden Falle nicht wich, und ich konnte natürlich auf Nichts andres schließen, als, daß die Aerzte entweder nicht den rechten Weg einschlugen, oder nicht thätig genug waren; aber ich mußte nicht was Erfahrung mich nachher zu meinem Leidwesen lehrte, daß sie oft mit dem besten Willen Nichts unternehmen dürfen, und häufig bloß müßige

Zu

wie sehr häßlich ich bin! Ich begeben mich sogar nur selten in Gesellschaft! — „Haben Sie Ihre inneren Mittel schon mit äußeren unterstützt“? — Nein! — „Ich finde für sehr gerathen daß Sie gewärmten Weingeist auf die Brust überschlagen“. — Damit bitt' ich, mich zu verschonen! Ich mag diesen Geruch nicht! — „So nehmen Sie Eßig“. — Noch viel weniger! Dieser würde ja die Haut roth machen! — „So nehmen Sie rothen Wein“. — Bewahre Gott! Der würde meine Wäsche flecken! — „Man kann es durch ein übergelegtes Tuch leicht verhindern“. — Nein nein! ich bin meiner Wäsche viel zu gut! es könnte gleichwohl ein Fleck darauf kommen. In diesem Punkte bin ich sehr eigen! — Und so ging es mit allen und jeden Vorschlägen die ich ihr that. Alles was ich am Ende von drei Viertelstunden erhalten konnte, war, sie zu bewegen sich ein inneres Mittel gefallen zu lassen, das ihr aber wahrscheinlich wenig Nutzen schaffen wird.

Zuschauer abzugeben gezwungen sind. — Es gibt hier und da Fälle wo man mit dem Kranken in einem gebietenden Ton sprechen und die Befolgung seiner Vorschriften ertrogen darf; aber die Verhältnisse unter denen Dieses geschehen kann, sind nur gar zu selten, nicht Jeder ist ein Ludwig XI. der sich von seinem Leibarzte beherrschen ließ wie ein Knabe von seinem Hofmeister, und über Dies ist ein solches Benehmen nicht jedem Arzte gegeben, demjenigen gewiß nicht, der seine Kranken auf eine sanfte liebevolle Art zu behandeln gewohnt ist. Wem hergegen jener Ton eigen ist, der ist sicher von Natur ein harter Mann, der nie schonend mit seinen Kranken umgehen, sondern sie mit Arzneien und aller übrigen Behandlung derb angreifen wird. Es fragt sich Welches von Beiden vorzuziehen sey.

S. 48.

Zu eben jener Zeit, ehe noch Erfahrung mich die verschiedene Sinnesart der Menschen so kennen gelehrt hatte, wie sie wohl schwerlich einem Andreem als einem ausübenden Arzte bekannt wird, der den Menschen nicht bloß im Zustande der Gesundheit, sondern auch im pathologischen kennen lernt, (vergl. die Einleit.) zu jener Zeit wie suchte ich nicht die Achseln über den verschrobenen Witz Molières, wenn ich las daß er seinen Kranken, den Arzt fragen läßt wie viel Mal er im Zimmer auf und abgehen sollte, denn er habe diese Bewegung noch nicht zu machen gewagt, indem

indem er gestern diese Frage zu thun vergessen. Der geduldige Arzt der Mitleiden mit diesem Kranken hat, antwortet ihm mit erkünsteltem Ernste, es solle sieben Mal geschehen. Nachdem er fort ist und der Kranke nun seine Wandlung antreten will, läßt er gleichwohl wieder davon ab, indem er sich jähling besinnt daß er wiederum noch eine Frage vergessen, nemlich, ob er im Zimmer der Länge oder der Queer nach gehen solle. — Ich sage ich habe über diesen Biß die Achseln gezuckt, glaubte, Moliere müsse selbst zu vernünftig gewesen seyn um die Unnatur einer solchen Tirade einzusehen, und habe unglücklicher Weise das Mittel ergriffen, durch eine schaaale Karrikatur gefallen zu wollen. Guter Moliere! Wie oft hab' ich Deinen Schatten um Verzeihung gebeten daß ich mich so an Dir versündigt?! Spätere Erfahrungen haben mich gelehrt, daß dieses Bild keine Karrikatur, keine Uebertreibung, sondern daß es nach der Natur gezeichnet ist! Weh' uns wenn wir mit Grüblern zu thun haben! Ihre Fragen sind endlos, und jede Antwort erzeugt eine neue Frage um ganz genaue Bestimmung wie man die Vorschrift meine. Hier z. B. eine kleine Diatribe der Art!

K r a n k e r. Was werden Sie mir nun verschreiben?

A r z t. Tropfen!

K r a n k e r. Wirkliche Tropfen, oder nur andre?

A r z t. Wie meinen Sie Das?

K r a n k e r.

Kranker. (unwillig,) Du, ich will wissen ob die Tropfen wirklich tropfenweise oder auf andre Art zu nehmen sind!

Arzt. Nein, tropfenweise.

Kranker. Wie viel Tropfen nehme ich denn?

Arzt. Sechzig auf ein Mal.

Kranker. Womit?

Arzt. Das ist bei dieser Arznei gleichgiltig. Das Vehikel dient hier nur sie besser niederschlucken zu können. Sie können sie mit Wasser, Thee, oder mit Wasser und Wein, auch mit dünnen Haberschleim nehmen.

Kranker. Ach Gott, warum drücken sich die Herren doch immer so unbestimmt aus? Warum fragt man denn, als, um eine bestimmte Antwort zu erhalten? Nun nennen Sie mir da eine ganze Menge Dinge her. Was kann mir Das helfen? Ich will wissen welches das Beste darunter sey.

Arzt. So nehmen Sie es mit Wasser und Wein!

Kranker. Viel oder Wenig?

Arzt. Eine halbe Tasse voll.

Des andren Tages fängt der Kranke an Besenklichkeiten zu machen, und erzählt daß er beim Einnehmen der Arznei immer in Sorgen sey. Die Bestimmung nach Tropfen sey doch höchst schwankend indem ein Tropfen groß, der andre klein sey. — Eben so quälen sie den Arzt mit genauer Bestimmung wenn sie mit Arzneien in der Gabe steigen sollen.

Hier

Hier muß man ihnen mit der gesuchtesten Genauigkeit angeben wie Viel sie nach und nach mehr zu nehmen haben. Ja es kommt bei der Leibesbewegung genau auf Molières Kranken hinaus, denn wirklich ist mir der Fall vorgekommen daß Einer darzüber grübelte, und mir bedenklich den Einwurf machte, es sey doch schlimm eine bestimmte Bewegung vorzunehmen! Um sie mit Genauigkeit anzustellen zählte er sie nach Schritten ab, und da sey doch ein Schritt größer, der andre kleiner!! Leser! wird Dir Das nicht zum Ekel was ich hier schreibe? Nun und Das muß der Arzt sich täglich gefallen lassen!

Alle Ueberredungskunst sich nicht zum Sklaven von solchen Kleinigkeiten zu machen hilft da Nichts; der Kranke bleibt dabei man könne in Dem was die Gesundheit betrifft, nicht genau genug verfahren, und, am Ende gewinnt man Nichts als daß man ihn aufbringt.

Ich bin überzeugt daß viele meiner Leser, unter ihren Bekannten Personen von dieser Art haben, um einzugestehen daß ich hier Nichts übertriebenes sage.

Sehr verdient züchtigt solche Leute ein Mann, der um so mehr Stimme hierinn hat, als aller Verdacht von Parteilichkeit bei ihm hinwegfällt, der Freiherr von Moser, in seinen anonymen Reliquien. „Wollte,“ sagt er, „jeder überfluge Patient von dem „Arzte verlangen, er sollte ihm die Ursachen der Wahl „seiner Hilfsmittel, die Wege und Möglichkeit ihrer „Wirkungen und die Uebereinstimmung mit seiner förz
 „perz

„perlichen Beschaffenheit, a priori erklären; — würd
 „de man es dem Arzte verübeln wenn er zur Antz
 „wort gäbe: Trau meiner Kunst, oder stirb!?“

S. 49.

Ueberhaupt ist es eine bekannte Sache, daß es
 für den Arzt keine größere Plage als hypochondrische
 und hysterische Kranke gibt. Es ist sein Fegefeuer,
 oft seine Hölle, worinn er hienieden aushalten muß.
 — In unsrem Körper gehen so viele Dinge vor
 von denen wir Nichts wissen, wie z. B. der Herz-
 schlag, denn diesen fühlen wir nur höchstens noch
 durch das Anschlagen der Spitze des Herzens an die
 Rippen der linken Seite, — die wurmförmige Be-
 wegung der Eingeweide, des Gallenblasenganges wie
 aller Abführungsgänge, und der Millionen einsaugen-
 der Gefäße, das beständige Auf und Niedersteigen des
 Gehirnes, das Klopfen der Schlagader, das Oeffnen
 und Schließen der Klappen in den Blutadern und
 dem Herzen das Saugen der Eingeweidwürmer, das
 Schlagen des Hammers auf dem Amboss im Ohre
 u. s. f. — Alles Gefühl, alle Empfindung geht
 nemlich vermittels der Nerven vor sich. Neuere Entz-
 deckungen aber haben gelehrt (so vervollkommnet sich die
 Arzneikunde von Tage zu Tage) daß es zwei Haupt-
 systeme von Nerven gibt. Die einen stehen mit dem
 Gehirn in Verbindung, und durch diese fühlen wir und
 empfinden Dasjenige was in an und mit uns vorgeht,
 so: die Nerven des Geschmacks, des Geruch's, Gesichtes,
 Ge-

Gehör's und Gefastes. Die andren aber entspringen aus eignen, kleinen Gehirnen, Nervenknotten genannt, die mit dem allgemeinen Sitze aller Empfindung im Kopfe keine unmittelbare Gemeinschaft haben. Diese Nerven erregen auch keine Empfindung, bringen Dasjenige was in den Theilen vorgeht in welchen sie sich verbreiten, nicht zu unsrem Bewußtseyn, ausgenommen in Krankheitszuständen, sey es nun daß schwache Fäden von ihnen sich mit denjenigen Nerven verbinden die zum Gehirne gehen, oder daß die Fortpflanzung ihres Gefühls durch Zuleitung vermöge der Hautnerven geschieht, wie Hr. Alex. v. Humboldt entdeckt hat. *) Diese Empfindungen sind jedoch äußerst dunkel, und Wer sie hat weiß nicht Was er aus ihnen machen solle, ausgenommen der geübte Anatom der sich dabei Rechenschaft zu geben weiß Was in seinem Inneren vorgeht und wo es ihm sitzt.

Hypochondristen sind Leute von feingespaltenen sehr zertheilten Nerven, und leiden zu Zeiten, besonders bei Ostwinden und nach dem Neumonde, bei kalter Feuchtigkeith und starker Elektricität der Atmosphäre, an hoher krankhaft vermehrter Empfindlichkeit.

Alles

*) Ein Beispiel dieser Zuleitung der Empfindung auf andre Nerven ist, wenn wir bei einem Stich in die Haut Schmerzen empfinden obgleich wir an einen nervenleeren Ort gestochen. Die Hautnerven stehen $\frac{1}{4}$ Linie weit auseinander, und gleichwohl empfinden wir eben so wohl Schmerz wenn wir in diesen leeren Raum stechen. Dieses geschieht durch galvanische Zuleitung.

Alles wird bei ihnen Gefühl, sie empfinden Von
 gesunde Menschen keine Kenntniß haben: die wurm-
 förmige Bewegung ihrer Eingeweide, das Schlagen
 ihrer Arterien im Gehirn, die chemische Ineinanders-
 wirkung ihrer Säfte, das Reiben ihrer Blutkügelchen
 an den Winkeln der Gefäße, die leiseste Ausdehn-
 ung ihrer Därme durch Blähungen u. s. w. Alles
 Dieses, oder Vieles von Diesem, empfinden sie, aber
 auf eine dunkle und verworrene Art. Sie empfinden
 Etwas, wissen aber nicht Was, und fantasiren sich
 die wunderbarsten Dinge davon, glauben bald sie ha-
 ben eine Schlange im Leibe, bald, einen Wurm im
 Kopfe, bald, einen Polyp am Herzen, bald, einen
 Stein, bald wissen sie gar nicht Was sie daraus ma-
 chen sollen, und drücken sich nur im Allgemeinen aus,
 es gehe ihnen wie ein Uhrwerk im Leibe, oder, es
 hüpfte ihnen in der Brust herum, oder es sey immer
 als riefte ihnen eine Stimme vom Himmel, oder, als
 hörten sie Glocken u. s. w. Alles Dieses nach Maas-
 gabe ihrer Kultur; denn so wird der Frömmeler der
 eine apokalyptische Erziehung genossen hat, seine Em-
 pfindung bald dahin ausmalen, zu glauben, er habe
 einen Basilisk oder den Teufel im Leibe, sein Kopf
 sey zerbrechlich wie Glas, er habe Gott selbst reden
 gehört und dieser habe ihm zugerufen er sey vor sei-
 nem Angesichte verworfen, oder er höre sein Grab-
 geläute womit das Geisterreich ihm seinen nahen Tod
 verkünde, oder woher er gar schon verstorben sey u.
 d. gl. Es ist also falsch, wenn man diese Unglück-
 lichen

lichen Menschen beschuldigt, Alles sey bei ihnen Einnbildung. Sie haben wirklich die Gefühle über die sie klagen, aber es ist unmöglich sie ihnen fortzuschaffen weil ihnen Dinge zum Grunde liegen die zum Wesen jedes Menschen schlechterdings nothwendig sind, und sie eine Einrichtung von der Natur empfangen haben vermöge deren ihr Gefühlvermögen so undenkbar erhöht ist, und von jeder geringen Veranlassung erregt wird, die auf den Mann mit robusten Nerven keinen Eindruck machen.

§. 50.

Aber man muß auch nicht, alle Schuld, der Natur und den Einflüssen, zuschreiben, denn es gibt ein Ding das die hypochondrische Anlage dieser Menschen unglaublich vermehrt, und ihr Uebel selbst, begünstigt, und Dieses ist, mit Erlaubniß der Herren Hypochondristen und der hysterischen Damen, kein anders, als, der leidige Müßiggang, *il dolce far niente*. Dieser raubt ihnen die zur Stärkung des Körpers, der Verdauung und Säfteverähnlichung so nothwendige Uebung ihrer Kräfte, und die eben so nothwendige Zerstreuung. Mit Nichts außer sich beschäftigt beschäftigen sie sich einzig mit ihrem Ich. Sie lauschen auf innere Gefühle die ihnen unter Zerstreuungen vorbeischlüpfen würden, grübeln sich immer tiefer und tiefer hinein, und Was noch nicht wirklich da war, das schafft nun ihre auf diesen einen Punkt gerichtete (vergl. die Einleitg. unter den

Gez

Gesetzen der Lebenfr.) Fantasie hinzu, sie verfallen in Empfindelei, und gloßiren zuletzt im Ernst über die Fliege an der Wand, beneiden den glücklichen Zustand derselben, rümpfen die Nase über ihre Farbe, und ärgern sich daß sie ein Merkmal hinter sich läßt und ihnen um den Kopf summt. Auch erzeugt ihr Müßiggang, der Anfang aller Laster, in Verbindung mit der aus ihm entspringenden Empfindelei und den schon vorhandenen krankhaften Reizen, leicht Uebertreibung in gewissen Selbstgenüssen den so häufigen Kindern der Einsamkeit, *) welche ihre Empfindlichkeit und ihren ganzen hypochondrischen oder hysterischen Zustand vermehren. Nie erlangen auch andre Menschen einen so hohen Grad von Hypochondrie und Hysterie, als die unthätigen. Man kann ihnen daher Bewegung und Zerstreuung nicht hinlänglich predigen; aber man predigt leider tauben Ohren, denn sie sind gebohrne Astheniker, und, da es ihren Muskeln beschwerlich fällt die kleine Last ihres Gerippes zu unterstützen, so geben sie dieses am Liebsten einem Lehnstuhl und einer Ruhebank zu tragen. Schwach am Körper, sind sie auch, mit seltenen Ausnahmen, schwach am Geiste, und selten ist also einer zu finden der Stärke der Vernunft genug besäße seine Neigung zur Trägheit zu überwinden.

S. 51.

*) Ein alter erfahrner Prior sagte mir einst: „Sie haben Recht! Auch ich habe Das immer erfahren: je mehr man die Mönche einsperrt um ihnen Gelegenheit zu Ausschweifungen zu benehmen, desto mehr treiben sie es.“

§. 51.

Wie kommt es wohl daß der ächte Arzt manch Mal von Aſterärzten, Doctoribus bullatis, alten Weibern, Scharfrichtern, umherziehenden Quackſalbern und Arzneikrämern, Schåſern und dergl. Menſchen übertoffen wird, und ſich für ſeine Anſtrengungen, eine regelmäßige und durchdachte Kur vorgenommen zu haben, mit der Schande belohnt ſieht ſolchen Geſchöpfen nachſtehen zu müſſen?

Zuvörderſt kann man darauf erwidren, daß dieſe Fälle höchſt ſelten ſind und die Kranken mehrentheils getäuſcht ausgehen. Auch wird hoffentlich Jeder mit mir, als ein erfreuliches Zeichen der Vervollkommnung des Menſchengeschlechtes, die Bemerkung gemacht haben, daß durch dieſe je länger je mehr gehäuften und aufgedeckten Täuſchungen, das Zutrauen zu Aſterärzten, ſelbſt beim gemeinen Manne immer tiefer ſinkt.

Wenn nun aber auch ſolche Genefungsfälle eintreten, ſo ſind doch ſehr viele davon nur bloßer Schein: das Uebel iſt entweder nur verlarvt und tritt nach einiger Zeit wieder, in ſeiner wahren oder einer veränderten Geſtalt hervor, oder der Kranke ſetzt auf Rechnung der Geſchicklichkeit ſeines Aſterarztes, Was von der Heilkraft der Natur (vergl. d. Einleit.) oder andren Umſtänden abhing. Unlängſt noch, wurde mir ein Fall der Art berichtet. Ein gründlicher und tiefſdenkender Arzt behandelte einen Kranken an einer Cachexie einen ganzen Winter lang ohne großen Erfolg. Eingefchloſene Zimmerluſt, Mangel an Bewegung,

vers

verzögerten die Herstellung. Im folgenden Frühlinge verordnete er ihm Absude von Löwenzahnwurzeln zu trinken. Der Kranke fand kein Behagen an dem bitteren Geschmacke dieser Wurzel, er brauchte sie nicht gehörig und ließ ganze Tage hingehen ohne davon zu genießen. Sein Arzt gab ihm den Rath, es durch Zucker, Honig u. d. gl. dem Gaume angenehmer zu machen, aber vergebens; er hatte nicht Lust zu diesem Mittel das ihm ein Mal übel geschmeckt hatte. Unterdeßen ward ihm eine alte Frau empfohlen die einen Wundertrank besitzen sollte von dem man ihm die schleunigste Hilfe verhiess. Angespornt durch diese Hoffnung und durch die dunkle Vorstellung von Etwas wunderbarem, geheimnißvollem, gab er sich der Alten mit völligem Zutrauen hin, und brauchte ihren Trank mit Gewissenhaftigkeit. Dieser war nun kein anderer als eben der den auch sein Arzt ihm verordnet hatte, ausgenommen daß sich noch Süßholzwurzel darinn befand. Diese Verbesserung des Geschmacks (welche den Kranken natürlich auch glauben machte er habe nun ein ganz andres Mittel) mochte mit ein wesentlicher Grund seyn warum er den gegenwärtigen Trank fleißiger als jenen nahm. Der anhaltende Gebrauch des Arzneimittels, die immer mehr eintretende Sonnenwärme, neue Bewegung in seinem Garten, wirkten nun zusammen, und stellten den Kranken um Vieles her. Alles das wurde aber weder von ihm noch den Seinigen beachtet, sondern es hieß nur er befinde sich ungleich besser seitdem die
alte

alte Frau erschienen, Dieser habe er nächst Gott seine Genesung zu danken. Sein voriger Arzt möge ein guter Mann seyn, aber so viel Geschicklichkeit besitze er doch nicht als die gute Alte u. s. w.

J. 52.

Dieses und Dergleichen sind scheinbare Heilungen; aber zu leugnen ist auf keinen Fall, daß Aelterärzte manchmal wirklich besser glücken als gelehrte Männer vom Fache. So haben wir das bekannte Unguentum Matris Theclae, und den trefflichen nicht allgemein genug angewandten Baume de Geneviève. Beide stammen von alten Weibern her. Die bekannte Geschichte von Letzterem ist folgende: Ein Mann hatte einen Arm gebrochen, und der Bruch war so splittrig daß man kein ander Mittel sah, als das Glied abzusetzen. Da der Mann sich aber hiezu nicht entschließen wollte, schlug der kalte Brand dazu, und auch jetzt noch wollte er in die Amputazion nicht willigen. Eine alte Frau, von der man weiter keinen als ihren Vornamen: Genovefa, erfahren hat, erschien glücklicher Weise, und sagte sie besitze ein äußeres Mittel das die Amputazion und alle weitere Behandlung überflüssig mache. Nun legte sie ihren Balsam auf, und, wann die Aerzte darauf bestanden daß wenigstens der nackthervorragende Knochen abgesägt werden müßte, so antwortete sie immer, Das wäre nicht nöthig, Gott würde schon helfen. Was sie gesagt hatte wurde wahr. Durch die Kraft ihres Balsams

allein, ohne Anwendung innerer Mittel, wurde die Lebenskraft in dem brandigen Gliede so erhöht, daß der verdorbene Knochen sammt den weichen Theilen von selbst abgestoßen ward. Das Geheimniß wurde ihr darauf abgekauft, und die Aerzte lernten hier von einer alten Frau.

Aber freilich, wenn man dergleichen bewährten Wundermitteln nachspürt, so findet man am Ende immer, daß sie ursprünglich von gelehrten gründlichen Aerzten herkommen, die sie entweder selbst erfanden, oder aus einem alten vergessenen Werke herhatten. Gemeinhin kommt es darauf hinaus, daß eine solche Person einst bei einem Arzte diente, der dies Geheimniß besaß, und, an Statt, pflichtmäßig, es der Welt mitzutheilen, sich begnügte, es bei seinem Sterben seiner alten treuen Hausgenosin als ein Vermächtniß zu übergeben womit sie sich in der Welt forthelfen könnte. Es kommt also zuletzt an den rechten Erben, und ist nur durch einen Schleichweg zu ihm gegangen.

Es gibt noch mehr dergleichen Mittel. So — den Sublimat. Der große van Swieten lernte diesen von einem Austerarzte kennen, und breitete dessen Gebrauch weiter aus. So — den Zinkkalk. Ein Marktschreier machte auffallende Kuren in krampfhafte und konvulsivischen Krankheiten. Der gelehrte Professor Gaubius zog sich's nicht zur Schande von einem Marktschreier zu lernen, und kaufte ihm sein Geheimniß ab, welches kein andres Mittel als der nun so ges

gebräuchliche Zinkfalk war. — So — der ehemals so gebräuchliche, jetzt vergessene Orvietan. — So — das Kosmische Mittel wieder den Gesichtskrebs.*)

Wenn solche Alerärzte glücklichere Kuren verrichten als die wahren, so glücken sie entweder durch Unbesonnenheit oder auch Unkunde, vermöge deren sie Mittel und Gaben reichen vor denen ein besonnener und kenntnißreicher Mann erschrickt, die aber bisweilen durch ein blindes Ohngefähr auf eine Natur und einen Krankheitsgrad treffen denen sie gerade so angemessen sind, daß sie das Uebel schnell und gründlich heben. Oder welches wohl der häufigste Fall ist, sie glücken in diesem Falle durch ihre Verwegenheit, wohin unter Andern gehört, daß sie Mittel führen die oft mit ganz andern obgleich aus einer unsaubren Quelle fließenden Kräften, als die gewöhnlichen, begabt sind. So glaubt Wagner (observ. clin. p. 42.) daß ihnen die Vertreibung der Eingeweidwürmer Mittels der wäßrigen Abkochung des Quecksilbers, die in der Hand eines ordentlichen Arztes so unwirksam ist, daß Lode sie spottweise nur die mercurialisches Wassers

3 2

suppe

*) Der ganze Ursprung unsrer Heilmittellehre ist kein anderer. In Zeiten wo es noch keine Aerzte gab, wurden die Kranken in den Tempel des Aeskulap hingebettet, und, jede erfahrene Hausmutter und Wer sonst ein Mittel wußte, gab seinen Rath und nannte diejenigen Mittel die er dienlich glaubte. Diese wurden von den Priestern auf öffentliche Tafeln aufgezeichnet, wie wir in der Einleitung weiter ausgeführt.

suppe nennt, deswegen so viel besser als diesen gelingt, weil sie, aus Unkunde Verwegenheit oder Kargheit, sich dazu des unreinen mit Blei verfälschten käuflichen Quecksilbers bedienen, während der ordentliche Arzt bemüht ist, Dasselbe so gereinigt wie möglich anzuwenden.

Der herumziehende Marktschreier und Salbenkrämer verkauft seine Mittel, zieht weiter und bekümmert sich nicht darum Was aus dem Kranken wird; auch sterben unter seinen ungeschickten Händen vielleicht Zehn eh' Einer gesund wird, und, ist der Aelterarzt ein Mensch, der, ohne vom Heilen Gewerbe zu machen, an dem Wohnorte des Kranken ansäßig ist, Was liegt ihm daran, wenn er durch einen unglücklichen Ausgang seiner verkehrten Behandlung, das öffentliche Zutrauen verliert? Er lebt ja nicht davon! und so wird er es immer auf diese Gefahr ankommen lassen, den Kranken entweder ins zeitliche oder ewige Leben zu befördern. Z. B. ein Hypochondrist der eine sitzende Lebensart führte, an Hämorrhoiden und vorzüglich am Bluthusten litt, ward von einem Arzte für dessen Kenntniße und Geschicklichkeit ich Bürge bin, lange Zeit mit den bewährtesten und gewähltesten Mitteln, aber immer vergeblich, behandelt. Ein Tonkünstler rieth ihm endlich, einen großen Topf kaltes Wassers zu verschlingen. Der Kranke that das Wag'stück, und — die Folge war, daß sein Bluthusten plötzlich stillstand und nie wiederkehrte ohne ein Mal üble Folgen zu hinterlassen — eine Behandlungsart die jenem

jenem Arzte keines Weges unbekannt war, die er aber sicher für keinen Preis angewendet hätte. So wagt der Nichtarzt um seinen Ruf unbekümmert. Der gründliche Arzt aber, dem das Wohl seines Kranken und sein eigener Ruf gleich lieb sind, läßt sich nicht gerne auf Wag'stücke ein, und muß sich daher bisweilen von einem Aelterarzte durch einen Glückszufall übertroffen sehen. Waren es nicht Wag'stücke von jenen Marktschreibern, die Gifte, wie, Sublimat, Zinkfalk und Arsenik anwandten, zu einer Zeit ehe diese Mittel durch kenntnißreiche Männer erprobt und bewährt waren, zu einer Zeit wo man mit den mineralischen Substanzen und mit Gistarzeneien überhaupt, noch so behutsam austrat und sich mehr an Pflanzensmitteln hielt! Freilich erhellt aus diesen Thatsachen wie aus unzähligen andren, daß Verwegenheiten und Zerstörungen oft in ihren Folgen sehr heilsam sind, wie die Erfindung des Schießpulvers, Rebellionen, Kriege und selbst Erdbeben, aber welcher bedächtige Mann wird Dergleichen veranstalten auf die Gefahr daß vielleicht Etwas gutes daraus entstehen kann?! Nein, wir wollen lieber zehn Kranke, wo wir nach den Vorschriften der Kunst, und vernünftiger Erfahrung gemäß, nicht zu helfen wissen, durch Gottes Willen heimgehen lassen, als durch Tollkühnheit Einen umbringen! Ich hoffe Jeder dem sein Leben lieb ist wird mit mir hierinn gleich denken.

§. 53.

Trotz alle dem aber, und wenn gleich das Zutrauen zu Aſterärzten, ſelbſt beim gemeinen Mann beträchtlich geſunken iſt, iſt es doch, auch bei Vornehmen ſogar, noch nicht ganz geſchwunden. Der gemeine und Mittelmann gibt ſich gerne dem Aſterärzte hin, weil dieſer, der von ſeiner Klaſſe iſt, ſo ganz ſeinen Ton zu treffen weiſt: er iſt mit ſeinen Ausdrücken vertraut, ſpricht ſo, wie er's gerne hat, bedient ſich der niedrigen Redensarten die dieſem geſchicklich und verſtändlich ſind, und ſchmiegt ſich ganz ſeiner Sinnesart an, wozu es bei ihm keiner Kunſt bedarf, weil er mit ihm gleiche Grundſätze und Gefinnungen, von der Wiege an, eingefogen hat. Zu Dem iſt er niedrigdenkend genug jeden rechtlichen Arzt zu verleumdern, und die gröbſten Pralereien von ſeiner eignen werthen Perſon beizubringen. Er wirft bei alle Dem mit einer Menge geradbrechter Terminologieen um ſich, wodurch er den Schein einer gewaltigen Gelehrſamkeit verbreitet, und drängt Einem überall, es mag Gelegenheit dazu gegeben ſeyn oder nicht, Erzählungen von ſeinen Heldenthaten auf. Wie oft hab' ich auf einer ſolchen Folter aushalten müſſen wenn ich mich auf dem Lande mit Badern aus der Gegend zuſammenfand, die mehrentheils dem Scheersbeutel entlaufen ſich da geſaakt hatten! Ich war immer zu gutmüthig dieſe armen Schelme in dem Wahn ihrer Größe zu ſtören, und ließ ihnen ein geduldiges Ohr. Welche Lächerlichkeiten dann aber hier vorſamen,

kamen, das kann ich schwerlich mittheilen. Besonders lassen diese Leute sich gerne mit ihrem Latein hören, an dem dann immer die Endsyblen verschluckt werden weil sie nie wissen ob sie in us oder um oder i oder a enden sollen. So erzählen sie: der Kranke laberirte an einer febr inflammatori, und ich instetevirte eine venesectionu. Ich bin auf der Unneverseté gewesen und habe mehr als ein Collego gehört. u. d. gl. Der Landjunker in dessen Hause eine solche Szene vorfällt, horcht hoch auf, und hält seinen Helden für einen großen Apoll.

S. 54.

Auch ist dieses Zutrauen Das was mitunter die Kuren der Aſterärzte, bei den unwirksamsten Mitteln begünstigt. Das Zutrauen belebt und erheitert, und kann also in asthenischen Krankheiten sehr Viel ausrichten. Wir finden davon die auffallendsten Beispiele. Der Türke heilt sein Milzweh dadurch daß er eine aus Rußbaumholz geschnittene Figur des Milzges in den Rauch hängt. (Belon observ. l. I.) Ein mit großen Zeremonieen von dem Pontifex Maximus in die Thürpfoste des Kapitols eingeschlagener Nagel, heilte die Pest in Rom, eben so die Einführung eines Steines in die Stadt, der angeblich die leibhafte Latona unter der Gestalt eines Steines war. Die Bildsäule des Synthen Toxaris vertrieb in Athen das Fieber, und eben so in den olympischen Gefilden die des Athleten Polydamas. Die Alten hatten eine Heilsart

art die sie die homerische nannten, und die Mittels einiger Wörter verrichtet wurde, worunter auch gehörte, das vierte Buch der Iliade unters Kopfstößen zu legen um das viertägige Fieber zu vertreiben. *Ille plures sanat*, sagte schon Galen, progn. c. 2.) *de quo plures confidunt*, „Wer das mehreste Zutrauen hat, heilt die Mehresten.“ Hieher gehört ferner das Beispiel des Rämpf, in seinem Werke über die Krankheiten des Unterleibes, von einem Ladendiener anführt, der Fieber durch abracadabra heilte, und das von mir in meinen Briefen über Gegenstände der Therapie, Bd. I. S. 120. erzählte, da ein Fieber dadurch vertrieben ward, daß Haare und Nägel des Kranken in einen Spalt einer Linde eingefeilt wurden. In Indien bieten Wahrsagerei, Priesterthum und Arzneikunst einander trefflich die Hand. (S. ferner die Einleitung.)

S. 55.

Zu diesen Ursachen kommt bei dem gemeinen und Mittelmann noch eine andre, warum er den Aelterärzte so gerne sein Zutrauen schenkt: er glaubt nehmlich bei diesem wohlfeiler abzukommen. Aber er täuscht sich gewaltig! Gemeinhin machen diese Leute ihren Kranken eine ächte Apothekerrechnung, worin sie hundert kleine Artikel ihrer Bemühungen aufzählen, und, da sie selbst die Arzneien bereiten, so rechnen sie ihnen diese drei Mal theurer an, als sie in der Apotheke kosten würden. Ich bin oft erstaunt wann
ich

ich solche Rechnungen sah; aber der gemeine Mann gibt Dem der ihn gut zu beschwätzen versteht, nach und nach Alles hin — wie noch die neuerliche Geschichte mit der Zitation des Teufels in Köln am Rhein lehrt, wo die Leute auf wiederholte Anforderungen, ihr Hab' und Gut hingaben um einen versprochenen Schatz zu heben.

Schwachköpfige Menschen aus höheren Ständen verfahren nicht besser in Ansehung des Zutrauens auf Aelterärzte, und, wenn ich mich all der Geschichten erinnern wollte die ich Theils in medizinischen Schriften gelesen, und die Theils mir selbst vorgekommen sind, so könnte ich einige Bogen damit anfüllen. Eine davon fällt mir dem Ganzen nach eben bei, die der Ritter von Rosenstein in seinem Werke über die Kinderkrankheiten erzählt, und die ohngefähr des Inhaltes ist, daß ein vornehmer von Gicht geplagter Herr den Rath befolgte, sich an einen Schuhflicker zu wenden, der die Verwegenheit hatte Kuren auszuüben. Dieser ließ alte Birkenklöße aus der See auffischen und im Backofen dörren. Der Kranke mußte den davon herausgeschwitzten Saft trinken. Man kann ohngefähr schon urtheilen was für Wirkungen verfaultes Holz hervorbringen müsse, das mit Seewasser — welches bekanntlich an sich schon ungenießbar und dem Leben gefährlich ist, gesotten worden. Genug, der Herr brauchte das Mittel, und büßte seine Unbesonnenheit mit dem Leben.

§. 56.

Indeßen, wie es keine noch so abgeschmackte Erdichtung gibt, der nicht Etwas wahres zum Grunde läge, (denn jede Erdichtung nimt von Etwas gegebenem ihren Ausgang, und dieses Gegebene ist immer Etwas wirkliches, nach der Regel, daß aus Nichts Nichts wird) so liegt auch nothwendig jeder Quacksalberei Etwas ernstliches zum Grunde, das nur durch Zusätze, Auslassungen und Verschraubung, unkenntlich und widersinnig gemacht ist; und in so ferne dürfte sich aus einer jeden, unter der Behandlung eines einsichtsvollen Kopfes, immer Etwas brauchbares machen lassen, wenn es der Mühe lohnte.

Keine frechere Scharlatanerie die aller Achtung gegen den Verstand gebildeter Menschen Hohn zu sprechen scheint, ist mir wohl je vorgekommen, als das so beliebte Anodyne Neck-lace. (schmerzstillende Halsband) Um doch denjenigen Lesern die nicht das Glück haben sollten dies Wunderding zu kennen, einen Begriff davon zu geben, will ich hier seinen Zweck und seine Beschaffenheit anzeigen. Es soll ein Mittel gegen das schwirige Zahnen der Kinder abgeben. Es ist ein Halsbändchen von kleinen nachlässig gearbeiteten knöchernen Korallen auf einen plumphen rothwollenen Faden gereih't. Der Gebrauchzettel sagt davon, diese Korällchen seyn aus einer künstlichen chemischen Masse zusammengesetzt, die durch hepatische Ausdünstungen*)

den

*) Hepatisch nennt man in der Chemie Alles was wie faule Eier, oder wie eine frischabgeschossene Glinte riecht. Diese Korallen aber riechen, wie jede knöcherne Arbeit, nach Nichts.

den Schmerz des keimenden Zahnes besänftigen und den Durchbruch desselben erleichtren sollen. Den Nutzen dieses Anodyne Neck-laces habe Ihre Maj. die Königin Selbst, durch Anwendung bei Ihren Prinzessinen sankzionirt, wobei Sie den Erfinder patentirt und mit einer Ehrenmünze beschenkt habe (dessen Abguß in Zinn, und Abdruck auf Papp, sich dabei befindet) auch haben mehrere Herzoginnen und Gräfinen Sich desselben mit dem ausgezeichnetsten Erfolg bedient. — Aber, neben dem Halsbände befindet sich noch ein röthliches Pülverchen, dem außerordentliche Kräfte zugeschrieben werden, das aber Nichts als gestoßene Korallen, oder Zinober, mit Zucker, zu seyn scheint. Hievon ist die Bedingung, daß dem Kinde damit, Mittels des Zeigefingers, mehrere Male des Tages das Zahnfleisch gerieben werden müsse. — Hier haben wir die Auflösung des Räthsels und die gegründete Nutzbarkeit dieser Marktschreierei! Jedermann weiß, daß Nichts zur Beförderung des Zahnens, und zur Linderung des dabei befindlichen schmerzhaften Zuckens so hilfreich ist, als das Reiben des Zahnfleisches Mittels eines Fingers. Dieses also und nicht das Pulver, geschweige noch die erlogne chemische Masse des Halsbandes, ist Das was dabei wirksam ist. Keine Täuschung ist wohl so sehr auf Menschenkunde gegründet als diese! Schon der Gedanke, das Mittel mit einem Halsbändchen zu begleiten, und zwar, dieses als die Hauptsache dabei darzustellen, war ganz auf den Kindesinn der Weiber berechnet.

net. Ihrem Kinde ein Mittel zu reichen das ihm, unter der Form eines allerliebsten Halsbändchens, zur Zierde gereicht, es wie eine kleine Puppe schmückt — wie mußte Das nicht eine Mutter einladen sich seiner zu bedienen?! Aber gerade die Hauptsache wird dabei nur als Nebending vorgestellt, jedoch als eine unnachlässige Bedingung ohne die Jenes gar Nichts wirke! — Laßt zwanzig der angesehensten Schriftsteller die Nothwendigkeit predigen, dem zahnenden Kinde das Zahnfleisch mit dem Finger zu reiben . . . Wer wird darauf horchen! Aber gebt dem Menschen Etwas sinnliches, stellt ihm Euren Rath in einem sichtbaren Gegenstande dar unter dem Ihr Eure Absicht verbergt — o er wird seine ganze Aufmerksamkeit darauf richten! Also das Reiben unter der Larve eines Pülverchens versteckt, das wird dem Rathe seinen vollen Schwung geben, und der listige Erfinder, der Menschenkenntniß zur Führerin bei der Ertheilung seines Rathschlages machte, hat obenein noch den Nutzen, dabei zu gewinnen! — Es lebe die Marktschreierei! Sie schafft, mit Klugheit angestellt, Nutzen fürs Publikum, und gewährt ihrem Erfinder Gewinn und das Vergnügen die Schwächen der Menschen heimlich zu belachen, und sich an seiner List zu weiden! *)

S. 57.

*) Unsere Sprache verändert sich täglich, zum Wenigsten je nachdem sich die Gegenstände verändern; man sollte also

§. 57.

Wie sehr Viel, Hoffnung auf Genesung, in asthenischen, besonders, langwüthigen, Krankheiten, zur Hebung des Uebels wirke, leuchtet Jedem ein; sie erfüllt den Kranken mit angenehmen Vorstellungen, sie belebt ihn, bringt alle Ausübungen seiner Natur in Ordnung, schafft dadurch schadhafte Stoffe fort, erregt seine Eblust, stärkt seine Verdauung, befördert die Säfteverähnlichung, und macht sein Herz und seine Adern freudig hüpfen, und theilt dadurch die Blutmasse überallhin gleichmäßig aus. — Aber auf welche Art soll man dem Kranken Hoffnung machen? Soll man ihn bloß mit guten Worten trösten? ihm das ewige Einerlei wiederholen, es werde schon besser werden, er solle nur hoffen, Gott werde schon helfen, er solle sich nur in Geduld fassen, und was dergleichen Alltagsprüche mehr sind? Damit richtet man Wenig, oder vielmehr Nichts aus! — Darf er auch wirklich hoffen? Woher soll er hoffen? Welches sind die Gründe aus denen er Hoffnung schöpfen darf? Diese muß man ihm eröffnen wenn der Trost nicht leeres Geschwätz seyn soll. Man muß ihm die Natur und Ursachen seines Uebels kurz auseinandersetzen, ihm die gefahrdrohenden Symptome desselben nennen, und

also jetzt auch nicht mehr Marktschreierei, sondern Zurnalschreierei sagen; denn, seitdem man Leuten verboten hat ihre medicamina auf öffentlichem Markt auszuschreien, seitdem schreien sie sie jetzt in Zurnalen aus.

Das Außenwerk war neu, er selbst der Hut blieb alt.

und ihn darauf aufmerksam machen daß diese bei ihm nicht Statt haben, ihm darthun woher die gewählte Heilart die zweckmäßigste sey, ihm Fälle nennen wo andre Kranke noch weit schlimmer dran waren, und dennoch genasen. Alsdann kann man es ruhig ihm selbst überlassen die Schlußfolge daraus zu ziehen, ohne nöthig zu haben sich jener abgedroschenen Sprüche lein zu bedienen die jeder Laie, jeder Krankenwärter, jede alte fromme Mutter eben so gut und noch besser herzubeten weis. Aber leider, leider wie viele Kranke verstehen Einen wenn man sich auch noch so sehr zu ihrer Faßungskraft herabläßt und Kunstausdrücke vermeidet? Wie viele sind wohl aufgelegt solche Auseinandersetzungen, wenn auch noch so kurze, anzuhören? und somit geht die Ermunterung zur Hoffnung, dieses große Genesungsmittel, verloren! Und vollends nun, hypochondrische Personen! Bei Diesen muß man damit weit davon bleiben! Nicht ein Mal im Allgemeinen muß man von ihrer Krankheit sprechen; im Gegentheil, kein Gehör haben wenn sie davon anfangen wollen, sondern lieber sie beim Arm ergreifen sie zum Hause hinausschleppen und mit ihnen einen Spaziergang machen, oder, verbeut die Witterung es, sie mit Zerstreuungen unterhalten, ihnen ein angenehmes Buch mitbringen, eine wichtige Neuigkeit aus einer Zeitung vorlesen, kurz, nicht als Arzt, sondern als Freund zu ihnen kommen. Wollte man ihnen gar ihr Uebel auseinandersetzen um ihnen die Gefährlosigkeit desselben begreiflich zu machen, ihnen sagen, sie haben

haben eine unbedeutende Verwachsung der Lungen mit dem Ribbenfelle, des Uterus mit dem Netze; durch die Länge der Zeit verlieren sich aber die daraus entspringenden Unannehmlichkeiten in Furcht und Schrecken würde man sie setzen! Alle die Bilder davon stellen sich ihrer krankhaften Fantasie in schwarzen Farben dar, und alle Tröstungen die man daraus hernehmen wollte, versangen bei ihnen Nichts. — Wie sehr muß man sich in Acht nehmen, nur die Wörter: Tod, Ewigkeit, Leiche, Grab, wenn gleich gesprächweise mit andren Personen, und ohne Bezug auf sie, zu nennen? Sogleich fängt der Puls an häufiger und krampfhaft zu schlagen, zum Zeichen welchen Eindruck die Nennung dieser Dinge auf sie machte. — „Hat etwa dieses Kind“, fragte ein Arzt ganz unschuldig, und betrachtete den auffallend großen Kopf desselben, „hat etwa dieses Kind einst einen Wasserkopf gehabt?“ Die hysterische Mutter, die er zum ersten Mal besuchte, erschrak so, daß sie laut aufschrie. Nun hatte in ihrer Einbildung das Kind den Wasserkopf, nun würde es bald sterben. Sie ängstete sich in dem Grade, daß sie des folgenden Tages das Bett hütete, und der Arzt mußte von den Anwesenden die höflicheingekleidete Bemerkung hinnehmen — daß er eine Unbesonnenheit begangen. *)

§. 58.

*) Er erfuhr nachher, daß an dem Orte wo Dieses vorfiel, die Mütter, weil sie Wasserkopf mit Wassersucht des Gehirnes verwechseln, glauben, ein Wasser-

Abscheu vor Arzneimitteln.

Wir haben so manche auf Seiten des Kranken gelegnen Hinderniße betrachtet die seiner Genesung im Wege stehen; wir können einem nicht vorübergehen das unter die Hauptsachen gehört — Abneigung so Vieler gegen Arzneien.

Sollte man nicht auch ohne Arzneimittel gesund werden können?? — Man hört wohl hie und da
 Diese

Werkopf sen unheilbar und bringe auf jeden Fall den Tod. Dieses ist ein schädlicher Irrthum der wahrscheinlich seinen Grund darinn hat, daß selbst Aerzte diese Ausdrücke vermischt brauchen, und das Publikum nicht über diese Unterschiede belehren. — Bei der Hirnwassersucht befindet sich, (wenigstens nach dem Tode) Wasser im Inneren des Gehirnes, und, dieser Fall ist freilich so gut wie unheilbar. — Hier hat der Kopf Nichts widernatürliches in seiner Größe. Ich war einst bei der Leichenöffnung eines solchen Kindes zugegen, dem das aufgelöste Gehirn sogar aus der Nase herausfloß; der Kopf aber hatte eine so natürliche und verhältnismäßige Größe, daß durchaus Nichts von Wassersucht an ihm zu bemerken war.

Der Wasserkopf, oder die Kopfwassersucht aber, ist heilbar, und zweierlei Art: Entweder hält sich Wasser zwischen der Hirnschale und dem Gehirne, oder gar nur zwischen der äußeren Haut und den Schädelknochen auf. In diesen Fällen ist, wie man leicht einsieht, der Kopf widernatürlich ausgedehnt. Ein großer Kopf aus Ursache von Wassersucht ist also kein so gar gefährliches

diese Frage aufwerfen, und die Erfahrung scheint zu derselben zu berechtigen, indem wirklich viele Krankheiten, wie es so häufig in der unteren Volksklasse der Fall ist, ohne allen Arzneiegebrauch von selbst schwinden. Hier sagt man dann, die Heilkräfte der Natur haben geholfen. Ganz richtig! die *Natura medicatrix*! und auch ich bin ein großer Bekenner Glaubensjünger und Verehrer der wohlthätigen *Natura medicatrix* der wohlthätigen?? Ein alter Weltweiser sagt, er wisse nicht ob er die Natur eine Mutter oder eine Stiefmutter nennen solle; das Gute

ches Zeichen. Man sieht in anatomischen Kabinetten, Skelette von Kindern mit ungeheuerausgedehnten Köpfen, so daß die Schädelknochen so dünn und durchsichtig wie eine Blase sind, jedoch sind alle die ich gesehen, Nichts in Vergleich mit einem vierjährigen Kinde, das munter und gesund, und mit einer blühenden Gesichtsfarbe begabt, auf einer der hiesigen Vorstädte, Nonnenacker genannt, lebt. Man kann sich eine Vorstellung von dieser Monstrosität machen, wenn ich sage, daß der Kopf dem Augenmaße nach, so groß ist wie der ganze übrige Körper. Traurig ist es anzusehen in welcher erbärmlichen Lage sich dieses arme Geschöpf befindet, und, wenn es, wie sehr zu fürchten ist, leben bleibt, sich einst noch befinden wird; denn der ungeheuren Schwere des Kopfes wegen kann es sich nie aufrichten, selbst nicht ein Mal umwenden, und muß beständig auf einem Rißen liegend getragen werden. Sein Unglück ist um so größer, da es, wie es gemeinhin bei solchen Kindern der Fall ist, einen trefflichen Verstand zeigt.

Gute das sie uns thut währe kurz, und unsre Leiden seyn groß und zahlreich! — Doch, Dieses bei Seite gesetzt, laß uns diese Natura medicatrix ein Wenig näher betrachten, und sehen was sie eigentlich für ein Ding sey.

Verstehen wir hier unter Natur etwan Das was der Dichter unter Natur versteht — die Schöpfung, die etwa mit den süßen und würzigen Düften ihrer Veilchen und Rosen die Geruchsnerven der Kranken belebte? — Kann wohl seyn. Aber, alsdann würde Niemand im Winter von selbst genesen können! Oder ist diese Natur etwan ein Ding das in uns wohnt gleich einer Feder, gleich einem Gewichte, das der ganzen Uhr Leben gibt? etwa so was wie Stahls Seele? — Vielleicht!

Wir wollen mit der Antwort nicht lange zögern.

Wer Eines oder das Andre glaubt, glaubt recht, aber er hat nicht den vollständigen Begriff der Sache.

Die heilende Natur, machen beide diese Gegenstände in ihrer Ineinanderwirkung, aus. Wo die Natur heilen soll, da muß, Erstens, in dem kranken Körper noch ein hinlänglicher Vorrath von Erregbarkeit vorhanden seyn, denn ein Körper ohne Erregbarkeit ist ein Leichnam, und der der ihrer zu Wenig besitzt, gehört schon mehr den Todten als den Lebenden an, kann folglich nicht mehr geheilt werden. Zweitens aber müssen Dinge da seyn die auf seine Erregbarkeit einwirken, und sie so umstimmen, daß sie auf den der Gesundheit gemäßen Grad zurückgebracht

gebracht werde. — Diese Dinge nun, finden wir Gott Lob an der ganzen Außenwelt. Wir finden da zuvörderst Jenes was die Dichter Natur nennen: den kräftigen Geruch der Blumen, die mit balsamischen Ausdünstungen und mit Säurestoff angefüllte Atmosphäre die wir in unsre Brust einziehen, wir finden ferner: Licht, Wärme, Kühle, Nahrungsmittel, einen Raum zur Bewegung, Veranlassung zu Leidenschaften die auf den Blutumlauf und die Thätigkeit unsres Nervensystems wirken, kurz, tausend Reize die unsre gesunkene Lebenskraft anspornen und sie allmählig auf den gesundheitsgemäßen Stärkegrad zurückführen. — Was ist nun also die Heilkraft der Natur? Nichts andres als die Kraft der Außendinge die auf die (annoch erregungsfähige) Natur des Kranken einwirken (vergl. d. Einleit.)

Und was geschieht denn bei dem Gebrauch der Arzneimittel Andres als eben Das? Die Antwort auf obige Frage ist also,

daß der Kranke ohne Heilmittel schlechterdings nicht gesund werden könne,

und der einzige Unterschied zwischen Beiden ist nur der, daß die einen aus keinem Arzneiladen geholt werden, und nur von selbst, absichtslos und auf gut Glück zu dem Kranken kommen, die andren aber nach Wahl und Absicht, und dem jedesmaligen Falle gemäß mit Kenntniß und Einsicht verordnet werden. Weiter ist zwischen ihnen kein Unterschied als dieser, ein Unterschied freilich, der ganz außerwesentlich ist,

deßen Werth aber, ich getrost den Lesern selbst zu bestimmen überlassen kann.

Die Schlußfolge hieraus ist, daß wahrscheinlich die künstlichen Heilmittel die Krankheit schneller und gründlicher heben, zum Allermindesten die Dauer des Uebels eher abkürzen werden, während die natürlichen, mehrentheils, wie die Erfahrung lehrt, es gar nicht zu heben im Stande sind, ja gar es oft noch verschlimmern. Das ist die einzige Bestimmung der künstlichen Heilmittel und ihr ganzer Stolz auf den sie Anspruch machen können. Aber wozu dient auch überhaupt alle Kunst, als, um die Fehler der Natur zu verbessern und ihre Mängel zu ersetzen? Warum behelfen wir uns nicht in Hölen vor den Angriffen der Witterung, sondern bauen Häuser und Palläste? Warum erschaffen wir Uhren und begnügen uns nicht wie der Tatter die Stunden nach dem bloßen Stande der Sonne zu bestimmen? Warum ordnen wir Rasenbänke und Ruhebetten, und setzen uns nicht lieber auf den Stein von der Hand der Natur geformt? Warum impfen und beschneiden wir Bäume, und brechen nicht lieber die Frucht von dem wilden Zweige, als, um der formlosen Natur ihre Rohheit zu benehmen, die auf ihre eignen Zwecke zwar sehr gut, sehr wenig aber auf die unsrigen berechnet ist? Das ist das Streben aller Kunst, die Wirkungen der rohen Natur auf unsre Zwecke hinzuleiten. Und, wenn Das bei den schönen Künsten Statt findet, warum soll es minder bei den nützlichen, ja bei der nützlichsten aller, Statt

Statt haben, die unsre Gesundheit und unser Leben erhält? Künstliche Heilmittel werden also wohl immer den natürlichen vorzuziehen, und diejenigen Menschen schwer zu entbehren seyn, die es zu ihrem Hauptgeschäfte machen sie zu handhaben.

S. 39.

Gleichwohl finden wir so häufig daß die Heilkraft der Natur auch eben so schnell und glücklich Krankheiten hebt, als es die Kunst der Aerzte nur immer kann! Zwar sind die Menschen höherer Stände von dieser Wohlthat fast allgemein ausgenommen; wie kommt es denn aber daß die aus den niedren Klassen diesen so auszeichnenden Vorzug genießen.

Hiezu gibt es zwee Gründe: Erstens, unterliegt ihr abgehärteter Körper nicht so leicht den schädlichen Einflüssen und büßt seine Erregbarkeit nicht so leicht ein. Zweitens aber, wirkt die Theils angebohrne Theils erworbene Beschaffenheit desselben dahin, daß die Genesung weit eher hergestellt wird. Neueren Entdeckungen gemäß, ist nemlich das Gesetz aufgestellt, daß körperliche Gebrechen um desto leichter schwinden je kleiner das Gehirn in Verhältniß zu den Nerven ist, und umgekehrt, so daß der Polyp, dem man gar kein Gehirn zuschreiben kann, so gut wie unzerstörbar ist. Je größer das Gehirn in Verhältniß zu den Nerven ist, je feiner diese in Verhältniß zu dem Gehirn sind, desto schwerer heilen Krankheiten und Verletzungen. Dieses ist der Fall bei dem zartgebohrnen,
zart

zarterzogenen Menschen, und besonders dem, dessen Gehirn durch Uebung des Vorstellungsvermögens Mittels wissenschaftlicher Bildung, eine größere Ausdehnung erlangt hat. Das Gegentheil findet bei demjenigen Menschen Statt der mehr seinen gröberen Körper als sein Gehirn geübt hat, und daher zum Theil der Vorzug der arbeitenden Klasse der Menschen vor der sitzenden, und besonders der denkenden.

§. 60.

Ich sehe, meine Leser sind jetzt mit mir einverstanden, daß der Gebrauch der Arzneien unentbehrlich ist. Ich wage es nun Ihnen eine Flasche voll darzureichen! Wie?! Sie verziehen den Mund? Woher Das wenn Sie überzeugt sind? Sie gestehen mir's, es ist der Geschmack der über alle Ueberzeugung siegt, der Ekel, der Abscheu den Ihre Zunge dawider hat, und ich höre Sie eine neue Frage aufwerfen: Woher kommt es, daß alle Arzneien so widerlich schmecken? — Alle Arzneien?? daß ich nicht wüßte! Dies ist eine zu allgemeine Beschuldigung! Es gibt im Gegentheil Arzneien die wohlschmecken, andre die weder einen üblen noch einen angenehmen, andre endlich, die gar keinen Geschmack haben. Zu der letzten Art gehören z. B. das versüßte Quecksilber, der rohe Schwefel, der arabische Gummi, die Magnesia, der Brechweinstein — überhaupt alle diejenigen die in unmerklicher kleiner Dose gereicht werden, — die Färberröthe, Krebssteine u. s. f.

Zu den nicht übel schmeckenden können wir rechnen: die Eibischwurzel, die Bärentraube, den Fibernflee, den Zittversaamen, die Eisenfeile, den Hanfssaamen, die Saleb, das isländische Moos, Manna, die Wachholderbeeren besonders wenn sie geröstet worden, das Simaroubarindenextrakt u. v. a. m.

Endlich, die sogar gut schmecken, sind z. B. der Rhabarbersyrup, verschiedene Aloetinkturen, der Kalmus, die mehresten Gewürze, z. B. Zimmet, das Selterwasser, die Mineralsäuren, die Aetherarten z. B. der bekannte Hofmännische Geist, die Guajaktinktur, das Lamarinindenmark, Mandeln, verschiedene Kräuter, z. B. Melise, Quendel, Pomeranzenschaalen und Blätter, die Chinatinktur, Rosenkonserve, das Süßholz, die Delzuckerarten u. s. f.

Und wie viele wohlschmeckende Arzeneien können wir nicht durch Vereinigung mehrerer, und über Dies noch durch Verlarbung mit Syrupen hervorbringen?! Dahin bemüht sich auch jeder Arzt, denn er weiß daß Ekel keinem Kranken Gewinn bringt, und gedenkt der goldnen Regel eines unsrer Ahnherrn, Asklepiades, daß man den Kranken nicht allein thätig und gründlich, sondern auch angenehm behandeln solle: tuto, celeriter et jucunde. Uebrigens ist der Geschmack der Menschen, wie bekannt, unbestimmbar, bezüglich, und, Was dem Einen höchst zuwider ist, bringt dem Andern Behagen. Es gibt Leute die die Rhabarber zum Vergnügen kauen. Manche Frauenzimmer hab' ich mit Wuth über Magnesia herfallen gesehen.

gesehen. Viele Kinder, welches man kaum glauben sollte, scheuen alles Süße, und finden ihr größtes Behagen an Bitterkeiten. Rauschfüchtige Türken lieben den ekelhaften Geschmack des Mohnsaftes. Zwee Gelehrte hatten sich dermaßen in die Fieberrinde verliebt, daß sie sie in der Tasche trugen, einander darauf zu Gaste zu laden pflegten, und sich endlich die Wassersucht anmaßen.

Doch, Sie wollten die Ursache wissen, warum, wenigstens so viele, Mittel, übel schmecken; und, ich setzte Ihnen, an Statt darauf zu antworten, eine *Materia medica* her.

Die Ursache ist die, daß die Arzneimittel um wirksam zu seyn, in möglichst gedrängter Gestalt gegeben werden müssen. Zum Wohlschmack thut man Salz an die Speisen; aber wenn dieses zu konzentriert daran kommt so mögen wir die Speisen nicht und nennen sie versalzen. Eine Unze Glaubersalz schmeckt freilich bittersalzig, ekelhaft, aber ein Skrupel davon in ein ganzes Maas Milch verschwemmt, gibt diesem einen angenehmen Geschmack. Nichts ist vielleicht unerträglicher als die unerreichbare Bitterkeit der Koloquinte; aber wenn sie in unmerklich kleiner Menge an Statt des Hopfens beim Brauen angewandt wird, erhält das Bier einen leidlichen Geschmack. Wer kennt nicht den Asant, der, wie einst Merlin, gar die Ehre erhalten hat für einen Sohn des Teufels zu gelten? Leute aber die besondrer Liebhaber des Knoblauchs sind, haben hie und da die Gewohnheit ihren Suppenteller

teller damit zu reiben. Und so könnte man jedem Arzneimittel die Unannehmlichkeit seines Geschmacks benehmen wenn man es gehörig verdünnte; aber dann würde es an seiner Wirksamkeit verlieren. Allein hier kann man helfen; nur ist es übel daß die Kranken selten gern Aufopferungen machen wollen. Wenn sie am Geschmacke gewinnen, müssen sie freilich ein Wenig an ihrer Bequemlichkeit einbüßen, einige Umständlichkeiten nicht scheuen u. d. gl. aber Dieses leidet ihre Bequemlichkeit ungern.

§. 61.

Ich will nun hier einige Erleichterungsmethoden angeben. Fürs Erste, kann man die Arzneien öfter, z. B. alle Halbviertelstunden oder alle fünf Minuten, in verhältnißmäßig kleinerer Gabe nehmen, und sie mit dem vom Arzte angegebenen Vehikel (Wasser, Theewasser, Wein u. d. gl.) stärker verdünnen, oder auch, Zweitens, ihren Geschmack dadurch abstumpfen daß man sie in Haberschleim einhüllt. Aber freilich macht Dieses einen Unterschied. Die Natur der Krankheit kann es erfordern daß man nur selten und Viel auf ein Mal einnehmen müsse, wie in allen Fällen von uneigentlicher Schwäche. Diejenigen Arzneimittel die bloß oder vorzüglich, durch ihren Reiz auf Magen und Darmkanal wirken sollen, thun in öfteren kleinen Gaben ganz andre Wirkungen als in größeren und seltneren. Eine Unze Glaubersalz, die, auf ein Mal genommen, Abführung bewirkt, thut diese Wirkung

ung nicht wenn sie zu kleinen Gaben während eines ganzen Tages verbraucht wird. Das Behikel macht ebenfalls einen Unterschied. So, soll man vielleicht die Arznei nicht durch zu vieles Trinken verschwemmen, oder durch schleimige Dinge abstumpfen, wie z. B. eben die Abführungsalze; und so würde der Kranke der jede zwote Stunde einen Eßlöffelvoll Wein hinterhernehmen soll, thät' er es aller fünf Minuten, bald seiner Leiden aus überfröhlicher Laune vergeßen. — Diese Verfahrungsart gilt für alle Arzneien überhaupt und für Tränke ins Besondre.

Um bei verkleinerter Gabe das richtige Verhältniß leichter zu treffen, dient Folgendes zur Richtschnur:

Eine Dresdner Theetaße bis an den blauen Ring, hält sechs Eßlöffel oder zwei Unzen. Eine Unze enthält folglich drei Eßlöffel, und beträgt über eine halbe Taße, indem diese sich nach unten verjüngt. Ein Eßlöffel enthält fünf Theelöffel oder drittehalb Koffeelöffel. Ein Koffeelöffel — hundert und zwanzig Tropfen.

Für Pulver, Latwergen, Tropfen, Kräuteraufgüsse, Pillen, und Bissen, hat man besondre Handgriffe. — Beim Einnehmen der Pulver treten oft bedeutende Schwierigkeiten ein, und doch ist es nicht immer möglich sie in Tränke, Essenzen oder Pillen zu verwandeln, oder Dinge die diese Form annehmen können, an ihrer Statt zu geben. Es gibt viele Kranke die sie ohne Erbrechen nicht einnehmen können. Die kleinen Stäubchen woraus sie bestehen, machen
in

in ihrem Schlunde und an ihrer oberen Magenmündung einen solchen Kitzel, daß wenn sie sich auch überwunden haben sie ohne Ekel einzunehmen, sie sie doch sogleich von Oben wieder weggeben müssen. Ich habe unter Andren mehrere Personen aus einer und derselben Familie, bei denen diese Beschaffenheit ein Familienfehler ist, ein Beweis daß es keines Weges an Vorurtheil oder Mangel an Erziehung, sondern an der natürlichen Einrichtung ihres Magens liegt. Es ist also hier wie bei den übrigen Formen der Arzeneimittel, wichtig, Handgriffe zu kennen, wie man ihren Gebrauch, von dem doch Leben und Gesundheit abhängt, möglich machen. Dergleichen Vorschriften mögen unbedeutende Kleinigkeiten scheinen; aber ich sage mit dem großen Sydenham: Ich denke daß auch das mindeste Bißchen Zuwachs in diesem Fache des Wissens, und sollt' es gleich nur Dinge lehren die nicht viel Was edleres wären als etwa Zahnschmerz und Leichdörner vertreiben, unendlich viel höher zu schätzen sey als all der leere Schwall von spitzfindigen Grübeleien, und Kenntniße von Armseligkeiten, die dem Arzte zur Heilung einer Krankheit vielleicht eben so viel nütz sind, als die Tonkunst dem Baumeister zur Errichtung eines Hauses.

Das Einnehmen der Pulver nun, kann man sich erleichtern wenn man sie in eine dicke Masse einhüllt, z. B. in einen Löffel voll dickgekochter Grütze, oder in Semmelkrume die mit Milch aufgeweicht worden, oder in dem Brei eines Bratapfels; jedoch muß man
wegen

wegen des letzteren erstlich den Arzt befragen, indem manche Dinge, z. B. Magnesia, Laugensalz, Quecksilber, die Säure des Aepfels nicht leiden. Oder man kann sie in Oblate einwickeln. Hiemit muß man Bescheid wissen, sonst kommt man damit nicht zu Stande. Fürs Erste, taugt hiezu keine Oblate die man zum Sieglen braucht; diese ist zu dünn, und zerreißt. Man muß diejenige nehmen deren sich die Zuckerbäcker bedienen. Diese Oblate schneidet man in Stücke von der Größe etwa des vierten Theils einer Spielkarte. Ein solches Stück taucht man mit einer Kanthe ganz unter Wasser und zieht es sogleich wieder heraus. Alsdann legt man es in einen Eßlöffel, schüttet so Viel von dem Pulver darauf als es fassen kann, und biegt dann mit einem Messer die Ecken darüber herum. Hierauf gießt man den Löffel voll Wasser und schluckt dann das Ganze mit einem Schlucke hinunter. Auf diese Art kann man das größte Pulver in mehrere Theile getheilt hintereinander einnehmen ohne daß man Etwas von dem Geschmacke desselben empfinde. — Chinapulver bringe ich den kleinsten Kindern bei, indem ich dasselbe mit Zimmet und Zucker verseze, und es mit Milch anbrühen laße. Auf diese Art erhält es einen so angenehmen Geschmack daß sie darnach wie nach einem Leckerbiß verlangen.

Latwergen kann man am Bequemsten einnehmen, wenn man sie in Wein zergehen läßt. Tropfen — indem man sie auf ein Stück Zucker thut; nur muß man

man hier nicht unterlaßen unmittelbar Etwas nachzutrinken und den Zucker so schnell wie möglich darinn zergehen zu laßen. Diese Gebrauchsweise wird am Häufigsten bei dem höfmannischen Liqueur angewandt; ich kann aber immer noch nicht die Unbedachtsamkeit der Leute dabei, begreifen: sie nehmen den Zucker in den Mund, und kehren und wenden ihn, und hauchen wenn die Schärfe des Mittels ihnen die Zunge reizt, in Einem fort, bis sie es zum Niederschlucken gelinde genug finden. Was mag wohl ihre Absicht dabei seyn? das Mittel einzunehmen? oder, das Zimmer zu durchdüften? denn auf diese Art wird ja der größte Theil davon verschluckt? Fast alle Arten Tropfen sind aber geistiger Natur, und müssen also, wenn man sie auf Zucker nehmen will, auf dieselbe Art behandelt werden.

Kräuteraufgüsse (Kräuterthee) haben selten einen üblen Geschmack; sollte indeßen Dieses der Fall seyn, so kann man sie mit Zucker, Honig, und Syrupen verschiedener Art, am Besten den sauersüßen, wie: Johannisbeeren, Hindbeeren, Maulbeeren, oder mit Pomeranzensyrup, auch, mit Hinzusetzung von Wein, verbessern. Hiebei darf man nicht so sehr spitzfindig in der Auswahl seyn; denn die mehresten Kräuteraufgüsse sind doch nur ein Ball den man den Kranken zum Spielen hinwirft.

Bei den Pillen gibt es oft lustige Auftritte. Die wenigsten Menschen, besonders Frauenzimmer, deren kleine Kehle die Natur mehr zum Gesange als zum Schlucken

Schlucken gedrechselt zu haben scheint, sind im Stande sie hinunterzubringen. Wenn sie sich auch noch so viel bemühen — sie kommen damit nicht zurecht. Sie verschlucken sich daran, die kleinen Gäste wollen nicht hinunter, sie scheinen den Aufenthalt in einem schönen Munde nicht verlassen zu wollen, und verstecken sich zwischen die Perlenreihen die sie dort zu ihrem Schutze antreffen, finden aber auch oft jämmerlich ihr Verderben daselbst und werden ohne Mitleid zu Tode gedrückt, und dann verzieht sich der kleine Mund und spielt konvulsivisch allerlei Mimen von Schalkheit Spott Süßigkeit und Säure. Will es dann nach allen Kasteiungen nicht gehen, so kommen die folg samen Kinder her und lösen die kleinen Kügelchen in einer Fluth von Wasser auf, kneipen die Aeugeln zu und trinken mit Heldenmuth den Gisttrank hinein. Damit ist nun das ganze Ziel verschoben warum der Arzt Pillen verschrieb, denn es war seine Absicht das widerliche Arzeneimittel so zu formen daß es den Gaumen nicht beleidigen könnte.

Um sie nun leicht einnehmen zu können, kann man sie in eine Pflaume thun aus der man den Stein herausgenommen, oder, wie wir oben bei den Pulvern angezeigt, in Oblate einfüllen. Manche wickeln sie in Brodkrume ein, Andre schlucken sie einzeln Stück vor Stück nieder, noch Andre drücken sie platt. Aber es bedarf aller dieser Umstände nicht. Man kann sie, wenn man sich nur recht dabei zu benehmen weiß, mit aller Bequemlichkeit, an sich und unver-

unverändert hinunterbringen. Als das beste Verfahren hiebei habe ich folgendes befunden: man theilt die Pillen, alle, oder theilweise, in die hohle Hand, neigt den rundgeöffneten Mund nach der Hand hin, und biegt nun den Kopf, ohne die Hand vom Munde zu entfernen, mit möglichster Schnelligkeit stark nach Hinten, so daß das Gesicht gerade nach der Zimmerdecke zu gerichtet wird. Hiedurch fallen die Pillen in den trichterförmigen Eingang des Schlundes, und liegen auf einen Haufen beisammen. Sobald Dies geschehen ist, ergreift man ein Gefäß mit Getränk und thut ohne den Kopf aus seiner Stellung zu bringen, einen herzhaften Schluck. Auf diese Art geht die ganze Masse mit der größten Leichtigkeit und auf ein Mal hinunter. Man thut wohl wenn man zuvor erst einige gute Schlucke nimmt um die Schlundmuskeln zum Schlucken vorzubereiten. Ich bin überzeugt daß Dieses nicht mit dem ersten Male gelingen wird; aber durch wenige Uebung kann man es weit darinn bringen. Ich für mein Theil bin bald dahin gelangt auf diese Art einen Haufen von fünf und vierzig, und vielleicht noch mehr, Pillen, leicht niederzuschlucken. Es kommt Alles nur darauf an, daß man durch Uebung so viel Herschaft über seine Schlundmuskeln erlange, damit man, auf den mechanischen Reiz der Pillen, die weiche Gaumendecke woran das Zäpfchen hängt, nicht zusammenziehe und dadurch den Schlund verschließe so daß die Pillen alle vor demselben liegen bleiben. Sie müssen vielmehr so tief

in

in den Eingang des Schlundes geschleudert werden wie möglich. Diese Uebung kann man sich sehr leicht an Brodpillen erwerben, mit denen man, wenn die Nothwendigkeit es erfordert, dies Spielwerk einige Mal vornehmen kann. Es ist zum leichten Verschlucken dieser Arzneiform gut, wenn der Arzt Pillen zu vier Gran Schwere an Statt zu zwei Gran verschreibt, indem eine zwiefach schwere Kugel von derselben Materie, lange nicht so viel Raum einnimmt, als zwei von der einfachen Schwere einnehmen, wobei noch der Apotheker des Vortheils genießt nur halbe Arbeit zu haben, und der Kranke — sein Mittel schneller und wohlfeiler zu erhalten. — Eine Art von Pillen sind die sogenannten Bissen, die eigentlich Nichts weiter als vergrößerte Pillen sind. Man wählt sie hauptsächlich bei Massen die anders nicht gut zusammenhalten als wenn sie einen großen Umfang haben, z. B. Konserven. Hiebei ist nun weiter Nichts anzumerken, und, Wer eine Pflaume schlucken kann, wird gewiß auch mit einem Bissen zurechte kommen.

§. 62.

Doch eines Hilfsmittels hätte ich beinahe zu erwähnen vergessen, eines Mittels das man sich nur ein Mal in seinem Leben anzuschaffen braucht und das Einem nicht allein beim Arzneigebräuche sondern auch bei tausend andren Gelegenheiten trefflich zu Statten kommen wird: Es heißt: Selbstbesorgung.

Herschung. Nur ein Wenig Selbstbeherrschung, nur ein Wenig Unterwerfung der Sinnlichkeit unter die Herrschaft der Vernunft wird Einem alle jene Kunstgriffe ersparen. — Alexander d. Gr. gab einst Befehl einen hohen unersteiglichen Felsen zu besetzen. Als man ihm den Bescheid brachte daß derselbe zu steil sey, erwiederte er: die Natur hat meines Wissens Nichts so steil gemacht das Muth und Entschlossenheit nicht erklimmen könnten! Und, in wenig Stunden hatten Dreihundert den Felsen erstiegen.

Muth und Entschlossenheit mit Klugheit gepaart machen selbst das Unmögliche möglich, und es kommt nur auf ein Wenig ernsten Willen an um Alles über sich zu erhalten. Zu lange Wahl macht zaghaft. Hundert wahre und erträumte Hindernisse stellen sich uns vor, und am Ende erreichen wir das Ziel nicht. Wohl überlegt ob die vorzunehmende Handlung nothwendig sey oder nicht, und dann ohne weitere Ueberlegung gehandelt! So kommt man zum Ziel! Die Erkenntniß der Nothwendigkeit, der Unabänderlichkeit, der Unvermeidlichkeit, gibt den Sporn ab der zum wirklichen Hervorbringen jeder Handlung, für so passive Wesen wie wir, nöthig ist. — Alle Bedenklichkeiten die etwan der Erkenntniß der Nothwendigkeit das Gleichgewicht zu halten geneigt sind, müssen wegfallen, sobald man sich überwindet sie nicht aufkommen zu lassen. Dieses kann man nicht besser, als wenn man seine Aufmerksamkeit von dem vorliegenden Gegenstande ab auf andre Dinge lenkt.

Dies ist das Verfahren das ich Jedem beim Arzneigebrauche anrathen will. Man ergreife den Augenblick in welchem man es über sich erlangt hat an den Geschmack nicht zu denken, und stürze dann den Feind seiner Zunge herzhast hinunter! Man wird alsdann wirklich auch weniger schmecken, d. h. die Zunge wird in diesem Zustande im eigentlichen Sinne weniger Geschmackvermögen besitzen; denn, stellt man sich im Gegentheil den Geschmack der Arznei lebhaft vor, so wird das Vermögen der Zungenwärtchen, denselben zu empfinden, um Vieles erhöht. Jedermann weiß, daß die lebhafteste Vorstellung von Säure oder Salz, den Geschmack dieser Dinge, auf der Zunge erzeugt. In diesem Zustande schmecken Säure und Salz ungleich stärker, als, wann man nicht daran gedacht hat. Dahingegen weiß man, daß, wenn man zerstreut, im Gespräche, in einer Leidenschaft begriffen, in Gedanken vertieft ist, man den Mund voll haben kann ohne zu wissen Was man darinn habe. Der Wundarzt der mit Anstrengung bemüht ist einen widerspenstigen Zahn auszugiehen, weiß nicht eher daß der Kranke ihn bis aufs Blut gebissen hat, als bis die Operation vorbei ist. Der Fechter auf Hieb und Stich erhält im Zweikampf Wunden wovon er Nichts fühlt, und bei einer Feuersbrunst greift die zärtliche Mutter ohne Etwas zu empfinden in die Flammen hinein um ihr Kind zu retten.

Man ergreife also irgend einen andren Gedanken, denke an Etwas das Einem besonders interessant ist,
 fange

fange an Etwas zu überrechnen — dies ist der Augenblick wo man Rhabarber und Asant, Salmiak und Kolloquinte ohne Unannehmlichkeit hinunterbringen kann.

Auch gewährt es eine große Erleichterung, wenn man das ganze Arzeneimittel, oder, sollte es ja zu groß seyn, einen Theil davon, vorn in den Mund nimmt, und erst einen Augenblick nachdem man denselben geschlossen, mit einem Schlucke verschlingt, denn auf der Spitze der Zunge hat man weniger Geschmack als hinten. Pulver, besonders wenn sie nicht zu groß sind, kann man trocken in den Mund nehmen und ganz vorn an der Zungenspitze bei geschlossenen Lippen halten bis sie vom angesammelten Speichel durchzogen, sich in ein Klümpchen ballen, und dann mit einer Tasse Getränk auf einen Zug hinzuspülen. Auch auf diese Art wird man Wenig oder Nichts schmecken.

Um alles Dieses dem Manne und Knaben zu erleichtern, kann man nicht besser thun, als, schon das Kind von Zeit zu Zeit, wenn gerade auch nicht an Arzeneien, doch an übelgeschmeckende Dinge zu gewöhnen. Man thut daher wohl, wenn man, um stufenweise zu gehen, dabei anfängt, schon dem Säuglinge dann und wann Etwas von Nahrungsmitteln, z. B. Milch, mit einem Löffel oder einer Tasse einzusüßen, damit ihm Löffel und Tasse und das ganze Ceremoniell des Einnehmens nicht mehr fremde sey. Will das Etwas erwachsne Kind sich nicht fügen, so muß man nicht zu weichlich mit ihm

umgehen. Eine einzige erzwungene Selbstüberwindung kann ihm für sein ganzes Leben die Bahn öffnen sich ferner zu überwinden. Hat es ein Mal den Nutzen des Zwanges gespürt, so wird es sich bald von selbst zwingen, denn es weiß nun daß dieser es die Unannehmlichkeit überwinden läßt und sie ihm erleichtert. So zwang jüngst ein Arzt seinen fünfjährigen Sohn, indem er ihm die Hände halten ließ und ihn mit einem Korkstöpfel knebelte. Des folgenden Tages kam der Knabe verschämt von selbst, und fragte mit niedergeschlagenen Augen: Vater soll ich nicht wieder einnehmen? — Er nahm nun herzhaft ein, die Thränen rollten ihm wider Willen über die Backen, und nachher freute er sich über seine Selbstüberwindung und schien stolz so vielen Heldemuth zu besitzen.

§. 63.

Hang zu Vergnügungen.

In den letzten Paragrafen haben wir nun die Abneigung die viele Leute gegen Arzneien haben, als ein wichtiges Hinderniß der Genesung betrachtet, indem wir sahen daß ohne Arzneigebrauch Krankheiten nur schwer und höchst unvollkommen schwinden. Laß uns jetzt zum Beschluß dieses Kapitels noch zwei Hindernisse vor unser kritisches Auge nehmen die von nicht geringerem Belange sind! Fürs Erste, den ungezügeltten Hang zu Vergnügungen, der nicht allein jungen
sonst

sondern auch älteren Personen beiderlei Geschlechts eigen ist. Ich will hier die Vergnügungen: den Tanz, Spazierfahrten, die rauschenden Gesellschaften bis spät in die Nacht hinein, die Genüsse der Tafel, die Ausschweifungen in der Liebe, nicht in so ferne betrachten, als sie bei gesunden Personen die Gesundheit untergraben und der Grund zu langwährigen Uebeln, und akuten tödtlichen Krankheiten legen, — ich würde Nichts gewinnen, als, mir vielleicht das Schicksal des Obristen Lutterl zuzuziehen*) sondern in wieferne sich kranke Personen ihnen zu sehr überlassen.

Lungensüchtige und hysterische Personen, und gebohrne Schwächlinge hängen ihnen besonders an. Das Nervensystem dieser Leute befindet sich in einem Kreise von immerwährenden Reizen die sie rastlos herumtreiben. Sie besitzen scharfe Sinneswerkzeuge die

vor

*) „Der König von England ist ein Feind der Masse
 „Keraden, und man versichert daß er nicht wenig Antheil
 „von dem Entwurf des Obersten Lutterl hatte, der 1771.
 „eine großen Masleradengesellschaft zu betäuben versuchte.
 „Er erschien in einem Sarge die in England von sehr kleiner
 „Form sind, so daß bloß darinn für den Körper Raum
 „ist. Das Todtenkleid und alles dazu Gehörige war
 „ganz dem Costüm gemäß, der Sarg selbst aber den er
 „trug und worinn er zu liegen schien, die Einfassung des
 „Ganzen. Die Inschrift auf dem Deckel war eine pathetische
 „Erzählung, daß der häufige Genuß der Ergötzlichkeiten
 „den Todten in seinen Jünglingsjahren ins Grab
 „gelegt hätte. Die Wirkung dieses Schauspiels, besond-

von allen Gegenständen in einem Grade geweckt werden, von dem der gesunde starke Mensch sich keinen Begriff zu machen weis: Der Glanz eines heiteren Tages oder eines erleuchteten Saales voll eines bunten Gemisches geschmückter Gäste, der Zauber der Schaubühne, das Rauschen einer wohlstimmigen Musik, die Vorstellung des Tanzes der ihren einem beständigen Reize unterworfenen Muskeln das Bedürfnis sich zu bewegen befriedigen soll, sind zu hinreißende Gegenstände für sie, als daß sie ihnen widerstehen könnten. Und doch sollten diese Personen unter allen am Ersten, rauschende Vergnügungen meiden. Der Lungensüchtige sollte bedenken daß der Tanz, besonders von der Art der Hüpfenden, die heute zu Tage, allem guten Geschmack zu Leide, die gebräuchlichsten sind,

„ders unter dem anwesenden Frauenzimmer war groß und
 „allgemein. Die Todtenmaske in einem Winkel des Saales
 „war eine Zeitlang unbeweglich und gab keinen Laut von
 „sich. Die Damen baten ihn vergebens zu reden und am
 „gegenwärtigen Vergnügen Theil zu nehmen um den
 „schauervollen Anblick weniger täuschend zu machen. Man
 „sagte ihm endlich daß es sehr unanständig wäre die
 „Lustbarkeit einer so zahlreichen Gesellschaft muthwillig zu
 „stören. Auch diese Vorwürfe blieben ohne Wirkung,
 „bis endlich eine Matrosenmaske sich näherte und alle ihre
 „anwesende Kameraden zu versammeln drohte um den
 „Todten aus der Gesellschaft der Lebendigen hinauszus-
 „werfen. Hierauf entfernte sich der Sarg um das Leichen-
 „begängniß nicht abzuwarten.“ Archenholz England und
 Italien. Bd. 2. S. 529.

sind, seine Lungen zu sehr erschüttert, das Blut zu sehr nach denselben hintreibt, so daß nicht selten Bluthusten darauf erfolgt, seinen schwachen Körper zu sehr anstrengt, daß eine Spazierfarth bei heiterem und oft stürmigen Froste seine Brust mit einer viel zu scharfen Luft erfüllt, für die er gemeiniglich mit Husten büßen muß — für ihn sind im Winter nur laue feuchte Weste an trüben Tagen zuträglich — er sollte die Gefahren bedenken die ihm Lachen, wozu eine fröhliche Gesellschaft und die Schaubühne so häufig Gelegenheit geben, Uebermaaß geistiger Getränke, und ein in Gesellschaften kaum zu vermeidendes Gemisch von Speisen bringen; aber er gibt selten Gehör. Seine gar zu rege Sinnlichkeit reißt ihn hin. Hiezu kommt, daß Lungensüchtige beständig der besten Hoffnung leben: Eben der gelinde aber allmählig wüsthende Reiz der auf ihren Nerven ruht, hält sie in einer sanften frohen Stimmung, die keinen traurigen Gedanken, keine Furcht bei ihnen aufkommen läßt, und erfüllt ihre Einbildungskraft mit Bildern der Zukunft, und Grundzügen zu oft abenteuerlichen Entwürfen die sie noch auszuführen gedenken, so daß der Gedanke an Zerstörung und Tod in ihrem Kopfe weder Raum noch Zeit vorfindet sich einnisten zu können. Was bei dem Lungensüchtigen in der Brust vorgeht, das geht bei Hysterischen im Unterleibe vor. Auch bei ihnen liegt eine Quelle von ewigem Reize verborgen der ihnen keine Ruhe keine Rast läßt. — Zärtlinge, die ein Zellgewebe wie Spinnengewebe haben, bei denen

denen das Nervenmark bloß liegt, sind wenigstens allen äußeren Reizen lebhaft ausgesetzt; an Statt aber sich ihnen, die so leicht zu stark auf sie einwirken, zu entziehen, geben sie sich denselben vielmehr hin, um in ihnen Befriedigung ihrer aufgeregten Gelüste zu finden, so wie der Sanguineus, dessen Zungenwärtchen mit einer viel feineren Haut als die des Flegmatikers bedeckt sind, einen ungleich größeren Anreiz zum Genuß von Leckerbissen hat.

Ich gesteh' es, alles Dieses ist Drang, alles Dieses ist Nöthigung, ist despotisirende Natur. Aber Das kommt beim Menschen nicht im Anschlag! Du hast von der Hand des Schöpfers Deine Vernunft empfangen. Diese soll über alle Natur gebieten! Wirst Du Dich dem wilden Roß überlassen das Dich fortreißt und Dich endlich in Abgründe stürzt? Wo für hast Du den Zügel in Deiner Hand? Lerne ihn nur gehörig brauchen!

Wie der Mensch immer nur seine Zwecke zu seinen Handlungen hinzudenkt, nachdem er sie beschlossen, oder auch vielleicht schon auszuführen begonnen, so wissen dergleichen Personen, um ihr regelwidriges Betragen zu rechtfertigen, auch immer treffliche Beschönigungen vorzubringen, die an sich betrachtet freilich oft sehr gültig sind, nie aber als Rechtfertigungen in Absicht auf die Gesundheit dienen können. Ein trefflicher Aufsatz der Art stand vor Kurzem in der Charis von Baumgärtner, Kerndörffer und
Barrin

Herrin, 1804. ob ächt oder erdichtet thut hier Nichts zur Sache.

Wir betrachten endlich:

§. 64.

Die Furcht vor dem Tode.

Nicht an sich ist der Tod schrecklich — er ist Nichts als Aufhören des Lebens. Was ihn schrecklich macht, ist entweder das Aufhören derjenigen Dinge die das Leben versüßen, oder es sind gewisse schauderhafte Umstände die ihn begleiten. Wir sehen daher auch, daß der Lüstling nicht sowohl sein Leben als alle die Dinge beseufzt die er verlassen muß, und daß der Verbrecher nicht sowohl durch den Tod, als durch den Anblick der Zurüstungen zu ihm: der Häfcher, des Blutgerüstes, des Auflaufes des Volks, erschüttert wird.

Wir müssen einen Unterschied machen zwischen solchen Personen die den Tod bloß vermuthen, ihn besorgen, auch wohl erwarten, und solchen die ihn scheuen, weil sie das Leben: diese Welt, ihre Freunde, Verwandte, Kinder, und Alles was ihnen hienieden theuer war, nicht verlassen mögen, oder, die gar den Tod fürchten, mit Angst an ihn denken, vor den Schrecknissen des Todes erbeben, und vor dem entscheidenden Augenblicke an der Schwelle der Ewigkeit, mit Grausen zurückschauern. Schrecklich ist es, die Quaalen dieser Letzteren anzusehen. Wenn noch
Ge

Genesung Statt finden kann, so zehrt die unbändige Angst in der sie fieberhaft und konvulsivisch glühen, die Reize der Lebenskraft auf. Schwarze fantastische Gebilde von Verworfenheit, Verdammung, ewigen Quaalen, abenteuerliche Gestalten der Hölle, erfüllen ihr Hirn und treiben sie bis zur Raserei, und wohl nicht selten fallen sie der eingebildeten Hand des vermeintlichen Rächers ins Amt, und kürzen ihren Lebensfaden ab, um das Schlachtopfer das zu ewigen Quaalen bestimmt war, früher den zeitlichen zu entreißen. Dergleichen Beispiele findet man am Ersten in Nonnenklöstern. Ihre Gewissensangst über eingebildete oder wirkliche Missethaten, stellt sie ihren eignen Augen als Scheusale dar, die nicht werth seyn Theil an einer künftigen Glückseligkeit zu haben. — Wie kann doch Der böse und strafwürdig seyn, der Gewissensangst zu haben im Stande ist?!! Der wahre Bösewicht fühlt keine! Niemand ist so ruhig wie er, denn er hat kein Gewissen. — Es ist wahr daß diese unglücklichen Opfer ihres eignen lebenswürdigen Herzens, selten sich ohne eine Ursache für strafwürdig halten; denn sonst wären sie nur Visionäre, des Verstandes Beraubte, die Dinge aus der Luft griffen welche nie bestanden hätten, Handlungen von sich erzählten die sie nie begangen. Etwas liegt ihrer Gewissensangst immer zum Grunde, immer einige Schwächen und Gebrechen der menschlichen Natur, immer ein und der andre Fehler, eine und die andre unrechtmäßige Handlung; aber hier will das Schicksal
nur,

nur, daß diese bedauernswürdigen Personen von so überzartem Gefühl, von solcher unglücklichen Schüchternheit sind, daß ihnen Mücken zu Elefanten, Sandkörner zu Gebirgen erwachsen. Der große Albert von Haller war von dieser Art, und man list von Theilnahme gerührt, den peinigenden Zustand seines geängstigten Herzens, in seinen hinterlassenen Bekenntnissen, die uns auch Herr Pockels in seinem Werkchen: Neue Beiträge zur Bereicherung der Menschenkunde überhaupt und der Erfahrungsseelenlehre ins Besondre. Hamb. 1798. aufbewahrt hat. Wie sehr wird man von Mitgefühl hingezogen mit ihm zu jammern, wenn man ihn in der Angst seines Gewissens ausrufen hört: „O mein Gott rette mich! habe Erbarmen mit meiner armen Seele! ich bin nicht wie ich seyn soll! Unreinigkeit wohnt in mir“! u. d. gl. Solche Schlangenbisse des Gewissens folterten den griechischen Kaiser Moriz, der Ende des sechsten Jahrhunderts zu Konstantinopel regierte. Temperament, Jugend, Stand, Reichthümer, Wohlleben, und Verführung hatten ihn zu einigem Uebermaasse im Genuß sinnlicher Luste hingezogen. Erschöpft und geschwächt ward er in reiferen Jahren — das gewöhnliche Loos der Uebersättigten — schüchtern, feinsinnig, verzagt, frömmelnd. Ihn ängstigte nun der Gedanke an Strafen der Ewigkeit die er mehr als zu wohl verdient zu haben glaubte. In schwärmerischen Wahn eingewiegt bat er den Himmel täglich als eine Gnade, ihn hiemieden durch irgend eine fühlbare Wider-
tigkeit

wärtigkeit zu züchtigen, um seine Seele zu retten. Was er wünschte geschah bald. Jofas empörte sich wider ihn, wie es oft bei schwachen Fürsten zu geschehen pflegt, und bemächtigte sich des Reiches und der ganzen kaiserlichen Familie. Als der Kaiser seine Gemalin und seine Kinder vor seinen Augen erdroßeln sah um der Letzte eben dieses Schicksal zu leiden, beklagte er sich mit keinem Laute, sondern rief mit himmelangehabenen Händen Davids Worte: „Herr Du bist gerecht, und gerecht ist Dein Urtheil“!

Selten wird ein Mensch von selbst und durch seine bloße Körperanlage zu solchen Gewissenszweifeln geführt werden, wenn gleich diese auch noch so sehr zur Schwermuth hinneigte; aber seine Erziehung im Knabenalter, und weitere Ausbildung als Jüngling und Mann ist es was diese unglückselige Stimmung bei ihm hervorbringt. So Mancher hat das Unglück in die Erziehung eines Rigoristen zu gerathen der ihm jedes kleine Vergehen als ein Verbrechen anrechnet, und ihm beständig mit dem Zorne Gottes droht. Man weiß wie schwer sich die ersten Jugendeindrücke verwischen. Weiterhin wird diese Denkart bei ihm nur zu oft unterhalten. Wahrlich, diejenigen Prediger haben eine schwere Verantwortung, die durch schwärmerische schwarze Darstellungen der Ewigkeit, die Ruhe ihrer Zuhörer oft auf immer untergraben. An Statt den Schöpfer als einen liebevollen Vater darzustellen, schildren sie ihn als einen stolzen rachsüchtigen Despoten, und malen die Hölle mit den grellsten

grellsten Farben aus. Jedermann weiß, daß Vorstellung eines künftigen Gutes uns so nicht zur Freude stimmt, als die eines zu fürchtenden, Uebels uns mit Schrecken erfüllt. Hundert Schilderungen der Freuden des Himmels werden also den Eindruck auf den Zuhörer nicht machen, den eine einzige von den Quaalen der Hölle. Und wenn die Prediger denn doch nur ein Gleichgewicht hierinn zu beobachten im Stande wären! Aber Was geben sie uns im Gegensatze der Höllenstrafen die sie mit allen Feuerfarben einer ausschweifenden Fantasie beleuchten? — Ewige endlose Anschauung Gottes, und wieder Anschauung Gottes. Das ist Alles was sie von den vorgespiegelten Freuden des Himmels zu sagen wissen — frostige und sinnleere Worte von denen sich Niemand ein Bild zu machen weiß! So entzündeten sie das Gehirn ihrer Zuhörer und füllen es mit den scheußlichsten Bildern an. Kein Wunder wenn dann diejenigen die von der Natur eine zartfühlende schüchterne, Etwas schwermüthige Anlage erhalten haben, bei gewissen von ihrem Temperamente schwer zu trennenden Neigungen und Gewohnheiten, sich als Scheusale, als Verworfene betrachten, vor den Pforten der Ewigkeit zurückschauern und endlich der schwärzesten Verzweiflung zum Raube werden! Aber es sollte ihnen gesagt werden, daß sogenannte Schooßsünden, Gewohnheiten die bereits zur andren Natur geworden sind, sich oft, selbst ohne Verletzung der Pflicht der Selbsterhaltung, schwerlich, oder gar nicht mehr ausrotten lassen, daß, wie wir vorhin gesagt haben, Dinge die auf die Nerven

wirz

wirken, ganz zur andren Natur werden, (vergl. S. 25. und Einleit. Ges. d. Lebenskr. 3. und 8.) daß ihr Bestreben sich derselben zu entwöhnen so gut wie vergeblich ist, daß eine vernünftige Sittenlehre nicht die zur untilgbaren Angewohnheit gewordenen Vergehungen, selbst gar kein Vergehen züchtige wann ein Mal der Sinnenrausch eingetreten ist, und dem Menschen die Herrschaft des Verstandes entzieht, und daß sie nur dann den Menschen für straffällig erkennt, wann er noch Herr seiner Leidenschaft war, nur in dem Augenblicke des ersten leifesten Aufwallens derselben, dem er nicht widerstand; daß sie also nicht für ihre gegenwärtigen Vergehungen zu büßen haben, sondern höchstens nur für die allerersten uranfänglichen als sie vor einer Reihe von Jahren die Reinheit ihrer Unschuld zu beflecken anfangen! Und da, wenn sie sich über die Mangellichkeit und die Vorurtheile ihres Gewissens erheben, werden sie finden, daß sie zu der Zeit nicht Schuld daran waren wenn sie vom Wege der Reinheit abwichen, sondern, daß Unkunde, Unwissenheit, und Naturdrang, ja mehrentheils verborgener Krankheitsreiz, oft sogar angebohrner von den Eltern ererbter Trieb, sie dahin führte. Es sollte ihnen gesagt werden, daß das Gewissen dem Menschen zu seiner und seiner Brüder Beglückung, nicht, zu seiner Quaal gegeben sey, daß es wohl Pflicht sey dasselbe zu wecken und wach zu erhalten, aber eben so sehr auch Pflicht der Selbst-erhaltung, es zu betäuben, zu unterdrücken, zum Schweigen zu bringen, wenn es sich, einem ausgelassenen

laßenen Unruhfister gleich, zu laut erhebt und anmaßungsvoll in jede unsrer Handlungen mischt, und herrisch das Verdammungsurtheil über uns ausspricht, auch da wo wir sehen daß bei dem besten Willen jedes Bestreben uns mißlingt.

„Man kann Alles übertreiben, die Tugend selbst bis zu einem Fehler“. (Brecht's Anm. über d. basedowsche Elementarwerk. S. 270.)

Es sollte ihnen endlich, gesagt werden, daß, wo die Natur zu schwach ist, der gute Wille alle Strafwürdigkeit ausstille, und daß ihre Kämpfe die sie Zeit Lebens mit ihren Leidenschaften geführt, wenn sie ihnen gleich auch jedes Mal unterlagen, ihre Pein des Gewissens, ihre Reue, ihre Thränen, sie zu einer höheren Heiligkeit erheben, als das fleckenlose Leben des kalten Menschen der nie Anfechtungen ausgesetzt war.

O wie wohl ist der Kranke daran, wenn ihn ein einsichtsvoller Geistlicher besucht, der seinem schmachtenden Herzen solche Tröstungen einflößt! Solch ein weiser Menschenfreund ist ein Engel von Gott dem Kranken und dem Arzte zu Hilfe gesandt. Aber wehe, wehe daß Statt seiner so oft : : : : : Doch, ich verirre mich! Laß uns hier abbrechen!

S. 65.

Welcher Unterschied zwischen diesen Märtyrern ihres Gewissens, und denjenigen Sterblichen welche den Hintritt scheuen, weil sie das Leben, und diese Welt:

Welt: ihre Freunde, Verwandte, Kinder und Alles was ihnen hienieden theuer war, nicht verlassen mögen! Doch, obgleich die Vorstellung des Hinscheidens auf Diese weniger fürchterlich einwirkt, so ist sie dens noch immer angreifend genug um ihnen schädlich zu werden, und, was das Bedauernswürdigste ist, sie denken an einen nahen Tod, ohne gegründete Ursache dazu zu haben; denn Wer das Leben um des Lebens selbst und aller der Dinge Willen noch wünscht, die dasselbe wünschenswerth machen, Der ist noch in keiner Verfassung es verlassen zu müssen. Eben der Wunsch nach Leben um des Lebens selbst Willen, beweist, daß in dem Menschen noch ein hoher Grad von Selbstgefühl, von Empfindung der Lebendigkeit seiner selbst, von Lebenskraft, vorhanden, und die Ursache zum Sterben — Abnahme der Lebenskraft — noch weit entfernt ist. Traurig ist es also, wenn andre Ursachen dem Fortwirken der Lebenskraft den Weg vertreten und ihren Gang hemmen müssen. Aber eben aus jener Quelle entspringt diese Furcht vor dem Abscheiden, und so wird das Leben selbst, oft die Ursache seines eigenen Aufhörens. Nur Der fürchtet ein Gut zu verlieren der den Werth seines Besitzes innig fühlt. Keiner fürchtet seine Schätze zu verlieren, ohne dazu Veranlassung zu haben, als Der der sie brünstig liebt — der Geizige. Desto mehr fürchtet also der Mensch sein Leben zu verlieren, je mehr er den Werth desselben empfindet. Seine Besorgniß entspringt hier aus einer ganz andren und

und gerade entgegengesetzten Quelle, als, warum gemeinhin der Tod besorgt wird. Wenn der Gedanke an den Tod sich aufdrängt, bei dem steht sicher die Lebenskraft auf einem sehr niedrigen Grad ihrer Skale. Keinem Menschen bei dem dieselbe noch einigen Grad der Stärke hat, wird der Gedanke an den Tod ungesucht einfallen. Denkt er auch ein Mal daran, auf äußere Veranlassungen — wenn er davon sprechen hört, ihn in Beispielen sieht, ein Leichengefolge erblickt — so thut er es in keinem Bezug auf sich: an ihn kommt noch lange die Reihe nicht; aber in Zuständen von Niedersinken der Lebenskraft durch Gram, Anstrengungen, Wachen u. dgl. da schleicht sich der Gedanke ungesucht und unwillkürlich in seinen Kopf ein. Er ahnet den Tod und sehnt sich nach ihm. Er ahnet ihn, weil er seine Abspannung, seine Annäherung an ihn, fühlt. Er sehnt sich nach ihm als einem Bruder des Schlafes, zu Folge eines dunklen Begriffes von Ruhe die sein ermattetes Selbst wünscht. Aber diese Sehnsucht ist Furcht, ist Zittern, und Zagen, wenn er sich diese Ruhe als ein Aufhören des Lebens denkt. Von dieser Art sind nun nicht Diejenigen von denen wir sprechen. Sie sind krank, aber ihre Lebenskraft ist noch nicht so gesunken daß sie dem gemeinen Ausdrucke nach, den Tod in ihren Gebeinen fühlen sollten, sondern sie nehmen diesen unglücklichen Gedanken anders woher, sie suchen ihn auf, und er wurzelt und treibt Aeste und Zweige. Der Grund hievon ist kein andrer, als, daß jeder

Bejaung ihre Verneinung zur Seite steht. Haben und Verlieren, Leben und sterben, das sind die Antithesen die nie von einander getrennt werden können. Es bedarf nur einer Veranlassung, damit die Antithese eben denselben, vielleicht einen höheren Grad der Deutlichkeit erlange als die These hat. Dieses ist der Fall bei denen Menschen mit denen wir es hier zu thun haben. Sie fühlen daß sie krank sind, sie sehen die Möglichkeit, wenn gleich auch nicht die Wahrscheinlichkeit vor sich, daß Dieses ihre letzte Krankheit seyn könne. Nun erfüllt die Liebe zum Leben, dessen Werth und dessen Kraft sie innig fühlen; sie mehr als jemals, und mit ihr die Furcht es zu verlieren. Die Furcht wird bald zur ängstlichen Besorgniß, und, eine stille nagende Wehmuth bemeistert sich ihres Herzens, und wohl ihnen, wenn sie sie noch in einem wohlthätigen Thränenstrom verweinen können. Dann aber hangen Gatte, Kinder, Hausgenossen und Freunde um das Lager der selbstquälenden Dulderin, umfassen ihre Kniee und bitten flehen und beschwören sie, sie doch ja nicht zu verlassen, und vermehren auf diese Art ihren Kummer, an Statt ihn zu verscheuchen.

In einer solchen Stimmung ist es höchst gefährlich einen Geistlichen hinzuzulassen; denn als solcher hat Dieser Kraft seines Amtes keinen andren Trost, als ihr auf die besseren Freuden des Himmels hinzuweisen. Aber hiemit zeigt er ihr eben geradezu daß sie das Leben verlassen solle, (denn die Möglichkeit

keit

keit der Genesung nach dem allmächtigen Willen Gottes deren er aus Vorsicht gemeinhin dabei erwähnt, kommt hier doch nur als Nebensache vor) und spricht von Dingen für die sie, die das Leben wünscht, keinen Sinn hat, von denen eben sie nicht hören mag; denn die Freuden des Himmels mögen so groß seyn wie sie wollen — nicht sie, sondern das Leben will die Kranke! — Kein Geistlicher — der Arzt allein ist der Mann der hier ins Mittel treten darf. Sein Amt bringt es mit sich, daß er Hoffnung zum Leben gebe, und seine Wissenschaft gibt ihm die Gründe an die Hand mit denen er seinen Trost zu unterstützen hat. Nicht Einstimmung in die Klagen der Leidenden, keine theilnehmende Thränen ihrer Geliebten, sind, Was sie trösten kann. Alle diese müssen weit von ihrem Lager weggescheucht werden, und nur Zerstreuung ist das einzige Mittel zum Zwecke: fröhliche Gesellschaft, heitere Gesichter, ermunternde Erzählungen, sanfte Musik.

§. 66.

Wie ganz anders ist die Lage Desjenigen, der den Tod mit der Ruhe des Weisen, mit der Ergebung des Christen erwartet. Der abgelebte Greis, der Dulder, der hienieden mit Nichts als mit Schmerzen Mangel Verachtung und Verfolgung zu kämpfen hatte! Die Standhaftigkeit die Diese beweisen ist aber von ganz andrer Art als der Muth mit dem der Held und der starke Geist dem Tode entgegen-

schreiten. Dieser ist mehrentheils Nichts als Schimmer, verlarvte Ruhmsucht um sehen zu lassen wie sehr sie über den Rest der Sterblichen erhaben seyn. Es ist ihre letzte Rolle! Sie spielen sie so gut als ihnen möglich ist um den Zuschauer befriedigt heimzuschicken und einen lauten Nachklang von sich zu hinterlassen. Bei Andren ist es eine Nothhilfe, um ihren Blick von dem schrecklichen Gegenstande der sie ängstigt, auf einen einiger Maßen tröstenden, abzuwenden, oder es ist, endlich ein Sinnenrausch, eine Betäubung, die keiner Besinnung, keinem Gedanken an den Tod dem sie ins Auge sehen, Raum läßt, daher man auch wohl die Helden die in der Schlacht allen Gefahren trögten, nach der Schlacht zittern sieht, wenn sie zur Abkühlung ihres wallenden Blutes einen Alders laß vornehmen sollen. Weit anders ist die Lage Derjenigen, die nach einem Leben voll Mühsäligkeiten, den Tod mit der Ruhe und Ergebung des Christen erwarten. Sie haben ihren Kampf bestanden, sind ihre Bahn durchlaufen. Sie erwarten den Tod als einen freundlichen Genius, der sie bald in seine Arme nehmen und aus diesem Aufenthalte der Thränen in bessere Wohnungen hinübertragen soll. Sie sehen mit Sehnsucht dem Augenblicke entgegen wo sie ihre vergängliche Hülle der allgemeinen Mutter, Erde, ihren unsterblichen Geist ihrem Schöpfer überliefern werden. Ein ruhiger heiterer Zug auf ihrem Gesichte, kündet den innren Seelenfrieden an, der sie nach so vielen Erfahrungen und Mühsäligkeiten endlich am Grabe

Grabe ein Mal beglückt. — O es gibt Menschen die nie eine frohe Stunde erlebten! Kinder des Elends geboren durchwimmern sie die ersten Jahre ihres zarten Lebens, wo das Herz so empfänglich ist, um sich jeder unschuldigen Freude zu öffnen! Aber ach, sie finden deren keine! Als Jüngling und als Mann durchträumen sie ihr Daseyn in Abhängigkeit, in Entsagung und Arbeit, und tragen die Bürde des Alters in Mangel und Noth! Eine unerschöpfliche Quelle von Kummer zehrt an ihrer Ruhe: Mißmuth des Gatten, Ausgelassenheit ungerathener Kinder die die saure Mühe, die Sorge und Zärtlichkeit ihrer Eltern mit Undank lohnen, häusliches Elend, mißlungene Unternehmungen, verlorene Rechtshändel, mächtige Feinde die ihnen den Fuß auf den Nacken setzen, ihre Ehre kränken, ihre Unschuld schwärzen, ihr Glück zertrümmern, treulose Freunde die sie bei der nächsten Gelegenheit verrathen und ihnen allen Glauben an die Menschheit rauben, ewige Krankheiten die sie mit Schmerzen peinigen und ihnen den Weg zu jeder unschuldigen Erholung verschließen. . . . Wie lange und oft seufzten sie nicht ihrer Auflösung entgegen?! Endlich glauben sie ihren Freund, ihren Erlöser von allem Jammer in der Ferne zu erblicken, und Heiterkeit und jugendliches Leben erfüllt ihr Herz, das dem kommenden Todesengel wie einem Freunde entgegenschlägt. Aber der Arzt ist hier ihr fühlloser Feind. Er ist da, sie den Armen Desjenigen vorzuuenthalten nach Dem sie so sehnlich verlangen. Ihm ist nicht

erz

laubt dem Zuge seines Herzens zu folgen. Er ist vermöge seines Amtes und seiner Pflicht verurtheilt sie ins Leben zurückzuführen. Hievon darf er keinen Schritt weit abweichen, und bei Diesen gibt es kein kräftigeres Mittel, als, sie in der Hoffnung zu bestärken, daß sie bald zu ihren Vätern werden versammelt werden. Sein treuester Gehilfe ist hier wieder ein sanftmüthiger und erfahrener Geistlicher, ein Menschenkenner, den Erfahrung die Herzen der Menschen kennen gelehrt hat. Der Trost den ein Solcher ihnen einspricht, die Hoffnung auf eine baldige Auflösung die er ihnen macht, die Freuden des Himmels auf die er ihnen hinweist, sind mächtige Triebfedern ihre Kräfte zu beleben, ihre Natur zu verjüngen. So wird ein schuldloses Herz und ein Leben von Wollust und Ueberfluß fern, ein Mittel, den Menschen, selbst noch am Scheidewege seines irdischen Daseyns, diesseits zurückzuhalten! — Dieses sind die nicht so gar seltenen Fälle wo man erzählen hört, der Kranke sey hart am Rande gewesen, sey sogar schon mit Allem versehen worden, und dennoch sey er zur größten Verwundrung aller Angehörigen wieder zu sich selbst gekommen.

2. Kapitel.

Von den in dem Willen des Kranken gelegenen Ursachen.

§. 67.

Beschönigter Selbstmord.

Es gibt aber Kranke die sich nicht allein daran genügen lassen den Tod mit Freuden zu erwarten, sondern, die, ihres Lebens überdrüssig, ihn sogar auf alle Weise zu befördern suchen — feine Selbstmörder die in dem Wahne stehn, daß nur eine auffallende Veraubung ihres Lebens, durch Gift und Dolch, ein Selbstmord heiße, und dagegen glauben, daß, wenn sie absichtlich, um zu sterben, bei einer vorhandenen Krankheit die Mittel zu ihrer Erhaltung unterlassen, ihr Betragen Nichts andres als geduldiges Hingeben in die Hand der Fürsorge sey. — Als ob freiwillige Entziehung der Heilmittel nicht eben sowohl Selbstmord wäre, als freiwillige Entziehung der Nahrungsmittel, die Beide doch darinn völlig gleich sind daß sie Erhaltungsmittel, daß sie Lebensmittel sind!! — Doch diesen Vergleich lassen sie nicht gelten und beschönigen diese Handlungsweise damit, daß der Himmel ihnen die Krankheit gesendet, und daß nur Der ein Selbstmörder heißen könne der bei völliger Gesundheit sein Leben zu unterhalten aufhört. — Ich erinnre mich noch lebhaft einer jungen Frau, Mutter einiger Kinder, die in der Blüthe ihres Lebens

bens einem solchen fatonischen Stoizism zum Ranbe ward. Sie führte eine unglückliche Ehe. Ihr Mann bereitete durch Lüderlichkeit ihren und ihrer Kinder Untergang, er mißhandelte sie sogar, wie ich aus einigen verlorenen Worten schließen konnte, und bereits war sie durch ihn an den Rand ihres häußlichen Verderbens geführt. Sie bekam zufällig eine entzündliche Krankheit. Als sie Gefahr merkte, erwachte die Sehnsucht eine Welt zu verlassen auf welcher ihr Nichts als Jammer und Elend bevorstand, mit doppelter Lebhaftigkeit bei ihr. Sie verweigerte nun alle Arzneimittel, sogar alles Getränk das nur irgend ihrer lechzenden Zunge einige Erquickung geben konnte, und erreichte vollkommen ihren Zweck nach wenigen Tagen. Alle Bitten und Beschwörungen ihres Arztes, ihres Mannes, ihrer Mutter und ihrer Verwandten und Freunde, waren vergeblich gewesen.

„Ich kannte,“ sagt der Abbé Bellegarde (Suite des reflexions sur ce qui peut plaire ou déplaire dans le commerce du monde. Haye 1734. p. 44.) „ein junges lebenswürdiges Frauenzimmer, schön, ungemein gebildet an Verstande, voll Anmuth, kurz mit allen Reizen begabt die eine Person nur lebenswürdig machen können. Alle Männer beteten sie an. Dafür aber haßten alle Weiber sie, weil sie alle von ihr verdunkelt wurden. Nie hat es wohl ein sittenfames, aber auch wohl ein täuschenderes Betragen als das ihrige gegeben. Beständig führte sie Sittensprüche im Munde, so daß man sie, ohnerachtet sie
ziemlich

ziemlich auf den Weltton lebte, für ein Muster von Tugend halten mußte. Dieses Benehmen machte sie noch achtungswerther, und so lange sie sich auf diesem Fuß erhielt, bewarb sich Alles mit unbeschreiblichem Eifer um sie. — Aber wie es denn nun geht, es ist schwer sich lange zu verstecken. Sie hatte ein empfindliches Herz, ein Herz, das keines Weges zu dem Schein paßte den sie annahm. Kurz zu sagen, sie war eigentlich eine von den verstellten Spröden, und zwar ein Muster in ihrer Art. Sie hatte den Kopf voll Ränke und Anschläge, und unterhielt, ohne daß Jemand Etwas davon merkte, lange Zeit so manches kleine Verstandniß. Endlich aber kam man ihrem Beginnen auf die Spur. Sie hatte nemlich unter Andern eine Verbindung die zuletzt Aufsehen erregte und von Folgen war. Diese brachte ihr den Untergang. Ihre Briefe voll Zärtlichkeit und Gluth wurden aufgefangen, und so stürzte sie von ihrer so großen Höhe herab, und sah sich in einem Augenblicke auf ewig entehrt.

Dieser Schlag war zu hart, als daß sie ihn bei aller ihrer Geistesstärke ertragen konnte. Tiefe Schwermuth nagte an ihrem Herzen. Sie floh die Welt, und, so sehr sie sonst für große Gesellschaften eingenommen war, wo sie immer mit Glanz zu erscheinen pflegte, dachte sie jetzt an Nichts, als, wie sie sich verbergen könnte. Der Zwang den ihr nun, seitdem sie sich nicht mehr im Publikum zu zeigen wagte, die Einsamkeit auflegte, und der Gram über die Gerüchte
die

die von ihr herumgingen, zerrüttete ihre Gesundheit, so daß sie in eine gefährliche Krankheit fiel, welche sie in wenig Tagen aufs Aeußerste brachte. So jung sie war wollte sie weder Arzneien nehmen, noch sonst Etwas zu ihrer Erhaltung thun, und betrachtete den Tod als ein erwünschtes Loos das sie von der Schande und dem Ueberdruße erlösen sollte worin sie gefallen war.“

In der Chirurgie kommen diese Beispiele häufiger vor, wo Menschen aus Scheu vor Operationen lieber den Tod wählen.

Es gibt übrigens Religionschwärmer die es für sündlich halten dem Willen der Gottheit die sie mit Krankheiten heimsucht und im Leiden prüfen will, entgegenzuwirken, und der Allmacht in den Arm zu greiffen und ihr Fesseln anzulegen. Dieses soll unter Andern eine Ordensregel der Trappisten seyn. Wird Einer von ihnen krank, so bleibt er ohne allen Arzneigebrauch auf seinem harten Lager liegend bis entweder die Natur oder der Tod siegt. In seinen letzten Stunden wird er ins Sterbezimmer getragen und auf ein Kreuz am Fußboden hingestreckt, wo er unter dumpfen Gefängen seiner Mitbrüder, seine Seele verhaucht. — Bei solchen Schwärmern kann man nicht anders glücken, als, wenn man sie mit Waffen ihrer Art bekämpft; und hier muß Einem der Geistliche wieder seinen Arm leihen. Dieser muß gegen sie mit einer Anzahl biblischer Stellen ins Feld rücken, durch die er ihnen beweist, daß es der ausdrückliche

liche Wille des Himmels sey, daß man Arzneien gebrauchen solle, wie z. B. „Ehre den Arzt wegen der Nothwendigkeit!“ oder die Geschichte des Königes Hiskias dem der Prophet im Namen des Herrn ankündigte er sollte Feigenblätter auf seine Wunden legen, u. d. gl.

§. 68.

Geringſchätzung der Geſundheit.

Einige endlich, gibt es, und, wir thäten beſſer zu ſagen: Viele, die lieber krank leben, als durch Anwendung gehöriger Mittel und der unnachläßig nothwendigen Lebensweiſe ihre Geſundheit erkämpfen wollen. Dahin gehören beſonders Podagriſten und Hämorrhoidarien. Sie ſehen es ein daß ſie Unrecht thun, ſie geben dem Arzte Beifall, aber ihre verwöhnte Sinnlichkeit, ihr Hang zu den gewohnten Ausſchweifungen, ſiegt über ihre Vernunft. Nur kürzlich noch hatte ich einen jungen drei und zwanzigjährigen talentvollen Mann der Art, dem ich die dringendſten Vorſtellungen als Arzt und Freund that, nachdem ich ihn eben von einem ſchmerzhaften Hämorrhoidal-anfall befreit. — „Wie viel Jahre“, unterbrach er mich endlich, „geben Sie mir denn zu leben, wenn ich Ihren Vorſchriften folge und den Wein meide“? — Hundert! — „Laſſen Sie mich zehn Jahre leben“, war ſeine Antwort, „und laſſen Sie mir den Wein! Was hilft mir ein langes Leben ohne Freuden-genuß“?

Auch

Auch dieses Betragen gibt dem Publikum Anlaß, über die mangelhafte Kunst der Aerzte Klagen zu führen, und ihre Ausübung mit dem Namen eines Glückwerkes zu beehren. Es sieht so viele Menschen mit unverbesserlichen Uebeln umherschleichen, ist aber selten über die Veranlassung zu demselben unterrichtet. Zu spät ist es, solche Personen warnen belehren und befehlen zu wollen. Der Baum ist erwachsen, und widerstrebt jedem Bemühen ihn gerade zu biegen. Daher Ihr Eltern und Erzieher, noch ein Mal wiederhol ich es, seht in der Jugend Eurer Zöglinge darauf, daß sie sich keinen Ausschweifungen ergeben. Ihr seht sie im Anfange für Kinderspiele an, und seid thöricht genug nicht zu wissen daß sie mit ihnen wachsen und von Tage zu Tage tiefer wurzeln.

S. 69.

So wie nun Diese hier weder Diät halten noch die erforderlichen Mittel anwenden wollen, so gibt es eine Menge Andern die sich nie einer gründlichen Kur unterwerfen wollen. Wer nur irgend einen geübten praktischen Blick hat, Der sieht ihnen gleich beim ersten Besuch an weß Geistes Kind sie sind. So darf man gegen sie nicht ein Mal einer gründlichen Behandlung erwähnen; man würde für einen Pedanten gehalten werden. Ursachen hievon sind: ein Mal, eine unruhige Gemüthsart der Kranken, bloße Ungeduld der Nichts schnell genug gemacht werden kann. (vergl. S. 39.) Zweitens, Drang ihrer Geschäfte,
die

die Nothwendigkeit, sich und die Ibrigen durch Thätigkeit zu erhalten. Drittens, Verwöhnung von Kindheit auf an das bloß empirische Verfahren so vieler Aelterärzte die gegen jedes Symptom einer Krankheit mit einem Mittelchen bei der Hand sind und eines nach dem andren zum Schweigen bringen während das Uebel selbst fortwütht. — Hat der Arzt viele solche Kranke, — und wahrlich die allermehresten sind von dieser Gattung, — so wär' es kein Wunder, wenn er nach und nach nicht gänzlich von dem Wege gründlicher Heilart abgelenkt werden, und selbst zum bloßen Empiriker hinabsinken sollte; denn er sieht er kommt überall mit seiner gründlichen Heilart nicht an, und wird mehr gesucht und geschätzt wenn er immer nur palliativ zu Werke geht, immer nur die Symptome bemäntelt, und, wie der große Haufe sich einbildet, auf der Stelle hilft; also, bei einem Husten kleine Gaben Mohnsast reicht um den Husten zu unterdrücken, an Statt daß er den Auswurf befördern sollte, — bei habituellem Sodbrennen oder Magensäure, den Kranken mit Magnesia stopft, an Statt durch anhaltenden Arzneiegebrauch und Diät, die Schwäche des Magens hinwegzunehmen. So muß Jeder zum Empiriker werden, und daher sieht man beim Krankensbette eine solche Menge von überflüssigen Anstalten. Je mehr der Arzt deren macht, desto höher wird er geschätzt, denn der Kranke will daß der Arzt sich nur recht thätig bezeige, sich viel herumwerfe und so geschäftig wie möglich sey. Alsdann erndtet er Ruhm und

und Ehre ein, wenn gleich Das alles zu Nichts diene,
 oft, Nichts taugte. So wird der denkendste gründlichste
 Kopf nach und nach in den Strudel des so erbärm-
 lichen Schlendrians hineingezogen, und alle die treff-
 lichen Lehrer von gründlicher Heilart, die er auf der
 Universität mit dem redlichsten Vorsatz einsog, sie
 zum Wohl der Menschheit anzuwenden, verhauchen in
 den Wind. — Wer ist nun Schuld wenn die Em-
 pirie nie ausgerottet werden kann?

II. A b t h e i l u n g.

Von den außer dem Kranken gelegenen Ursachen
der Dystherapeusie.

Erster Abschnitt.

Von seiner Verfassung.

Diejenigen Ursachen die wir bisher betrachtet haben, lagen alle auf Seiten des Kranken, entweder in seinem Körper, oder in seinem Gemüthe, entweder in seinem Körperbau, oder in seiner Krankheit, entweder in seinem Erkenntniß oder Begehrungsvermögen, kurz, sie lagen alle in ihm. Jetzt laß' uns einige von denen betrachten die außer ihm gelegen sind.

1. K a p i t e l.

Derthliche und häufige Verhältnisse.

§. 70.

D e r t l i c h e.

Das Landleben hat manchen Reiz, und Niemand hat wohl dessen Annehmlichkeiten so lebhaft geschildert
wie

wie Zimmermann in seinem Werke über die Einsamkeit; aber Was hat wohl nicht Reiz für den Menschen so lange er sich in heiterer Stimmung befindet, alle Umgebungen auf ihn nicht anders als angenehm einwirken, und er daher die Schönheiten der Natur mit doppeltem Vergnügen genießt, d. h. also, so lange er gesund ist? Unbehaglicher ist dagegen aber auch keine Lage, als, der Aufenthalt auf dem Lande bei Krankheiten von einiger Bedeutung. Meilenweit muß der Arzt hergeholt werden. Er kommt, und findet die Krankheit schon seit geraumer Zeit mit Hausmitteln und oft auf eine verkehrte Art behandelt. Nun soll er helfen; seine Hilfe erfordert aber Anwendung der nöthigen Arzneimittel und einen hinlänglich langen Aufenthalt. Er führt zwar Arzneien bei sich, aber sein kleiner Vorrath ist bald aufgezehrt, bisweilen findet er in seinem Kästchen das Mittel gar nicht dessen er bedarf, und nun muß nach der nächsten Stadt geschickt werden. Da geschieht es dann (ich spreche aus Erfahrung) daß nicht allein eine köstliche Zeit darüber verloren geht, sondern auch zuweilen, der unvorsichtige oder trunkne Bote am Hafen Schiffbruch leidet, d. h. unfern dem Hause des Kranken das Arzneiglas zerbricht. Zwar könnte sich wohl der Arzt, in jedem vorkommenden Falle mit dem Nöthigen versehen, das seiner Feldapothek noch fehlt, allein, ein Mal, fährt er nicht immer vom Hause zu dem Kranken, sondern kommt anderswoher gereist wo er ebenfalls einen Besuch abzustatten hatte, und dann,

weis

weis er selten, was für eine Krankheit er zu behandeln bekommen werde. Man schickt vom Lande nicht eher zu dem Arzte, als, bis die höchste Noth da ist. Alsdann werden in der Angst übereilte Anstalten gemacht. Man fertigt einen Boten, gemeinhin einen rohen Knecht, ab, der den Doktor holen soll. Selten weis dieser auf alle Fragen mehr zu antworten, als, daß sein gnädiger Herr, seine gnädige Frau, sein Fräulein, krank sey, und Das ist Alles. Und wenn Jene sich auch wenige Augenblicke Zeit genommen haben dem Arzte zu schreiben, so geschieht Dieses mehr aus Achtung als um ihm eine Beschreibung der Krankheit zu geben. Zu dem kommen diese Berichte so schief so verkehrt heraus, daß man sogar oft das Gegentheil von Dem vorfindet was der Bericht enthielt. So bekam ich vor einiger Zeit noch, eine solche Einladung; Alles aber was der Bericht mich lehrte, war, der Kranke habe es ein Wenig auf der Brust. Was sollte man hier Andres vermuthen als einen Katarrh? Und, als ich die saure vier Meilen beim härtesten Winterfroste hin gemacht hatte, fand ich einen Menschen im höchsten Grade des Faulfiebers der im Todesröcheln da lag, und dessen Brust mit Petechien bedeckt war, in einer engen gewölbten Stube beim Ofen gebettet, und in einer Hitze in der mir es unmöglich war auszudauren. Hier hatte er vierzehn Tage lang seit dem Anfange seiner Krankheit gelegen.

Eine sonderbare mir noch immer unerklärliche Erscheinung, wenigstens beim gemeinen Landmanne,

ist die, daß in den allermehresten — ich sage, in den allermehresten, Fällen, wichtige Dinge als Kleinigkeiten, leichte Uebel aber als die größten Gefahren dargestellt werden. Durch mehrjährigen Aufenthalt auf dem Lande habe ich hieraus die Wichtigkeit der Fälle mit immereintreffender Zuverlässigkeit verstehen gelernt, denn immer wußte ich schon daß das Uebel nicht viel zu bedeuten hatte, wenn eine große Gefahr daraus gemacht wurde, und umgekehrt. Unter Andern traf sich's daß eines Tages von zwei verschiedenen Dörfern zugleich nach mir gesandt wurde. Der eine Bericht lautete ganz einfach von einem älteren gemeinen Edelmann, der seit ein Paar Tagen Beschwerlichkeiten beim Harnen hätte. Der andre Bericht betraf ein Kind. Die Mutter kam in eigner Person gefahren, und schilderte dessen Zustand von der gefährlichsten Seite, sagte, es leide an Konvulsionen, es schwebe in Todesgefahr, bat und beschwor mich mit rothgeweinten Augen ihr Kind zu retten, warf sich in Verzweiflung vor mir nieder und umarmte meine Kniee. Wie hab' ich solche Ausbrüche mütterlicher Zärtlichkeit und weiblicher Hestigkeit gesehen. — Ich handelte meinen so häufigen Erfahrungen gemäß, fuhr zuerst zu Jenem, und fand — einen eingeklemmten Leistenbruch. Dann begab ich mich zu dem Andern, und fand das Kind — todt? nein, gesund und heiter. Es hatte Säure und Milch genossen gehabt, hatte sich von Leibschnitten gewunden wie ein kleiner Wurm, und war, noch vor Zukunft

kunft der Mutter, durch eine wohlthätige Wirkung der Natur von seinen Schmerzen befreit worden. — Wegen solcher mangelhaften und oft gerade auf den Kopf gestellten Berichte kann sich also der Arzt nicht immer mit allem Nöthigen versehen. Und wenn auch der Ort, wie es meistens der Fall ist, in der Nachbarschaft einer kleinen Stadt liegt, so bekömmet man in, wenn auch seltneren, Fällen, auch da nicht immer was man verlangt, wie denn selbst in der neueren Pharmacopoea borussica ausdrücklich ein eigener kleinerer Arzneivorrath für die kleineren Städte angeordnet ist.

Aber hat der Arzt auch einen hinlänglichen Bericht erhalten, so fehlt wieder ein andres Erforderniß, nemlich, sich hinlänglich lange Zeit um den Kranken zu verweilen. Wer hat bei meilenweiten Fahrten auf die verschiedenen Dörfer, Zeit, bei einem Kranken mehr als einen Tag zu bleiben und eher wieder zu kommen als über vierzehn oder acht Tage? Hieraus entspringt für den Arzt eine der unerträglichsten Unannehmlichkeiten. Ist er ein Mal in das Schloß eines Landjüngers eingefangen, dann läßt man ihn mehrentheils nicht wieder fort, man überhäuft ihn mit Höflichkeiten, bittet und fleht ihn, zu bleiben, vom Frühstück zum Mittage, vom Mittage zum Koffee, vom Koffee zum Abendessen, berauscht seinen Kutscher, sperrt ihm die Pferde in den Stall ein, und hat hundert Kunstgriffe ihn unter unzähligen Artigkeiten Bitten und Umarmungen, denen er doch Nichts als

wieder Bitten entgegensetzen kann, immer länger und länger zurückzuhalten. — Träten auch solche Fälle nicht ein, so ist schon die weite Entlegenheit eines Kranken vom andren, hinlängliche Ursache warum er einen Theil von ihnen versäumen muß, und er und kein Andern ist dann Derjenige auf den man seinen Unmuth ausläßt. Man weiß ja schon wie es in dieser Hinsicht bei der alltäglichen Stadtpraxis geht, wo man nur Gassen Statt Landstraßen zu durchwandern hat!

§. 71.

Diese Verfassung auf dem Lande, diese Entfernung von Aerzten und Arzneiladen, bringt so häufig so fast allgemein das Selbstheilen hervor. Doch, Dieses schränkt sich nicht bloß auf das Land ein, sondern treibt eben so wohl auch sein Wesen in den Städten, sogar in den größten. — Ich dürfte diesen Gegenstand, da er so oft und besser von Andern abgehandelt worden, hier übergehen; doch muß ich ihn, zur Vollständigkeit, wenigstens berühren.

Ich laße die Selbstkuren bei leichten äußeren Verletzungen gelten, wo das Uebel offenbar ist, und Jeder den Fortgang seiner Heilung von einem Augenblicke zum andren beobachten kann. Ich laße es gelten wenn Einer bei der Quetschung einer Hand, Weinhefen zur Vertheilung der Geschwulst überschlägt, auf ein übles Geschwür Birkenrinde bindet, Gliederbast auf eine weiße Geschwulst, eine ausgedehnte,
oder

oder, wie der gemeine Sprachgebrauch es nennt, übersprungene, Flechse, mit Brandwein und Seife wäscht, u. d. gl. aber ich laße es nicht gelten, wenn er bei einer von stockender Milch angeschwollenen Brust, Brandwein mit Stärkmehl, oder auf einen verborgenen Brustkrebs Kalk auflegt, eine tinea capitis mit Bleiwaßer und gelbem Arsenik wäscht, u. d. gl. Noch weniger kann ich also dazu stimmen, daß er sich, innere Krankheiten zu heilen, unterstehe. Ist eine Uhr verdorben, so trägt man sie, mit voller Verzichtleistung auf seine eignen Einsichten zu dem Manne dessen Werk es ist sie in Ordnung zu bringen; aber mit dem großen Uhrwerke dem menschlichen Körper, selbst mit seinem eignen Leibe, geht man so verwegen um ihn selbst herstellen zu wollen! — Wohl weis ich daß man sich hier auf die so häufig seyn sollende Erfahrung beruft, der zu Folge die inneren Selbstheilungen mit glücklichem Erfolge gekrönt worden; aber Das ist eine Täuschung die bloß auf Unkunde und Unwissenheit beruht. Die Natur thut freilich Viel (S. d. Einleit.) und es bedarf in vielen Krankheiten nur eines kleinen Spornes um sie wieder in Gang zu bringen; aber Das sind Fälle wo der Kranke auch ohne allen Arzneigebrauch, zur Genesung gekommen wäre. Dagegen gibt es ein Heer von Uebeln die gänzlich verkannt und daher unrichtig behandelt werden; denn entweder wird ein Uebel durch unrichtige Behandlung nur verdeckt, und glimmt unter der Asche fort, oder, es wird zwar gedämpft, bricht aber dafür unter

unter einer andren Gestalt wieder hervor. *) Dieses nun sieht der Laie für eine neue Krankheit an, die mit der vorigen Nichts gemein habe. So vertreibt er das Wechselfieber durch Brandwein, Pfeffer, Lorbeer, erhält aber dafür eine verhärtete Leber, er vertreibt sein Gliederreißen durch Aderläße, bekommt aber dafür die Wassersucht. Aderläße und Abführungen sind die großen Angel um die sich die mehresten seiner Selbstheilungen drehen. Nach und nach verfällt er in Cachexie, Wassersucht, schleimige Lungen sucht. Nun sucht er Alles in verdorbenem Blute, läßt von Neuem Ader, setzt Schröpfköpfe und Blutegel an, nimt wieder Abführungsmittel, zwischen die er nicht ein Mal einen Unterschied zu machen weiß, und die er immer aus der so schädlichen Klasse der wasserführenden wählt, hungert und schwitzt, und bei jedem Metaschematismus der sein Uebel annimt wählt er eine neue Heilart, die aber nie eine andre als eine schwächende ist. Selten findet man daher unter der Volksklasse einen ältlichen Mann der nicht bleich, hager, und krankhaft aussehen sollte. Das ist das Gelingen der Selbstkuren, das nur Der bekämpfen kann, der sich unter den geringeren Stadt und Landsbewohnern nie umgesehen hat.

§. 72.

*) Schon Hippokrates sagte: *ἐν εἰδέναι χεῖρ, εἴτε λύεται ἢ νῆσται*. *εἴτε μεταπίπτει εἰς ἑτέραν νῆστον*: man muß wohl zu unterscheiden wissen ob eine Krankheit sich vertheile, oder ob sie in eine andre Krankheit übergehe!

§. 72.

Aber vollends wider alle Begriffe läuft es, wenn Leute bei der besten Gesundheit sich einbilden diese oder jene Krankheit zu haben, und dann sich selbst Mittel verordnen, auch treue Helfer ihrer bedauernswürdigen Geisteschwäche finden.

Vor nicht langer Zeit suchte ein städtischer Weber meine Hilfe, dem man das langsamzehrende Nervenfieber daran er litt, schon beim ersten Blick auf dem Gesichte und in seiner ganzen Haltung lesen konnte. Auf Befragen um die vorhergegangenen Umstände, sagte er frei und ohne allen Rückhalt, er sey vor zehn Jahren von einer Krankheit angesteckt gewesen, die ich hier vor den keuschen Ohren des Publikums zu nennen mehr Bedenken trage als Jener vor seinem Arzte. Deswegen, fuhr er fort, habe er sich von einem Apothekergehilfen Quecksilberpillen (seiner Beschreibung nach, die Hoffmännischen Sublimatpillen) geben lassen, und vierzehn Tage lang tüchtig salivirt. Diese Präservativkur habe er denn so alle Frühjahr fortgesetzt, sein Uebel aber meinte er, müßte noch nicht völlig gehoben seyn, denn seit drei Jahren sey er in den gegenwärtigen hektischen Zustand gerathen. — Offenbar war das Erste was sich hier darbot, daß er Theils durch den wiederholten Ptyalismus ausgemärgelt, Theils durch die Menge des Sublimats ganz eigentlich durchgiftet worden, keines Weges aber sein vorgebliches Uebel an seinem gegenwärtigen Zustand Schuld war. Die Freimüthigkeit
ins

indefen womit er, zu Mal im Weisenn seiner Frau, davon sprach, der Umstand daß diese ihn darüber nicht im Mindesten anlagte sondern vielmehr bedauerte, ließ mich muthmaassen daß Dasselbe wohl nur eingebildet seyn möchte. Ich forschte also zuvörderst, unter welcher Gestalt sich Dasselbe bei ihm geäußert, und da erhielt ich dann zur Antwort daß es sich gar nicht geäußert, daß er auch nicht ein Mal eine Spur davon gehabt oder auf irgend eine Art krank gewesen: die Sache verhalte sich aber folgender Maassen. Er habe vor zehn Jahren an einem und demselben Werkstuhle mit einem Gehilfen gearbeitet an welchem eine Krankheit ausgebrochen die im Hospitale für jenes Uebel erklärt worden, folglich, meinte er, sey es offenbar daß auch er es durch Mittheilung bekommen, und so habe er denn sieben Jahre lang jene Kur wiederholt. —

Ich darf als bekannt voraussetzen, daß diese Krankheit sich auf solche Art nicht mittheilen kann; es war folglich ein bloßer Wahn der diesen Mann in Angst setzte und endlich gar in unheilbare Abzehrung stürzte. — So werden also innere Krankheiten entweder verkannt, oder gar im Gegentheil erträumt; und nun spreche man von der Leichtigkeit mit der der bloße gesunde Menschenverstand sie zu erkennen zu beurtheilen und zu behandeln im Stande sey.

Heraclit der wunderliche Kopf der nie lächelte, bekam den abenteuerlichen Einfall auf hohen Bergen von rohen Kräutern zu leben. Hiedurch zog er sich
die

die Bauchwassersucht zu. Nun kam er herunter und legte den Aerzten die räthselhafte Frage vor, ob sie naßes Wetter trocken zu machen verständen. Da keiner den Sinn dieser Worte begriff, gab er den Aerzten weiter keine gute Worte, sondern beschloß, sich selbst gesund zu machen. Er vergrub sich daher in einen Düngerhaufen um sein Wasser zu verschwizen. An Statt ihn zu heilen brachte ihm Dieses den Tod.

Der berühmte Machiavell zog sich auf die Art den Tod zu, daß er, wie sein Biograf Paul Jovius (Elogior. p. 206.) sich ausdrückt, unbesonnener Weise ein Präservativ genommen, und dadurch sein Leben muthwillig aufs Spiel gesetzt hatte: *Fato functus est, quum, accepto temere pharmaco, quo se adversus morbos praemuniret, vitae suae iocundus illusisset.*

Hieher gehört auch die Grabschrift eines Welschen, der sich durch zu vieles Mediziniiren in die Grube gebracht hatte: *Stava bene; per star meglio sto qui: Ich befand mich wohl, und weil ich mich noch besser befinden wollte, befind' ich mich hier.* (Vergl. die Anmerk. zum folgenden S.)

S. 73.

Innere Krankheiten lassen sich so leicht nicht beurtheilen; wir sehen nie die Krankheit, wir sehen nur immer ihre Aeußerungen, aus denen wir jene errathen müssen, wie der Dryktognost aus äußeren Merkmalen den inneren Gehalt der Gebirge
errathet.

errathen muß. Hiezu gehört Kenntniß vom Bau und den Verrichtungen des Körpers, und von den Krankheiten selbst. Aber auch nicht ein Mal diese Kenntniß reicht hin. Man sollte wohl glauben daß man mit seiner gesunden Vernunft leicht Schlüsse von den Erscheinungen auf das ihnen zum Grunde Liegende machen könne, aber man irrt sich! Wir können Vielerlei schließen, und dennoch können wir das Wahre verfehlen.*) Hiezu gehört ein tiefes und anhaltendes Studium Deßen was der Fleiß und Beobachtungsgeist vieler Jahrhunderte aus Erfahrung und Leichens

*) Man mache zum Vergnügen ein Mal folgenden einfachen Versuch: Man stecke Etwas — Das wir nachher nennen werden — unter ein Tuch oder ein Blatt Pappir, und laße nun eine Gesellschaft dieses Ding, von außen, so viel ihnen beliebt, betasten. Alle werden darin übereinkommen daß es ein Stück Münze sey. Gut! Das ist offenbar, eben so wie Keiner daran zweifelt daß das Uebel woran ein Mensch leidet, eine Krankheit sey. Aber was für ein Stück Münze nun? Der Eine wird sagen es sey eine silberne, der Andre — eine goldene, der Dritte — eine kupferne, der Vierte — ein französischer, ein holländischer Thaler, ein Rubl, u. s. w. Es wird endlich hervorgezogen, und siehe es war eine tom-bakene Marke aus einem Spielbrette! So schwer ist es nun dem Ungeübten, eine so materielle und so leichtbedeckte Sache zu beurtheilen, die er durch Versuche auf hundert Art prüfen kann. Wie will er wagen eine so versteckte und so verwickelte Sache wie eine Krankheit, zu erforschen?!

Leichenöffnungen gesammelt hat. Und dann kommt noch die Kenntniß der Heilmittel und ihrer Anwendungsart hinzu. Was weiß der Laie von allen Diesen? heißt es nicht Unbesonnenheit, Verwegenheit, Tollkühnheit, wenn er so auf Geradewohl an die Heilung seines Uebels geht?

Ich mag zwar nicht in das allgemeine Geschrei einstimmen und den verkäuflichen Wundermitteln, gekrönten Wunderreizen und Goldtinkturen, allen Werth, alle Wirksamkeit, alle Brauchbarkeit absprechen, oder sie gar als Erzeugnisse von Giftmischern verdammen. Sie haben eben so gut ihren Werth als jedes andre Arzeneimittel, denn dieser hängt einzig und allein von der Einsicht und Geschicklichkeit Desjenigen ab der es anwendet, und so hat in einem Falle ein wenig Zucker eben so vielen Werth, als die kräftigste China und der theuere Moschus in einem andren. Wären die Bestandtheile der geheimen Arzeneien bekannt, so würden sie in der Hand eines Arztes immer sehr brauchbar seyn, denn auch das größte Gift wird ja in dieser zum Heilmittel. Dieser Werth geht also für den Laien ganz und gar verloren, und kann sich unter seiner Behandlung gar noch in Schädlichkeit verwandeln. Man kann daher nicht genug davor warnen. Ich erinnere hier nur an die noch nicht so ganz vergessenen ailhaudschen Pulver die einst zur Mode gehörten. Ich weiß daß hie und da Einer durch dieses Wagestück gründlich geheilt worden; aber ich weiß daß Viele, ja die Mehrsten es nur zum Schein wurden,

den, und Einige sogar ihr Leben darüber einbüßten. *)
 Zum Wenigsten sollten Leute dadurch abgeschreckt wer-
 den, daß sie mit solchen Mitteln die mehreste Zeit
 übertheuert werden, wie eben mit diesen Pulvern,
 deren

*) Einem gewissen Geizigen in W. der sich nie an-
 ders als bei Freunden satt aß, aber dann auch sich auf
 Vorrath im Essen übernahm, ward einst der Rath gege-
 ben eine Abführung zu gebrauchen. Zu karg in einen Ar-
 zeneiladen zu gehen ergriff er die Gelegenheit, in einer
 Versteigerung ein Päckchen ailhaudscher Pulver für einige
 Kreuzer zu erstehen. Er nahm eines davon ein, und starb
 an einer Darmentzündung. So straft der Geiz sich selbst! —

Ich kann nicht unterlassen hier eine Stelle aus dem
 mit Unrecht ziemlich ins Vergeßen gerathenden Werke von
 Tissot *Avis au peuple sur sa santé*. Lyon. 1769. S. 627.
 hinzuzufügen.

„Lange Zeit schon besorge ich mehrere Kranke deren
 „Uebel ich nur lindren, wahrscheinlich aber nie heilen kann,
 „und die die traurigen Tage ihres Lebens das sie dahin-
 „schleppen, keiner andren Ursache als jenen Pulvern ver-
 „danken. Noch kürzlich hab' ich zwei Personen gesehen
 „die durch diese Giftmischerei jämmerlich umkamen. Wollte
 „man alle Beobachtungen dieser Art von Orten her samms-
 „len wo dieselbe angewandt worden, so würde man einen
 „schrecklich großen Band damit anfüllen können. — Vor
 „beinahe vier Jahren“, setzt er in einer Anmerkung hinzu,
 „schickte ein Verleger mir, eben als die zwote Auflage
 „dieses Werkes besorgt werden sollte, ein Büchelchen zu
 „unter dem Titel: Briefe an Hrn. Barbeau du Bourg
 zur Beantwortung Deßjenigen was derselbe im Geiste Ti-
 sots

deren Gemengttheile endlich aufgedeckt worden, die keine andre sind, als die so übermäßige Menge von zwanzig Gran Stammoneum, und eben so viel grana tiglii (Beides heftige Drastika.) Beide werden durch
Spiegels

hots gegen das Universalmittel und dessen Erfinder vorgebracht hat, „mit der Anfrage, ob ich etwan die Herausgabe der neuen Auflage noch zurückhalten wollte um hierauf antworten zu können. Allein ich fand diese treffliche Sammlung keiner Beantwortung werth. So denke ich auch noch heute. Doch, da ich einige Monate nachher ein Exemplar davon, und zwar ohne Unterschrift und Pestschaft auf der Post erhalten, so glaube ich mich verbunden Demjenigen der so gut gewesen ist meine Büchersammlung damit bereichern zu wollen, hiemit den Empfang desselben anzuzeigen. Sollte der Ubersender etwan ein treuer Gehilfe und Verehrer des Herrn Althaud seyn, so würde ich ihm, nach Abstattung meines gebührenden Dankes, die Ehre haben zu sagen, daß ich noch jetzt der Ueberzeugung lebe, daß die Pulver des c. Althaud, einer Menge Menschen das Leben, und einer noch größeren Menge, die Gesundheit gekostet haben, und daß Trotz dem Guten das sie Einem und dem Andern, der vielleicht starker Abführungsmittel bedurfte, geleistet haben mögen, sehr zu wünschen wäre, wenn alle Mächte Europens seit zehn bis zwanzig Jahren schon, so gehandelt hätten wie Rußland vor einigen Jahren, nemlich, die Einführung derselben bei harter Strafe zu verbieten. Ist der Ubersender aber ein Gegner Althauds, und hat die Absicht gehabt, ich möchte diese Schrift widerlegen, so muß ich ihn um Verzeihung bitten wenn
ich

Spiegelruß oder Zunder von Leinwand verdeckt — ein Mittel das dem Verfertiger kaum mehr als sechs Pfennige kosten kann, aber zu acht Gr. verkauft wird.

S. 74.

„ich mich seiner Meinung nicht fügen kann, die er auch
 „hoffentlich bei einigem Nachdenken ändern wird. Eines
 „von den beiden Opfern dieser Giftmischerei deren ich in
 „diesem S. erwähnt, war ein starker fünf und funfzig bis
 „sechs und funfzigjähriger Mann, der bis auf einiges
 „Magendrücken das er einige Jahre lang nach der Mahl-
 „zeit empfunden, der vollkommensten Gesundheit genoß.
 „Die ersten Gaben thaten ihm nicht Viel, die fünfte aber
 „verursachte ihm einen so heftigen Blutabgang durch Bre-
 „chen und Laxiren, daß er in aller Eile den Geist auf-
 „gab. Der Andre war durch fortgesetzte Nachtwachen
 „dergestalt erhitzt, daß er, ohne eines erquickenden Schla-
 „fes zu genießen, einschlummerte sobald er sich nur nicht
 „bewegte. Die berühmigten Pulver brachten ihm einen
 „Anfall von Raserei zu Wege, er bekam eine Entzündung
 „und Vereiterung des Gehirnes, und starb als der Eiter-
 „sack plagte. Das sind hoffentlich die Letzten die sich die-
 „ses Wundermittels bedient haben, dem man denn aber
 „doch auch Gerechtigkeit widerfahren lassen muß. Ein
 „Freund hat mir gesagt daß er ihnen viel Verbindlichkeit
 „schuldig sen. Vor achtzehn bis neunzehn Jahren nehms-
 „lich, ward er einst durch sie aus der peinlichen Lage ei-
 „ner Leibesverstopfung gerissen, die der Manna und allen
 „Klystiren widerstanden hatte; aber sie schafften ihm auch
 „allen Schleim aus den Därmen so rein weg, daß er jetzt
 „seit vielen Jahren schon an den grausamsten Krämpfen
 „leidet.“ (Vergl. S. 72. gegen das Ende.)

S. 74.

Häufliche Verhältnisse.

Unter den äußeren Umständen die die Hebung der Krankheiten so sehr erschweren, kann ich nicht unterlassen einige zu nennen die das Herz des gefühlvollen Menschen mit Theilnahme und Trauer erfüllen: Häufliche Sorgen, Gram über zerrüttete Glücksumstände, gestörter Hausfriede, Unverträglichkeit, Groll, zwischen Eheleuten. — Der Kranke kann nicht dafür wenn diese unglückseeligen äußeren Verhältnisse ihn beunruhigen, den Frieden seiner Seele stören, seine Leiden verbittern; sie sind also äußere Umstände, die weder in seinem Körper noch in seinem Gemüthe gegründet sind. — Ihm zurufen, er solle sich der Sorgen entschlagen, ist ein vergeblicher Trost. Derjenige der keine Sorgen hat, der sein Hauswesen von Andern bestellen lassen kann, der vollauf zu leben und von seinem Vermögen zu zehren hat, bedarf dieses Rathes nicht; aber, da liegt nun ein Hausvater an Gicht, Stein, Wassersucht, oder auch nur an einer hitzigen Krankheit. Sein Gewerbe, das ihm bei angestrengtem Fleiße nur immer auf einen Tag so Viel einbringt als er für sich und Weib und Kind bedarf, liegt darnieder, seine Krankheit kostet obenein Geld, und er sieht noch nicht so bald die Hoffnung zur Genesung. Wie soll Der sich der Sorgen entschlagen? Diese drücken seine Lebenskraft nieder, die Arzneien können bei ihm Nichts wirken, und, ist man durch

Redner

Rednerkünste auch dahin gelangt seinen gesunkenen Muth auf einen Augenblick wieder aufzurichten, so erinnert ihn der Anblick seines Weibes seines unmündigen Kindes und alles Deßen was ihn umringt, in dem nächsten wieder an seine ganze traurige Lage.

S. 75.

Eben so viel und noch mehr vermag der Gram über zerrüttete Glücksumstände. Er ist nicht allein im Stande die Genesung zu verhindern, sondern erzeugt auch oft Krankheit. Das Bicêtre in Paris hatte während der Revolution eine nicht geringe Menge Unglückliche aufzuweisen die durch Zerrüttung ihrer Vermögensumstände den Verstand verloren hatten. Die beste Heilung ist für Diese, die Wiedererstattung des Eingebüßten; aber wie will der Arzt Dieses möglich machen? und dennoch soll er helfen! O daß ich hier das Elend enthüllen könnte das so Manchen drückt, und die Härte mit der man so Manchen behandelt der Hab' und Gut durch Mißgeschick verlor! Aber hier ist nicht der Ort davon zu sprechen. Niemand erfährt Das so gut wie der Beichtvater und der Arzt. Hier lernt man Lagen und Schicksale, und Handlungen der Menschen kennen wie sie schwerlich ein Andern kennen lernt. Der theilnehmende Arzt ist oft noch der Einzige in Deßen offenes Herz der Unglückliche seine Gefühle und seine Klagen ausweinen darf; und das ist freilich einiger Trost, aber mehr kann der Arzt auch schwerlich leisten als ihm ein geduldiges

duldiges Ohr leihen, mit ihm seinen Schmerz fühlen und in seine Klagen einstimmen.

S. 76.

Eine Ehe die auf gegenseitige Liebe und Achtung gegründet ist, ist nicht mit Unrecht so häufig ein Himmel auf Erden genannt worden. Aber welches Elend wo Kaltfinn Zwietracht und stummer Groll zwischen Mann und Weib herrscht! An Statt daß die Gattin die Gehilfin des kranken Mannes seyn soll, wird sie sein Plagegeist, sie bekümmert sich nur zum Schein um ihn, nur so viel als nöthig ist damit man ihr nicht Vernachlässigung ihrer häuslichen Pflichten vorwerfen könne. Beständiger Widerwille nagt an dem Herzen des Kranken. Keine erheiternde Miene, kein tröstendes Wort von Derjenigen die die Gefährtin seines Lebens und seiner Leiden seyn soll, gelangt an ihn. Er brütet in stummer Verschlossenheit vor sich hin, und jede Szene die zwischen Beiden vorfällt, dient nur seinen Unmuth zu vermehren und seinen Zustand zu verschlimmern. Geschah es nicht unlängst hier, daß ein achtungswürdiger Mann, der ewigen Plagen seines schändlichen Weibes müde, in einem Anfall von Verzweiflung dem sehulichgewünschten Tode zuvorkam und seinen Leiden durch den Strick auf ein Mal ein Ende machte?

Hier ist der Ort wo der Arzt sich in seinem glänzendsten Lichte zeigen kann, als den Mann der nicht bloß Arzneien verordnet, wofür man ihn ges

meinhin allein ansieht, sondern auch als Rathgeber, als Freund, als Vermittler zwischen zweien Parteien, die leider nur Mißverständniß, und eine unglückliche Unbehilflichkeit mit Menschen umzugehen, von einander trennte. Ein Glück für solche Kranke, wenn der Arzt nicht bloß Heilkünstler im gewöhnlichen Sinne des Wortes, sondern wenn er auch Philosoph, Moralist, und über Dies alles, Dichter ist, und die schwere Kunst in seiner Gewalt hat, durch Erregung der Empfindung, und angenehme und eindringende Ueberredung, die Herzen der Menschen zum Guten, zur Tugend, zum Frieden, und zur Menschenliebe zu lenken. Dann wird er ein beglückender Genius, der Ruhe und innigen Seelenfrieden wiederherstellt. Nur auf diese Art können solche Unglückliche zum Ziel ihrer Genesung geführt werden. Erbärmlich ist die Kunst die hier in bloßen körperlichen Mitteln herumtappt!

§. 77.

Unter der Menge von Ursachen die die Genesung erschweren, und die sicher kein Ende nehmen würden, wenn wir sie alle aufzählen wollten, gehört auch als keine der geringsten, der Mangel an gebührender Pflege und Darreichung der verordneten Bedürfnisse. Ich darf mir zu behaupten getrauen, daß in den wenigsten Häusern, seyn sie auch noch so reich und vornehm, die Verordnungen und Anstalten des Arztes welche über die Rezeptur hinausgehen, genau befolgt werden. Beständig hat man mit Widersprüchen

chen zu kämpfen, oder, den Vorschriften wird zwar nicht widersprochen, aber sie werden schweigend übergangen. Verordnet man Bäder — gleich ertönen mehrere Entschuldigungen: im Zimmer sey kein Platz zu einer Badewanne, man habe keinen hinlänglich großen Kessel, es mache zu viel Umstände, der Fußboden werde naß, die Atmosphäre des Zimmers feucht, die Unsauberkeit sey zu groß. — Man stellt nun dem Kranken vor, der Gebrauch der Bäder werde die halbe Herstellung bewirken, er werde durch sie weit schneller und sichrer zum Ziele geführt werden, man erzählt ihm Beispiele . . . alles Dieses hilft nicht; gleich ist die Hausfrau bei der Hand und hat ein Heer von Entschuldigungen und Unmöglichkeiten. So geht es weiter, und am Ende wird Nichts daraus.

S. 78.

Eben so ist es bekannt, und versteht sich nach der gesunden Vernunft von selbst, daß die Nahrungsmittel der Krankheit angemessen seyn, und die Arzneimittel mit unterstützen müssen. Der Arzt wird also sicher seine Stelle vollkommen ausfüllen, der Recepte nicht allein für die Apotheke sondern auch für die Küche verschreibt, und man hat sogar eigne treffliche Werke über diesen Gegenstand. Aber dieser Zweig der Klinik ist für den Arzt ein äußerst dürrer Zweig. Schade um die Zeit die Mancher darauf gewandt hat! Wer dem Kranken und dem Genesenden gewisse Gerichte vorschreiben und deren Bereitung kunstmäßig angeben will, der predigt

gemeinhin tauben Ohren. Die Leute lieben immer keine Umstände, und wehe dann vollends, wenn man ein Mal so Etwas erzwungen hat, und unglücklicher Weise das Gericht dem Kranken nicht schmeckt! Dann geräth der ganze der Haushaltung vorstehende hohe Rath in Aufruhr, und am Ende muß der Kranke, für den nun alle Bereitung besondrer Bissen abgeschnitten ist, sich mit Grüßen unter allerlei Gestalten, und einer und der andren, seinem Zustande nur nicht zuwiderlaufenden, Schüssel, von der allgemeinen Tafel, behelfen. Ich habe den Geiz, oder — was es vielleicht war — mißverständene Sparsamkeit, bis zu dem Grade steigen gesehen, daß man dem Kranken die nothwendigsten Erquickungsmittel vorenthielt. Folgendes geschah in einem der vornehmsten adlichen Häuser. Der einzige Sohn des Herrn, der an einem hizzigen Fieber darniederlag, sollte fleißig Limonade trinken. Diese wurde aber von der Stiefmutter rund abgeschlagen, ohne daß eine Ursache angegeben ward. Es hieß, Kirschenwasser sey eben so gesund, und das mußten viele Kranke trinken die Nichts andres hätten, und dennoch gesund würden. Es ward also Kirschenwasser bewilligt. Nun wurde eine Handvoll trofner Kirschen hervorgelangt und dem Kranken ein Glas voll zu bereitet. Wie man leicht denken kann schlang er dieses auf einen Zug aus, und, wann er mehr begehrte war kein Gehör da, bis gegen den Abend, so daß er des Tages über etwa drei Gläser voll erhielt. Man drang nun darauf es sollte eine
solch

solche Menge davon bereitet werden, daß der Kranke zu jeder Zeit nach Gefallen hinlänglich zu trinken hätte; Alle Vorstellungen halfen Nichts. Man führte endlich bei dem alten Grafen, dem Herrn des Hauses Klage. Dieser gab gemessene Befehle daß seinem Sohne Nichts entzogen würde was der Arzt verordnete. Was war aber der Erfolg hievon? kein anderer als daß nun die Menge der drei Gläser auf ein Mal bereitet und dem Kranken hingesezt wurde, und hiebei blieb es. Dem gnädigen Herrn durfte man mit keinen weiteren Klagen über seine Gemalin vorkommen.

§. 79.

Noch weit mehr dergleichen Unterlassungen geschehen durch Mangel an Ordnung, so daß der Kranke bey allem Geldaufwande dennoch so gut wie ohne alle Wartung und Pflege liegt. — Ich höre was der Leser hierauf erwidren wird. Er wird sagen, solche Menschen verdienen nicht daß der Arzt sich um sie bemühe, dieser erniedrige sich wenn er hier seine Sorgfalt verschwendet, und, wenn er sich fühle, müsse er solche Kranke verlassen bei denen er Nichts als Schande einzuärndten hat! — Guter Leser, da müßte der Arzt oft die Hälfte seiner Praxis verlassen! — Denkst du bloß an Deutschland, dann will ich deine Verwundrung und deine Indignation gelten lassen; aber denk' auch an andre Länder, und unter diesen an das hochberühmte Hôtel-Dieu

Dieu wie es bisher war, wo immer je zwee Kranke in einem Bette lagen, und nach zehn Uhr Abends kein Todter mehr hinausgetragen wurde, so daß wenn Einer um diese Stunde starb, sein Schlafgesell die Nacht mit einem Leichnam zubringen mußte, und glaube daß es auch in Deutschland nicht in jedem Hause so ordentlich und rechtschaffen zugehe wie in dem Deinigen!

2. Kapitel.

G l ü c k s u m s t ä n d e.

§. 80.

Aber Was soll der Arzt vollends machen wenn der Kranke seine Hilfe ansieht, und auch nicht ein Mal so viel hat, die nothwendigsten Arzeneien bezahlen zu können? ? — Dann schickt man ihn in ein Krankenhaus, in eine klinische Anstalt! Nicht wahr? — O wir sind geschwinde mit der Antwort fertig! Aber haben wir auch wohl gehörig bedacht Was wir sagten? Fürs Erste gibt es nicht aller Orten dergleichen Anstalten, und dann, ist dieses Verfahren freilich sehr wohl geeignet für Arme aus der untersten Klasse des Volks; aber, gibt es nicht auch Arme die Armuth nie ertragen lernten, die sich zu betteln schämen — eine sehr verzeihliche Schaam die immer wenigstens Gefühl eignes Werthes voraussetzt — Hausarme, die gewißer nicht ohne Nachtheil für sie, zu verletzender Familienverhältnisse wegen, Ursache haben ihren
ihren

ihren wahren Zustand vor der Welt zu verhehlen, pauvres honteux, Leute die zwar ein nothdürftiges Auskommen haben, aber nie im Stande sind auf einen Krankheitsfall Etwas hinter zu legen? Was soll, Was kann man mit diesen beginnen?? Welcher Arzt wäre wohl fühllos genug, diese ohne Hilfe fortzuschicken? Auch hier muß er wieder außer der Sphäre seiner Kunst der tröstende schützende rettende Engel seyn. Hier hat er den weitesten Spielraum zur Wohlthätigkeit. Er sorgt für Arzneien, Erquickungen und Bequemlichkeit, und oft geht die Hälfte seines mühsamen Erwerbes in Unterstützungen auf. Auch dieses Amt hat er mit vielen Geistlichen gemein die zu so manchem Kranken gerufen werden, unter dem Vorwande ihm den Weg zum Himmel zu öffnen, eigentlich aber in der Absicht dessen Zeitliches zu berathen. Aber Ihr Reichen, Ihr solltet diese Männer auch in Stand setzen daß sie vermögend wären für die Armuth zu wirken : : : : : Doch, schon hör' ich Euch ausrufen, Das sey ein Gemeinspruch, bis zum Ueberdruß hab't Ihr diese weise Ermahnung vernommen, der Reiche solle gut bezahlen, damit der Arzt den Kranken umsonst behandeln könne, gerade als ob er es unbezahlt nicht könnte! — Aber, Ihr mißverstehet diesen Satz! Freilich will der Arzt gerne bei Armen seine Mühe unentgeltlich verwenden; von der Mühe ist hier nicht die Rede; aber für die Ausgaben verlangt er entschädigt zu werden! Er thut genug wenn er das saure Geschäft der Behandlung unentgeltlich übernimmt.

Will

Will man ihm zumuthen daß er obenein noch seinen Kindern das Brod entziehe um es fremden Armen zu geben? und, die Anzahl dieser ist beträchtlich. Nicht bloß die Hausarmen fallen dem Arzte zur Last, sondern oft auch die, die sich durch ihren Stand ganz und gar für ein Hospital eignen; denn entweder gibt es, wie schon gesagt, an einem und dem andren Orte keine solche Anstalten, oder die Zahl der darinn Aufzunehmenden ist beschränkt und es bleiben immer noch sehr viele Unglückliche übrig die der Wohlthat derselben nicht genießen können. Nur in Ländern wo Wohlstand blüht findet man diese Anstalten in so gehöriger Menge daß jedes Kirchspiel seine eigne hat, und auch jedem Hilfsbedürftigen ohne Weigerung Aufnahme gestattet. — Sehen wir auch nicht auf Unannehmlichkeiten die für den Arzt aus dem Mangel an Hospitälern entstehen, so ist dieser Mangel doch um so fühlbarer als der gemeine Mann durchaus in einem Hospitale behandelt werden muß. Selbst wenn er sich noch in einer Verfassung befindet wo er die nöthigen Arzneien herbeischaffen kann, müßte er zu seinem eigenen Besten in ein Krankenhaus geschafft werden.

§. 81.

Man beschuldigt wohl manchen Ehrenmann von Arzte der Hartherzigkeit und Selbstsucht, wenn er Leuten von gemeinem Schlage nicht mit Rath und That beistehen will, aber man urtheilt wie der Blinde von der Farbe. Man bedenkt nicht, daß nicht allein
die

Die nöthigen Arzneien sehr bald dessen Kräfte übersteigen, sondern man ist auch wirklich nicht genug mit der Sinnesart des gemeinen Mannes bekannt, um zu wissen daß mit ihm Nichts auszurichten ist. Er ist, da er ewig ein Kind am Verstande bleibt, eigensinnig, rechthaberisch, besserwissend, vorurtheilvoll, abergläubig, unfolgsam, und, seine Verhältnisse, seine Wohnung, sein Hauswesen, kurz seine ganze Lage gestattet ihm nicht die erforderlichen Hilfsleistungen. Zu Dem ist kein Mensch so grillkiesig in Dingen des leizdigen Schmeckorgans als er. Ich habe nach häufigen Erfahrungen die Bemerkung gemacht, daß unter allen Zungen die des gemeinem Mannes den größten Widerwillen gegen Arzneimittel äußert. Je ärmer und niedriger der Mensch ist, desto weniger ist er (mit seltenen Ausnahmen) zum ordentlichen Gebrauche der Mittel zu bewegen. Man sollte eher das Gegentheil glauben, sollte meinen, daß wie der ganze Körper, so auch der Geschmacksinn des gemeinen Mannes weniger fein als der des Vornehmen sey, daß er, durch Arbeiten abgehärtet, an hundert Unbequemlichkeiten gewöhnt, und der Wollüste des Reichen unfundig, sich über kleine Unannehmlichkeiten wegsetzen und die des Geschmacks nicht achten müßte. Aber es verhält sich gerade entgegengesetzt. Auch sind die Gründe davon bald einzusehen. Die sinnlichen Genüsse allein, so viel er deren kennen gelernt hat, und vorzüglich die gröbren, worunter die des Gaumens den ersten Rang nach denen des Gefühls einnehmen,

ma

machen seine höchste Glückseligkeit aus. Die Genüße der Beherrschung, des Ehrgefühls, des Verstandes, und zum Theil auch die des Herzens: der Menschenliebe, der Freundschaft, der Theilnahme, der Aufopferung, sind ihm sehr fremd. Mit Verletzung seiner sinnlichen Genüße fällt also auch seine größte, vielleicht seine einzige, Glückseligkeit, dahin. Eine Erziehung wodurch er Selbstverleugnung hätte lernen können, ist ihm nicht zu Theil worden.*) Dazu kommt sein Mangel an Erfahrung und Kenntniß, um zu wissen Was die Arzneimittel bei ihm wirken können, und sein Mangel an Einsicht, vermöge dessen er glaubt er wisse es besser daß der Arzneigebrauch unnütz

*) Ein Hospitalarzt der zugleich die übrigen Armen in ihren Behausungen besorgte, ward eines Tages, im Vorbeigehen, von einem Mädchen angesprochen, das ihn, mit allem Gefühl einer zärtlichen Tochter, bat, ihre kranke Mutter zu besuchen. Der Arzt verordnete dieser den Salmiak, ein Salz von scharfem stichelndem Geschmack. Als er sie des folgenden Tages wieder besuchte — Himmel, welcher Auftritt! Einen Giftmischer, einen — — — der gut sey Katzen und Mäuse zu vergeben, nannte man ihn. Die Kranke hatte Beistand an einigen alten Weibern und ein Paar Soldaten, und man rieth dem Arzte wohlmeinend sich je eher je lieber zu packen. Doch, Dies war noch nicht genug. Die Kranke erzählte nachdem sie endlich von selbst genesen war, ihrer gegenüberwohnenden Nachbarin die Geschichte ihrer Krankheit, und schrie den Namen ihres Arztes mit den pöbelhaftesten Schimpf-

unnütz sey, und er durch seine bloße Natur genesen müsse, auch wohl daß seine abergläubische Mittel (S. die Einleit.) denen der Aerzte vorzuziehen seyn, besonders wenn er seine Krankheit von Bezauberung herleitet. Ich habe, da ich die Arzneikunst mehrere Jahre in einem Lande ausgeübt, wo dieser Glaube beim gemeinen Manne noch tief wurzelt, häufige Gelegenheit gehabt über den letzten Punkt Erfahrungen zu machen. So wurde mir einst eine Person vorgestellt, die einige Monate aus ihrem Almanach eingebüßt hatte. Sie rief mir aber gleich entgegen, ich möchte mir keine Mühe ihrer wegen geben,

Schimpfwörtern verziert, öffentlich auf der Gasse aus. Das war der Lohn für seine Bereitwilligkeit.

Folgendes, (wovon wir schon ein ähnliches Beispiel in der ersten Anmerkung zum 19. S. gegeben) zwar nicht in Rücksicht des Geschmacks, aber um die Sinnesart des gemeinen Mannes und dessen Undank zu schildern! — Zwei geschickte Geburtshelfer wovon der eine den andren wegen der Schwierigkeit des Falles zu seinem Beistande erbitten laßen, hatten sich aus bloßer Menschenliebe weit vor die Stadt hinaus zu der Frau eines Holzhackers begeben. Die Gebährerin lag aus Armuth auf Stroh an der Erde, und während die beiden Menschenfreunde hier auf den Knieen beeifert waren ihr mühsäliges Geschäfte zu verrichten, stand der Mann mit aufgehobener Art hinter ihnen, unter beständigen Drohungen ihnen die Köpfe zu spalten im Fall sie ihm die Frau umbrächten. Sie gelangten endlich, Trog dieser, alle Besinnung verwirrenden Lage, noch glücklich zu ihrem Zweck.

ben, denn hiezu gehöre ein Mann von ganz andrem Gewerbe als dem meinigen, indem sie bezaubert sey. In ihrem Orte befinde sich ein Schwarzkünstler, und Dieser habe ihr das Verlohrne genommen um es einer andren Person zu geben die bis dahin an einem Verluste desselben gelitten. — Ein ander Mal ersuchte mich ein alter Mann, seinem Sohne zur Genesung zu verhelfen, vergaß aber auch nicht mir zugleich vorzuschreiben was ich ihm eingeben sollte. Ich hatte Mühe ihm zu bedeuten daß Dieses sich nicht geradezu thun ließe, daß ich erstlich die Krankheit untersuchen müßte, daß ich, wenn ich sein Gesuch thunlich fände, es mit Vergnügen ausführen wollte, u. s. w. Unglücklicher Weise war die Krankheit seines Sohnes, eines dreißigjährigen Menschen, äußerst verwickelt: er hatte hypochondrische Beschwerden, Hämorrhoidalzustand, hatte vor mehreren Wochen eine Hirnerschütterung durch einen Ziegel erlitten der ihm auf den Kopf gefallen, hatte durch ungerechte Beschuldigungen seines Herrn, wegen Diebstahls, empfindliche Kränkungen ausgestanden, lag nun halb in einer Art Schlassucht, Coma vigil genannt, halb in Verstandesverwirrung, u. s. w. Bei meinem dritten Besuche ging der Vater mir nach, dankte für meine Bemühungen, und bat mich meine ferneren Besuche einzustellen, denn, sagte er, er sähe wohl daß ich eine solche Krankheit zu heben nicht verstände. Hiezu würde ein Mann von andrer Art erfordert, indem er in Erfahrung gebracht daß sein Sohn bezaubert

zaubert sey. Auch habe er den rechten Mann schon gefunden. Sieben Meilen von Hinnen wohne nehmlich ein Schäfer, ein Mann von ausgezeichnetem Gaben, ein Allwiser dem Nichts verborgen sey was in der ganzen Welt vorgehe, der, wenn ein Kranker zu ihm komme, bis auf den kleinsten Umstand zu sagen wiße Was ihm schade, Wer ihn bezaubert habe, Was er unter Weges gethan und gesprochen, der sogar wiße Was wir hier zur Stunde mit einander sprächen u. s. w. — Gegen solche Weisheit war ich nun natürlich nicht im Stande aufzutreten, und ich mußte in aller Demuth meine Besuche einstellen. — Was mich am Mehresten wundert, ist, daß dieser Mann der so abergläubig schwagen konnte, ein Protestant war.

S. 82.

Und so gibt es ein Heer von Vorurtheilen, Aberglauben, Widersprüchen, und Widerspenstigkeiten die man beim Volke vergebens zu bekämpfen trachtet, und wegen deren für den gemeinen Mann Nichts so wünschenswerth bleibt, als, ihn geradezu in ein Hospital einzusperren, wo er der vorgeschriebenen Behandlung Folge zu leisten gezwungen wird. — Ich will den Leser nicht länger in die Hütten der schmutzigen Arzney herumführen, und hoffe hinlänglich gezeigt zu haben, wie ungerecht man den Arzt der Hartherzigkeit beschuldigt wenn er solche Menschen lieber ihrem Schicksale überläßt als bei ihnen Hilfe leisten will, wo er mit dem besten Willen nicht helfen kann.

Zwee.

Zweiter Abschnitt.

Von den Personen.

1. Kapitel.

Von den Umstehenden.

§. 83.

Bewundernswürdig ist der Zustand des Kranken, der, von Menschen verlassen, Niemanden zu seinem Beistande um sich hat, und seinem Elende und Kummer allein hingegeben ist; so bedauernswürdig, daß sogar der Dichter Dieses zum Hauptgegenstande des Schrekens in seiner Strafpredigt an den Geizigen, macht.*) Nicht selten aber verfehlen auch die Umstehenden so sehr ihres Zweckes, daß sie gerade das Gegentheil von Dem bewirken weßwegen sie da sind: an Statt das Uebel zu lindern, es vermehren, an Statt dem Kranken zum Troste zu seyn, nur zur Vergrößerung seiner Angst dienen. — Es ist eine der ersten klinischen Regeln daß man den Kranken so viel möglich über die Gefahr seiner Krankheit zu beruhigen und sie ihm wohl noch weniger groß vorzustellen suchen müsse als sie wirklich ist. Dieses erfordert eine eigne Übung und Gewandtheit daß man nicht etwa durch Mienen und Gebärden, durch einen wankenden Ton der Stimme, durch Verlegenheit um den Ausdruck, durch ein unvorsichtiges Kopfschütteln, einen Seufzer, einen

*) Hor. Sat, I, I. 80.

einen traurigen Blick u. d. gl. seine Worte Lügen strafe, und seine wahre Meinung verrathe. Man weiß welchen Eindruck die Vorstellung einer Gefahr schon auf einen gesunden Menschen, besonders auf Personen von zarten Nerven macht; um wie viel mehr also auf einen Kranken, vorzüglich auf einen solchen der die Größe seines Uebels fühlt und einsieht.

S. 84.

Freilich läuft man bei Manchen übel an, wenn man ihnen ihr Uebel geringer vorzustellen bemüht ist als es wirklich ist, oder als sie wenigstens gerne glauben, denn es gibt ihrer Viele die entweder Etwas großes darinn finden recht Viel gelitten zu haben, oder Andre die sich gerne mögen beklagen lassen, die gerne mit ihren Leiden prahlen, und es Jedem erzählen wie sehr sie krank seyn. Dennoch kann man Trotz diesen wenigen Ausnahmen, die Regel allgemein festsetzen, daß der Arzt den Kranken beruhigen, ihm sein Uebel von der leichten Seite vorstellen, und auf alle Art Hoffnung zu einer baldigen Genesung machen müsse; denn Muth und Hoffnung sind ein wohlthätiger Balsam durch den allein Mancher genest. *) Zum
Allerz

*) Zum Dank bekommt der Arzt dann den Ruf im Publikum, er behandle die Kranken zu leicht, gehe leichtsinnig mit ihnen um, nehme die Uebel auf die leichte Achsel. Wenn der Hörer mit dieser Zensur einen Sinn ver-

Allerwenigsten ist diese Regel in den nervösen Krankheiten unverbrüchlich, wo die Lebenskraft darniederliegt und aller Muth dem Kranken so sehr entsinkt daß dieses Sinken sogar als ein pathognomisches Kennzeichen dieser Krankheiten angenommen wird. Allein bei diesem Verfahren befindet sich der Arzt immer in einer peinlichen Alternazion: er soll den Kranken bei guter Laune erhalten, aber er muß auch auf der andren Seite sich selbst bedenken und seine Zuverlässigkeit decken, damit man ihn auf keinen Fall, eines Mangels an Kenntniß, an richtigem Blicke, an Vorhersagungsgabe und Erfahrung, keiner absichtlichen Täuschung beschuldige. Hier bleibt ihm kein anderer Weg, als, den Umstehenden in Geheim den wahren Zustand des Kranken zu entdecken, oder doch wenigstens der Sache nahe zu kommen und Bedenklichkeiten gegen sie zu äußern. Aber hiemit ist immer sein ganzer Zweck verschoben. Die Angehörigen haben nie ihre Mienen und ihr ganzes Betragen so in ihrer Gewalt, daß sie gegen den Kranken Farbe halten könnten. Und wie sollte dieser nicht sogleich merken was vorgegangen, wenn Vater, Mutter, Brüder, die Geliebte, Freunde und Krankenträgerinnen, sprachlos und mit trübem Blick, oft mit Thränen in den Augen,

verbindet, so kann er doch wahrlich keinen andren darinn finden, als, daß der Arzt die Kranken nicht gehörig aussorsche, sie nicht fleißig genug besuche, nicht genug über ihre Uebel nachdenke, kurz, sie keines Fleißes würdige, — Man denke an Melanchthons Fabel: „So lohnet die Welt“!

Augen, sich um sein Bett versammeln, und unter abgebrochenen Seufzern ihn versichern, der Arzt habe ihnen gute Hoffnung gegeben? Ja sein Zustand wird dadurch nur noch übler; denn der Zwang den sie sich aus Liebe zu ihm anthun, zerreißt ihm das Herz, und die bange Ungewißheit in die er noch immer halb und halb durch solche Berichte gesetzt wird, ist ein tausend Mal mehr beunruhigender Zustand als eine unverhehlte Ankündigung des gewissen Todes!

§. 85.

Alles ist vollends verloren wenn die Angehörigen sich länger nicht zu mäßigen im Stande sind, und in lautes Heulen und Schluchzen ausbrechen, und Das oft ohne Noth. So manches Mal ist es mir begegnet, daß, wo wirklich noch keine Todesgefahr vorhanden war, bloße theilnehmende Zärtlichkeit die Angehörigen den unvermeidlichen Tod sehen ließ. Nicht dem Kranken allein, sondern auch Diesen stellte ich den Ungrund ihrer Besorgnisse aufs Lebhafteste dar, indem ich ihnen die Symptome aufzählte die zugegen seyn mußten wenn der Kranke in Gefahr schweben sollte, und ihnen selbst das Geständniß entlockte, daß sich von diesen Nichts zeige, ihnen Beispiele mittheilte, wo Kranke die noch weit übler dran gewesen, dennoch wieder zu sich selbst gekommen wären u. s. f. Es gelang mir, sie vollkommen zu beruhigen, aber kaum hatte ich den Rücken gewendet, so behielten Zärtlichkeit und Besorgniß wieder

die Oberhand und brachen am Siechbette in lautes Weinen, in heftige Umarmungen des ruhebedürftenden Kranken, und in Jammergeschrei und Apostrophen an den Tod und die Gottheit aus, und — die Folge war dann, daß ich beim Abendbesuche eine auffallende Verschlimmerung fand, die bisweilen die Genesung unmöglich machte. Wie ist es auch nur denkbar daß ein Kranker einen solchen Sturm aushalte? — Solche Szenen fallen zum Glück nicht so leicht unter gebildeten Leuten vor, deren Erziehung sie ihr Inneres verstecken, und ihr ganzes Betragen in Zaum halten gelehrt hat. Der Mensch aus der mittleren und unteren Klasse aber, folgt unbesonnen den wilden Ausbrüchen seines Herzens und eilt wohin ihn die bloße Natur treibt — ein herrlicher Panegyrikus für Bildung und Erziehung. Schöner kann keiner seyn, als, der an Beispielen zeigt, wie sie in gewissen Fällen Ketterin des Lebens unsrer Mitmenschen werden kann. Verstocktheit und Verstellung zu rechter Zeit angewandt ist eine große Vollkommenheit, und daher hüte man sich, Kindern ewig Nichts als Offenheit zu predigen. Einige Uebung in Mimik, in der Verstellungskunst, mit gehöriger Hinweisung auf ihre erlaubte und pflichtmäßige Anwendung, ist ein nothwendiges Stück der Erziehung.

§. 86.

Die wenigsten Menschen haben einen Begriff von der Würde eines Receptes. Es gibt, Welches leider nicht

nicht zu leugnen ist, Empiriker, die sich ewig in einem Kreise auswendig gelernter Arzneiformeln *) herumdrehen, und, ohne sich die Fälle zu individualisiren, diejenige Form die ihnen hier als die schicklichste einleuchtet, ganz und ungeändert aufschreiben. Durch diese Leute werden Menschen daran verwöhnt, den Arzt seine Arzneimittel mit mechanischer Fertigkeit, ohne einen Augenblick Besinnens verschreiben zu sehn. Ja der größte Theil hat sogar den Wahn, daß das Hauptverdienst eines Arztes, daß seine größte Gelehrsamkeit in einem möglichstgroßen Vorrathe erlernter Formeln bestehe, daher sie denjenigen Arzt mit der größten Ehrfurcht ansehen, der die mehresten und verschiedensten Arzneien verschreibt, Der müsse, denken sie, Was rechtes gelernt haben; denn von den andren und hauptsächlichsten Wissenschaften desselben, von Anatomie, Physiologie, Pathologie, Semiotik, Therapie u. s. f. haben sie keine Kenntniß, daher auch so mancher Apothekergesell der den Kopf voll Arznei-

F f 2

mittel

*) Arzneiformel, formula medica, ist eben Das was Rezept, und ist der schicklichere Name für den bezeichneten Gegenstand, indem Rezept Nichts als ein verstümmeltes Wort von dem Anfangsbuchstaben R eines jeden ist, der, Recipe, nim, bedeutet, und als Zeichen nothwendig ist, daß nicht etwan ein Stück davon abgerissen worden. Wenn nun dieses R, recipe, nim, bedeutet, so ist dann die fertige Arznei Das was der Apotheker genommen hat — das Genommene, lateinisch: receptum, und daher das Wort Rezept.

mittel und Rezepte hat, übrigens aber ein Paar Jahre lang eine Universität besucht und dann den Ritterschlag empfangen hat, mehr Ansehen erlangt, als der gründliche Arzt, der sich mehr um das Studium der gesunden und kranken menschlichen Natur als um jenen so beliebten Schwall von Arzneien bekümmert hat.

Jede Arzneiformel muß nicht allein der Krankheit, sondern auch dem individuellen vorliegenden Falle und der Lage des Kranken angemessen seyn. Ueber dies muß sie, als allererste Bedingung, in sich selbst zusammenstimmen, d. h. die Bestandtheile müssen mit einander übereinstimmen, und die Bereitung des Ganzen muß nach pharmazeutischen Regeln vorgeschrieben werden. Eine Arzneiformel ist eine Anweisung auf Leben und Gesundheit eines menschlichen Wesens, und da kann leicht eine Zahl in der Summe verschrieben, eine Formalität übergangen oder unrichtig ausgedrückt werden, die, gleich wie bei einem Solawechsel das Kapital verlieren machen kann.

Zur Verschreibung einer Arzneiformel gehört, erstlich, Kenntniß der Krankheit, zweitens, Erforschung des gegenwärtigen besondern Falles derselben, drittens, Bekanntschaft mit der Natur des Kranken und mit seinen Verhältnissen, viertens, Kenntniß der Wirkungsart der Mittel, fünftens — der Menge in welcher jedes ohne Gefahr des Kranken dargereicht werden kann, ob man es zu einer Unze, einer Drachme, oder nur granweise, ob zu Lagen oder einzelnen Tropfen geben dürfe, sechstens, ihr Verhältniß zu einander, damit

damit man nicht Laugensalze, absorbirende Erden, Rhabarber, Emulsionen, oder Quecksilbermittel mit Säuren, stärkende Mittel mit schwächenden zusammensetze, siedentens, die Wirkung die aus dem gesammten Gemische entsteht, achtens, die richtige Bereitungsart nach pharmazeutischen Regeln, ob ein Mittel gekocht werden, oder nur aufwallen, oder nur angebrüht werden müsse, ob ein Bestandtheil zu den übrigen hinzugesetzt werden müsse während diese noch warm, oder, wann sie abgekühlt sind, u. s. f. — Dieses macht eine eigne Lehre aus, die auf Universitäten unter dem Namen des Formulars vorgetragen wird. Von allem Diesen hat der Laie keinen Begriff; aber aus diesem schwachen Umriß wird der Leser hoffentlich schon die Schwierigkeit der Sache einsehen und die Wichtigkeit einer Arzneiformel kennen lernen. Er wird hoffentlich einsehen wie viel der Arzt dabei zu bedenken und zu berücksichtigen hat; denn nicht allein diese Rautelen die die innere Zusammenstimmung der Formel betreffen, muß er wissen, sondern er hat in jedem vorliegenden Falle auch noch viele andre Umstände zu bedenken: ob der Kranke diese oder jene Form (Pulver, Pillen. .) einzunehmen im Stande sey, (vergl. S. 61.) ob der lange Fortgebrauch eines und desselben Mittels ihm nicht zum Ueberdruße werde, oder gar die Kräfte desselben unwirksam mache, ob die Vermögensumstände des Kranken, die man gar leicht mit einem Blick im Zimmer herum ausspäht, die Anwendung dieses oder jenes Mittels gestatten,

statten, daher der Arzt auch mit den Preisen der Arzneien bekannt seyn muß die leider in unsren Tagen oft unerwartet auf und abschwanken. *)

Ich fordre jeden Arzt und Apotheker auf, mir einzugeugen, ob in dieser skizzirten Darstellung Etwas übertrieben sey. Aus allem Diesen erklärt sich die unzählige Menge der Arzneien in den Apotheken, über die der Laie so oft in Staunen geräth, und wovon er nicht begreifen kann wozu sie da seyn; denn wirklich könnte man, wenn alle diese Rücksichten nicht nöthig wären, mit Wenigen sehr wohl auskommen.

Und um nun alles Dieses, oder doch wenigstens einen großen Theil davon, zu bedenken — wie viel Zeit wird dem Arzte gelassen? Während er sich noch mit dem Kranken unterhält, werden ihm schon die Schreibmaterialien zurecht gelegt, und sobald er sich vom Bett entfernt hat, heischt man von ihm daß er sich hinsetze, und — verschreibe! denn, sich besinnen darf er nicht, noch weniger, das Geschriebene ausstreichen, oder er verliert sofort das Vertrauen des Kranken und der Umstehenden als ein Mann der seiner Sache nicht ganz gewiß sey. — Alle Zeit die ihm zum Ueberdenken übrig bleibt, ist nun, während er noch mit dem Kranken spricht, während er zum Schreibtische hingehet, und während er

Papier

*) So ist jetzt die rothe China plöglich von anderthalb bis auf funfzehn, die Muskatnuß von drei, auf vierundzwanzig Rthlr. gestiegen, u. s. w.

Papyr und Feder in Ordnung bringt. In diesen Augenblicken muß Alles schon überlegt und im Kopfe geordnet seyn. *) — Man wird erstaunen, wie Das möglich sey. Allein es ist möglich, Uebung macht hier Alles aus, wie beim Klavierspieler der bei seinem Spiele noch obenein singt, und oft nicht Weniger zu überdenken hat als hier der Arzt. Aber wenn man diesen denn doch bei seinem so schweren Geschäfte nur in Ruhe ließe! Doch, großer Himmel, wie selten ist Das der Fall?! — Es gibt einsichtsvolle Leute, die, während der Arzt schreibt, eine heilige Stille beobachten und gebieten, und mit Verwundrung habe ich manch Mal gesehen daß Leute von geringem Mittelstande hierinn Personen beschämen die auf feine Bildung Ansprüche machen; aber Das sind seltne Ausnahmen! Will der Leser ein Bild wie es in manchen Krankenzimmern zugeht? Dort ruht der Kranke im Bette, und stöhnt, ein schreiendes Kind wird in seiner Wiege geschaukelt, unter dem Tische liegt ein knurrender Hund, die Ehehälfte des Kranken hat noch immer Was zu reden, zu sagen, zu erinnern, zu erzählen, oft kommen noch Sangvögel und ein plaudrender Paspagai hinzu, die das Konzert vollstimmig machen. — Man bittet sich zu wiederholten Malen Stille aus,
man

*) Anders ist es freilich bei Leuten deren Vertrauen man ein Mal gewonnen hat. Bei diesen darf man die Sache in Ueberlegung nehmen, allenfalls auch wohl an seiner Vorschrift Etwas ändern, auch wohl sie zerreißen und Etwas noch besseres an ihre Stelle verschreiben.

man warnt man werde sich verschreiben; die Hausfrau schweigt auf einen Augenblick, aber nicht lange so geht das Einreden wieder an, und wehe dann dem Arzte wenn er einen bedeutenden Fehler gemacht haben sollte der beim Gebrauch der Arznei sichtbar würde; denn, wie gesagt, die Mehresten glauben er wisse seine Rezepte auswendig, und dürfe sie nur so hinschreiben.

| 2. Kapitel. |

Von den Krankenwärtern.

§. 87.

Nicht weniger als über die Angehörigen finde ich Ursache über die Krankenwärter zu klagen.

Eine gute Wärterin ist ein unschätzbares Glück für den Kranken, und trägt in manchen Fällen zur Genesung mehr bei als der Arzt selbst. Zum Mindesten ist ihr Verdienst um jeden Kranken ins Besondere größer als das des Arztes, denn sie hegt und pflegt den ihr Anvertrauten, richtet Dasjenige ins Werk was der Arzt bloß anordnete, wacht Tag und Nacht um ihren leidenden Nebenmenschen, legt ihm die Kopfkissen zurecht, sorgt für seine Bequemlichkeit und Reinlichkeit, erquickt ihn durch Getränke, zerstreut seine Sorgen durch Erzählungen, lindert durch Theilnahme seine Schmerzen, wird oft seine vertrauteste (oft nur zu vertraute) Freundin, und

kurz,

kurz, sorgt für sein Wohl durch fortgesetzte Bemühungen, und manche Anstrengung und Aufopferung. Dagegen der Arzt, wenn gleich seine Geschäfte ihn verhindern für Jeden ins Besondre so Viel zu thun, weit mehr Gutes im Allgemeinen stiftet. Er arbeitet mit dem Kopfe für eine zahllose Menge Kranke, und nicht mit dem Kopfe allein, sondern auch mit dem Körper, und zwar auf eine weit anstrengendere Art als Jene. Während diese ruhig im warmen Zimmer sitzt, geht er durch Wind und Wetter, durch Nässe und Frost die Stadt von einem Ende zum andren durch, wird von tausend Besorgnissen, wie es mit seinen Kranken ablaufen werde, geplagt, ist zu jeder Stunde Tag und Nacht bereit ihnen beizustehen, und thut durch die Menge seiner Besuche bei hundert Kranken, für alle diese zusammen in der That mehr, als Jene durch ihr langes Verweilen an einem Orte, für einen einzelnen thut. — Man mag es nun aber betrachten von welcher Seite man wolle, so wird man nicht in Abrede stellen können, daß eine gute Wärterin ein unschätzbares Geschenk für den Kranken sey. Eine solche ist aber auch, wie alles Vollkommene, schwer zu finden. Diejenigen die in ihrer Kunst schon durch lange Erfahrung geübt sind, pochen gemeinhin auf ihre Verdienste, haben hundert Ansprüche und sind gewöhnlich mürrische widerhaarige alte Weiber, die dem Kranken oft mehr zur Last als zum Nutzen sind, und, die unerfahrenen, die Anfängerinnen, begehen nicht selten Fehler

die

die Leben und Genesung des Kranken gefährden. Sie verschlafen, oder versäumen auf andre Art, die Zeit da sie ihm die Arzeneimittel reichen sollten, geben auf seine Handlungen nicht gehörig Acht, entfernen sich von ihm wann er genau bewacht werden sollte, versehen sich in der Gabe der Mittel, und begehen hundert dergleichen Fehler! Ich kann hier einige solche Beispiele anführen. Häufig sind diejenigen wo sie sich, besonders in der Nacht, schlaftrunken in den Arzeneien vergreifen und äußere Mittel innerlich geben. Ein Beispiel der Art ist mir bekannt wo ein junges Frauenzimmer auf den Morgen, wo nicht das Leben einbüßte, so doch in großer Lebensgefahr schwebte. — Eine andre, die eine alte wahnsinnige Frau zu bewachen hatte, ward von dem Sohne derselben bei einem seiner Besuche, mit Unterstützung eines Geschenkes gebeten auf seine Mutter ja genau Acht zu haben. Kaum war dieser fort, so entfernte sie sich aus dem Krankenzimmer, und, die Wahnsinnige stürzte sich zum Fenster hinaus und blieb todt. — Einer andren ward befohlen, dem Kranken ein Senfpflaster in der Größe einer Hand auf den Unterleib zu legen. In der Nacht ward der Arzt herbeigerufen. Er kam, und fand den Kranken in großen Schmerzen, und die Ursache war, daß er ein Senfpflaster, genau gemessen eilf Zoll lang und sechs Zoll breit erhalten hatte. Auf Befragen um die Ursache dieser Uebertretung der Vorschrift, machte die Wärterin die Entschuldigung, sie habe geglaubt, das Pflaster würde,

je

je größer desto wirksamer seyn. — Ein ander Mal hatte der Arzt ein Digestiv verschrieben, alle vier Stunden einen Theelöffelvoll einzugeben. Er hatte Dieses nicht allein mündlich verordnet, sondern die Vorschrift befand sich auch auf der Signatur. Die Krankenwärterin die das Gesagte vergessen hatte, und lesen nicht konnte, zeigte das Arzneiglas einer Diensthötin, mit Befragen Was darauf geschrieben stände. Diese sagte, nachdem sie mit Mühe die Buchstaben zusammengelesen hatte: alle Stunden vier Theelöffel voll. Der Kranke bekam also sechzehn Mal so viel als er erhalten sollte und fiel in eine gefährliche Hyperkatharsis. — Merkwürdig in mehr als einer Hinsicht ist das Beispiel das der als Rezensent und akademischer Lehrer rühmlichst bekannte D. B...ttschn....r in seinen Vorlesungen zu erzählen pflegte. Er litt einst an Gichtschmerzen in den Eingeweiden, und hatte von seinem Arzte die Mohnsafttinktur von der stärksten Art, zu gehöriger Gabe verordnet bekommen. Eine Nacht waren seine Schmerzen so heftig daß sie ihm die Besinnung raubten. Sein Wächter schlief. — (Ein Wächter, und, schlafen! Sonderbarer Widerspruch!) — An dem Bette stand neben der beinahe verbrauchten Flasche noch eine volle von drei Unzen auf Vorrath hingesezt. Diese ergriff der Kranke Statt jener, und leerte sie auf einen Zug aus. Seine Schmerzen waren verschwunden, aber nur mit Mühe konnte sein Leben gerettet werden, und jene kehrten, nach:
 dem

dem die Wirkung des Mohnsaftes veräuscht war, mit doppelter Hefigkeit wieder.

Wie ist es nun alle Mal möglich hinter die Fehler der Krankenwärter zu kommen? Diese gestehen sie selten wenn man auch Verdacht hat, und so wird wohl gar der Arzt bewogen sich selbst die Schuld zuzuschreiben, und falsche Schlüsse zu ziehen. Wahrlich es thäte oft Noth daß der Arzt selbst den Krankenswärter machte; und wie gerne würde er diese Aufopferung zum Wohl seines Nebenmenschen thun! Aber ihm bleibt keine Zeit dazu. In dem Uralterthume waren vielleicht diese beiden Aemter mit einander vereinigt; wenigstens scheint der Name Therapon, ein Aufwärter, dahin zu deuten.

S. 88.

Wir sehen nach allem Diesen, von welchem Heere äußerer Umstände der Arzt verhindert wird all dasjenige Gute zu stiften, das er könnte und gerne wollte.

Weit über den Privatarzt erhebt sich in Hinsicht seiner Nützlichkeit, der öffentliche, derjenige der der medizinischen Polizei vorsteht. Während Jener tausend Hindernisse antrifft, darf Dieser nur befehlen, und der Staat leiht ihm seinen Arm um seine Befehle ins Werk zu richten. Während Jener seine Thätigkeit nur an einzelnen Menschen auf ein Mal beweist, übt Dieser sie an Tausenden auf ein Mal. Jener wird nur gebraucht um vorhandne Krankheiten wegzuräumen;

men; der Andre hat die weit höhere Bestimmung ihnen vorzubeugen. Er richtet Quarantäneanstalten ein, entfernt schädliche Nahrungsmittel von einer ganzen Stadt, untersucht Alles was der Gesundheit der Bürger Schaden bringen könnte mit ängstlicher Sorgfalt und oft auf Gefahr seines Lebens, und wird so der Erhalter von tausenden seiner Mitbürger, während der Privatarzt nur einzeln, nur hie und da Etwas gutes stiften kann.

So viel um mit Wenigen den Vorzug des öffentlichen vor dem Privatarzte zu zeigen.

3. Kapitel.

A e r z t e.

Bis hieher haben wir bloß den Kranken und die ihn Umgebenden betrachtet. Ich könnte hier die Abhandlung schließen, allein ich würde das Gleichgewicht gar zu sehr zu verlegen glauben wenn ich nicht auch ein Wort über den Arzt sagte, man würde mich der Parteilichkeit, und meine Abhandlung der Mangelhaftigkeit beschuldigen. Arzt und Kranker sind die beiden Hauptgegenstände die bei einer Krankheit vorkommen, — Dieser, der Hilfe bedarf, Jener, der ihm Hilfe reichen soll. Diese Hilfe kann also auf doppelte Art verfehlt werden, entweder daß Jener sie nicht annimmt, es mag nun in seinem Uebel oder in seiner Neigung liegen, oder daß der Andre sie nicht gehörig

Dare

darreicht. Diejenigen die die Anordnungen des Letzteren ausführen sollen, machen das Mittelglied zwischen Beiden aus. Von Ersterem und Letzteren haben wir bisher gesprochen; es bleibt uns also noch übrig Etwas von dem Arzte zu sagen.

§. 89.

Es wäre Verstellung wenn ich die Aerzte für unfehlbar ausgeben wollte. Sie sind Menschen, und schon ein alter Gemeinpruch sagt, daß fehlen menschlich sey. Sie sind aber auch Künstler; und in so ferne erhellt, daß nicht Jeder von ihnen in gleichem Grade vollkommen seyn könne. Von Demjenigen der ein Wissen ausübt das auf festen und unwandelbaren Vorschriften beruht, kann gefordert werden, daß er eben so sicher und richtig verfare wie alle seine Gewerbsgenossen. Erst dann wird die Arzneikunst auf dem höchsten Gipfel ihrer Vollkommenheit stehen, wann sie (wenn Dieses je der Fall seyn wird) zu einem Handwerke wird erhoben seyn. *) Der Zimmermann der mit Maasstab und Sezwage in der Hand zu Werke gehen kann, darf nie fehlen, oder, sein Fehler ist

*) Zum Glück für die Menschheit hat die Arzneikunst sich in einigen Stücken diesem Range zu nähern angefangen. Wir haben Spezifika auf die wir mit Zuverlässigkeit rechnen dürfen: schlafmachende, abführende, brecherregende Mittel, Mittel die auf das lymphatische System, auf die Zellfaser, auf das Nervenmark, ins Besondere

ist grobe Nachlässigkeit für die er zur Rechenschaft gezogen werden darf. Die Künste des Talents und Genies aber, beruhen auf keiner mathematischen Gewisheit, und sind (wenige Regeln ausgenommen) dem Urtheil, oft nur dem dunklen Gefühle, und einem geübten Takt des Künstlers überlassen.

Wir können die Aerzte in zwei Hauptklassen eintheilen: in Künstler des Genies, und, in Künstler des Talents. Jene sind solche die aus eignen Kräften handeln, als Erfinder zu Werke gehen, als Selbstdenker in jedem vorkommenden Falle sich Plane und Gesetze und Handlungsweisen vorzuschreiben im Stande sind. Sie sind die großen Männer durch die die Kunst immer mehr emporgebracht wird; allein da sie sich neue Wege vorzeichnen neue Bahnen brechen müssen, so ist ihre Ausübung nicht selten der Ungewisheit und dem Mißlingen ausgesetzt; denn das Unbekannte das noch Niemand versuchte, kann nie vorausbestimmt werden wie es ausfallen werde; doch ist es allgemein bekannt, daß sie ihre Versuche nicht anders als bei Personen anstellen die ohnehin schon ein Raub des Todes sind, um zuvörderst ohngefähr zu sehen welche

sondre wirken, ja sogar Spezifika gegen gewisse Krankheiten: gegen das syphilitische Uebel, gegen Flechten und andre langwährende Ausschläge, gegen die Blattern, gegen den Milchschorf u. s. w. Diese und mehr dergleichen Krankheiten behandeln wir mit Sicherheit und Leichtigkeit, und es gehört dazu kaum Etwas mehr als eine vernünftige Empirie.

welche Wirkung die angewandte Methode haben werde, oder, sie wenden ihre neuen Arzneimittel zuerst an Thieren, dann an ihrem eigenen Körper an, wie der berühmte Baron von Störk mit seinen Gistarzeneien that. Die Künstler des Talents unter den Aerzten hergegen, machen auf eigne Erfindungen, auf Erweiterung der Kunst nie Anspruch. Sie begnügen sich, das Erlernte richtig anzuwenden, sie traben getreulich auf dem breiten Heerwege fort den Andre ihnen geebnet, und ärndten mit leichterer Mühe die Früchte von dem Acker den Andre mühsälig eingesüht und in Furchen gezogen haben. Sie werden nie durch neue Erfindungen Schaden bringen, ob aber nicht vielleicht größeren dadurch, daß sie in Fällen wo das Alte nicht hinreicht dennoch Nichts als Dieses anwenden, ob nicht vielleicht durch Anhänglichkeit an den Buchstaben, während alles Erlernte beständiger Abänderungen bedarf und die Verschiedenheit der Fälle in ihren Zufälligkeiten gar zu groß ist als daß man immer das Eine und Dasselbe bei ihnen anwenden könnte — ist die Frage. — Der Künstler des Genies ist zugleich auch Künstler des Talents, nicht aber umgekehrt. Er ist Eklektiker, wählt und beurtheilt das Beste Andrer, und paßt es seinen Zwecken an, welches der bloße Talentkünstler wohl muß bleiben lassen. Uebrigens schwingt er sich über Raum und Zeit hinweg und nimmt seinen Flug dahin wo sein Genie ihm das Ziel weist. So waren Hippokrates, Asklepiades, Sydenham, Fr. Hofe

Fr. Hofmann, Børhaave, Tralles, Brown, Husfeldt und alle die ausgezeichneten Genies die die Zierde und Beglückung voriger und jeziger Jahrhunderte ausmachten.

§. 90.

Um nun aber jene Frage über die Vorzüglichkeit der einen Art Künstler vor der andren, zu entscheiden, so muß man freilich bekennen, daß die sogenannten Stümper sich nur unter den Künstlern des Talents finden. Der Mann von Genie ersetzt, eben durch sein Genie, Dasjenige was ihm etwan an Kenntnissen abgeht, er weiß sich in allen Fällen zu rathen, sein erfinderischer Geist gibt ihm überall Mittel und Wege an, und sollte er auch in irgend einer Sache zu weit gegangen seyn; so hat er mehr als ein Hilfsmittel bei der Hand wieder auf den rechten Weg einzulenken. Der Talentkünstler aber ist Nichts wenn er nicht Alles mit dem Gedächtnisse faßt. Sein Gedächtniß allein dient ihm Statt des Genies. Er muß Alles erlernen. Wenn also Einer ein mittelmaßiger Arzt oder gar ein Stümper ist, so wird es wohl daran liegen, daß er nicht Viel gelernt hat; Denn der genievolle schwingt sich ja auch ohne große Kenntnisse empor?! Allerdings! Aber „woran liegt es wohl daß Einer und der Andre nicht Was großes oft nicht ein Mal Was rechtes lernt.“ Sollten wir wohl so geradezu die Moralität dieser Leute anklagen, sie so gerade des Unfleißes, der Nachlässigkeit, der

Gleichgiltigkeit gegen ihre Pflichten beschuldigen dürfen? Ich zweifle! Das wäre lieblos und auch der Erfahrung zuwider. Der größte Theil Derer, die sich auf Universitäten dem Studium der Arzeneifunde widmen, sind fleißige junge Männer, man findet die medizinischen Hörsäle immer gedrängt voll, und, dieses Studium ist ein angenehmes Studium, und sicher das interessanteste von allen; denn es betrifft Das,jenige was uns am Nächsten liegt, unser eignes Ich, und greift übrigens in die anziehendsten Nebenwissenschaften ein.

S. 91.

Wir werden also den Grund in ganz andren Dingen entdecken, und diese sind keine andren, als, daß dem Studirenden weder die gehörige Zeit noch die gehörige Unterstützung gegeben wird. Er wird von seinen Eltern oder Vormündern, gemeinhin ohne alle auf seine Kunst Bezug habende Vorkenntnisse auf eine Universität gesandt, und in drei, höchstens vier Jahren, muß er mit seinem Studium fertig seyn. Er nimt sich zusammen so viel in seinen Kräften steht, durchwacht Nächte, genießt wenig Nahrung um im Tage nicht schläfrig zu seyn, versagt sich Vergnügungen, versperrt sich die Ferien über, welche andre Fakultisten gemeinhin zu kleinen Reisen anwenden, in sein Zimmer u. s. w. Das Erste womit er gemeinhin anfängt, ist das mühsälige Studium der Osteologie. Er setzt und paßt Todtenknochen aneinander, und

und lernt davon bis auf die kleinsten Flächen, Ränder, Ecken, Furchen, Löcher, Kanäle durch die oft kaum ein Pferdehaar geht, Rauigkeiten, Hügel, Vertiefungen, Gelenkflächen u. s. w. nach ihren verschiedenen Namen Verbindungen und Bestimmungen kennen. Dann geht er zur Anatomie über, hört den ersten Winter die Lehrvorträge derselben, in dem folgenden macht er sich an das saubere Geschäft, selbst in den Leibern der Verstorbenen zu wühlen. Bei diesen Studien die allein hinreichen einen Menschen genau zu beschäftigen, hört er noch Vorlesungen über Physiologie oder die Lehre von den Berrichtungen des gesunden menschlichen Körpers, Pathologie, oder die Lehre von den Krankheiten, Diätetik, oder die Lehre sich gesund zu erhalten, Semiotik, oder die Lehre von den Kennzeichen der Krankheiten, Materia Medica, oder Arzneimittellehre, Chemie, Farmazie, oder Apothekerkunst, Formular, oder die Kunst Rezepte zu schreiben. Mit diesen Begriffen ausgerüstet geht er an die allgemeine Therapie, oder eigentliche Heilkunst im Allgemeinen betrachtet, dann an die besondre oder therapia specialis, und macht den Beschluß mit dem Klinikum oder dem Besuchen der Anstalt wo ihm unter Anleitung seiner Lehrer und einem unausgesetzten Examen, Kranke zu behandeln übertragen werden.

Neben allen Diesem muß er noch Chirurgie, Entbindungskunst, Physik, Botanik, hören, und Disputationen mithalten, auch wird von ihm verlangt daß

er in filosofischen Studien nicht fremde sey, und alte und neue Sprachkunde dabei betreibe in denen er oft ziemlich roh auf die Universität kömmt. Die Vorträge der Lehrer die er hört, muß er durch fleißige Lektur unterstützen, und kurz er hat ein Studium zu welchem wenigstens sechs wo nicht acht Jahre gehören, und dennoch wird von ihm verlangt, daß er in der Hälfte dieser Zeit fertig sey.

In dem ungegründeten Vorurtheile, daß der Studirende sein Geld zu Nichts als zu Vergnügungen und Ausschweifungen verwende, wird ihm von seinen Eltern, Vormündern oder Patronen von denen er Stipendien bezieht, kaum so Viel gegeben daß er die nothwendigsten Ausgaben bestreiten kann, ohnerachtet sein Studium ungleich kostenspilliger als das des Theologen und Juristen ist. Er bedarf theurer Werke; eine große Anzahl der medizinischen Schriften ist mit Kupferstichen versehen. Er bedarf Instrumente, wenn auch weiter keiner als zur Anatomie und Entbindungskunst. Die Kollegien sind theuer, werden zu fünf bis zwölf Thlr. und Mehr, bezahlt. Sein Beutel reicht, so eingeschränkt er lebt, nicht hin, und er muß also so manches Kollegium ganz ungehört lassen; und dennoch verlangt das Publikum von ihm daß er Alles wissen soll was zur Ausübung seiner Kunst gehört. — Was er auf der Universität versäumt hat könnte er freilich wohl einiger Maassen in seiner praktischen Laufbahn durch Lektur ersetzen; allein hier ist er zu Anfange genöthigt seine Zeit auf Erwerbung von

von Bekanntschaften zu verwenden, und wenn er diese erworben hat und sich im Strome praktischer Geschäfte befindet, so bleibt ihm wieder keine Muße zu einem ruhigen Studium übrig. Wollte das Publikum sein eignes Wohl bedenken und Aerzte haben wie sie seyn sollten, so müßte es sie nicht allein auf der Universität hinlänglich unterstützen, sondern auch in ihrer praktischen Laufbahn würdig belohnen, damit sie bei mäßiger Arbeit Mittel hätten alles Dasjenige herbeizuschaffen was zur Vervollkommenung ihres Studiums dient, und Zeit, Dieses gehörig zu betreiben. Aber wo findet man den Arzt der so belohnt würde? müßen sie nicht alle mit der größten Anstrengung ihrem Erwerbe nachgehen? Nur Der wird also ein ächter Arzt werden können, der aus eignen Mitteln so Viel besitzt, daß er sich und seiner Kunst davon leben, und diese aus wahrem Triebe um ihrer selbst Willen und um das Beste der Menschheit ausüben kann. Aber wo wird der seltne Mann zu finden seyn, der dann auch den gehörigen Fleiß anwendete, manchen Kranken drei vier fünf bis sechs Mal des Tages besuchte, Tag und Nacht bereit wäre, an dessen Bette bliebe um Alles gehörig beobachten zu können u. s. w.? Der Erwerb bleibt immer ein gar zu nothwendiger Sporn; nur muß er seinen Mann nicht erdrücken und ihn zum seelenlosen Körper herabwürzigen der nur seine Geschäfte ausübt um sich zu erhalten wie eine Pflanze thut! — Und Was hat denn der Arzt für alle die Mühe, Sorgen und Plagen,

für

für seine Dienstfertigkeit, für die Anstrengungen die er auf der Universität ausgestanden, für den Aufwand bei seiner Promotion und Approbation, den man im Durchschnitt immer auf siebenhundert Thlr. anschlagen kann, ungerechnet die Kosten seines Studiums, — für die wahrlich nicht angenehmen Examina denen er sich unterwerfen muß, für alle seine Mühe und Arbeit? Ewigen Undank, ewige Unzufriedenheit, ewigen Tadel, ewigen Anblick von Leiden, ewiges Anhören von Stöhnen und Klagen! — Ich spreche hier zu einem ganzen Publikum, aber Niemand in demselben außer den Aerzten wird die Giltigkeit dieser Beschwerden so fühlen als der Prediger und Schauspieler; denn gerade wie von diesen so viel verlangt man voll. beständiger Unzufriedenheit vom Arzte, und gerade so wie diese belohnt man ihn schlecht! Ihr Jünglinge die Ihr Euch der Arzneikunst widmen wollt, an Euch wende ich mich, um Euch von Eurem Vorhaben, wenn es noch Zeit ist, abzumahnem! Ihr weihet Euch vielleicht derselben aus warmer Menschenliebe; aber wißet daß Diese auch zuletzt erkaltet wo man Nichts als Undank und keine Aufmunterung einzuärnden hat! Ihr habt glänzende Beispiele vor Augen, von Aerzten die bei der Ausübung ihrer Kunst ein beträchtliches Glück machten. Diese blenden Euch. Aber Ihr seht nur auf diese Wenigen und nicht auf die zahllose Menge der Uebrigen, die auf Dörfern und in kleinen armsäligen Städten in Dürftigkeit leben! Selbst der große Sydenham

ham der im Mittelpunkte alles Glanzes und aller Reichthümer, in London, wohnte, klagt an mehr als einer Stelle in seinen Werken mit liebenswürdiger Offenheit über die Dürftigkeit seines Hausstandes. Nicht für Euch habe ich jene Beispiele von Vertrauen, Verehrung und Belohnung, zu Anfange der Einleitung hingesezt! Beherzigt vielmehr diejenigen die den Beschluß derselben ausmachen! Schaut unter Euren Zeitgenossen um Euch, und wenn Ihr denn noch nicht abgeschreckt werdet, wenn dann Euer Herz Euch noch auffordert Euch zum Wohl Eurer Nebenmenschen aufzuopfern, dann folget dem Zuge Eures Herzens und thut Was Menschenliebe aus Edelmuth Euch zu unterlassen verbieten!

§. 92.

Wie kommt es aber, hört man nicht selten fragen, daß die Arzneikunst so langsame Fortschritte macht, daß man in der Behandlung mancher Krankheiten noch nicht weiter ist, als man in den ältesten Zeiten war, und es noch immer sogenannte Scandala medica gibt? Ich antworte hierauf, daß ihre Fortschritte, obgleich nicht groß, doch immer größer sind als man bei so bewandten Umständen erwarten sollte. Ehe die Hilfswissenschaften, besonders Naturgeschichte, Physik und Chemie auf einen gehörigen Grad der Vollkommenheit gebracht waren, ehe Gewissenszwang und Pfaffendespotie, bis auf die Zeit Friederichs des Großen, (vergl. Gebhardts Preisschrift: Ueber den Einfluß Friederichs
des

des Zweiten auf die Aufklärung und Ausbildung seines Jahrhunderts. S. 68.) den Menschen Fesseln anzulegen und freies Philosophiren zu hindern aufgehört hatte, betrachtete man den menschlichen Körper als einen mathematischen und physischen, und nothwendig mußte also auch die Behandlungsart desselben falsch ausfallen. Erst seit des großen Hallers Zeiten haben wir ihn als einen Körper eigener Art und eigener Gesetze, als einen thierischen, kennen gelernt und da Dieses noch nicht so lange her ist, so war Nichts natürlicher als daß man sich von den alten Begriffen und Handlungsweisen noch nicht sogleich loswinden konnte. Erst in den allerneuesten Zeiten, besonders seit Browns und Darwins Epoche, haben wir angefangen völlig den alten Vorurtheilen entrißen und in das Heiligthum der Wahrheit eingeführt zu werden, wo kein Schimmer falscher Götter uns weiter blendet. Auch dauert es lange ehe ein Mal ein zuverlässiges Mittel gegen manche Krankheit entdeckt wird. Die Welt hatte lange gestanden bevor die Fiebereinde durch einen Zufall entdeckt ward und hiezu war noch erst die Entdeckung von Amerika nothwendig. Es sind noch nicht zweihundert Jahr her, und lange Zeit verging ehe man sie gehörig anwenden lernte. Der Gemeingeist, der schriftstellerische Untersuchungsgeist, und der Spekulationsgeist der Buchhändler war bisher nicht genug geweckt. Erst durch die häufigere Einführung der Journale und rezensitischen Schriften ist es möglich geworden jede neue Erfindung, Ansicht, Meinung

Meinung, Hypothese, Träumerei, im Augenblick über ganz Europa zu verbreiten, sie allgemein zu prüfen, zu versuchen und ihren Werth oder Unwerth in kurzer Zeit zu bestimmen, um sie entweder zu bewähren oder auf ewig zu vergessen. Man nehme nur die Einimpfung der Blattern als Beispiel! Lady Worthley Montague bemühte sich schon im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts, dieselbe in Europa einzuführen. Diese Erfindung die bei den Türken, Persern und Sinesen schon grau geworden war, wollte auf christlichen Boden nicht gedeien. Mehr als ein halbes Jahrhundert verging bis hohe Häupter mit ihrem Beispiele voranleuchteten, und dennoch hinkte die verwahrloste Kreatur nur immer nach. Die Kuhpockenimpfung hergegen hatte kaum den Kopf aus den Wellen des brittischen Kanals erhoben, so durchflog sie alle fünf Theile der Welt bis zu den wildesten Völkerstämmen, und ihr Werth war in Zeit eines Jahres entschieden und allgemein anerkannt. — Man arbeitete vorher nie einander so in die Hände wie jetzt. — Doch, ich komme vom Wege ab. Die Frage war nicht, woher die Arzneikunst erst spät angefangen habe Fortschritte zu machen, sondern warum die Fortschritte die sie thut so langsam seyn, während andre Künste: die Bildhauerkunst, Malerei, Artillerie, Uhrmacherkunst, Musik, ungleich schneller fortgeschritten sind, ja manche kaum entstanden schon einen solchen Grad der Vollendung erlangt hatten, daß man nachher Nichts wesentliches mehr hinzuzusetzen hatte, und

höch-

höchstens nur noch immer auf ihre Verfeinerung bedacht seyn kann.

S. 93.

Kunst und Fertigkeit sind gleichbedeutende Ausdrücke. Der Künstler muß seine Kunst nicht bloß verstehen, sonst ist er nur Gelehrter, kennt nur deren Theorie, nur Das was man an ihr wissen kann; er muß sie können d. h. ausüben können, wenn er Künstler seyn will. Dieses Können aber läßt sich nicht erlernen sondern nur erüben. Er muß zuvörderst wissen Was und wie er auszuüben habe, und dann dieses Wissen ausüben; und je mehr er sich in dieser Ausübung übt, desto größer wird seine Fertigkeit, mithin seine subjektive Kunst, werden; daher ein Künstler schlechterdings ohne Uebung nicht gedacht werden kann, und Derjenige — bei gleichgesetzten Gaben und Fleiße — der größte Künstler seyn wird der die mehreste Gelegenheit zur Uebung hat. Jede Beschäftigung in der Welt ist daher auch eine Kunst, wenn sie gleich diesen Namen, verschiedner seiner Nebenbedeutungen wegen, nicht führt. — Zum Unglück für die leidende Menschheit ist nun aber der Arzt ein Künstler der an geübtem Geschick ewig jedem andren — und gerade dem gemeinsten Künstler, z. B. dem Töpfer, am Mehresten — weit nachstehen wird. Laß uns zu dieser Vergleichung eine der edleren Künste, die Tonkunst, wählen. Der Violonist kann sein Instrument so oft zur Hand nehmen als er nur will,
und

und — sich üben. Er kann alle mögliche Fälle welche Uebung erfordern so viel und so oft durchgehen als er es für nöthig findet, und jeden sich auf der Stelle selbst erschaffen. Das kann aber der Arzt nicht; er muß warten bis diese Fälle ihm vorkommen; und selbst in Hospitälern wo die Kranken in Menge da liegen, kommt in Jahren mancher Fall nicht wieder, manche sieht der Arzt in seinem Leben nur ein Mal, manche, die, wenn er sie auch nur ein einziges Mal sähe, ihm wenigstens analoge Aufschlüsse über andre geben könnten, sieht er nie. — Durch bloße Belesenheit kann er diesen Mangel nicht ersetzen; diese hilft ihm gerade so viel weiter wie dem Violonisten bloßes Notenlesen ohne Ausübung. Hierzu kommt, daß er bei solchen seltenen wichtigen Fällen oft nicht ein Mal die Freiheit hat sie zu seiner Uebung so zu benutzen wie er gerne möchte; denn selten kann man es den Kranken mit dem Fleiße recht treffen. Einigen kommt man nicht häufig genug, Andre sind ungehalten darüber daß man sie ihrer Meinung nach zu oft besucht. Sie sehen es ein, daß ihr Uebel so häufige Besuche nicht erheischt, wissen aber die Absicht nicht die der Arzt dabei hat, seine Kenntniße zu vermehren, um bei ähnlichen Fällen mit desto mehr Glück verfahren zu können. Diese Absicht darf man gegen sie nicht verrathen, oder man müßte denn mit ihnen sehr vertraut seyn, weil sie sich sonst zurückgesetzt glauben wenn sie dem Arzte zu seinen Privat Zwecken dienen und nicht sowohl Diejenigen seyn sollen denen von ihm

ihm gedient wird. Sie schieben dem Arzte also unedle Absichten unter, glauben, man häufe die Besuche des Gewinnes wegen, und geben Einem diese ihre Meinung deutlich, und oft nicht fein zu verstehen. Der Arzt kann also, selbst bei der besten Gelegenheit die sich ihm darbeut, sich in seiner Kunst so nicht üben wie der Tonkünstler es kann. Hiezu kommt noch, daß dieser mit seinem Instrumente Versuche anstellen, es gebrauchen kann wie ihm immer beliebt, selbst auf die Gefahr es zu zerstören. Der Flötenspieler kann zum Versuche es wagen sein Instrument zu überblasen, der Violonist darf seine Saiten überspannen bis sie reißen, der Klavierspieler sich in ein solches Forte einlassen daß er die Tasten zerschlägt. Das darf aber der Arzt nicht. Er muß sogar im Gegentheil sich jedes auch noch so wenig gewagten Versuches enthalten. Ihm erlauben Religion und Naturrecht nicht, sich der ihm völlig gleichen Wesen wie untergeordneter Wesen zu bedienen und sie wie Thiere oder Fantome nach Willkühr zu behandeln.

§. 94.

Bis hieher habe ich nun aber den Leser in ein ziemliches Labyrinth geführt. — Wem sollen wir nun trauen, wird man fragen, welchen Arzt sollen wir wählen? Woran erkennen wir die größere Tauglichkeit die größere Zuverlässigkeit eines Arztes vor dem andren?

Das

Das Publikum hat hiezu ein Mittel ganz eigner Art. Es bestimmt den Werth eines Mannes nach dem Eindrücke den dessen äußeres Ansehen auf dasselbe macht, und da nun der Geschmack sehr verschieden ist, und Jeder den seinigen hat, so wird man leicht erachten können wie buntscheckig diese Urtheile seyn müssen. Ja wahrlich, sie sind oft sonderbar, verkehrt, albern, abgeschmackt. Da kenn' ich z. B. irgendwo einen Arzt, dessen Aeußeres — (von seinem Inneren ist hier der Ort nicht zu sprechen, genug daß sein Herz ihn liebenswürdig macht, und ich für seine Geschicklichkeit mit voller Achtung Bürge bin) — ihn, wie man denken sollte, auf den ersten Blick bei Jedermann empfehlen mußte: seine Gestalt verbindet männliche Schönheit und Würde. Wie groß war mein Erstaunen, als ich einst eine übrigens ganz vernünftige Frau sagen hörte, Diesen möchte sie um Alles in der Welt nicht zu ihrem Arzte haben, denn sie habe kein Zutrauen zu ihm. Mein Befremden stieg bei jedem Worte höher. Ich fragte ob er bei ihr oder ihren Freundinnen etwa Beweise von Ungeschicklichkeit abgelegt hätte. „Ach nein“, war die Antwort, „ich weiß Nichts übles auf ihn zu sagen.“ — Warum haben Sie denn kein Zutrauen zu diesem Manne der es doch so sehr verdient? „Weil . . weil . . genug weil mir sein Aeußeres keines einflößt.“ — Großer Gott! so soll die Bestimmung des Menschenwerthes von solchen äußeren Zufälligkeiten abhängen die Niemand sich geben kann, und Das was

er

er sich selbst gegeben hat — Geschicklichkeit Wissen und Verdienste — das soll Nichts gelten? Doch, was fang' ich hier an zu moralisiren über Dinge die längst bekannt sind, und die man sogar in Kinderschriften findet?! — Also wir kehren zu unsrer Frage zurück: Woran erkennt man den geschickten Arzt? — Meines Erachtens einzig und allein an seinem Rufe. Das ist die einzige und kürzeste Antwort die sich hier auf geben läßt! Aber, ist der Ruf nicht mitunter ein mißliches Ding? Kann er nie täuschen? Darf man dem Rufe immer trauen? Gibt es nicht Beispiele von trüglichem Ruf?? Allerdings wohl; nur nicht bei einem Künstler, bei Einem der öffentlich auftritt und sichtbar handelt. Der Frömmeler kann ein Scheinheiliger seyn, denn hinter seinen Handlungen kann immer Etwas unsichtbares verborgen liegen, aber der Reiter mag noch so sehr für einen Vellerofon ausgerufen werden — wenn man ihn häufig vom Pferde fallen sieht wird Niemand einen hohen Begriff von seiner Kunst zu fassen Ursache haben.

§. 95.

Gut, wir sind mit dieser Antwort zufrieden; aber sollte denn außer demjenigen der sich Ruf erworben hat weiter kein geschickter Arzt da seyn? Liegt es an Mangel von Geschick wenn er keine Gelegenheit erhalten hat Ruf zu erwerben? Gibt es nicht manches Verdienst das verkannt wird, im Dunklen wohnt und wohl würdig wäre, hervorgezogen zu werden?

Nach

Nach welchen Kriterien sollen wir den Mann beurtheilen dem noch keine Gelegenheit gegeben ward sich hervorzuthun, der sich vielleicht erst seit Kurzem an einem Orte aufhält, dem es an Verhältnissen und Verbindungen fehlte, der vielleicht zu viel Bescheidenheit, einige Schüchternheit besaß um sich nicht vorzudrängen? Waran sollen wir diesen erkennen?

Lieber Leser, Das ist freilich eine Frage mit der Du mich in einige Verlegenheit setzt! Ich möchte vielleicht selbst den Fehler an mir haben zu schüchtern zu seyn um mir hierinn gehörige Kenntniß und Beurtheilung zuzutrauen. Ich habe in dieser Sache einen würdigen Vorgänger Hrn. Geh. Rath Hufeland, der dieselbe in Seiner Kunst das menschliche Leben zu verlängern vortrefflich auseinandergesetzt hat. Bei der ungehäuclten Hochachtung die ich gegen diesen großen Mann hege, (und die ich hoffentlich im Vorhergehenden, z. B. in der Einleitung Art. Cornaro, S. 23. 89., deutlich genug an den Tag gelegt) fürchte ich von diesem Punkte zu sprechen, wenn ich mich nach meiner Ueberzeugung genöthigt sehen möchte in einem und dem andren Stücke anderer Meinung zu seyn. Derselbe sagt z. B. der wahre Arzt werde nie seine Kollegen verleumden. — Dieses ist meiner Einsicht nach gerade umgekehrt! Nur Der ist ein großer Arzt, der alle andre neben sich verachtet und von allen schlecht spricht, denn seine Größe ist so groß, daß er, durchdrungen von ihr sich vor Selbstgefühl nicht zu lassen weis, und allein vermögend ist die Uebrig-

gen

gen zu beurtheilen. Wer wollte auch sein Urtheil nicht sagen wenn man irgend im Stande ist eines zu fällen? Es zurückhalten ist Häuchelei, Scheinheiligkeit, Gleißnerei, deren kein großer Arzt fähig ist. Die übrigen eben die mit der Sanftmuth des Lammes von ihrem Nebenmenschen Nichts als Gutes sprechen, geben einen Beweis ab daß sie weder Kenntniß noch Beurtheilung besitzen, oder, daß sie in ihrem Herzen Nichts als übertünchte Gräber sind! — Der ächte Künstler muß

2tens, seine Kranken selten besuchen, denn das mit zeigt er, daß er ihre Krankheit durch und durch einsieht. Wer fleißig Besuche abstattet, gewissenhaft jeden Tag, jeden zweeten Tag gegangen kommt, Der hat keinen praktischen Blick, keine Profezeiungsgabe, keine gehörige Kenntniß von der Wirkung der Arzneimittel. Der wahre Künstler weis Alles auf ein Haar voraus. Es schadet Nichts wenn es auch nicht eintrifft — genug er hat doch profeseit, während der Andre zu unwissend, oder, im Gefühl seiner Unwürdigkeit, zu mißtrauisch gegen sich selbst war, zu weisagen. — Der wahre Künstler stellt

3) keine ermüdende examina mit seinen Kranken an, er forscht nicht nach der Ursache der Krankheit, sondern er kurirt was da ist. Er hat einen durchdringenden, nein, einen durchbohrenden diagnostischen Blick hat er, womit er die Herzen und Nieren durchschaut. Er sieht Alles auf ein Mal, Anfang Mittel und Ende. Stillschweigend tritt er
ins

ins Zimmer, stillschweigend fühlt er den Puls, stillschweigend sieht er die Zunge, stillschweigend schreibt er ein Rezept, und stillschweigend geht er von dannen. Alle Fragen an die Kranken sind Nichts als Zeichen von Ignoranz, und alles Sprechen mit ihnen, Trösten, Aufheiteren, Nichts als Kunstgriffe um ihre Gunst zu erschnappen die man durch einen unglücklichen Ausgang zu verlieren besorgt. — Der ächte Arzt verschreibt

4) eine ganze Apotheke voll theurer Arzneien. Wer Wenig verschreibt und wohlfeile Mittel auswählt ist ein armer Stümper der sich wahrscheinlich nirgends anders als unter armen Leuten herumgetrieben hat, und, im Vertrauen gesagt, keine große Kenntniß von Mitteln besitzt.

Der große Apoll horcht

5) mit bewundernswürdiger Genauigkeit, zur Vermehrung seiner Kenntniß des Menschen, alle Familienangelegenheiten aus, und trägt sie gewissenhaft in die nächsten Häuser, um Denen die seiner Pflege anvertraut sind, nützliche Warnungen zu geben. — Er stellt

6) jedes Uebel von der möglichstgefährlichen Seite dar, damit ja der Kranke Nichts zu seiner Genesung unterlasse — sollte dieser samt den Seinigen gleich vor Aengsten vergehen, — und er selbst auf jeden Fall entweder desto größere Ehre und Belohnung,

nung, oder Entschuldigung davontrage. Zeigt Das nicht den klugen Kopf an? — Wer hingegen den Kranken immer zu beruhigen sucht, ihm alle Furcht benimmt, ihm stets mit Hoffnung schmächelt ohnerachtet er seine Worte durch seine Handlungen Lügen straft indem er ihn fleißig besucht, mit Sorgfalt und Thätigkeit an seinem Bette weilt u. s. w. Dem traue man ja nicht, denn er nimt die Krankheiten auf die leichte Achsel, behandelt sie obenhin, sieht ihre Gefahr nicht ein. (vergl. S. 84. Anmerk.) — Der ächte Künstler muß

7) weiter Nichts wissen, sich auf Nichts weiter legen, als lediglich auf die ausübende Arzneikunde. Alle andre Wissenschaften und Künste müssen ihm ein Gräuel seyn. Zeitungen mag er lesen! Das ist noch das Einzige was ihm außer seinen praktischen Schriften gestattet ist. Er muß keine Physik, keine Chemie treiben. Alles Das sind allotria mit denen er keinen Menschen gesund machen wird, noch weniger sich mit Sprachkunde, Geschichte, Mathematik, Philosophie oder den beliebten schönen Wissenschaften abwerfen, oder gar im Fache der Dichtkunst arbeiten!!! Zwar wird er als praktischer Dichter an Humanität, an Zartheit des Gefühls, an Sympathie und Wohlwollen gegen seinen leidenden Nächsten, gewinnen, seine Einbildungskraft und Fantasie zum Wohl seiner Kranken schärfen, einen Reichthum an Gedanken und
anz

angenehmen Ausdrücken erwerben um die Kranken zu trösten und mit Hoffnung zu beleben, aber Das ziemt eben keinem großen Arzte, und Versemachen, Das ist ganz unter seiner Würde und erniedrigend für seinen Rank. Das ist gut genug für Dichter von Profession: Wieland, Schiller, Matthiſon, Salis und wie sie da weiter heißen mögen! — „Aber, Haller, Darwin und so viele Andre waren ja auch eben so große Dichter als praktische Aerzte“!! — Keines Weges! Die sind nicht unter die Zahl der Aerzte zu rechnen. Das waren Pfscher, wie eben daraus erhellt daß sie sich mit allotriis abgeben! — „Aber womit soll er die Stunden der Muße ausfüllen die doch jedem Menschen so unentbehrlich sind“? — Dann mag er Boston spielen oder in die Komödie oder auf ein Koffeehaus gehen, und, wie gesagt, die Zeitungen lesen damit ein Mensch doch ein Mal ein vernünftig Wort mit ihm sprechen kann, oder sich schlafen legen, um des folgenden Tages desto muntre zu seyn. Nur Nichts von den Musen, Nichts von Philosophie! Selbst Physiologie, Anatomie, und wie all die theoretischen Sachen heißen, muß er nicht treiben, noch weniger, über seine Kunst schreiben, sondern lediglich praktischer Arzt seyn; denn all die Herren die sich mit theoreticis abgeben und über Arzneikunde schreiben sind Literatoren und taugen Nichts am Krankenbette.

8) Der wahre Arzt bestrebt sich, das Ansehen seines Standes auf alle Weise empor zu halten. Er thut daher keinen Schritt unbezahlt, denn er weiß daß der große Haufe die Würde einer Sache nur nach Dem schätzt was die Sache einbringt. So wenig es ihm sonst eigen ist, Kranke fleißig zu besuchen, so wendet er doch bei Reichen einen eisernen Fleiß an, denn eine solche Praxis bringt Ruhm und Ansehen. Er kommt noch um elf Uhr Abends zum Kranken, und stellt sich, um sein Verdienst recht zu erhöhen, selbst krank und schwach. Wird vom Lande nach ihm geschickt, so sieht er zuvörderst ob es ein anständiges und bequemes Fahrzeug sey. Der Bauer mag ihm noch so Viel betheuren es sey das Beste das er hat, der Kranke liege in großer Gefahr, seine Frau in Kindesnöthen . . . er bleibt bei allem taub vor edlem Stolze; denn sein Grundsatz ist: lieber einen Menschen elendiglich umkommen zu lassen als seinem Ansehen Etwas vergeben. Noch weniger wird er also bei Krankheiten selbst Hand anlegen, im Fall der Noth einen Wundarzt holen wenn sonst Niemand zum Boten da ist, oder in den dringendsten Fällen, selbst eine Ader öffnen, ein Blasenpflaster legen, ein Klystir geben, und wenn er auch den Kranken Augenblicks damit retten könnte. Gott bewahre! Alles so Was ist seiner Würde zuwider. Er ist zu Nichts weiter da, als, Rezepte zu schreiben, den Puls

Puls zu fühlen, Anordnungen zu machen! und Befehle auszutheilen. Würde sich der Feldherr nicht zum gemeinen Soldaten herabwürdigen der im Fall der Noth sich selbst an die Spitze stellte, eine Fahne ergriffe und in den Feind dränge, eine Kanone abfeuerte u. d. gl. ? Nein, er muß seinem Range gemäß hübsch hinter der Fronte außer der gehörigen Schußweite bleiben, und lieber das Treffen als sein Ansehen verloren geben!

9) Er hält es unter seiner Würde eine deutliche Hand zu schreiben. „Gelehrte schreiben schlechte Hände“ ist ein alter weiser Spruch. Er schreibt seine Arzneiformeln wo möglich so unleserlich daß oft der Apotheker, wie gewiegt er auch im Lesen schlechter Hände sey, sie nicht entzifren kann. Wer sieht hierinn nicht den weltflugen Mann der vorsichtig zu Werke geht, damit er im Nothfall die Schuld auf den Apotheker schieben könne? Ein Rezept deutlich oder gar zierlich schreiben ist Ziererei mit der sich nur junge Aerzte einschmächeln wollen, und ein Beweis ihres Unverstandes, wie bei dem naturalistischen Fehler wenn er bloß hineinstößt ohne sich zu decken. — Eben so verfährt er in Ansehung des diätetischen Verhaltens. Er gibt hundert Gebote und Verbote, damit er bei einem mißlungenen Ausgange immer Etwas im Hinterhalte habe davon er die Schuld dem seelig Verstorbenen oder dessen Umstehenden beimeßen könne.

könne. — Wer dem Kranken Vielerlei zu essen und zu trinken erlaubt, ihn nicht tüchtig hungren läßt, und ihm manches Andre in seinem Verhalten nachsieht, der verräth daß er weder viel Kenntniß noch Klugheit und Erfahrung besitzt.

10) Der große Aeskulap ist auch ein guter Gesellschafter, ein jovialischer Tischgenosse; denn so verlangt ihn das Publikum. Jüngst hörte ich in einer Gesellschaft geltender Leute eine Parallele zwischen einer solchen und einem Arzte anstellen der sich der großen Welt entzog um sich in sein Studirzimmer zu versperren. Man war darinn einverstanden, daß Letzterer, den man mit dem Titel eines Kalmäusers beehrte, freilich die Krankheiten besser ergründen mußte, war aber doch einmüthig geneigt Jenem den Vorzug als Arzt zu geben, weil er ein guter Gesellschafter, ein lustiger Mann sey, Zeitungen lese und Boston spiele.

11) Der verdienstvolle Arzt drängt sich bei jeder Gelegenheit Andren mit Gesprächen von Gegenständen seines Faches auf, ein Beweis wie voll sein Herz davon ist! Er erzählt Viel von Wunderkuren die er verrichtet, und drückt Alles höchst gelahrt in lateinischen und graeco - barbaris Kunstwörtern aus, spricht von Organismus, von Lebenskraft, von tympano in vertice capitis das bei einem Kinde zu früh verwachsen, von einer gebrochenen tibia am

Arme,

Arme, und vom Sterno - cleido - mastoïdeo der beim Galvanisiren, am Schenkel gezuckt. Man muß über seine Gelahrtheit erstaunen! Und in welchem schwachen Fosforlichte erscheinen gegen ihn nicht die geistesarmen Teufel vom Fache, die sich von ihrer Kunst anders zu sprechen scheuen, als, wenn sie dazu aufgefordert werden, gleich als hielten sie's für uns bescheiden mit ihren eignen Angelegenheiten hervorzutreten, und die, wenn sie davon sprechen, es in ganz schlichten bürgerlichen Ausdrücken nach der Sprache des gemeinen Lebens, die mit jeder Hausmutter ein Cataplasma einen Breiumschlag, eine venaesectionem, einen Aderlaß, eine Pozion einen Trank nennen?! — Der ächte Arzt pocht.

endlich, auf seine bürgerlichen Titel und Würden, und verwirft Alles was ein Andern vorgeschrieben und angeordnet; und wenn man ihn durch Gründe widerlegt, so bestehen seine Gegengründe einzig wieder in der Aufzählung seiner Titel, seines Ansehens, seines Alters. Wie sehr versündigt sich doch Zimmermann an diesen Weisen wenn er (in seinem Werke von der Erfahrung) sagt, er achte einen Arzt seines Alters wegen schlechterdings um keinen Zoll höher; das Alter zeige weiter Nichts, als daß Derselbe längere Zeit Fehler begangen und Thorheiten ausgeübt!

§. 96.

Nach dieser skizzirten Darstellung hoffe ich daß der Leser die Verdienste des wahren Arztes zu schätzen, und in derselben hinlängliche Kriterien aufzufinden im Stande seyn werde die ihn bei seiner Wahl leiten können.

*Difficile est satyram non scribere! *)*

§. 97.

Noch bleibt mir eine Frage zu beantworten übrig die man bisweilen aufwerfen hört, nemlich, Was von den medizinischen Berathschlagungen zu halten: ob es zweckmäßiger sey sich mit einem Arzte zu behelfen, oder mehrere derselben zu berufen.

Keine Frage ist leichter zu beantworten als diese. Entweder sind sich die Arzte einander einig oder nicht. Im ersteren Falle sind mehrere dann nicht
besser

*) Wer etwan in dem hier Gesagten, Uebertreibungen zu finden glaubte, der würde aus Mangel an Weltkunde in diesem Fache, (in welchem sie aber freilich von Niemanden zu fordern ist) eben so irren wie ich ehemals in Betreff Molières. (S. S. 48.) Ich kann nach der Wahrheitsliebe der ich mir schmäuchle, versichern, daß ich einen guten Theil dieser *Déraisonnements* im Publikum alles Ernstes habe fällen gehört.

besser als einer. Im zweeten gibt entweder Einer dem Andern nach, und dann ist man wiederum eben so weit, oder sie streiten mit einander, und daraus kann nie Etwas andres als Nachtheil für den Kranken entstehen, denn nur Gehäßigkeit wird hier Denjenigen leiten der die Oberhand behält, und der größere Starrkopf wird aus Rechthaberei sich kein Gewissen daraus machen, manchen guten Rath seines Gegners zu verwerfen. — Aber, wird man fragen, wie kommt es, daß Aerzte oft in ihren Theorien so weit von einander abweichen und oft keine Einigung zwischen ihnen zu bewirken ist? — Die Antwort hierauf soll uns nicht schwer werden. Es liegt, mit einem Worte darinn was wir vorhin angeführt, daß die Arzneikunst eine Kunst und kein Handwerk ist. Nicht einer ihrer so unendlich vielfältigen Gegenstände kann abgewogen, abgekirfelt, mit Richtscheit und Bleisloth erkannt und bestimmt werden. Daher sind sie der individuellen Ansicht, dem Künstlergenie oder Künstlertalent eines jeden überlassen. In unsren Tagen besonders, wo Selbstdenken so sehr geweckt und begünstigt wird, wo die Theorien sich häufen, mit so unerwarteter Eile einander drängen, zerfallen die Aerzte immer in zwee Hauptzweige: einige stimmen mit irgend einer alten, andre mit irgend einer neuen Theorie überein, neigen sich zu ihr hin, oder

oder hangen ihr gar als treue Nachfolger, ja als buchstäbliche Ausleger an. Eine Partei muß man also durchaus zu Widersachern haben; und wahrlich ich verdenke es ihrer Manchen nicht wenn sie sich durch irgend eine neue Theorie einnehmen lassen, denn es treten mitunter berühmte Männer auf, die neue einiger Maassen blendende Theorien mit Etwas zu voreiliger Wärme verfechten, und ihnen noch mehr Glitterglanz leihen als sie an sich schon haben. Wer bescheiden zu wenig Vertrauen in seine eigne Kräfte setzt, läßt sich durch das Ansehen berühmter Männer einnehmen, man glaubt, ihnen Alles trauen zu müssen, von allen Seiten her erschallen ihre und ihrer Anhänger Stimmen, man wird betäubt von ihren Deklamationen, und auf diese Art oft vermocht sich mit Leib und Seele einer Theorie zu verschreiben die im Grunde noch nicht den gehörigen Prüfstein ausgehalten hat, und nur durch an sich löblichen Enthusiasmus für die vermeintlich gute Sache, zu früh in Schutz genommen undangepriesen war. Leider daß wir Nichts als Menschen sind! Aber zum Glück braust die Gährung nicht lange, der schäumende Geist verfliegt, und nun bleibt die Mischung halbvergeßen ruhig stehn, die Hefen scheiden sich aus, man kommt endlich nach einiger Zeit wieder und prüft das Ganze, zieht das Lautere ab, und so bleibt von solchen Theorieen noch
 im

immer einiger reine Gewinn an Wahrem und Gutem zum Besten der Welt.

Dieses sind die Gründe woher oft Aerzte so weit von einander abweichen. Wir sagten aber vorhin daß wenn sie gleich mit einander übereinstimmen, der Nutzen eben nicht größer seyn werde wenn der Kranke mehrere Statt eines angenommen hat; indes sen ist nicht zu leugnen daß in diesem Falle Einer dem Andern oft auf die Bahn helfen und ihm noch Manches an die Hand geben kann worauf er allein nicht gefallen seyn würde. Will man also seinem gewöhnlichen Arzte noch einen beigesellen, so nehme man doch ja keinen andren als der mit diesem in gutem Vernehmen steht; man überlaße ihm also selbst die Wahl seines Amtsgehilfen. Doch muß ich frei gestehen daß aus solchen freundschaftlichen Berathschlagungen, bei denen Keiner von Beiden aus Aufrichtigkeit Alles genehmigen und aus Freundschaft Alles verwerfen will, gemeinhin ein unvollendetes Mittelding entsteht, das weder einen noch den andren seiner Väter ganz anerkennt. Es ist schon eine alte Regel daß ihrer Mehrere zusammen eine Sache verderben. Πολοὶ ἰατροὶ βασιλεῶς ἀπώλεσαν war das letzte Wort Hadrians als er den Geist aufgab „Die Schaar von Aerzten hier hat Euren Monarchen umgebracht“ (Xiphilin in vita Adriani). Dieses soll nachher zum Sprich

Sprichwort geworden seyn. — Plinius erwähnt (L. 29. c. 1.) einer Grabschrift dieses Inhalts: Turba medicorum perii „Ich bin durch die Menge meiner Aerzte gestorben.“ Diese Grabschrift ist, wie Harduin meint, nach einem Verse des Schauspieldichters Menander gemacht: πολλῶν ἰατρῶν εἰσοδὸν μ' ἀπώλεσεν „Mich brachte der Besuch zu vieler Aerzte um.“ Wenigstens sieht man hieraus wie sehr die Alten von dieser Wahrheit müssen überzeugt gewesen seyn.

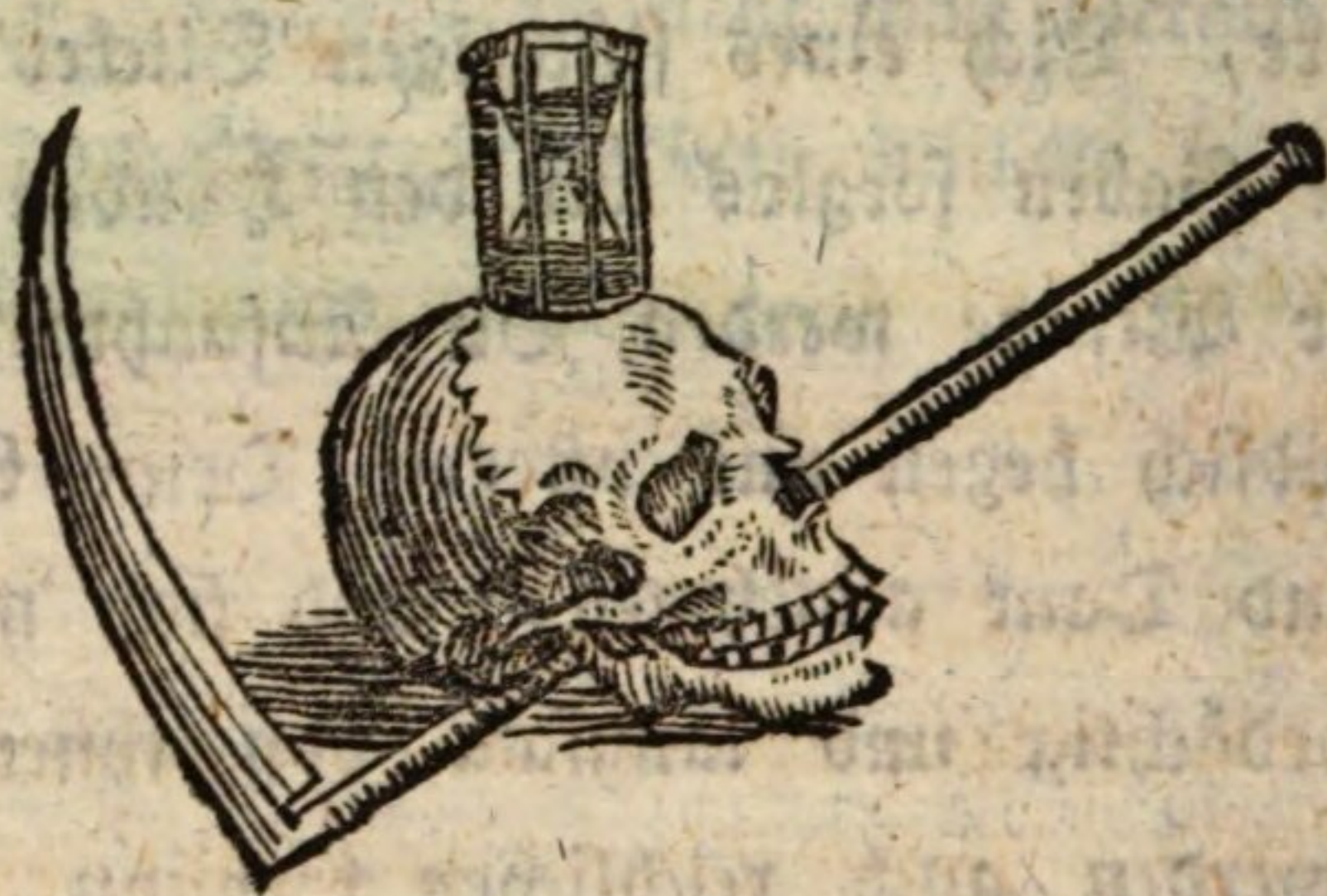
Bis hieher bin ich in Gesellschaft des Lesers gewandert! Es ist hoffentlich Zeit stehen zu bleiben um weit genug gelangt zu seyn ohne Ihn zu ermüden! — Ob Er diejenigen Früchte gesammelt die ich mit seiner Wandrung bezieht — weis ich nicht, will es aber hoffen und von Herzen wünschen!

Dich nun Du kleines Buch, Frucht meiner einsamen Stunden in denen ich mit der stillen Nacht buhlte, Liebling meines Herzens! mein Sohn! mein Kind! — elf Jahre gehörten zu Deiner Zeugung und Reife, bis eine viertelhalbmonatliche Geburtsarbeit

beit

beit Dich zur Welt brachte — Dich sende ich jetzt in die große Welt aus, damit Du dasjenige Gute ausbreitest was Dein Vater in Deine Reime zu legen versuchte. Viel und mannigfaltig werden Deine Schicksale seyn! Du wirst Deine Dienste anbieten und man wird Dich nicht hören, Einige werden Dich neugierig beantligen und dann auf immer vernachlässigen, Andre, Dich eines flüchtigen Blickes würdigen und Deine Gaben sorglos aus den Händen fallen lassen. Nur Wenige werden Dir Aufnahme gestatten, Dich freundlich hegen und pflegen, Deine Gaben mit Wärme und Dank annehmen, und sich mit weisem Genuße bedächtig und langsam von ihnen nähren. Aber sie werden auch reichlichen Gewinn von ihrer Weisheit haben. Sie werden gestärkt werden, und diejenigen Gebrechen ablegen, die so lange sie verhinderten Wehr und Waffen gegen ihre Feinde, die Krankheiten, gehörig zu führen. Diesen empfehl den, der Dich zeugte, und die ganze ehrwürdige Klasse der Männer in Deren Namen er Dich in die Welt sandte, mit kindlicher Wärme und Liebe! Dein größter Stolz, Dein höchstes Glück, Deine reichste Belohnung, kann nur seyn recht viel Gutes verbreitet zu haben! Und hast Du glücklich dieses Ziel erreicht, hast Du Dein Amt getreulich verwaltet bis Niemand Dein mehr bedarf, dann tritt alt und vergeßen von der Bühne ab, bis

bis in der Folgezeit, edleren Bedürfnissen derselben
angemessen, ein Besserer als ich, ein neues Wesen
Deiner Art an Deine Stelle setzt, das mit höherer
Vollkommenheit als Du begabt ist, und keinen Deis-
ner Mängel hat!



Vollständiges Register.

A.

- A**berglaube. Beispiele. Seite 96. 443. 444.
Abmagerung seltne Ursache derselben. 188.
Abracadabra. Erklärung dieses Wortes. 96.
Ader güldene. Unheilbare Ursache derselben. 190. —
Aderlaß. Folgen des Mißbrauches desselben. 205.
Aeskulap. 120. Deßen Tempel verbrannt. 158. De-
ßen Bildsäule ersäuft. ebend.
After künstlicher, von selbst geheilt. 56. — **A**fter-
ärzte warum oft glücklicher als ächte. 351. War-
um der gemeine Mann ihnen anhängt. 358. über-
theuern die Kranken. 360.
Agrippa H. C. Arzt. 147.
Ailhaud'sches Pulver. 427.
Alcadin Arzt und Dichter. 136.
Alexander d. Gr. Deßen Vertrauen auf seinen Arzt.
III. besaß medizinische Kenntnisse. 125. läßt den
Arzt Glaucias freuzigen. 158. Anekdote von ihm. 385.
Amandus Bischof deßen Leben. 69.
Anodyne Neck-lace. 362.
Anshelmskunst. 110.
Antiochus und Stratonice. 129.
Antisthenes deßen Charakteristik. 69.

Antonius Vater der Einsiedler. Dessen Leben. Seite 88.
Lebrissensis. Arzt und Dichter. 133.

Apollo. 118.

Apollonius v. Tyana. 74. Erfinder der Talismana-
ne. 106.

Apone Peter von. Arzt. 116. Zum Feuer ver-
dammt. 157.

Aristoteles ob er Arzt gewesen. 125.

Ars angelica. s. spirituum, 102. notoria. ebend.

Artaxerxes, König von Persien. 61.

Arzneikunst. Ist mit der Dichtkunst verschwistert.
119. 129. Wie sie entstanden. 121. Wie sie im
Mittelalter beschaffen. 131. Besaß vordem mehr Ges-
amtheit als jetzt. 223. Ihre höchste Vollkommen-
heit, worinn sie bestehe. 462. Schilderung des Stu-
diums derselben. 466. Woher ihre langsamen Fort-
schritte. 471.

Arzneimittel. Ob man sich ohne sie behelfen kön-
ne. 368. Wie sie wirken. 371. Ob alle widerlich
seyn. 374. und warum. 376. Erleichterungsmittel
beim Einnehmen derselben. 377. Verschiedene Maaße
für dieselben zum Hausgebrauch. 378.

Arzt. Leib = s. Leibärzte. — Aerzte, vom Publi-
ko würdig behandelt. 111. u. f. Lebensbeschreibungen
verschiedener. 118. u. f. Wann die ersten nach Rom
gekommen. 154. Aegyptische, besondrer für jeden
Theil des Leibes. 155. — Aerzte, unwürdig vom
Publiko behandelt. Beispiele. 148. 153. u. f. 281.
289. 291. 304. 442. 443. 447. — Junge, wo-
her sie mehr versprechen als sie leisten können. 312.
Aerzte, werden oft von Aferärzten übertroffen. 351.
Arzt auf dem Lande, dessen Verfassung. 417. —
Seine Bestimmung. 433. Welcher am Mehresten
geschätzt

geschätzt wird. Seite 451. Verhältniß des öffentlichen zum Privatarzte. 460. Zwo Hauptklassen der Aerzte. 463. Warum manche nicht Viel lernen. 465. Haupterforderniß zu einem guten. 469. Deßen Wahl, wodurch sie vom Publiko bestimmt wird. 477. wonach sie vernünftiger Weise zu bestimmen. 478. Schilderung von Aerzten. 479.

Asklepiades. 127.

Attalus, König, als Dilettant der Arzneikunst. 127.

Ausdünstung, unmerkliche, wie viel der Mensch dadurch verliere. 152.

Austrigilde, ihre Dankbarkeit gegen ihre Aerzte. 154.

B.

Baume de Geneviève, deßen Geschichte. 353.

Becken deßen erforderliche Beschaffenheit. 188.

Bedenklichkeiten wie sie am Leichtesten zu beseitigen. 385.

Beinbruch, wodurch deßen Heilung bewirkt wird. 50.

Von selbst geheilter. 58.

Berathschlagungen medizinische, Was davon zu halten. 488.

Biez, Arzt und Dichter. 137.

Blasenstich, Was. 326.

Blödsinn, Ursache und Beispiel desselben, 179. 180.

Deßen Schilderung. 180. Warum Blödsinnige früh sterben. 181.

Blut = Husten, durch kaltes Wasser geheilt. 356. = Stürze, deren Folgen. 227. Umlauf desselben, wann und von Wem entdeckt. 207.

Börhaave, Anekdote zu seiner Charakteristik. 318.

Bösewicht Wer keiner seyn kann. 394.

B r á u n e h ä u t i g e . Voraussagendes Merkmal derselb. C. 226.
B r a n d w e i n . Deßen Nachtheil für die Gesundheit und
 Vortheil für den Staat. 242. Deßen Wirkung auf
 einen Türken. 315.
B u c k e l erzeugen Kurzatmigkeit. 178. Woher sie entste-
 hen. 182. woher sie sich forterben. 182.

C.

C a r d a n Was er that. 281.
C a t o der Zensor deßen Leben. 67. Sein Benehmen
 gegen Aerzte. 153.
C e l s u s . 130.
C h r y s i p p o s Arzt, zu Tode gezeißelt. 157.
C o c t i e r Leibarzt Ludewigs XI. 113.
C o n s u l t a t i o n e n s. Berathschlagungen.
C o r n a r o Denkwürdigkeiten von ihm. 86.
C r a t o von Kraftheim Arzt und schöner Geist. 132.
C r u s c i a n u s Arzt. 114.

D.

D a r i u s König, sein Betragen gegen Aerzte. 155.
D a r w i n Arzt und Dichter. 142.
D e m o d a c h o s Arzt, trefflicher Zug von ihm. 153.
D i ä t Wort und Sachbegriff. 324. **D i ä t e t i k** Was. 467.
D i o g e n e s von Sinope. 62.
D o n d u s Arzt. 144.

E.

E i n b i l d u n g s k r a f t , Deren Gewalt über Gesundheit
 und Leben. 146.

Einge-

Eingewurzelte Krankheit deren Begriff. Seite 239.
deren Entstehung. 242.

Eiresione Was. 108.

Eli hoher Priester. 83.

Ellinger Arzt und Dichter. 140.

Empfänglichkeit organische. 18.

Erasistratus. 129.

Erdichtung, jeder liegt eine Wahrheit zum Grunde.

Bewiesen 213. 362.

Erfahrung muß nie auf Schlüsse gebaut werden. 258.

Erregbarkeit. 18. Einerlei mit Lebensvermögen. 26.

synsische. 18. Ist zweierlei Art. 19. wie von organi-

scher verschieden. 41. 42. Letztere scheint in Elasti-

zität zu bestehen. 201. Deren Modifikationen. 202.

Erregbarkeit, spezielle. 19. Erregen Was darun-

ter zu verstehen. 201. Erregtheit Einerlei mit

Lebenskraft. 26. wie von Erregbarkeit und Erregung

verschieden. 22.

Erschütterung des Unterleibes. Beispiel. 257.

Erziehung Was dabei zu beobachten. 73. 187. 245.

247. 261. 387. 396. 412. 450.

Eßer. Sekte bei den Juden. Merkwürdigkeit von
ihr. 82.

Esig. Folgen von dessen Mißbrauche. 258.

Eulogia Was. 56.

F.

Fabricius ab aqua pendente. 114.

Fallopio Anatom 146.

Fantafie deren Hauptgeschäft.

Farmazie Was. 467.

Fehler aus dem Bau des Körpers. 178. organische 255. 262.

Fernel

- Fernel Arzt. Seite 149. Anekdote von ihm. ebend.
 Fieber deren zweckmäßigste Behandlung. 297.
 Formular Was. 467.
 Fracastor Arzt. 117. und Dichter. 132. Besondere
 Anekdote von ihm. 133.
 Frascata Arzt und Dichter. 137.
 Frauenzimmer Lord Chesterfields Urtheil über sie. 279.
 Funktionen s. Verrichtungen.
 Physiologie deren Gegenstand. 199. 467. Physiologische
 Gesundheit, Was sie sey, und wie zu erkennen. 2.

G.

- Galen. 130.
 Geburten schwirige, woher. 188.
 Gefäße kommen nothwendig allen organischen Wesen
 zu. 12.
 Gefühle auf welche Art allein sie sich kenntlich machen
 lassen. 259.
 Gehirn dessen muskelartige Beschaffenheit. Beglaubigt.
 40. Deßen Einfluß auf den Körper setzt der Heil-
 kraft der Natur Schranken. 50. 373.
 Geistige das. Deßen Uebereinstimmung mit dem Kör-
 perlichen. 17.
 Geistlicher unter welchen Umständen er nicht zum Kran-
 ken zu lassen. 402.
 Gelenkverstauchung, Was dabei in Acht zu nehmen. 155.
 Gemeiner Mann. Schilderung desselben. 441. 450.
 Gemma Arzt und Dichter. 133. Wunderbare Anekdote
 von ihm. 134.
 Genovefa deren Biografie. 63.
 Gesetze der Lebenskraft. 38. Aquilisches wider die
 Aerzte. 156.

G e f n e r Arzt. Seite 148.
 G e f u n d h e i t Was sie sey. 2. verlorene wodurch im
 Allgemeinen wieder zu erlangen. 110.
 G e w i s s e n soll in gehörigen Schranken gehalten werden.
 398.
 G e w i s s h e i t war vordem größere in der Arzeneikunst als
 jetzt. 223.
 G i c h t worinn deren Wesen bestehe. 205.
 G i f t dessen Begriff. 284.
 G i s e l i n Arzt und Dichter. 140.
 G l a u k i a s Arzt, gekreuzigt. 158.
 G o r r i s Arzt und Dichter. 139.
 G ü l d n e A d e r. s. Ader.

H.

H ä m o r r h o i d e n s. güldne Ader.
 H a l l e r Arzt und Dichter. 142. sein Gemüthszustand.
 395.
 H a l s b a n d schmerzstillendes. 362.
 H a r v e y ist nicht der Entdecker des Kreislaufes. 207.
 H e i l e n d e N a t u r. Was darunter zu verstehen. 47. 370.
 wodurch sie beschränkt wird. 50. 373. Beispiele
 dieser Heilkraft. 49. u. f. Woher sie beim gemeinen
 Manne thätiger ist. 373.
 H e i l m i t t e l l e h r e, deren Ursprung. 355.
 H e i n r i c h I V. wie er sich gegen den Marschall Biron
 benahm. 307.
 H e r a k l i t Anekdote von ihm. 424.
 H e r z Beispiel von zu großem. 183.
 H i e r o. 79.
 H i k e t e r i a Was. 56.
 H i p p o c r a t e s. 122.

H i ß e. krankhafte, woher. Seite 185. **hißige Krankheit.**
 Wortbegriff davon. 224.

Hofmann, Friederich, lehrte schon das kühle Ver-
 halten in den Blättern. 280. Anekdote von ihm. 318.

Hunger worinn er bestehe. 214. Wird auch durch Ge-
 tränk gestillt. Beispiele. 216.

Hypochondristen Schilderung von ihnen. 343. 366.
 vermehren ihr Uebel durch Müßiggang. 349. Wie
 der Arzt sich bei ihnen zu verhalten habe. 366.

Hysterische Personen sind besonders Vergnügungen
 ergeben. 389.

J.

Idiosynkrasie. Beispiele davon. 192.

Johann der Einsiedler. Deßen Leben. 74. **Johann**
 von Damaskus. 86.

Joyeuse Arzt und Dichter. 140.

Juden Etwas zu deren Charakteristik. 251.

K.

Kabbala Was. 102.

Kachexie worinn sie bestehe. 205.

Kaiserschnitt Beispiel eines glücklichen. 51.

Katarrh der Brust. Mittel dagegen. 44.

Klinikum Was. 467.

Klystyr. Dagegen herrschende Vorurtheile, und der-
 selben Zweckbestimmung. 325. 330.

Körperliche, das, Deßen Uebereinstimmung mit dem
 Geistigen. 17.

Konsultationen. s. Berathschlagungen.

Kopfwassersucht. s. Wasserkopf.

Kraft.

- Kraft.** Was sie sey. Seite 24. Was sie nicht ist. 25.
- Kranker.** Wodurch er im Allgemeinen seine Gesundheit wieder zu erlangen habe. 110. Wie er sich gegen den Arzt zu verhalten habe. 110. 277. Schilderung der mehresten. 273 u. f. 454. Mosers Zu-
rechtweisung an Kranke. 345. **Krankenwärter.**
Deren Würdigung. 456.
- Krankheit im Allgemeinen.** 1. hitzige oder acute Was. 224. 236. (Anmerk.) Eingewurzelte Was. 239. Woher letztere entstehen. 242.
- Kreislauf des Blutes** s. Blut.
- Kreuzschmerzen.** s. Lendenweh.
- Krummdarm zerschnittener.** Wunderbare Wiedervereinigung desselben. 56.
- Kuhpocken.** Vorurtheile dawider. 299.
- Kunst Zweck einer jeden.** 372. worauf jede beruhe. 463.
— **Künstler.** Zwei Hauptklassen derselben. ebend.
Welcher der größte ist. 474. Kunst ist jede Beschäf-
tigung ebend.
- Kuspinian Arzt und Dichter.** 141.

L.

- Lasten** dessen Begriff. 249.
- Leben** wie es sich von Daseyn unterscheide. 13. Dessen Urbegriff. ebend. — Was es sey. 26. wodurch es hervorgebracht werde. 27. Leben nach dem Tode. 32. Langes, wie es zu gewinnen. 39. 60. 61. u. f. Lebendes Wesen wodurch es sich vom todten un-
terscheide. 15. **Lebensgeister.** 20. **Lebens-**
kraft. Was sie sey. 27. wirkt auf verschiedene Weise. 20. Ihr Unterschied von Lebensvermögen. 24. Einerlei mit Erregtheit. 26. Deren Geseze. 38. Ob
jedem

jedem Wesen ein gewisses allmählig zu verbrauchendes
Maas davon zugetheilt sen. Seite 80. Lebens-
kräfte. Was darunter zu verstehen. 20. Le-
bensprinzip. 31. 34. Was darunter zu verste-
hen. 34. 35. Lebensvermögen. Einerlei mit
Erregbarkeit. 26.

Leibärzte deren Schicksal. 281. 304.

Leiden Wort und Sachbegriff. 190. = Weh. Mittel da-
gegen. 321.

Leumund böser, ein psychologischer Grund desselben.
328.

Lob und Ladel, Wem sie zu Theil werden. 255.

Ludewig XI. dessen Betragen gegen seinen Arzt. 113.

Lungensüchtige hangen besonders Vergnügungen nach.
389. Woher sie immer in Hoffnung leben. 391.

M.

Maasse verschiedene, für Arzneimittel, zum Hausge-
brauche. 378.

Macarios dessen Leben. 56.

Macedo der Gerstenfresser, dessen Leben. 79.

Machiavell woran er starb. 425.

Magen zu kleiner. 188. Schwäche. Was darunter
verstanden wird. 208. 218. In welchem Falle sie
nicht zu heben. 219. Deren Ursachen. ebend.

Mandeville Arzt. 144.

Massey predigt gegen die Einimpfung. 299.

Materia medica Was. 467.

Maximin Kaiser, sein Betragen gegen seine Aerzte.
155.

Medicina fustigatoria. 322.

Mensch lebender, worinn sein Unterschied vom todten besteht. Seite 15.

Mercurialis, H. Arzt. 150.

Mercurius s. Quecksilber.

Metempsychose unter welcher Ansicht sie unleugbar anzunehmen. 10.

Mithridat, König, als Dilettant der Arzneikunst. 126.

Moriz, Kaiser dessen Gemüthszustand. 395.

Müßiggang, eine Quelle der hypochondrischen Leiden. 349.

Musa, Antonius. Arzt. 116.

N.

Nachgeburt in welchen Fällen deren Ablösung erlaubt ist. 227.

Nahrungsmittel. Deren verschiedener Grad der Verdaulichkeit, durch Versuche bestimmt. 211. — Zu dürstige. Folge davon. 251.

Nasenbluten. Mittel dagegen. 44.

Natura medicatrix, s. heilende Natur. — Natur. Urtheil eines Denkers über sie. 369.

Nerven, deren muskelartige Beschaffenheit beglaubigt. 40. Hauptgattungen derselben. 346. Ihr Verhältniß zum Gehirne bestimmt die Heilbarkeit des Körpers. 373.

Neubach Arzt und Dichter. 143.

O.

Opium Beispiel einer ungeheuren Gabe. 459.

Organ Was es sey. 6. 8. Worauf der Unterschied der Organe von einander beruhe. 9. Organische Fehler

Fehler Was. Seite 255. Beispiele. 262. Organischer Stoff. 9. Deßen Wirkungsart. 17. Organisches Wesen, woher die verschiedenen Vorstellungsarten darüber. 5. Was man darunter nicht zu verstehen habe. 6. Positive Erklärung. 10. Deßen Struktur. 12.

P.

Palingenius Arzt und Dichter 139. verbrannt 158.

Pascal merkwürdiger Zug von ihm. 286.

Paternus Arzt. 115.

Pathologie Was 467.

Paul der Einsiedler. Lebensbeschreibung. 85.

Pelletier Arzt und Dichter. 134.

Pflaster. Deßen Wirkungsart. 267.

Pharmazie. s. Farmazie.

Philippus Leibarzt Alex. d. Gr. Was er that. 111.

Pillen, Falscher Begriff von ihnen gerügt. 332. Wie sie bequem einzunehmen. 382.

Plotin. Stirbt aus Eigensinn. 325.

Pona Arzt und Dichter. 141.

Potenzen erregende. 21.

Posthuis Arzt und Dichter. 140.

Puls. Anekdote. 321. Aderverletzung, Fall von einer. 313.

Pythagoras Denkwürdigkeiten von ihm. 82.

Q.

Quecksilber. Deßen Natur Wirkung und Anwendung.

283. Wäßrige Abkochung bei Würmern. 355.

Quepos Was. 56.

R.

- Rabelais Arzt und Dichter. Seite 155.
 Reinigung monatliche, wird bei Tänzerinnen ver-
 mißt. 204. Deren Ausbleiben ist nicht immer zu
 heben. ebend.
 Reizung. 19.
 Rezept. Etymologie und richtige Ansicht desselben.
 451. u. f.
 Rum, dessen Wirkung auf einen Türken. 315.

S.

- Sacombe Arzt und Dichter. 142.
 Sammonicus Arzt und Dichter, ermordet. 153.
 Sannis, König. Dessen Benehmen gegen seinen Arzt. 115.
 Santorius Arzt. 152.
 Sappho als Semiologin. 129.
 Scaliger, Jul. Caes. Arzt und Dichter. 134.
 Schenkel. Wort und Sachbegriff. 190.
 Schicklichkeit, welche Hindernisse sie dem Arzte setzt.
 317. Ist mehrentheils nur Wahn. 189.
 Schlaf Beispiel wie sehr er den Körper stärkt. 217.
 Schleim auf der Brust. Mittel dagegen. 44.
 Schmerz in der Brust, jeder ist sehr bedenklich. 226.
 Schwindsucht seltene Ursache derselben. 184.
 Schule, salernitanische. 131.
 Schutzblattern. Vorurtheile dawider. 299.
 Seelenwanderung unter welcher Ansicht sie noth-
 wendig statuiert werden müsse. 10.
 Selbstheilung. Deren Nachtheile. 420. = Mord, Was
 darunter zu verstehen. 407. Thätigkeit, ist der
 Urbegriff des Lebens. Bestimmt sich nicht selbst. 14.

Gemiotik, Was. Seite 259. 467.

Septal Arzt. 151.

Skrofeln Beschreibung derselben. 220. 270. 286.

Spekhalz s. Bräune.

Spon Arzt und Dichter. 138.

Stoff, organischer. s. organischer Stoff. — Zu zarter, veranlaßt Schwindsucht. 186.

Sturie Arzt und Dichter. 141.

Sydenham lehrte schon das kühle Verhalten in den Blattern. 280. Klage desselben. 470.

T.

Tabakrauchen. Dessen Nachtheil. 246.

Talisman. Was darunter zu verstehen. 102. Dessen Ethnologie. 109.

Temperament. Urbild des hypochondrischen. 179.

Theodosius Coenobiarchus Dessen Leben. 83.

Theorie in der Medizin, woher sie verschieden. 489.

Therapie Was. 467.

Thevart Arzt und Dichter. 141.

Thier lebendes, worinn sein Unterschied vom todten bestehe. 15.

Tod woher schrecklich, und verschiedene Ansichten desselben. 393.

Tode Arzt und Dichter. 143.

Trinken, stillt den Hunger. Beispiele 216. Zu vieles, hindert die Verdauung. 217. Trinker sind schwer zu beßeren. Mittel dazu. 249.

Trunk verirrt sich auf die Nachkommen. 250.

Tugend, deren Wesen. 41.

U.

Ursinus Arzt und Dichter. Seite 138.

V.

Vadianus Arzt und Dichter. 137.

Vall, du. Arzt, auf die Galeren geschmiedet. 157.

Verdauung. Falsche Vorstellung davon, und richtiger Begriff derselben. 209. u. f. Deren Wortbegriff und Etymologie. 210.

Vermögen. Was es sey, und sein Verhältniß zur Kraft. 24. Negative Erklärung. 25.

Verrichtungen des Körpers. Was darunter zu verstehen. 199. Wie sie sich von Handlungen unterscheiden. 200.

Verstauchung. s. Gelenk.

Vertrauen auf Aerzte. Beispiele. III. u. f. — Macht desselben über Gesundheit und Leben. 146. 359. 365.

Vesal Anatom. 144. Klägliches Schicksal desselben. 145.

W.

Wachsthum schnelles, auf welche Weise es Schwind sucht veranlaßt. 186.

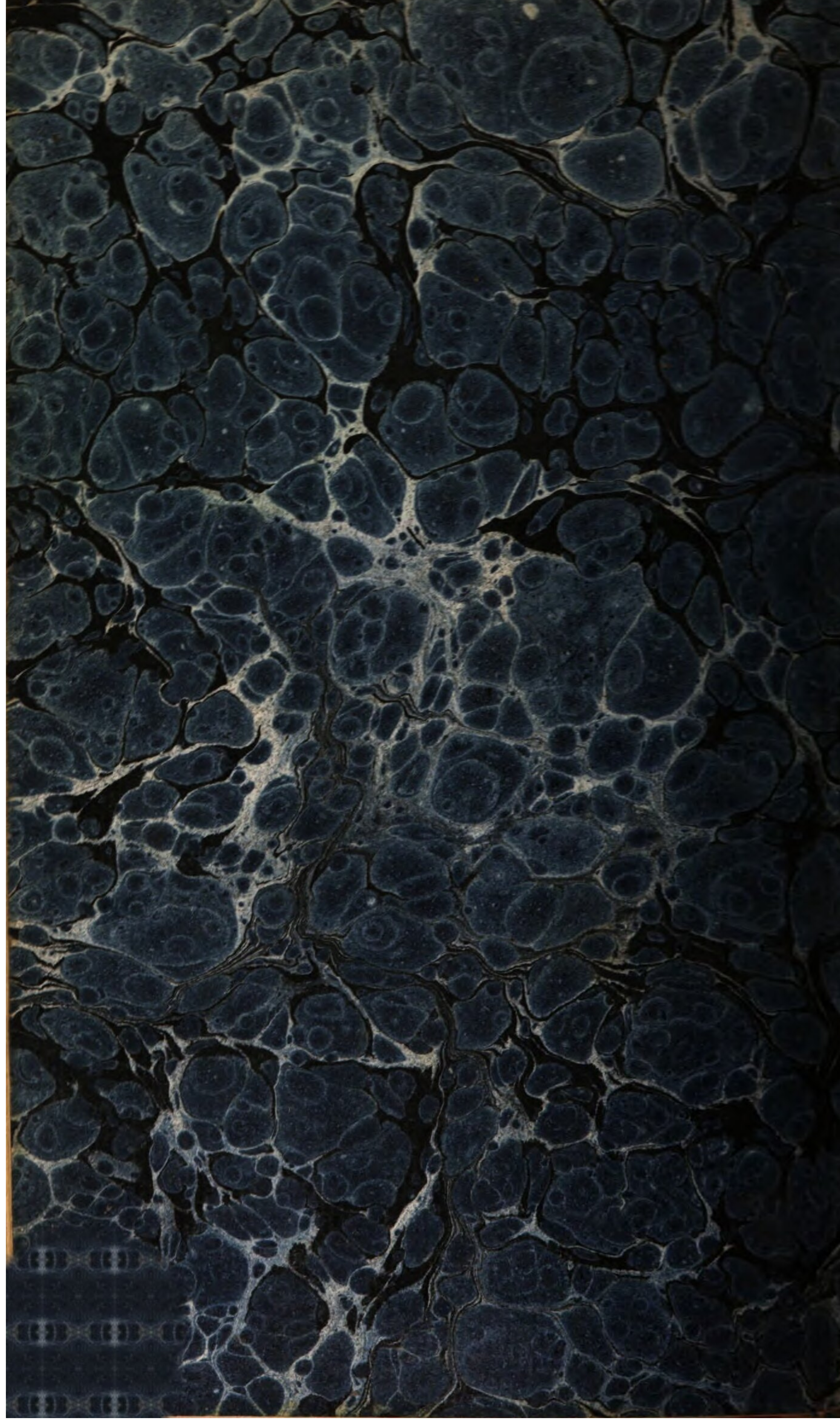
Wasser kaltes, in Bluthusten angewandt. 356. Kopf, verschiedene Arten desselben. 367. Auffallendes Beispiel davon. 369.

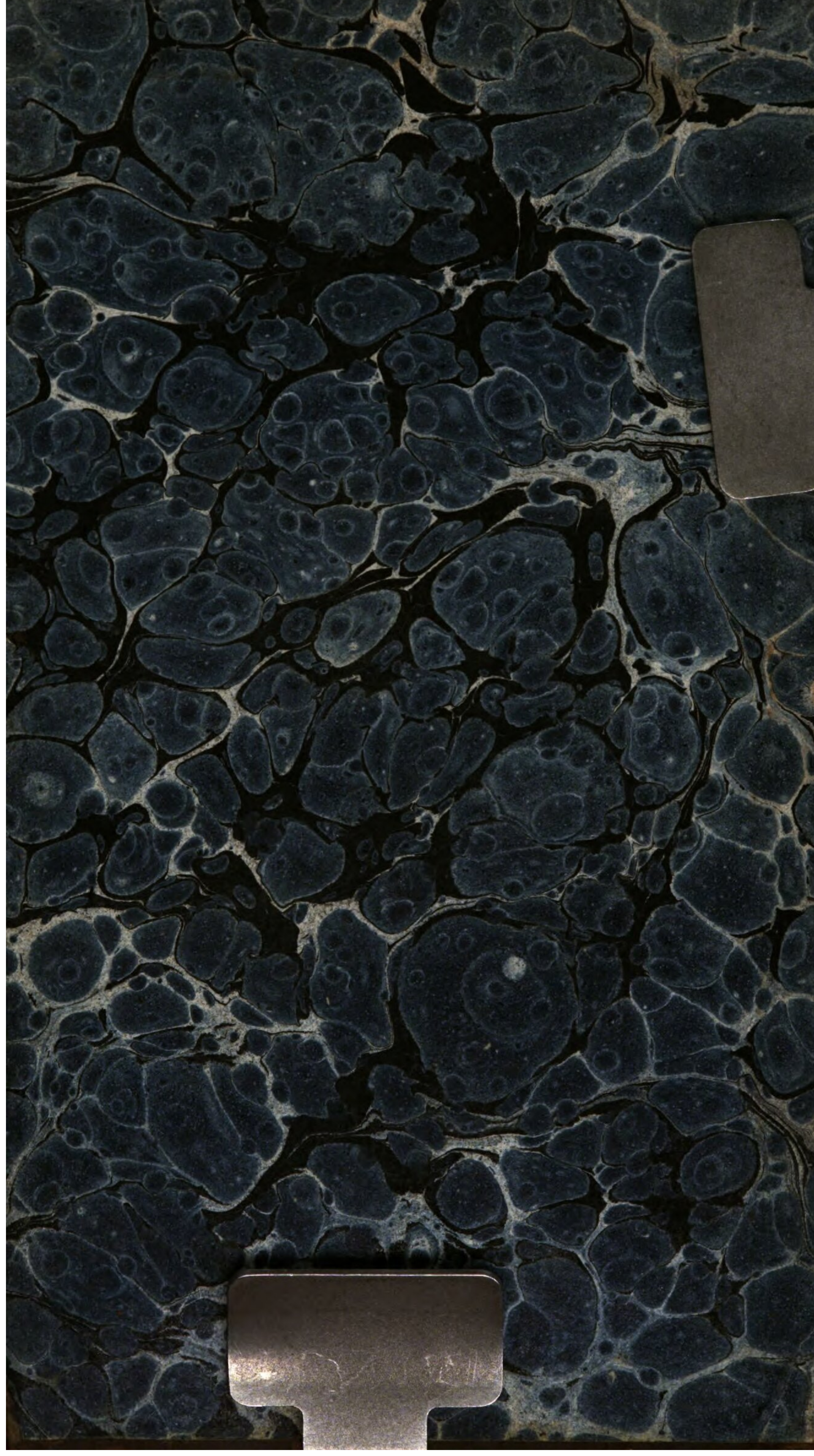
Wirklichkeit. Ihr Verhältniß zu Kraft und zu Vermögen. 24.

Zahnen der Kinder. Mittel dabei. Seite 363.

Zeno. 63.

**Zwecke der Menschenhandlungen, wie es damit be-
stellt. 392.**





Mathy, Joseph A.

Dystherapeusie

Breßlau 1806

Path. 818

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10473466-2